

„Aber dann, mit Familie, ist einfach das Dorfleben viel, viel besser“

Sinn, Praxis und Materialität in der Konstruktion von Raum und Geschlecht

Von der Fakultät für Architektur und Landschaft der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität
Hannover zur Erlangung des Grades

Doktorin der Ingenieurwissenschaften, Dr. Ing.

Genehmigte Dissertation von

Gesine Tuitjer, M.A.

Druckjahr 2018

Erstprüferin: Prof. Dr. Tanja Mölders, Universität Hannover.

Zweitprüfer: Prof. Dr. Rainer Schützeichel, Universität Bielefeld.

Korreferenten: Prof. Dr. Sandra Gunther, Universität Hannover
und Prof. Dr. Rainer Danielzyk, Universität Hannover.

Prüfungsvorsitz: Prof. Dr. Barbara Zibell.

Tag der Disputation: 28.11.2017.

Eidesstattliche Erklärung

Gesine Tuitjer

Limmerstraße 13

30451 Hannover

Eidesstattliche Erklärung zu meiner Dissertation mit dem Titel:

„Aber dann, mit Familie, ist einfach das Dorfleben viel, viel besser“ - Sinn, Praxis und Materialität in der Konstruktion von Raum und Geschlecht

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit erkläre ich, dass ich die beigefügte kumulative Dissertation und alle ihre Teile selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel genutzt habe. Alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen habe ich als solche gekennzeichnet.

Ich versichere außerdem, dass ich die beigefügte kumulative Dissertation und alle ihre Bestandteile nur in diesem und keinem anderen Promotionsverfahren eingereicht habe und dass diesem Promotionsverfahren keine endgültig gescheiterten Promotionsverfahren vorausgegangen sind.

Hannover, 16.06.2017

Ort, Datum

Unterschrift

Danksagung

Ich bin vielen Menschen zu Dank verpflichtet und möchte die Gelegenheit nutzen, möglichst vielen von ihnen diesen auch auszusprechen. Da sind zunächst die Betreuer dieser Arbeit zu nennen: Prof. Mechthild Oechsle, die die Anfänge dieser Promotion und meine ersten Schritte in Richtung der narrativen Interviews wunderbar ermutigend unterstützt hat. Ihr sei herzlich dafür gedankt. Ebenso ist Prof. Tanja Mölders zu nennen, die dieses Projekt dankenswerterweise übernommen hat, nachdem Prof. Oechsle erkrankte. In ihr habe ich eine wunderbar pragmatische und zielorientierte Mentorin gefunden, deren Rat ich auch über die Promotion hinaus gern befolgt habe. Auch Prof. Rainer Schützeichel möchte ich für die unkomplizierte Zusammenarbeit danken.

Weiterhin möchte ich mich bei meinen KollegInnen am Thünen-Institut bedanken. In diesem freundlichen und kollegialen Umfeld sind die Grundsteine dieser Promotion entstanden – hier gilt ein besonderer Dank Dr. Heinrich Becker, Leiter der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“, in deren Rahmen diese Promotion entstanden ist. Seine unglaubliche Kenntnis der Literatur und seine Bereitwilligkeit, mir diese zugänglich zu machen, ermöglichten es mir, wirklich auf den „Schultern von Giganten“ zu stehen. Hierfür schulde ich ihm großen Dank. Weiterhin möchte ich meinen Kollegen Dr. Annett Steinführer, Dr. Peter Mehl und Dr. Anne Margarian für wertvolle Hinweise zu einzelnen Teilen dieser kumulativen Dissertation danken. Weniger inhaltlich, aber umso mehr mental haben mich die Teilnehmerinnen der Doktorandenrunden des Instituts Ländliche Räume unterstützt. Insbesondere möchte ich aus diesem Kreis Claudia Hefner, Meike Hellmich und Lilli Schröder danken, die sich ebenfalls auf den Weg zur Promotion gemacht haben und gleichfalls die Höhen, Tiefen und Ebenen überwunden haben bzw. werden. Ein großer Dank geht an Stefanie Zahlten, Susanne Sandau und Theresa Jahns, die mich in ihre Interpretationsgruppe an der TU Braunschweig aufgenommen und durch ihre Methodenkompetenzen unterstützt haben.

Last but not least möchte ich meiner Familie – meinen Eltern und Geschwistern, meinem Mann Lars Mohrmann und seiner Familie – danken. Sie alle haben mir mit ihrem ganz selbstverständlichen Zutrauen in mein Vorhaben ein Scheitern dieses Projekts gleichermaßen unwahrscheinlich wie irrelevant werden lassen. Lars möchte ich dafür danken, dass gemeinsame Wochenenden am Schreibtisch nicht nur kein Problem darstellen, sondern auch noch richtig schön sind. Meine Schwester Leonie hat immer wieder tapfer Texte gelesen und weiterentwickelt, von denen ich bereits behauptet hatte, sie seien fertig. Euch allen bin ich sehr dankbar und freue mich, dass ihr mich auf diesem teilweise langen, aber immer spannenden Weg des *Gnothi Seauton* begleitet habt, auf dem ich durch die Aneignung wissenschaftlicher Methoden hoffentlich auch eine distanziertere Betrachtung der *eigenen* Orientierungen und Handlungsmuster erlernen konnte. Danke!

Kurzfassung

Die vorliegende kumulative Dissertation analysiert soziale Konstruktionen von Raum und Geschlecht am Beispiel von Müttern in Dörfern. Unter einer praxistheoretischen Perspektive werden diese Prozesse entlang der Dimensionen von Sinn, Praxis und Materialität untersucht. Die Arbeit baut auf einer breiten empirischen Datenbasis auf, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Ländliche Lebensverhältnisse in Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ gewonnen wurde. Diese umfasst eine standardisierte Befragung (N = 3.177) in 14 Dörfern in Deutschland sowie knapp 60 leitfadengestützte Interviews aus vier Dörfern.

Der demographische Wandel und die Überalterung in ländlichen Räumen, wachsender Fachkräftemangel sowie die verstärkte Abwanderung gerade junger und gut gebildeter Frauen haben diesem Forschungsthema in der letzten Zeit neue Relevanz verliehen. Nichtsdestotrotz bleibt die Situation von Frauen in ländlichen Räumen untererforscht. Lücken zeigen sich sowohl bezüglich der Heterogenität ländlicher Räume als auch hinsichtlich der Heterogenität ihrer BewohnerInnen. Nicht zuletzt mangelt es an komparativen und kultursoziologisch fundierten Studien, die auf die Personen fokussieren, die in ländlichen Räumen *bleiben*. Innerhalb von vier einzelnen Publikationen werden politikwissenschaftliche und kultursoziologische Zugänge kombiniert. Zunächst werden im ersten Beitrag auf Grundlage der standardisierten Befragungsdaten zu Erwerbs- und Fürsorgearbeit drei verschiedene „lokale Geschlechterarrangements“ (Pfau-Effinger 1996, 1998, 2002) identifiziert. Anschließend werden im zweiten Beitrag zwei Typen des Arrangements in insgesamt vier Dörfern fallvergleichend entlang eines praxeologischen Forschungsprogramms (Reckwitz 2003, Hillebrandt 2014) untersucht. Praxistheorien erfassen „das Soziale“ als Bündelungen von Praxis, das die Praxis anleitende Wissen und die mit der Praxis verbundenen Körper und Materialitäten.

Die Arbeit konnte zeigen, wie genau die wechselseitige Konstitution von Raum und Geschlecht entlang der dichotomen Orientierungsschemata „Mann/Frau“ und „Stadt/Land“ in der Alltagspraxis erfolgt. Es durchzieht sowohl den Diskurs, beispielsweise verschiedene Narrativen des „ländlichen Idylls“ und der „guten Mutterschaft“ (Beitrag 3). Über die diskursive Ebene hinaus lässt es sich jedoch auch als ein die Praxis anleitender atheoretischer Wissensbestand rekonstruieren, der durch die Praxis an Körper und Materialität gebunden wird. Am Beispiel des familienorientierten Lebensstils von Müttern in Dörfern lässt sich dieser Vorgang empirisch nachvollziehen, wie in Beitrag 4 gezeigt wird. Die Ergebnisse der Fallstudien zeigen, wie „Ländlichkeit“ und „Mütterlichkeit“ sich wechselseitig konstituieren, in der Alltagspraxis enaktiert und nicht zuletzt auch in materiellen Strukturen festgehalten werden. Ähnlich wie Geschlecht erhält diese Kategorie somit auch eine materiell wahrnehmbare Dimension, beispielsweise im „typisch ländlichen“ Lebensstil, der auf Eigenheim und Automobil beruht.

Die Arbeit leistet einen Beitrag zum Stand der Geschlechterforschung und der feministischen Geographie, indem sie die wechselseitige Konstruktion von Raum und Geschlecht in *ländlichen* Räumen betrachtet. Da gleichermaßen kulturelle Praktiken wie auch deren sozialstrukturelle Ergebnisse erfasst werden, ist die Arbeit ebenfalls anschlussfähig an (feministische) Forschung zu Ungleichheit. Sie erweitert weiterhin den Wissensstand der Ruralen Frauen- und Geschlechterforschung, da sie komparativ vorgeht und die Vielfalt ländlicher Räume und lokaler Geschlechterverhältnisse darstellt sowie die soziale Konstruktion von „Ländlichkeit“ über den Diskurs hinaus unter einer praxeologischen Perspektive untersucht. Somit kann die Arbeit insbesondere die Vielfältigkeit der Situation von Müttern in ländlichen Räumen, die vielschichtigen identitären Konstruktionen einzelner Mütter und generell deren Handlungskompetenz freilegen.

Schlagworte: Ländlicher Raum, Geschlechterforschung, Praxis-Theorien

Summary

The cumulative dissertation presented here analyses the social production of space and gender using as example the situation of women and especially mothers in four different villages in Germany. Applying a practice-theory perspective, the “doing” of gender and space is scrutinized along the analytical dimensions of sens (various forms of knowledge, symbols and discourse), practices and materiality. This paper benefits from a broad empirical base, derived from the research project “Changing Rural Living Conditions 1952, 1972, 1993 and 2012” (BMEL 2015). This project comprises a standardized questionnaire (N=3.177) from 14 villages and about 60 guided interviews from four villages.

Demographic changes and ageing, growing labor force shortages and the pronounced out-migration of especially young and well-trained women from rural areas have called to attention again the situation of women in the countryside. However, large research gaps remain regarding both the heterogeneity of rural areas and the heterogeneity of their inhabitants. Comparative analyses firmly grounded in cultural sociology are wanting. To fill in this gap, the dissertation combines a comparative politics approach with a cultural sociology perspective. First, in paper one, the results from the standardized survey regarding paid employment and care work are used to identify three different “local gender-arrangements” (Pfau-Effinger 1996, 1998, 2004). Subsequently, in paper two, two types of arrangement within four villages are analyzed comparatively along a practice-oriented research program (following Reckwitz 2003 and Hillebrandt 2014). Here, “the social” is thought of as a bundle of practices, knowledge which enables practices and body and materiality which are connected to practices. These three dimensions are analyzed in the social construction of gender and space.

I am able to show how the co-constituent processes of doing gender and doing space are organized along the dichotomous orientation frames of “man/women” and “city/country” in everyday practice. This orientation frame lingers within discourse, for example in the different narratives of the “rural idyll” and “good motherhood”, as paper three explores. Transcending the discursive, it can be found as atheoretical knowledge, incorporated and built through practice into objects and materiality. Along the example of mothers’ family-oriented life in villages, this process is empirically re-traceable in paper four. The results from the four comparative case studies show how “rurality” and “motherhood” are constituted reciprocally, enacted in daily practices and finally bound within material structures. Comparable to gender, space and its category rurality receive a materially recognizable and thus “objective” dimension, for example within the “typical rural lifestyle” based on car and house ownership.

This paper can fill some of the gaps within gender studies and gender geography by providing a glimpse into the co-construction of gender in *rural* spaces. Because cultural practices and their socio-structural outcomes alike are accounted for, the paper relates further to (feminist) perspectives on inequality. Furthermore, the paper broadens our knowledge within rural gender studies because of its comparative approach representing various types of rural gender arrangements and rural heterogeneity. Moreover, it follows the construction of “rurality” beyond discourse along a practice-oriented framework. This way, the paper reveals the various local arrangements, the complex constructions of individual women’s identity and their agency.

Keywords: Rural areas, gender studies, practice theories

Inhaltsverzeichnis

<u>Eidesstattliche Erklärung</u>	<u>3</u>
<u>Danksagung</u>	<u>4</u>
<u>Kurzfassung</u>	<u>5</u>
<u>Summary</u>	<u>6</u>
<u>Inhalt</u>	<u>7</u>
<u>1. Einleitung</u>	<u>8</u>
<u>1.1 Einbettung in das Forschungsvorhaben „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“</u>	<u>10</u>
<u>1.2 Stand der Forschung</u>	<u>11</u>
<u>1.2.1 Raum und Geschlecht als Kategorien der Differenzierung und Strukturierung</u>	<u>11</u>
<u>1.2.2 Raum und Geschlecht als Prozesskategorien: Doing Gender, doing Dorf</u>	<u>16</u>
<u>1.3 Forschungsfrage und -ansatz</u>	<u>20</u>
<u>1.4 Theoretische Zugänge</u>	<u>22</u>
<u>1.5 Methodologie, Daten und Methode</u>	<u>26</u>
<u>1.5.1 Methodologie der Praxisforschung</u>	<u>26</u>
<u>1.5.2 Daten und Methode</u>	<u>27</u>
<u>1.6 Literaturverzeichnis</u>	<u>29</u>
<u>2. Ergebnisse</u>	<u>36</u>
<u>2.1 Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance</u>	<u>38</u>
<u>2.2 „Mütter müssen hier nicht arbeiten“ – Wandel und Beharrung in lokalen Geschlechterarrangements</u>	<u>158</u>
<u>2.3 References to a Rural Idyll in the Attitudes and Self-perceptions of Women in Rural West Germany</u>	<u>176</u>
<u>2.4 A House of One's Own</u>	<u>192</u>
<u>2.5 Weitere Aufsätze</u>	<u>210</u>
<u>3. Schluss</u>	<u>211</u>
<u>3.1 Zusammenfassung der Ergebnisse</u>	<u>211</u>
<u>3.2 Sinn, Praxis und Materialität von Raum und Geschlecht – Diskussion</u>	<u>218</u>
<u>3.3 Gleichheit und Gleichwertigkeit – Resümee</u>	<u>221</u>
<u>3.4 Literatur</u>	<u>223</u>

1 Einleitung

Im Zuge des demographischen Wandels, der insbesondere in ländlichen Räumen spürbar wird, spielt die Situation von Frauen eine große Rolle. Die verstärkten und geschlechtsspezifischen Migrationsmuster – junge, gut gebildete Frauen verlassen viele ländliche Regionen, und das europaweit (Leibert und Wiest 2016; Rauhut und Littke 2016; Schumacher und Kunz 2016; Wiest 2016; Bjarnason 2014; Sander 2014; Milbert, Sturm und Walther 2013) – sowie der wachsende Fach- und Arbeitskräftemangel auch in ländlichen Räumen werfen die Frage nach der Lebenssituation und den Perspektiven für Frauen und für die Zukunft ländlicher Räume auf. Gleichzeitig steigt die mediale Rezeption des „ländlichen Idylls“ (Baumann 2016; Sturm und Walther 2010; Gernert 2008). Parallel zum Wachsen der Städte wächst auch das Interesse am vermeintlich „Ländlichen“ als Synonym für Entschleunigung und Naturnähe, funktionierende Sozialbeziehungen zwischen Nachbarschaften und in Familien. Dieses Interesse fußt überwiegend auf einer gesellschaftlich geteilten, positiv konnotierten, teilweise sogar romantisierten Vorstellung vom Land und vom Leben auf dem Land. Hiermit eng verknüpft ist auch ein bestimmtes Bild vom „idealen“ Familienleben und dem „gesunden“ und „geschützten“ ländlichen Raum als Ort für das Aufziehen von Kindern, üblicherweise unter der fürsorglichen Zuwendung einer nicht-erwerbstätigen Mutter.

Diese widersprüchlichen Entwicklungen werfen die Frage nach der aktuellen Situation für Frauen in ländlichen Räumen und *ihren* Bewertungen und Perspektiven auf.

Die sozialstrukturellen Unterschiede zwischen Männern und Frauen (insbesondere bezüglich Erwerbstätigkeit, Entlohnung und Arbeitslosigkeit) sind in ländlichen Räumen weit stärker als in Städten bzw. im Bundesdurchschnitt ausgeprägt (Herzog-Stein 2010; Busch und Holst 2008; Milbert und Meyer 2007). Die Erwerbsbeteiligung insgesamt ist zwar nicht (gravierend) niedriger, allerdings sind Minijobs und Halbtagsarbeit weit verbreitet und die politische Beteiligung von Frauen in ländlichen Räumen ist ebenfalls niedriger. Zur Erklärung dieser größeren Unterschiede im Bereich der Erwerbsbeteiligung und der politischen Partizipation werden sowohl strukturelle Bedingungen angeführt als auch eine stärkere „Familienorientierung“ der Frauen in ländlichen Räumen ausgemacht. Die Situation von Frauen und insbesondere von Müttern in ländlichen Räumen ist demnach durch einen eingeschränkten Arbeitsmarkt und ein traditionelles Rollenverständnis geprägt – so die gängige Alltagstheorie über Frauen und ländliche Räume bzw. Dörfer. Auch viele wissenschaftliche Analysen gehen von dieser Hypothese aus und bestätigen sie regelmäßig. Warum ist dieses Thema also überhaupt (noch) relevant?

Die Frage ist relevant und tatsächlich sehr spannend, eben weil sie durch ein weit verbreitetes Alltagsverständnis, durch latente kulturelle Konzepte über „Land“ bzw. „Dorf“ und auch über „Frau“ bzw. „Mutter“ bereits hinreichend beantwortet erscheint. Gerade die anscheinende Kontinuität und Beharrung in traditionellen Verhältnissen im ländlichen Raum stellt jedoch ein soziologisches Puzzle dar, betrachtet man die eingangs skizzierten großen Umwälzungen in ländlichen Regionen.

Lässt sich die Situation von Frauen in ländlichen Räumen also tatsächlich am Treffendsten durch Beharrung beschreiben? Kann es sein, dass das Geschlechterverhältnis im ländlichen Raum völlig losgelöst von gesellschaftlichen Modernisierungs- und Egalisierungsprozessen regelmäßig in traditionellen Familienmustern mündet? Und wenn ja, wie greifen individuelle Verortungen und Aushandlungen der Frauen und lokal-strukturelle Möglichkeitsstrukturen ineinander? Und was ist daran „typisch ländlich?“ Welche Rolle spielen dabei kulturelle und ggf. handlungsleitende Vorstellungen über das „ländliche Idyll“?

Diese Fragen sind zurzeit überwiegend unbeantwortet und die Vielfalt und Heterogenität ländlicher Räume in Deutschland ist nur unzureichend erfasst. Mit meinem Promotionsvorhaben möchte ich ein theoretisch geleitetes und empirisch begründetes Bild der Lebenswelten von Frauen und

insbesondere von Müttern in Dörfern zeichnen. Es handelt sich um eine interdisziplinäre Promotion, die theoretische Ansätze aus der Geschlechterforschung, der soziologischen Kultur- und Wissensforschung und der vergleichenden Politikwissenschaft vereint. Ich bediene mich primär eines praxeologischen Zugangs, um die Situation von Frauen zwischen Fürsorgearbeit und Erwerbstätigkeit zu untersuchen.

Gleichzeitig erhält die Promotion durch ihre Einbettung in die Langzeitstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ (BMEL 2015) eine starke empirische Grundlage. Diese Studie erhebt seit den 1950er-Jahren alle 20 Jahre wieder den Status quo in 14 Dörfern in Deutschland. Zwischen 2012 und 2015 waren insgesamt sieben Forschungseinrichtungen unter der Leitung des Thünen-Instituts für Ländliche Räume mit jeweils einer Fragestellung an der Studie beteiligt. In dieser Zeit habe ich eigenverantwortlich ein Teilprojekt zu Frauen in ländlichen Arbeitsmärkten durchgeführt. Dieses Teilprojekt dient quasi als Vorstudie für die vorliegende kumulative Dissertation, indem zunächst die Situation von Frauen und Männern zwischen Familie und Beruf in 14 Dörfern in Deutschland untersucht wurde. Dies geschah auf Grundlage einer standardisierten Befragung, an der über 3.000 Personen teilnahmen. Im Rahmen dieses Projekts war ich verantwortlich für die Entwicklung des Fragebogens zum Abschnitt „Erwerbstätigkeit“ und die Durchführung der Befragung in zwei der 14 Orte (zusammen mit meiner Kollegin Claudia Hefner). Anschließend an die Auswertung der standardisierten Befragung wurden vier Orte ausgewählt, an deren Beispiel die lokal unterschiedlichen Prozesse hinter den gesellschaftlichen und individuellen Konstruktionen von Raum und Geschlecht untersucht werden. Mithilfe von qualitativ-rekonstruktiven Methoden werden die Herstellungs- und Sinngabeprozesse hinter Geschlecht und Raum untersucht.

In den folgenden Abschnitten wird zunächst die Dissertation in das Forschungsprojekt „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ eingeordnet (1.1). Im Weiteren wird der Stand der Forschung dargestellt (1.2) und die Forschungsfragen hieraus abgeleitet (1.3) sowie der theoretische Rahmen (1.4) und die daraus folgenden methodischen und empirischen Arbeitsschritte (1.5) dargestellt. Danach folgt in Kapitel 2 die Präsentation der Ergebnisse. Die einzelnen Veröffentlichungen thematisieren dabei verschiedene Dimensionen und Zugänge zur sozialen Konstruktion von Raum und Geschlecht. Der Beitrag 2.1 (Projektbericht bzw. Vorstudie, internes Reviewverfahren) stellt zunächst die Geschlechterarrangements in allen 14 Untersuchungsorten vor. In Beitrag 2.2, der als blind-reviewter Artikel in der Fachzeitschrift *Gender* veröffentlicht wurde, werden zwei Orte aus der Gruppe der „traditionellen Ernährerarrangements“ vergleichend untersucht. Die Abschnitte 2.3 und 2.4 widmen sich dem konstitutiven Entstehen von räumlicher und geschlechtlicher Identität auf der Ebene des Diskurses (2.3) sowie in seinen materiellen und körperlichen Ausprägungen (2.4). Sie beinhalten einen Beitrag zum ländlichen Idyll, der als reviewter Beitrag im Sammelband *Women and Migration* erschienen ist, sowie einen Beitrag für das Fachmagazin *Sociologia Ruralis* (Blind-review-Verfahren). Eine Liste mit weiteren Veröffentlichungen zum Thema liegt Kapitel 2 bei. Kapitel 3 beinhaltet die Zusammenfassung (3.1) und Diskussion der Ergebnisse (3.2) und schließt die kumulative Dissertation mit einem Resümee (3.3).

1.1 Einbettung in das Forschungsvorhaben „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“

Bevor in Abschnitt 1.2 der Stand der Forschung zu Raum und Geschlecht(erhältnis) diskutiert wird, soll an dieser Stelle kurz auf den Rahmen eingegangen werden, unter dem das empirische Material erhoben und die Vorstudie (Abs. 2.1) durchgeführt wurde.

Das hier verwendete Material wurde im Rahmen der Langzeitstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ (BMEL 2015) erhoben. Es handelt sich dabei um eine Verbundstudie, die vom Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig im Auftrag des Bundesministeriums für Landwirtschaft, Verbraucherschutz und Ernährung koordiniert und zwischen 2012 und 2015 durchgeführt wurde. Die Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ ist insofern im europäischen Raum einzigartig, als sie eine Wiederholungsstudie ist, in der 14 Dörfer, die zum Teil bereits in den 1950er-Jahren ausgewählt wurden, alle 20 Jahre wieder untersucht werden¹.

Insgesamt sieben verschiedene Facheinrichtungen² waren an dem Verbundprojekt mit jeweils einer eigenen Fragestellung beteiligt. Ich war von 2012 bis 2015 auf einer halben Stelle zuständig für den Themenbereich „Frauen in ländlichen Arbeitsmärkten“. Innerhalb dieses Teilprojekts war ich alleinverantwortlich für die Themensetzung und Durchführung zuständig und habe den Teilprojektbericht „Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance“ verfasst, der unter Abschnitt 2.1 in die vorliegende kumulative Dissertation eingeflossen ist. Gemeinsam mit den sechs beteiligten Instituten wurde eine standardisierte Bevölkerungsbefragung (N=3.177) in allen Untersuchungsorten durchgeführt. Die TeilnehmerInnen wurden per Zufallsstichprobe ermittelt und die Interviews per Pad-CAPI vor Ort von geschulten InterviewerInnen durchgeführt. Die Ergebnisse der standardisierten Befragung, soweit sie sich auf die Themenbereiche Erwerbsarbeit und Vereinbarkeit von Familie und Beruf beziehen, finden sich in Abschnitt 2.1.

Jeder beteiligten Forschungseinrichtung waren zwei Untersuchungsorte zugeteilt, für die eine Monographie erstellt wurde. Die Projektteams waren für die Durchführung der standardisierten Befragung sowie weiterer, gemeinsam koordinierter Erhebungen (Jugenddiskussionsrunden und Validierungsrunden zum Abschluss des Projektes) in „ihrem“ Untersuchungsort zuständig. Eine ausführliche Darstellung der Studie und der verschiedenen Erhebungen findet sich im Anhang des Projektberichts unter Abschnitt 2.1 sowie online unter https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Landwirtschaft/LaendlicheRaeume/Dorfstudie-Ergebnisse.pdf?__blob=publicationFile.

1

1952 wurden zunächst 10 Orte in Westdeutschland ausgewählt. Nach der Wiedervereinigung wurden 1993 vier weitere Orte in Ostdeutschland in die Studie aufgenommen. 1952 waren die Auswahlkriterien eine kleinbäuerliche landwirtschaftliche Struktur sowie möglichst diverse räumliche und soziale Bedingungen (bspw. Erbrecht, Nähe zu Agglomerationen, Siedlungsdichte etc.).

²Institut für Green Technology und Ländliche Entwicklung der Fachhochschule Südwestfalen (Dr. Luisa Vogt und Michael Kriszan); Institut für Sozialwissenschaften des Agrarbereichs der Universität Hohenheim (Dr. Simone Helmle, Dr. Carmen Kuczera und Stefan Burkart); Fachbereich Bildungs- und Sozialwissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal (Prof. Dr. Andreas Keil, Prof. Dr. Charlotte Röhner, Ina Jeske, Michael Godau, Jennifer Müller); Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Mittweida (Dr. Stephan Beetz, Anna-Clara Gasch und Alexander Voigt); Institut für Lebensmittel- und Ressourcenökonomie der Universität Bonn (Dr. Ralf Nolten und Maria Meinert); IZT – Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung gemeinnützige GmbH (Michaela Evers-Wölk und Britta Oertel); Thünen-Institut für Ländliche Räume (Dr. Heinrich Becker, Claudia Hefner und Gesine Tuitjer).

1.2 Stand der Forschung

Insgesamt ist das Geschlechterverhältnis in ländlichen Räumen sowie die Situation von Frauen in ländlichen Räumen ein eher untererforschter Themenbereich. Der hier diskutierte Stand der Forschung muss sich daher notwendigerweise aus verschiedenen Disziplinen zusammensetzen, wie der Soziologie, der Geographie und insbesondere der Ruralen Frauen- und Geschlechterforschung. Diese kann als ein doppelt marginalisierter Teilbereich begriffen werden. Zwei der wichtigsten deutschsprachigen Wissenschaftlerinnen aus diesem Forschungsfeld halten dazu fest: „[Die] Stadt-Land-Hierarchie bedingt eine Sonderstellung der Land- und Agrarsoziologie innerhalb der Soziologie sowie der Ruralen Frauen- und Geschlechterforschung im Bereich der Gender Studies.“ (Oedl-Wieser und Schmitt 2016, 199). Auch in der Geographie als einer Wissenschaft, die mit der Herstellung von Räumen beschäftigt ist und überdies einen breiten Zweig der Geschlechter- und Frauenforschung enthält, spielen ländliche Räume nur sehr vereinzelt eine Rolle. Gleichzeitig gilt, dass die Situation von Frauen in ländlichen Räumen eingebettet ist in gesamtgesellschaftliche Zuweisungen und ggf. Hierarchisierungsprozesse zwischen Räumen und Geschlechtern. Im folgenden Abschnitt werden daher die Entwicklung der Perspektiven auf das Geschlechterverhältnis wie auf die Stadt-Land-Beziehungen dargestellt und die Verbindungen der beiden Kategorien in unterschiedlichen Disziplinen und Forschungsarbeiten ausgelotet, um die Situation von Frauen in ländlichen Räumen in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext begreifen zu können.

1.2.1 Raum und Geschlecht als Kategorien der Differenzierung und Strukturierung

Betrachtet man die Entwicklung der Denkweisen und Perspektiven in der Geschlechterforschung und zur Entwicklung ländlicher Räume quasi in einem Zeitraffer, lassen sich einige Parallelen feststellen. Um die Jahrhundertwende entwickeln Ferdinand Tönnies (1887) und auch Georg Simmel (1903) sozialräumliche Konzepte von „Stadt“ und „Land“, die durch die Gegenüberstellung vermeintlich diametraler Gegensätze geprägt sind. Tönnies konzipiert das Dorf bzw. den ländlichen Raum als Hort der „Gemeinschaft“ mit quasi-natürlichen, familienähnlichen und damit stark hierarchischen und paternalistischen Beziehungen der Menschen zueinander. Im Gegensatz dazu steht die Stadt für die „Gesellschaft“, einen Ort, an dem die Sozialbeziehungen auf Distanz funktionieren und der insgesamt von Isolation und Entfremdung geprägt ist (Häußermann 2004, 451). Auch Simmel (1903) sieht im Sozialleben in Großstädten einen deutlichen Unterschied zu dem, was das ländliche Leben ausmacht. Simmel allerdings betont Toleranz und Individualität als Vorteile, die sich aus der großen emotionalen Distanz, der „Blasiertheit“ der Großstädter, ergeben. Im weiteren Verlauf wächst die Anzahl empirischer Dorfuntersuchungen (Linpinsel 1928; Wiese 1928; Dietze, Weippert und Rolfes 1953), die jedoch alle der essenzialistischen Differenzierung zwischen „ländlichen“ und „städtischen“ Sozialbeziehungen und Lebensbedingungen verhaftet sind. Allerdings veränderte sich die Konnotation dieses ländlichen „Anderen“, das zwischen rückständig, entwicklungsbedürftig und unterdrückend (Bell 1997; Fuchs 1996; Jeggle und Ilien 1978) bis hin zur romantisierten Keimzelle aller „gemeinschaftlichen“ Kooperation und allen derartigen Zusammenlebens (Henkel 2016; Langner 2014) verortet wird. Das Bestreben, die der Dichotomisierung inhärente Hierarchisierung umzukehren, findet sich auch in Ansätzen der Frauen- und Geschlechterforschung, am prägnantesten sicherlich im Ansatz des „weiblichen Arbeitskraftvermögens“ (Beck-Gernsheim und Oster 1978), das „typisch weibliche“ Eigenschaften und durch spezifische Sozialisation erworbene Fähigkeiten und Fertigkeiten aufzuwerten und „männlichen“ Fähigkeiten und Fertigkeiten entgegenzusetzen sucht. In einem engen Zusammenhang mit dem Kampf um die Bewertung der Sphären steht die feministische Debatte um Hausarbeit. Die Trennung zwischen Hausarbeit i.w.S. und Erwerbsarbeit bzw. der Zwang

zur Vereinbarkeit der beiden Bereiche markiert dabei ein zentrales Thema der Frauen- und Geschlechterforschung. In zwei unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären tätig zu sein, zum einen in der Privatheit des eigenen Haushalts, in der Aufgaben durch Gewohnheit oder Tradition verteilt sind und deren Entlohnung in ein kompliziertes Geflecht emotionaler Beziehungen eingebunden ist, und zum anderen in der öffentlichen und marktorientierten Sphäre, in der Arbeit entlohnt und Aufgaben nach Qualifizierung zugewiesen oder verhandelt werden, stellt Frauen vor besondere kognitive und emotionale Belastungen: „Die gesellschaftliche Dissoziation von Privatheit und Öffentlichkeit beeinträchtigt den Lebenszusammenhang von Frauen in mehrfacher Weise. Die soziale Bedeutung der Hausarbeit bleibt im öffentlichen Bewusstsein vielfach unbeachtet. Sie ist nicht marktvermittelt und wird daher in ihrem ökonomischen Wert kaum wahrgenommen.“ (Becker-Schmidt 2008, 72). Die Verteilung von Erwerbs und Fürsorgearbeit hat dabei weitreichende Konsequenzen für die Geschlechtsidentität. Wenn man sich mit poststrukturalistischen Ansätzen von der Idee löst, das Geschlecht einen biologischen Ursprung (Sex) hat, kann die Strukturierung der Arbeit selbst als Ursprung der Zweigeschlechtlichkeit gesehen werden: „The division of labor can (...) be seen as a 'taboo': a taboo against the sameness of men and women, a taboo dividing the sexes in two mutually exclusive categories, a taboo which exacerbates the biological differences between the sexes and thereby creates gender.“ (Gayle Rubin zitiert nach: Wetterer 2008, 128).

Die Entwicklung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und die Verortung von Hausarbeit in einem weiteren Kontext kapitalistischer Akkumulationsregime wiederum, ist zeitlich eng mit einer entscheidenden Umbruchphase der Stadt-Land-Beziehungen verbunden und weist daher auch parallele Argumentationen auf. Rosa Luxemburg bringt die Hausarbeit in Zusammenhang mit dem frühkapitalistischen Wirtschaftssystem westlicher Ökonomien und stellt fest, dass für das Funktionieren der marktförmigen Akkumulation (der Produktion von Waren und Dienstleistungen) immer auch auf die Ressourcen eines nicht-marktförmig organisierten Systems zurückgegriffen und dieses ausgebeutet wird bzw. werden muss (Baier 2008, 76). Als „Landnahme“ bezeichnet sie diesen Prozess der Ausweitung kapitalistischer Logiken auf vormals nicht-kommodifizierte Bereiche (Dörre 2009). Da Hausarbeit nicht marktförmig entlohnt wird, wird sie abgewertet und entwertet und die Hierarchisierung der Aufgaben und der Personen, die sie verrichten, aufrechterhalten bzw. erst hervorgerufen, ebenso wie der ländliche Raum als Ort der Reproduktion (von Lebensmitteln, von Arbeitskräften durch Geburtenüberschuss) für die Städte gesehen wurde.

Dieser Perspektive der frühen Frauenbewegung folgend, liegen die Anfänge der ruralen Geschlechterforschung in dem Bestreben, die Situation der Bäuerinnen und ihre immense Arbeitsleistung sichtbar zu machen (Oedl-Wieser 2009; Schmitt 2005). Diese Anfänge reichen in Deutschland bis in die frühen 1930er-Jahre zurück (Linpinsel 1928) als empirische, (sozial)wissenschaftliche Dorf- und Gemeindeforschung in Deutschland aufkam. Beispielsweise taucht explizit die Frage sowohl nach der Arbeitsbelastung der Bäuerinnen als auch nach ihrer (Macht-) Situation im Haushalt und Familienbetrieb in einer umfassenden Dorfstudie in zehn westdeutschen Dörfern auf (Weippert 1954; H. Becker 1997). Zu dieser Zeit war das Bestreben noch vermehrt darauf ausgerichtet, Frauen in der Landwirtschaft von Arbeit zu entlasten, ihre (Erwerbs-)Tätigkeit also wenn möglich zu verringern (Weippert 1954). Mit dem Erstarken der Frauenbewegung erhalten auch die Bäuerinnen wieder vermehrt wissenschaftliche Aufmerksamkeit (Inhetveen und Blasche 1983; Deenen und Knossen-Knirim 1981). Obwohl die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe und der im landwirtschaftlichen Bereich erwerbstätigen Frauen stark zurückgegangen ist und heute nur noch einen sehr geringen Teil der Landbewohner bzw. der Erwerbstätigen ausmacht, erhält „die Bäuerin“ (bzw. alle weitestgehend mit der Landwirtschaft verbundenen Frauen) weiterhin viel

wissenschaftliche Aufmerksamkeit. So enthalten beispielsweise die Sonderhefte einiger Land- und Agrarsoziologischer Fachzeitschriften (*Rural Sociology* 3/2015; *ZAA* 2008(1) Sonderheft Geschlechterperspektiven: Frauen in ländlichen Gesellschaften und *Arbeitsergebnisse* 59/2009 Sonderheft Genderforschung in der Agrarsoziologie) ausschließlich Artikel über in der Landwirtschaft beschäftigte Frauen. Die jeweils 1978, 1988 und 1998 erschienenen Sonderhefte zu Geschlechterforschung der *Sociologia Ruralis* fokussieren ebenfalls auf Bäuerinnen. Die breite Gruppe von Frauen in ländlichen Räumen, die nicht in der Landwirtschaft tätig oder i.w.S. mit ihr verbunden sind, wurde überwiegend ignoriert und findet auch jetzt erst langsam mehr Beachtung.

Die Fokussierung auf versteckte Macht- und Ausbeutungsverhältnisse durchzieht ebenfalls die Diskussion um das Stadt-Land-Verhältnis. Die Entwicklung des bürgerlichen Ideals des „Hausfrauenmodells“ (zur kritischen Diskussion der regional- und milieuspezifisch durchaus begrenzten Reichweite dieses Ideals siehe jedoch Pfau-Effinger (2004)) erfolgte zeitgleich mit der wachsenden Urbanisierung und Industrialisierung der Jahrhundertwende. Mit dem Wachsen der Städte, die durch agrarische Erzeugnisse und ländliche Arbeitskraft erhalten werden müssen, setzen gleichermaßen „Großstadtfeindlichkeit und Agrarromantik“ (Bergmann 1970) als Phänomene des Übergangs ein (Ipsen 1991; Honigsheim 1953). Dabei war der Prozess der Industrialisierung trotz einer zeitweisen Verschärfung der Unterschiede in den Lebensbedingungen durch eine stärkere funktionelle Verflechtung von Stadt und Land gekennzeichnet.

Nach Zeiten der enormen Differenz und folgender Anpassung der Lebensverhältnisse zwischen städtischen und ländlichen Räumen folgte in den Nachkriegsjahren eine Fokussierung auf die Entwicklung ländlicher Räume und die Förderung von Frauen, die in den 1980er Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Wirtschaftlich sollten ländliche Räume durch die Ansiedlung großer Industriebetriebe von außen „modernisiert“ (Dubois 2016; van der Ploeg u. a. 2000) und die Situation der Frauen durch bessere Infrastruktur erleichtert werden. Die förderbedürftige Landfrau als Trägerin multipler Benachteiligungen verkörperte folglich lange Zeit die Analyseperspektive in der Soziologie (Damyanovic und Wotha 2010, 81). Nicht zuletzt das Bild vom „katholischen Arbeitermädchen auf dem Lande“ (zuerst: Dahrendorf 1965; siehe (R. Becker 2007) für eine Diskussion der Auswirkungen dieses Kunstbegriffs auf die Bildungspolitik) und die niedrige Bildungs- und Erwerbsteilhabe junger Frauen in ländlichen Räumen (Sommerfeld-Siry 1988) sorgten für wachsendes Forschungsinteresse in den Sozialwissenschaften (Väth 2001; Blättel-Mink, Kramer und Mischau 1998; Funk 1993; Hebenstreit-Müller und Helbrecht-Jordan 1990, 1988), die in ihren Forschungsprojekten darauf fokussieren, wie die Situation von Frauen und jungen Mädchen in ländlichen Räumen verbessert werden könnte. Dieser Zweig der Literatur ist überwiegend geprägt von Situationsanalysen, die entweder fallspezifisch (Väth 2001; Blättel-Mink, Kramer und Mischau 1998) oder auf der Makroebene (H. Becker, Gombert und Moser 2006) die strukturellen Hindernisse betrachten, die Frauen eine gleichberechtigte Teilnahme am Arbeits- und politischen Leben erschwerten bzw. erschweren.

Jüngere empirische Untersuchungen zur (Erwerbs-)Situation von Frauen in ländlichen Räumen zeigen häufig deutlich stärkere geschlechtsspezifische Ungleichheiten als im Bundesdurchschnitt auf. Basierend auf quantitativen Zugängen verdeutlichen diese Arbeiten Unterschiede in der Entlohnung (Guyot, Berwing und Lauxen-Ulbrich 2009; Hirsch, König und Möller 2009; Busch und Holst 2008), die u. a. auf das regionale Branchenspektrum und damit auf das Arbeitsplatzangebot für Frauen zurückgeführt werden können (Hirsch, König und Möller 2013). Auch bei den Arbeitslosenquoten ist die Geschlechterdifferenz in ländlichen Räumen größer als in Agglomerationsräumen (Milbert und

Meyer 2007). Frauen sind häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer und die Erwerbssituation von Frauen ist stärker geprägt durch Formen „atypischer“ Beschäftigungen wie Minijobs (Herzog-Stein 2010) und Halbtagsarbeit (Albrecht 2002), die vor allem in westdeutschen ländlichen Regionen häufiger zu finden sind. Auch in der Diskussion über die Abwanderung insbesondere junger Frauen aus den neuen Bundesländern wird auf die teilweise schwierigen Arbeitsmarktbedingungen hingewiesen, da gerade junge Frauen häufig höher qualifiziert sind bzw. einen höheren Schulabschluss haben und seltener in Handwerks- oder kleinen Produktionsbetrieben tätig sind. Daher ist für sie der Arbeitsmarkt in ländlichen Räumen besonders eng und unattraktiv (Milbert, Sturm und Walther 2013; Kröhnert und Vollmer 2012; Kühntopf und Stedtfeld 2012; Diemel, Gerloff und Lesske 2004). Neben den Arbeitsmarktstrukturen gibt es weitere strukturelle Bedingungen, die die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflussen. Zumeist ortsbezogene Fallstudien kommen zu dem Ergebnis, dass Frauen in ländlichen Räumen ihre gestiegene Bildungsbeteiligung aufgrund mangelnder Unterstützungsstrukturen wie ÖPNV und Kinderbetreuung oder ortsnaher Halbtagsarbeitsplätze nicht in gleichwertige Beschäftigung umsetzen können. Daher bleibt die Haus- und Fürsorgearbeit überwiegend in ihrem Verantwortungsbereich (Favry u. a. 2014; Väh 2001; Blättel-Mink, Kramer und Mischau 1998; Schmid und Buoyardane 1997). Häufig wird auch auf traditionelle Leitbilder und Wertvorstellungen rekurriert, selten werden diese jedoch empirisch untersucht. Lediglich die Lebensstilforschung zeigt auf Grundlage von standardisierten Befragungen, dass in ländlichen Regionen traditionelle und auf Häuslichkeit und Familie ausgerichtete Wertvorstellungen und Lebensstile vorherrschen (Spellerberg 2014; Otte und Baur 2008; Spellerberg 1997; Bertram 1995).

Um Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen herzustellen, wird die Europäische Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) und die Politik zur Entwicklung ländlicher Räume im Rahmen des Gender Mainstreaming darauf überprüft, wo und wie die Ausgestaltung dieser Politiken Geschlechterungleichheiten produziert oder verschärft. Allerdings zeigen sich auch in diesem Politikbereich bekannte Probleme mit dem Mainstreaming-Ansatz. So ist zwar das erklärte Ziel, die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern durch sensible Politikgestaltung zu überwinden, in der Praxis führen die Maßnahmen allerdings immer wieder dazu, Geschlechterdifferenz zu normalisieren, vorauszusetzen und damit zu verstärken. Dies lässt sich als „Widersprüche zwischen wissenschaftlicher und planungspraktischer Argumentation im Spannungsfeld von Geschlechtergleichstellung und Geschlechterdekonstruktion“ (Damyanovic und Wotha 2010, 76) begreifen. Zusätzlich richten sich die Maßnahmen ganz überwiegend an Frauen und anstatt die Politik zu verändern, werden letztendlich doch wieder Frauen zum Adressat einer „Förderpolitik“. Mit Blick auf ländliche Räume werfen Sally Shortall und Bettina Bock die Frage auf, ob nicht gerade Mainstreaming-Ansätze dazu führen, „existierende kulturelle Normen und Praktiken nicht infrage zu stellen und diese stattdessen direkt in die Ausgestaltung der Maßnahmen einfließen zu lassen“ (2015, 664 eigene Übersetzung). Beispielsweise verweist die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) Frauen – auch hier wird in erster Linie an Bäuerinnen gedacht – auf kulturelle und soziale Aktivitäten (Teherani-Kröner 2004, 185). Eine Gruppe von Experten der EU-Agrarpolitik vertrat mehrheitlich die Ansicht, dass die reformierte Gemeinsame Agrarpolitik, in der ab 2007 eine Umschichtung der Mittel von landwirtschaftlichen Direktzahlungen zugunsten der Entwicklung ländlicher Räume erfolgte, dazu führte, traditionelle Arbeitsbereiche von Frauen zu stärken (Mölders 2010, 47). Diese sind zwar i. d. R. wenig gewinnbringend, sollen dafür aber gleichzeitig auch der Verbesserung des ländlichen Lebensumfelds nützen. Förderprojekte beispielsweise, in denen Frauen durch Existenzgründung einen Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten sollen, zeichnen sich durch einen Fokus auf diese

„weiblichen“ Betätigungsfelder aus (Fahning und Klask 1994; Czech, Fahning und Wollenweber 1992). Haushaltsnahe Dienstleistungen (dlv 1999) sind wiederkehrende Inhalte dieser Programme, ebenso wie „die Eröffnung eines Naturkostladens, eines Cafés, also eher traditionelle Arbeitsfelder von Frauen“ (Zierau 1999, 32), mit dem Ziel der Kommerzialisierung „weiblicher“ Fertigkeiten (Verbole 2004, 205). In der jüngsten Zeit allerdings gibt es auch Projekte, die zum Ziel haben, die geschlechtliche Konstruktion von Arbeitswelten zu überwinden (dlv 2014).

Dementsprechend kommen Untersuchungen zur Wirkung des Gender-Mainstreamings aus Österreich zu einem ernüchternden Ergebnis: „Resümierend ist festzustellen, dass die Programme für die Entwicklung des ländlichen Raums in Österreich eher strukturkonservierend gewirkt haben, als dass sie die Frauen oftmals benachteiligenden Verhältnisse in ländlichen Regionen aktiv verändert hätten.“ (Oedl-Wieser 2010, 224) Allerdings bemängelt die Autorin vor allem den geringen Mittelfluss in die Bereiche, die verstärkt Frauen betreffen, beispielsweise Förderung der Lebensqualität in Dörfern oder Möglichkeiten des Zusatzeinkommens auf Höfen (ebd., 224). Für Deutschland kommt Elisabeth Prügl (2010) zu ähnlichen Ergebnissen, in zwei deutschen Fallregionen sind es vor allem bürokratische Hindernisse, die die Zielsetzung des Gender Mainstreaming konterkarieren.

Neben dem allgemeinen Konflikt des Gender Mainstreaming, Geschlechterdifferenzen überwinden zu wollen, sie aber durch die Art der Förderung eher zu verstärken, ist gerade das Politikfeld der ländlichen Entwicklung von dem Zwiespalt geprägt, die Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen vor allem als Mittel zum Zweck der ländlichen Entwicklung zu sehen. Ipsen stellt fest, dass im Rahmen post-fordistischer Gesellschaftsstrukturen die Abhängigkeit ländlicher von städtischen Räumen schwindet und als „traditionell-ländlich“ bezeichnete Kompetenzen eine Aufwertung erfahren (Ipsen 1991, 120). Im selben Zuge werden ländliche Räume stärker als post-produktivistisch, das heißt der Freizeit und der Rekreation gewidmet, verstanden (Wilson 2001). Diese Veränderungen können unter dem Paradigmenwechsel hin zur endogenen Entwicklung ländlicher Räume zusammengefasst werden. Diese Ansätze verfolgen die Erschließung und Nutzung der internen Ressourcen und Potenziale, beispielsweise der unbezahlten Arbeitskraft von Frauen. Mathilde Schmitt und Theresia Oedl-Wieser weisen darauf hin, dass seit der Jahrtausendwende die Förderung von Arbeiten, die sich mit der „Verantwortung der Regionalpolitik für die Beseitigung oder Fortschreibung von Geschlechterstereotypen durch (Förder-)Politik“ (2016, 208) beschäftigen, stark nachgelassen hat – zugunsten des Themenfeldes Demographischer Wandel. Gleichstellung ist nun kein Ziel mehr an sich, sondern wird als der Weg zu einer lebenswerten und bevölkerungsstarken ländlichen Region gesehen (Bock 2015).

Auch den Forschungsstand zu Frauen in ländlichen Räumen durchzieht ein Spannungsverhältnis zwischen Frauenförderung und Geschlechterdekonstruktion, da dieser Bereich stark durch sogenannte graue Literatur geprägt³ ist, die Forschungsarbeiten von Akteuren präsentiert, die häufig dem ländlichen Raum als einem spezifischen (förderungswürdigen bzw. entwicklungsbedürftigen) Lebensraum nahestehen. Daher wird in der Regel die Spezifik eines ländlichen Lebens(stiles) vorausgesetzt, ebenso wie die Spezifik eines weiblichen Lebenslaufs. Die Diversität ländlicher Räume spielt in diesen Arbeiten eher eine untergeordnete Rolle, ebenso wenig wie die Heterogenität weiblicher Lebensentwürfe. In der Politik wie in der Forschung werden Frauen in toto als Schlüssel für stabile Kommunen und funktionierende Gemeinschaften gehandelt, da sie durch unbezahlte Arbeit

³Zum Beispiel Fahning und Klask, Existenzgründung von Frauen in ländlichen Räumen, ASG 1994; Claudia Busch: Familieninterne Arbeitsteilung und Erwerbsentscheidungen in ländlichen Räumen; Deutscher LandFrauenverband 2013.

soziale Dienstleistungen erbringen. Durch diese Fokussierung werden Frauen jedoch gerade durch die Förderprogramme ländlicher Räume immer wieder auf Arbeiten im nicht-entlohnten Spektrum verwiesen und es wird an ihre Fürsorgeverpflichtung und -kompetenzen appelliert. Unter dieser Perspektive wandelt sich nun der Blick auf Frauen dramatisch. Einst als bildungspolitische Fördergruppe erkannt, sind es heute gerade die gut gebildeten junge Frauen, deren höhere Bildungsabschlüsse sie zur Abwanderung in Gebiete motivieren, in denen sie diese am Arbeitsmarkt entsprechend kapitalisieren können (Wiest und Leibert 2013; Kröhnert und Vollmer 2012; Aehnelt 2010; Diemel, Gerloff und Lesske 2004). Von den Förderbedürftigen mit wenig „Agency“, die durch Projekte im haushaltnahen Bereich unterstützt werden sollen, werden sie zu eigenständigen Akteuren – deren Abwanderung nichtsdestotrotz zum Wohle der ländlichen Räume gestoppt werden muss.

Zusammenfassend zeigen sich die Verbindung bzw. homologe Argumentationsstränge zwischen den Positionen der Frauen- und Geschlechterforschung und der ländlichen Entwicklung an den Stellen, wo funktionelle Differenzierung und als Folge davon Hierarchisierungen thematisiert werden. Mit dieser Differenzierung und Abwertung eines Bereiches (der Hausarbeit oder dem ländlichen Raum als rückständigem, nicht-industrialisiertem Raum) geht gleichzeitig eine Fokussierung auf die Spezifika, Besonderheiten und unterschätzten Stärken einher, seien es die besonderen sozialen Kompetenzen, die Frauen aufgrund ihrer Sozialisation als Caregiver erlangen, oder die Entschleunigung und die soziale Harmonie, die mit ländlichen Räumen verbunden wird. Insbesondere die Idee „spezifisch weiblicher“ Fähigkeiten und „spezifisch ländlicher“ guter Lebensbedingungen verweisen immer wieder aufeinander. Beruhend auf dieser Differenzierung fungieren Geschlecht und Raum als Strukturkategorien, indem sie die funktionellen Verflechtungen anderer Teilbereiche mit der Kategorie aufzeigen, beispielsweise die Trennung von Haus- und Erwerbsarbeit, von privater und öffentlicher Sphäre entlang von Geschlecht oder die Ausstattung von Räumen entlang ihrer Funktion beispielsweise als Mittelzentrum oder als zentraler Ort.

1.2.2 Raum und Geschlecht als Prozesskategorien: Doing Gender, doing Dorf

Ebenso wie die Geschlechterforschung sich von essenzialistischen Vorstellungen über Sex und Gender löst, überwindet die Geographie in den 1980er-Jahren ihr raumdeterministisches Denken und entwickelt Ansätze, die „Raum“ nicht mehr als den Ort von Handlungen, sondern selbst als durch soziale Prozesse konstruiert erfassen (Massey 1984; Werlen 1993). In der Geschlechterforschung setzt sich die Perspektive durch, dass Geschlecht auf vielen Ebenen sozial konstruiert ist – in Sprache, Text und Diskurs und in Wissensbeständen, die verinnerlicht und verkörpert werden. Geschlecht als Prozesskategorie bestimmt die Theoriebildung seit den Arbeiten von Candace West und Don Zimmermann (1987) zu Personen, die ihr Geschlecht verändert haben und deren mühevoll Erlernen neuer Verhaltensweisen gezeigt hat, wieviel Wissen hinter der geschlechtlichen Identität steckt. Dieses Wissen muss im Laufe eines Sozialisationsprozesses erworben, angeeignet und im eigenen Körper „gespeichert“, also inkorporiert werden. Anders als in der Geschlechterforschung finden (radikal) poststrukturalistische Ansätze in der Forschung zu ländlichen Räumen jedoch nur bedingt Anklang. Während beispielsweise Judith Butlers Argumentation, dass die soziale Kategorie Geschlecht und die biologische Ausprägung Sex gleichermaßen diskursiv hervorgebracht werden und somit keine ursprüngliche oder essenzialistische Begründung von Geschlecht bzw. der Geschlechterdifferenz ermöglichen, in der Geschlechterforschung breite – wenn auch nicht einhellige – Rezeption fand (Villa 2008), steht der Dichotomie von „Stadt“ und „Land“ als gesellschaftliches Konstrukt die enge Bindung dieser Kategorien an physisch-materielle Strukturen entgegen. Eine Vielzahl von Arbeiten untersucht zwar eine diskursiv-symbolisch konstruierte „Ländlichkeit“, stellt jedoch weder die Sinnhaftigkeit der

Kategorie infrage, noch werden die Herstellungsweisen über den Diskurs hinaus untersucht (Baumann 2016; Neu 2016; Redepenning 2013; für England: Bell 2006; Short 2006; Bunce 2003; Halfacree 1995). Lediglich Keith Hoggart (1990) plädiert „let's do away with rural“ und weist auf die großen Varianzen innerhalb ländlicher Räume und die großen strukturellen Ähnlichkeiten zwischen städtischen und ländlichen Räumen hin. Allerdings öffnen sich „queere“ Raumkonzepte den Uneindeutigkeiten, Unbestimmtheiten und damit den Unzulänglichkeiten der Differenzierung zwischen „Stadt“ und „Land“ und weisen auf die Existenz von Mischformen hin (z.B. „Zwischenstadt“ (Sieverts 1997) oder auch „Rurbane Landschaften“ (Langner 2014)). Hier finden praxisorientierte Zugänge Eingang, die Raum erst durch bestimmte Enaktierungen entstehen lassen, in denen Menschen sich also „dörflicher“ oder „ländlicher“ Praktiken bedienen, beispielsweise des „urban gardening“ (Müller 2011).

Nicht nur das Interesse an „anderen“ Räumen wächst, sondern auch an „Anderen“ in ländlichen Räumen (Cloke und Little 1997). Im Zuge der Dekonstruktion von „Ländlichkeit“ als idyllisiertes und homogenisierendes Narrativ mit spezifischen Normen bezüglich Familie und Weiblichkeit wandten sich viele Geographen den durch dieses Narrativ „Ausgeschlossenen“ zu, beispielsweise Fremden oder Homosexuellen in Dörfern (Milbourne 1997; Philo 1992). Gleichzeitig nahmen vor allem die anglophonen GeographInnen eine sozial-konstruktivistische Perspektive auf Geschlecht in ländlichen Räumen ein und erweiterten die Analyseperspektive konsequent auf die Konstruktionen und Performanz von Geschlecht. Es treten nun auch gesellschaftliche Konstruktionen von Männlichkeit in ländlichen Räumen in den Blick (Brandth 2016; Aure und Munkejord 2015; Morris 2012; Stenbacka 2011; Little 2002; Campbell und Bell 2009). Die Arbeiten zeigen, dass sich sowohl traditionell-ländlich männliche Tätigkeiten, beispielsweise die Jagd oder Holzmachen, als Beschäftigung für Männer mit ihren Kindern ergeben (Brandth 2016) als auch Tätigkeiten einer „involvierten“ Elternschaft, in der sich Väter als Zuhörer und Freunde ihrer Kinder sehen (Aure und Munkejord 2015). Anhand der schwedischen Version von „Bauer sucht Frau“ und weiterer gleichartiger Fernsehformate zeigt Susanne Stenbacka (2011), dass ländliche Männlichkeit in einer zunehmend urbanen und modernisierten Welt abwertend dargestellt wird und stellt damit gleichzeitig die Vorstellung einer hegemonialen ruralen Männlichkeit infrage.

Jo Little und Patricia Austin (1996), Annie Hughes (1997) und Francine Watson (1997) zeigen jeweils anhand kleiner ländlicher Kommunen bzw. einzelner Dörfer in England, wie stark diese durch ein bürgerliches Familienmodell geprägt sind, in dem Frauen überwiegend für Familie und Kinder zuständig sind. Anhand verschiedener Alltagspraktiken wie Basteln oder Backen für Dorffeste und Gemeindeveranstaltungen praktizieren die Frauen dieses Ideal, das zu verwirklichen für viele ein Grund war, in diese Dörfer zu ziehen. Damit einher geht ein diskursiver und faktischer Ausschluss von homosexuellen und ledigen Frauen (Watson 1997, 389). Vergleichbar mit den Arbeiten aus Deutschland der 1990er-Jahre, deren Fokus durchaus auf den Handlungsspielräumen und vereinzelt auch auf den Praktiken der Frauen lag (Damyranovic und Wotha 2010, 82), bleiben alle Untersuchungen doch einer Perspektive verhaftet, die den Frauen wenig Handlungsautonomie zuspricht und folglich ihre geringen Handlungs- und Wahlmöglichkeiten als Folge von defizitären, benachteiligenden Strukturen betrachtet: „clearly, rural areas are being influenced by modern life and rural women are beginning to make more choices. However, the research shows clearly that rural woman's choices are constrained not only by the physical features of the area but also through moral and social orders in village life.“ (Hughes 1997, 131). Obwohl jüngere Arbeiten stärker den Fokus auf die Handlungsmotive und -optionen der Frauen legen, verweisen auch sie immer wieder auf die dem ländlichen Raum inhärenten patriarchalen Strukturen, denen sich die Frauen – unabhängig von ihrer

Erwerbstätigkeit und ihrem Einfluss auf die Dorfgemeinschaft anscheinend nicht entziehen können (Allen 2002; Heather u.a. 2005).

Diese Perspektive ändert sich nur sehr langsam. Auf diesen Umstand weisen auch Pini, Little und Brandt (2015) in ihrem Sammelband zu Feminismus und Ländlichkeit hin und versammeln daher Arbeiten, die aus sehr unterschiedlichen feministischen Positionen Geschlecht und Raum thematisieren. Damit schließen die Autorinnen an den intersektionalen Sammelband von Bryant und Pini (2011) an, in dem verschiedene Dimensionen wie Geschlecht, Klasse und Ethnizität in ländlichen Räumen (überwiegend in Australien und Neuseeland) zusammentreffen. Diese Texte sind durchzogen von der Bedeutung des Körpers (Alter, Behinderungen oder Gebärfähigkeit) und körpergebundener Wahrnehmungen und Emotionen. Dabei dient der ländliche Raum jedoch vor allem als Ort, an dem diese sozialen Prozesse stattfinden; die Frage, wie er selbst erst im Rahmen dieser Prozesse entsteht, wird eher selten gestellt. Häufig wird „der“ ländliche Raum auch nicht weiter definiert oder in seiner großen Heterogenität wahrgenommen, sondern als (selbstverständlich) anderer Kontext zu urbanen Settings thematisiert. Grundlegend für diese Haltung der Autorinnen ist ihr „political and epistemological belief that gender is a key organizing principle of space (Massey 1994)“ (Bryant und Pini 2011, 237).

Der Perspektivwechsel hin zu Raum und Geschlecht als Kategorien, die erst im menschlichen Handeln entstehen und wiederum selbst handlungsanleitend sein können, erlaubt schließlich die Zusammenführung theoretischer Ansätze aus Raum- und Geschlechterwissenschaften (Massey 1994; Wastl-Walter 2010). Ebenso wie die Herstellung von Geschlecht in Symbolen, Praktiken und Diskursen enthalten ist, lässt sich auch Raum bzw. in diesem Fall „Ländlichkeit“ und „Dorf“ als durch diese drei Dimensionen vermittelt begreifen. Tanja Mölders stellt dazu fest: „Um Ländlichkeit als Prozesskategorie, d.h. als Doing Rurality, verstehen zu können, gilt es nachzuvollziehen, welche Materialitäten und Symboliken bestimmte Räume, soziale Interaktionen oder kulturelle Äußerungen als ländlich charakterisieren. Denn Ländlichkeit entsteht durch das Zusammenwirken materieller und symbolischer gesellschaftlicher Ordnungen, die sich zu gesellschaftlichen Ordnungen des Ländlichen verbinden.“ (2017, 127). Dabei spielt die Kategorie Geschlecht und das Geschlechterverhältnis eine große Rolle, wie die o.g. Arbeiten gezeigt haben, und können als „Wesensmerkmale“ (ebd. 2017, 119) ländlicher Räume gelten.

Eine Studie aus Spanien, die sich dezidiert mit der wechselseitigen Herstellung von Ländlichkeit und Weiblichkeit auseinandersetzt, fragt, was „Ländlichkeit“ eigentlich in der Wahrnehmung, Bewertung und in der Alltagspraxis von Frauen bedeutet und was dementsprechend eine „Landfrau“ ist. Die Studie zeigt, dass sowohl Vorstellungen von der Auflösung der Stadt-Land-Differenz als auch Rekurse auf idealisierte Vorstellungen von Ländlichkeit als naturnahem und stressfreiem Lebensraum weit verbreitet sind (Baylina u.a. 2016). Dementsprechend wurde die Identifizierung mit „Landfrau“ häufig als altmodisch und überholt zurückgewiesen (ebd. 2016, 8) und auf einen ubiquitär modernen Lebensstil verwiesen, beispielsweise eine Ausbildung, einen Beruf und vor allem Internet und ein eigenes Auto zu haben. Eine Studie aus Schottland kommt zu ähnlichen Ergebnissen (Noack 2011). Andere Autoren weisen hingegen auf Ländlichkeit als identitätsstiftendes Moment hin (Bell 1992).

Zusammenfassend lassen sich die Kategorien Raum und Geschlecht dort verbinden, wo ihr Ursprung als sozial konstruiert begriffen wird, sei es in Diskurs und Sprache, in Handlungen und Tätigkeiten oder in Körpern und Materialität. Ansätze, die Geschlecht und Raum als Prozesskategorie nutzen, beziehen sich hierin weiterhin auf die Frage nach der Differenz. Die Vorstellung des komplementären Gegenübers oder einer Ordnung der Welt in Dichotomien zwischen Mann/Frau, Stadt/Land oder Erwerbsarbeit/Fürsorge wird dabei nicht (unbedingt) aufgehoben, sondern deren Herstellung im

Alltag ergründet. Dabei nähern sich das prozessuale Verständnis von Raum und insbesondere Geschlecht der Rekonstruktion von Alltagswissen an. Die Selbstverständlichkeit, mit der Differenz als normale und gelebte Realität erfahren wird, liegt in Wissensbeständen begründet, die weit über sprachlich oder kognitiv vermitteltes Wissen hinausgehen. Körpergebundene Praktiken, Räume und Materialität enthalten dieses Wissen über Zweigeschlechtlichkeit und garantieren die Handlungsfähigkeit der Individuen „durch implizite und inkorporierte Formen von Geschlechterwissen, die Handlungsfähigkeit ermöglichen, weil sie zur Routine geworden sind, und verlässliche Erwartenssicherheit gewährleisten, ohne des weiten Weges über das Nachdenken und die Diskurse zu bedürfen“ (Wetterer 2009, 52). Danach sind Geschlecht und Raum zwar sozial konstruiert, existieren aber auch „außerhalb der Köpfe“ als sozial gelebte Realität und erhalten somit auch die Qualität physischer bzw. „objektiver“ Strukturen.

1.3 Forschungsfrage und -ansatz

Aus dem oben diskutierten Stand der Forschung ergeben sich einige Lücken. Grundsätzlich sind sozialwissenschaftlich angelegte, komparative Arbeiten zur Situation von Frauen in ländlichen Räumen selten. Die Heterogenität der ländlichen Räume wie auch die Heterogenität ihrer BewohnerInnen wird zu selten berücksichtigt. Gerade die Arbeiten zu Frauen in ländlichen Räumen aus einer dezidiert feministischen Perspektive neigen dabei dazu, die Ebenen, auf denen die Hierarchisierung der Geschlechter stattfindet, zu vermischen. So ist zwar ihr erklärtes Ziel, die Lebenswelten von Frauen in Dörfern als sozial konstruiert zu verstehen, allerdings folgen sie den Schilderungen der Frauen eben nicht bis in ihre Sinngabungsprozesse und Handlungsorientierungen hinter den traditionellen Praktiken. Im Ergebnis führt dies dazu, dass den Frauen insgesamt ihre Handlungsautonomie abgesprochen wird und sie tendenziell als „Opfer“ hegemonialer männlicher Ländlichkeit und defizitärer Infrastruktur gesehen werden. Weiterhin ist lokalspezifischen Prozessen des „doing“ von Raum und Geschlecht überwiegend in städtischen Kontexten nachgegangen worden und eine Rekonstruktion des „ländlichen Idylls“ erfolgte für Deutschland lediglich auf der diskursiven und insbesondere medienbasierten Ebene. Inwiefern dieses Narrativ ggf. als handlungsanleitender Wissensbestand wirkt, ist bis jetzt unklar.

Vor dem diskutierten Stand der Forschung verfolgt die vorliegende Arbeit daher mehrere Ziele. Einmal ist dies eine Auseinandersetzung mit den überindividuellen Prozessen hinter der Konstruktion von Geschlecht und Raum entlang der zentralen Elemente eines praxeologischen Forschungsprogramms. Diese Elemente sind: Sinn, Praxis und die Materialität, die zusammen die Praktiken, und im Rahmen dieses soziologischen Ansatzes, auch „das Soziale“ konstruieren. Gleichzeitig sollen diese Prozesse nicht nur re-konstruktiv verstanden und nachgezeichnet werden, sondern auch ihre sozialstrukturellen Ergebnisse aufgezeigt werden. Es geht mir dabei vor allem um die theoretische Erkenntnis über die Herstellung real existierender Verhältnisse in Diskurs, Praxis und Materialität. Prozesse der Differenzierungen erfolgen allerdings nie losgelöst von Fragen nach sozialer Ungleichheit, die dementsprechend hier ebenfalls dokumentiert werden. So kann die Situation von Frauen zwischen Familie und Beruf nicht losgelöst von den lokalen Möglichkeitsstrukturen gesehen werden, und diese können regional sehr unterschiedlich sein. Daher werden beispielsweise das Angebot von Kita- und Krippenplätzen und die Struktur des lokalen Arbeitsmarktes ebenfalls untersucht.

Den (ggf. veränderten) Sinn hinter tendenziell gleichbleibenden, „traditionellen“ Praktiken zu verstehen und dabei die gesamtgesellschaftlichen strukturellen Bedingungen sowie die Folgewirkungen dieser Praktiken nicht aus dem Blick zu verlieren ist die Herausforderung für die vorliegende Arbeit. Ein Lösungsweg besteht in einem praxeologischen Zugang, der die Praktiken und das sie anleitende Wissen ernst nimmt und damit neue Interpretationen für bekannte Ergebnisse zulässt (vgl. Völker 2008 zu prekärer Beschäftigung). Zusätzlich lässt sich so die Hierarchisierung und Schlechterstellung von Frauen nicht als Ergebnis individueller Identität und Aushandlung, sondern der gesamtgesellschaftlichen Bewertung und Verortung dieser identitären, kulturellen Praktiken erkennen (vgl. Schittenhelm 2005 zu den Erfahrungen von Muslima).

Daraus folgen drei Forschungsfragen:

- 1) Welche und wessen diskursive(n), symbolische(n) und konjunktive(n) Wissensbestände strukturieren das Alltagsleben von Müttern in ländlichen Räumen?

Wie wird die Situation von Frauen zwischen Familie und Beruf durch lokale Akteure bewertet und beeinflusst? Wie stehen ArbeitgeberInnen, die Kreiswirtschaftsförderung und die Jobcenter zur stärkeren Integration von Müttern in den Arbeitsmarkt? Nach welchen Leitbildern handeln diese

Akteure und schaffen so Möglichkeiten, aber auch Hindernisse für Mütter und Frauen? Welche Wissensbestände wiederum sind für die Frauen selbst handlungsleitend? Wie stehen diskursives und konjunktives oder inkorporiertes Wissen zueinander?

2) Wie werden Raum und Geschlecht bzw. eine weiblich-ländliche Identität in der Alltagspraxis hergestellt?

Hierzu werden Praktiken im Bereich der Erwerbsarbeit, der Familie (Arbeitsteilung) und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf untersucht. Wie gestaltet sich der biographische Verlauf im lokalen Umfeld? Wie verorten sich Mütter selbst zwischen Familie und Beruf? Welche Bewertungen und Bedeutungen messen sie den beiden Lebensbereichen zu? Und welche Aushandlungen, Konflikte und Arbeitsteilungen vollziehen sie in ihren Partnerschaften?

3) Wie und wo verbinden sich Sinn und Praktiken in Materialität? Wie wird Raum bzw. „Dorf“ und Geschlecht bzw. „Weiblichkeit“ enaktiert und in Diskurs und Materialität hergestellt?

Ebenfalls soll rekonstruiert werden, welche Bedeutungen dem „ländlichen Idyll“ in der Lebensführung der Frauen zukommen und wie „Ländlichkeit“ überhaupt hergestellt wird. Hierfür wird die Herstellung von „Ländlichkeit“ in Diskursen und in der Alltagspraxis untersucht, die sich in materiellen Strukturen manifestiert. Hierbei wird auf das Eigenheim und seine Verflechtung im biographischen Verlauf der interviewten Frauen fokussiert.

Ich möchte zusammenfassend sowohl die Vielfalt lokaler Bedingungen und Praktiken darstellen als auch die Orientierungen und Sinngebungsprozesse von Müttern im lokalen Kontext verstehen sowie die handlungsrelevanten Bedeutung des „Ländlichen“ als diskursives Artefakt und in der materiellen Praxis untersuchen.

1.4 Theoretische Zugänge

Mein Ziel ist es, durch einen praxeologischen Zugang eine neue Perspektive auf „Geschlecht“ und „Raum“ zu bekommen und damit neue Interpretationen für die Situation von Frauen in ländlichen Räumen und die Prozesse hinter der Herstellung dieser Lebenswelten anzubieten.

In der Arbeit finden zwei ergänzende theoretische Zugänge Anwendung. Einmal wird über das *Geschlechterarrangement* eine geschlechtersensible Systematisierung der in den Untersuchungsdörfern vorgefundenen, standardisiert erfassten Sozialstrukturen vorgenommen. Dieser Schritt dient der weiteren Fallauswahl für die praxeologische Rekonstruktion der Herstellungsprozesse hinter den vorgefundenen lokalen Geschlechterarrangements. Diese Kombination von einem Zugriff auf die „Makro-Ebene“ des Dorfes und der „Mikro-Ebene“ der einzelnen Frauen erlaubt die Rückbindung von sozialstruktureller Ungleichheit an kulturelle Differenzierungen und die dahinterliegenden Normalitäts- und Legitimitätsvorstellungen in der Alltagspraxis.

Im Modell des *Geschlechterarrangements* (Pfau-Effinger 1996, 1998, 2004) wird die unterschiedliche (nationale, regionale) Erwerbsbeteiligung von Frauen und insbesondere von Müttern als Ergebnis des Zusammenspiels kultureller und struktureller Faktoren verstanden. Kulturelle Leitbilder bezüglich Geschlecht und Familie (*Geschlechterkultur*) beeinflussen die Ausgestaltung von Institutionen wie Kinderbetreuungseinrichtungen oder den Arbeitsmarkt (*Geschlechterordnung*). Abhängig von der Ausgestaltung der Geschlechterordnung ist es den einzelnen Frauen möglich, ihre Erwerbswünsche umzusetzen. Dabei ist das Erwerbsverhalten der Frauen als Ergebnis des Zusammenwirkens von Geschlechterkultur und Geschlechterordnung untrennbar verbunden mit dem gesamtgesellschaftlichen Geschlechterverhältnis sowie der Struktur der geschlechtlichen Arbeitsteilung, zum Beispiel in Familien (Hummelsheim 2009, 35).

Die aggregierte Praxis der Menschen in 14 Untersuchungsdörfern (siehe Abschnitte 1.1 und 1.5), zum Beispiel die Erwerbs- und Fürsorgebeteiligung, wird daher zunächst über einen standardisierten Zugang erhoben, um die Vielfalt ländlicher Räume und der lokalen Geschlechterarrangements dokumentieren zu können. Dies ist vor dem Hintergrund weit verbreiteter Alltagstheorien über „das Land“ im Sinne einer verallgemeinernden und stereotypen Vorstellung über strukturelle Bedingungen und soziale Prozesse angebracht. Die Einbeziehung der Rahmenbedingungen auf der lokalen Ebene soll dabei jedoch keinesfalls die *Erklärung* oder Begründung im Sinne eines deterministischen Raumverständnisses für die Innenwelt der interviewten Frauen liefern, sondern die vielen Aspekte von Reflexivität, Aushandlung, Veränderung und Selbstbestimmtheit der Frauen vor dem Hintergrund lokaler Arrangements verdeutlichen.

Das lokale Geschlechterarrangement ist eine spezifisch räumlich-zeitlich gebundene Konstellation, die dem Handeln der Akteure bestimmte Rahmen und Möglichkeiten eröffnet, gleichzeitig aber auch durch dieses Handeln entsteht, (re)produziert und verändert werden kann. Das Geschlechterarrangement, in dem Geschlecht als Strukturkategorie angewandt wird, stellt folglich die Erwerbsbeteiligung von Müttern als Ergebnis eines Prozesses dar, den es selbst nicht erfassen kann. Es dient im Rahmen dieser Arbeit lediglich dazu, die vorgefundene Vielfalt der Muster der Erwerbsbeteiligung zu ordnen und die Fallauswahl für die tiefergehende, praxeologische Analyse zu ermöglichen.

Praxistheoretische Ansätze wollen, ähnlich wie Netzwerke, die Mikro- und Makroebene zusammenbringen und eine Brücke schlagen zwischen sozialstrukturellen Phänomenen und deren Entstehen auf der individuellen Ebene. Sie tun dies, indem sie verdeutlichen, wie soziale Strukturen (beispielsweise Klasse oder das Geschlechterverhältnis) im Handel verankert sind und immer wieder neu hervorgebracht werden (Meuser 2013). Mit der Einbeziehung von Handlungen und dem Feld bzw. Rahmen, in dem sich Praktiken ergeben, positionieren sich Praxistheorien zwischen

phänomenologischen und ethnographischen Ansätzen, die primär auf die Wahrnehmung und Sinngebung einzelner Akteure fokussieren und dabei Gefahr laufen, überindividuelle „Strukturen“ zu ignorieren und strukturalistischen Ansätzen, die Handlungen bisweilen deterministisch aus objektivierten Strukturen ableiten wollen (Brake 2015, 63f.). Obwohl daher die Perspektive und Sicht der interviewten Frauen und Männer, ExpertInnen und ArbeitgeberInnen sehr wichtig ist, soll sie nicht „naiv“ übernommen werden, sondern auf die dahinterliegenden Wissensbestände untersucht werden, derer sich die Akteure meist nicht bewusst sind. Nachdem also zuerst die lokalen Geschlechterarrangements theoriegeleitet aus dem Datenmaterial der Bevölkerungsbefragung konstruiert wurden, soll diese Sozialstruktur in ihrer Herstellung auf Ebene der Individuen rekonstruiert werden. Der praxeologische Zugang bietet die notwendige Erweiterung des Geschlechterarrangements, in dem Kultur lediglich als der kommunikativ geteilte Werte- und Normenbestand gesehen wird. Weiterhin dient das rekonstruktive Verfahren dazu, „zu zeigen, mit welchen Praktiken und auf der Basis welcher Wissensbestände die Akteure die in sozialen Indikatoren angezeigten ungleichen Verhältnisse (re-)produzieren“ (Meuser 2013, 221).

Es gibt eine große Vielfalt von theoretischen Zugängen, die sich unter Praxistheorien zusammenfassen lassen (Schatzki, Knorr Cetina und von Savigny 2001). Gemeinsam ist ihnen ein Verständnis von Praktiken als „[...] embodied, materially mediated arrays of human activity centrally organized around shared practical understanding“ (ebd., 2). Unter dieser Perspektive entstehen Praktiken in der Verbindung mit Körpern und der dinglichen Materialität, angeleitet von Wissen bzw. Sinn. Damit können Praktiken in ihrer Summe und als Versammlung sinnlicher, materieller und körperlicher Dimensionen auch den Status von „Kultur“ und des „Sozialen“ erhalten und als dieses begriffen werden (Hillebrandt 2014, 86). Durch dieses Zusammendenken unterschiedlicher Ebenen bzw. Dimensionen unterscheiden sich praxeologische Ansätze von anderen, kultursoziologischen Perspektiven. Grundlegend ist eine Öffnung für die Dynamik sozialer Prozesse und menschlichen Handelns, die nicht immer als zielgerichtet und kognitiv verstanden werden muss. Vielmehr sind präkognitive und routinierte Handlungen und die sie ermöglichenden „Selbstverständlichkeiten“, d.h. atheoretische Wissensbestände relevant, ebenso wie die Verknüpfung von Handlungen und Sinn mit der materiellen Welt.

Für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit sind die Ansätze von Reckwitz (2003) und insbesondere Hillebrandt (2014) besonders hilfreich, deren zentrale Elemente und Begriffe im Folgenden vorgestellt werden sollen. Beide Autoren legen drei Bereiche als zentrale Elemente einer Theorie der Praxis fest. Dies sind der die Praxis anleitende Sinn, die Praktiken selbst und die Materialität der Praxis. Praktiken sind Handlungen bzw. Einzelereignisse wie „doings‘ und ‚sayings““ (Schatzki 1996: 89; 2002: 70 ff. zitiert nach Hillebrandt 2014, 58), die sich zu Praxisformen verketteten, welche sich wiederum „[...] zu erwartbaren und regelmäßigen Praxisformationen verketteten können, ohne dass diese Verkettung aus einem theoretischen Regelsystem ableitbar wäre“ (ebd., 59). Formal lassen sich also drei grobe Stufen festlegen, entlang derer der Umfang und die Komplexität der Praxis steigt. Hillebrandt erläutert diesen schematischen, in der empirischen Forschung nicht abtrennbaren Aufbau, am Beispiel der Praxisformation „Rock’n’Roll“, die sich aus vielen einzelnen Praxisformen wie dem Rockkonzert, Rockmagazinen etc. zusammensetzt. Das Rockkonzert als Praxisform wiederum ist eine Verknüpfung vielerlei einzelner Praktiken, beispielsweise das Fäuste-in-die-Luft-Recken der Fans (2014, 84 und 105 f.). Ein wichtiger Aspekt ist dabei das Zustandekommen von Handlungen zwischen Routiniertheit und Spontanität (Reckwitz 2003, 294): [So] „bewegt sich die Praxis zwischen einer relativen ‚Geschlossenheit‘ der Wiederholung und einer relativen ‚Offenheit‘ für Misslingen, Neuinterpretation und Konflikthaftigkeit des alltäglichen Vollzugs“ (ebd.). Zwar sind viele Handlungen repetitiv, aber immer wieder graduell anders, unterscheiden sich zwischen den Körpern und Individuen und sind abhängig von der Situation. Die enorme Handlungsbreite und Handlungsmöglichkeit des Individuums wird durch Praxisformationen nicht in Abrede gestellt, vielmehr wird auf Handlungskrisen, -variationen, -adaptionen etc. fokussiert: „Die Überraschungen

des Kontextes können dazu führen, dass die Praktik misslingt oder zu misslingen droht, dass sie modifiziert oder gewechselt werden muss.“ (ebd., 294).

Die Praxis ist angeleitet von atheoretischen oder inkorporierten und häufig unbewussten Wissensbeständen, die quasi die Normalitäten und Selbstverständlichkeiten des Alltagslebens umfassen. Diese kollektiv geteilten und häufig symbolisch-bildlichen Wissensbestände stellen die Erklärung dafür dar, warum Menschen überhaupt sinnhaftes Verhalten in Gesellschaften beherrschen bzw. „die Welt als geordnet annehmen“ (Reckwitz 2003, 288). So kann sowohl Geschlecht als auch das Wissen über Geschlecht als verkörperlichtes Wissen verstanden werden. Symbole, atheoretisches, körpergebundenes Handlungswissen sowie abstraktes Wissen und Diskurse lassen sich als Sinn der Praxis zusammenfassen (Hillebrandt 2014, 94). Auch Wissensbestände wie „Werte und Normen“, die in anderen kultursoziologischen Ansätzen häufig als „Kultur“ verstanden werden, sind hier *ein* Element des Sinnes, der die Praxis strukturiert – aber eben nur eines im Zusammenspiel mit atheoretischen Wissensbeständen, leiblichen Erfahrungen und Materialität. Für diese fallvergleichende Arbeit ist weiterhin wichtig, dass „atheoretische Wissensbestände [...] nicht als ‚universal‘, sondern als historisch-spezifisch, als ein letztlich kontingentes ‚local knowledge‘ (Geertz)“ (Reckwitz 2003, 292) verstanden werden.

Das dritte Element der Praxistheorien ist die Identifizierung von körperlichen und materiellen Herstellungsweisen der sozialen Realität im Handeln der einzelnen Menschen. Objekt und Materialität gewinnen eine andere Bedeutung, sie stehen im Zusammenhang mit menschlichem Handeln, rufen es in Teilen hervor und entstehen in und durch dieses Handeln. Der bekannteste Vertreter dieser Idee ist Bruno Latour (Latour 1996, 2005), der im Rahmen des Akteur-Netzwerk-Theorems die Bedeutung von nicht-belebten Objekten als gleichberechtigt an bzw. in der Produktion sozialer Handlungen beschreibt. Unter dieser Perspektive werden Objekte zu „Aktanten“, die jedoch weder deterministisch auf das Handeln wirken noch lediglich „Werkzeuge“ als Ausdruck eines menschlichen (Gestaltungs-)Willens sind (Hillebrandt 2014, 78). Vielmehr wird ihnen eine Art Eigenleben zugesprochen, ihre Existenz in der Welt führt zu unvorhergesehenen und unvorhersehbaren Handlungen. Im Rahmen dieser Arbeit lassen sich beispielsweise das Eigenheim und der PKW als zentrale Aktanten eines ländlichen Lebensstiles identifizieren, die ihrerseits selbst Handlungen und Handlungsadaptionen hervorrufen (siehe Kapitel 2.4).

Theorien der Praxis sind aufgrund der Orientierung am praktischen Handeln bzw. der „Vollzugswirklichkeit der Praxis“ (Hillebrandt 2014, 111) nicht ganz einfach empirisch operationalisierbar. Insbesondere theoretisch interessante Abgrenzungen und Einteilungen zwischen einzelnen Praktiken, Praxisformen und Praxisformationen sind einerseits schwierig umsetzbar und andererseits für das übergeordnete Erkenntnisinteresse dieser Arbeit, nämlich die Rekonstruktion der Herstellungsprozesse von Raum und Geschlecht bzw. weiblich-ländlicher Lebensläufe, nur bedingt sinnvoll und notwendig. Zwar wäre es möglich, die Praxisformation „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ analytisch in einzelne Praxisformen (beispielsweise Betreuung der Kinder durch die Großeltern und Arrangement der Arbeitszeiten) bestehend aus einzelnen Praktiken (beispielsweise die Kinder zur Oma fahren und mit dem Arbeitgeber verhandeln) zu trennen. Darüber droht jedoch die grundlegende Frage nach der Herstellung von „Mütterlichkeit“ und „Ländlichkeit“ eher aus dem Blick zu geraten als deutlicher sichtbar zu werden. Deshalb wird im Rahmen dieser Arbeit von Praktiken gesprochen, die mit Praxisformationen – also der Bündelung von Sinn, komplexen Praktiken und Materialität – der Einfachheit halber gleichgesetzt werden.

Weitere analytische Probleme ergeben sich aus dem theoretischen Ansatz der Untrennbarkeit von Praxis, Sinn und Materialität. Diese fallen zwar in der Vollzugswirklichkeit der Praxis zusammen, sollen jedoch als drei verschiedene Dimensionen untersucht und ihr Zusammenspiel begreiflich gemacht werden. Als methodische Annäherung an den praktischen Sinn der Praxistheorien nutze ich deshalb das Konzept des „Leitbilds“ (Giesel 2007), das ein Konglomerat sowohl aus Werte- und

Normen/Normalitätsvorstellungen als auch aus handlungsanleitenden atheoretischen und symbolischen Wissensbeständen darstellt. Diese häufig symbolhaften, vor- bzw. unbewussten Wissensbestände spielen im Rahmen meiner Arbeit eine große Rolle, da auch das „ländliche Idyll“ oder ein kollektiver Wissens- und Sinnhorizont über die „Spezifik“ eines ländlichen Lebens gegebenenfalls als ein die Praxis der Menschen anleitendes Symbol verstanden werden kann: „Kulturelle Formen und Symbole sind in diesem Prozess die materiellen Verdichtungen von Sinn, die die Assoziation zwischen den Körpern und den Dingen wahrscheinlicher machen“ (Hillebrandt 2014, 23).

Bevor diese drei zentralen Bausteine einer Theorie der Praxis – die Praktiken selbst, ihre Fundierung in atheoretischen und diskursiven Wissensbeständen und die ihnen eigene Materialität – in den drei Abschnitten des empirischen Kapitels 2 vorgestellt werden, soll zunächst jedoch noch auf den Forschungsprozess selbst als Praktik eingegangen werden. Verortet man seine Arbeit im Feld der Praxistheorien, so lässt sich dies unmöglich ohne einen Verweis auf Bourdieu tun. Eine Erörterung der Gründe, warum ich mich gegen die Anwendung seines Ansatzes auf meinen Untersuchungsgegenstand entschieden habe, würde den hier verfügbaren Rahmen sprengen. Grundsätzlich erscheinen mir die Arbeiten von Reckwitz und Hillebrandt offener sowohl bezüglich des Einflusses des Sozialen Feldes als auch der Pfadabhängigkeit des Habitus und damit insgesamt flexibler und werden damit dem Kern praxeologischer Theorien – nämlich dem häufig spontanen, dynamischen und wechsellvollen menschlichen Tun – besser gerecht. Allerdings bietet Bourdieu sehr wertvolle Anregungen für die Reflexion der eigenen wissenschaftlichen Praxis. So muss ich mir bzw. meine Arbeit sich die berechtigte Frage stellen lassen, warum ich mich mit der sozialen Konstruktion von Raum und Geschlecht befasse, allerdings zunächst vermeintlich essenzialistisch auf Frauen, insb. Mütter in Dörfern fokussiere. Begründet aus meiner Ursprungsdisziplin der Politikwissenschaft und der grundsätzlichen Frage nach Dimensionen sozialer Ungleichheit, betrachte ich Geschlecht zunächst als Strukturkategorie und Frauen als Untersuchungseinheit. Dem Vorwurf, Zweigeschlechtlichkeit und die Orientierung an einem androzentrierten Weltbild in meiner Forschung und durch meine Forschung zu reproduzieren, möchte ich mich jedoch verwehren. Dieser Vorwurf würde wohl in weiten Teilen zutreffend sein, steht jedoch dem Anliegen gegenüber, auf strukturelle Ungleichheiten aufmerksam zu machen und dafür auf eine – wenn auch konstruierte – kollektive Weiblichkeit zu rekurrieren. Anschließend verwende ich „Geschlecht“ und „Raum“ wieder als Prozesskategorie und das Konzept „Gender“ in seiner performativen, diskursiven und materiellen Dimension als Mittel zum Verständnis der sozialen Konstruktion der Kategorie „Frau“ und ihrer Ausprägungen. Ebenfalls festgelegt als Strukturkategorie ist „ländlich“ als ein spezifischer Raumtyp. Hier allerdings finden sich 14 verschiedene Orte, die sich bezüglich Größe, Lage im Raum und Siedlungstyp stark unterscheiden. Die Vielfalt innerhalb der Kategorie „ländlich“ bzw. „Dorf“ kann so verdeutlicht werden. Ein praxeologischer Ansatz bietet sich für die Untersuchung von Ländlichkeit besonders an, weil gerade die vermeintliche „Spezifik“ des ländlichen Raums und des „Dorfes“, die häufig implizit in den physischen Gegebenheiten verortet wird – beispielsweise die Siedlungsdichte oder der Landschaft – mithilfe eines theoretischen Ansatz, der Materialität expliziert bzw. sichtbar macht, angemessen berücksichtigt wird.

1.5 Methodologie, Daten und Methode

Im folgenden Abschnitt werden die verschiedenen Daten und die zur Auswertung verwendeten Methoden dargestellt. Vorab wird die methodologische Verortung der Methode und ihre Vor- und Nachteile für die empirische Erhebung der Praxis dargestellt.

1.5.1 Methodologie der Praxisforschung

Zum jetzigen Zeitpunkt gibt es kein spezifisches Instrumenten-Set, das auf praxistheoretische Zugänge angepasst wäre (Schäfer, Daniel und Hillebrandt 2015, 7). Es besteht somit keine gängige Methode, die für praxeologische Arbeiten herangezogen wird, sondern eine Vielzahl von qualitativen Verfahren findet Verwendung.

Häufig wird zur Praxisanalyse auf ethnomethodologische Ansätze zurückgegriffen (beispielsweise teilnehmende Beobachtungen, Gruppendiskussionen). Für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit sind teilnehmende Beobachtungen jedoch aus mehreren Gründen ungeeignet: Einerseits ist es nicht das Anliegen, einzelne, räumlich definierte Praktiken zu untersuchen, wie beispielsweise die Praktik des Einkaufens (Hillebrandt 2009), des Hallenhandballs und anderer Sportarten (Schmidt 2012) oder der Technofestivals (Hoffmann 2016). Die Praktiken hinter Vereinbarkeit, beruflicher und familialer Lebensführung sind hingegen (räumlich wie zeitlich) sehr viel weiter gefasst. Da die Praxis nicht immer direkt empirisch erhebbar ist (auch ethnographisch-beobachtend würden die „Praktiken der Vereinbarkeit“ beispielsweise über Jahre beobachtet werden müssen), wird häufig auf Interviews zurückgegriffen, in denen die Befragten ihre Praktiken schildern. Hierin dokumentieren sich die Praxis sowie Praktiken, die sich bereits etabliert haben. Narrative Interviews, insbesondere Stegreiferzählungen, die dem Nacherleben einer Situation besonders nahekommen und primär beinhalten, was eine Person *getan hat* (Schütze 1983), sind daher besonders gut geeignet, die Entstehung von Praktiken zu offenbaren. Deshalb wurden für die vorliegende Arbeit verschiedene leitfadengestützte Interviews geführt (s.u.) und mithilfe der dokumentarischen Methode ausgewertet.

Die dokumentarische Methode geht zurück auf Karl Mannheims (1964) Ansatz zur Interpretation der Weltanschauung. Sie zeichnet sich aus durch die Unterscheidung verschiedener Sinnebenen in den Handlungen einer Person. Mannheims Arbeit und die darin angelegte Unterscheidung verschiedener Sinnebenen beeinflusste sowohl die Systemtheorie Niklas Luhmanns (Beobachtungen 1. und 2. Ordnung) als auch die Praxistheorie Bourdieus und insbesondere die Ethnomethodologie Harold Garfinkels (Bohnsack 2003, 556f.). Mannheim unterscheidet zwischen kommunikativem und konjunktivem (=atheoretischem) Wissen, das häufig nicht oder nur schwer explizierbar vorliegt und die „Selbstverständlichkeiten“ sozialen Handelns beinhaltet. Dieses Wissen gilt es zu rekonstruieren.

Im Rahmen der Erziehungswissenschaften wurde die dokumentarische Methode durch Ralf Bohnsack und andere (Bohnsack, Nentwig-Gesemann und Nohl 2013) weiterentwickelt und dabei stark formalisiert. Zentraler Ansatz dieser Methode der Interviewinterpretation ist es, sich vom „Was“ des Gesagten zu lösen und das „Wie“ des Gesagten freizulegen. Der Orientierungsrahmen, unter dem ein Thema bearbeitet wird, soll dabei freigelegt werden und Rückschlüsse über atheoretische, für die Person selbstverständliche Wissensbestände geben. Dieses atheoretische oder konjunktive Wissen ist in praxeologischen Zugängen der „Sinn“, der die Praxis strukturiert. Die dokumentarische Methode, die verschiedene Sinn- und Bedeutungsebenen unterscheidet, ist somit eine sehr gute Annäherung an das Problem der Vollzugswirklichkeit der Praxis, also die Gebundenheit von Sinn an die praktische Handlung. Für die Forschungspraxis bietet die dokumentarische Methode überdies den Vorteil, dass sie stark formalisiert und breit rezipiert ist, was sowohl die Anwendung als auch den Austausch hierüber erleichtert. So konnte ich an der Universität Braunschweig an einer Interpretationsgruppe teilnehmen, die diese Methode im Rahmen erziehungswissenschaftlicher Fragestellungen nutzt.

Ähnlich den Vorgehensweisen in der Ethnographie spielt auch in diesem methodischen Vorgehen meine Standortgebundenheit eine wichtige Rolle. Innerhalb der Interviews ließen sich beispielsweise immer wieder Episoden ausmachen, in denen nicht nur die Rollen zwischen mir und den Interviewten ausgehandelt wurden, sondern in denen vor allem auch die jeweilige Standortgebundenheit verhandelt wurde. So spielte der Umstand, dass ich für meine Gesprächspartnerinnen sofort als relativ junge, unverheiratete, kinderlose Akademikerin aus der Stadt zu erkennen war, sicher auch eine Rolle in ihren Ausführungen über ihre Biographie. An der Thematisierung beispielsweise regionaler Dialekte durch die Frauen oder der Frage nach meinen etwaigen Kindern lassen sich Anzeichen für die „Fremdheit“ zwischen Interviewerin und Interviewten festmachen. Dabei wurde teilweise auch die Idee von Differenzierung, vielleicht sogar Überlegenheit städtischer oder ländlicher Lebensstile tangiert. Beispielsweise unterbrach eine Frau ein Interview, um mir ihre Elektrogeräte und ihren Thermomix zu präsentieren und schloss das Interview mit der Frage, ob denn wohl die Städter genauso glücklich und wohlhabend seien wie die Menschen „hier auf dem Land“. Diese Episoden verdeutlichen auf ganz alltäglicher Ebene, wie und durch welche Akteure Aushandlungen über Differenz und durchaus auch über Hierarchie geführt werden.

1.5.2 Daten und Methode

Im Rahmen des oben skizzierten Forschungsprojekts „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ wurden in 14 Dörfern insgesamt 3.177 Personen u.a. zu ihrem Alltagsleben, ihrer Erwerbstätigkeit, ihrem Familienleben und weiteren Punkten befragt. Hierbei habe ich auch Angaben zur Aufteilung der Hausarbeit und zur Einstellung zur Krippenbetreuung erhoben.

Diese Daten dienen als Grundlage für eine theoriegeleitete Gruppeneinteilung⁴ der 14 Dörfer in drei idealtypische Geschlechterarrangements (Pfau-Effinger 1996, 1998): das Ernährerarrangement, das Dazuverdienerarrangement und das Zweiverdienerarrangement. Diese Geschlechterarrangements unterscheiden sich entlang der Position von Frauen zwischen Erwerbs- und Fürsorgearbeit. Aus diesen drei Gruppen wurden zwei Orte des Typs „Ernährerarrangement“ ausgewählt. Hier ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen durch Minijobs geprägt, die Verantwortung für Fürsorge- und Hausarbeit obliegt den befragten Frauen. Weiterhin wurden zwei Orte des Typs „Dazuverdienerarrangement“ ausgewählt. In diesen beiden Orten gaben die Befragten häufiger an, sich die Haus- und Fürsorgearbeit zu teilen und hier ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen überwiegend durch Teilzeitbeschäftigung gekennzeichnet.

Die Einteilung der Orte entlang des Geschlechterarrangements dient der weiteren Fallauswahl. Im Rahmen der vier vergleichenden Fallstudien (zwei Orte mit Ernährerarrangement und zwei mit Dazuverdienerarrangement) wurden insgesamt knapp 60 leitfadengestützte Interviews geführt.⁵ Insgesamt wurden 32 Interviews mit Frauen geführt. Die Interviews bestehen aus einer narrativ-biographischen Einstiegssequenz und thematisieren im Anschluss das Erwerbsleben, die Bedeutung von Familie und Mutterschaft und die Praktiken im Bereich Erwerbs- und Familienleben, beispielsweise die Teilung der Hausarbeit oder der Kinderbetreuung. Aufgrund der teilweise sehr niedrigen Einwohnerzahlen in den untersuchten Orten muss darauf verzichtet werden, weitere Informationen wie Alter, Anzahl der Kinder etc. für jede *einzelne* Frau anzugeben, um ihre Anonymität zu gewährleisten. Deshalb kann an dieser Stelle nur ein zusammenfassender Überblick über die sozialstrukturellen Merkmale gegeben werden.

4 Zur Methodik der Gruppeneinteilung siehe die ausführliche Darstellung im Projektbericht unter 2.2.

5 Zur Auswahl der Gesprächspartner siehe die ausführliche Darstellung im Projektbericht unter 2.2.

Tabelle 1: InterviewpartnerInnen

		Anzahl			
		davon in Bockholte	davon in Falkenberg	davon in Rablitz- Rosenthal	davon in Spessart
Frauen	32	9	11	6	8
darunter mit Partner im Haushalt	31	9	10	6	8
Mütter	27	8	9	6	8
darunter Mütter mit Kinder unter 14 im Haushalt	21	7	8	5	7
Altersdurchschnitt		42	39	34	39
Anzahl der Kinder		2-3	1-2	2	2-3
ArbeitgeberInnen	20	5	6	5	4
ExpertInnen	18	4	6	3	5

Weiterhin wurden insgesamt 18 ExpertInnen befragt, teilweise in Gruppeninterviews. Für alle vier Orte wurden Gespräche mit den Jobcenter bzw. der Agentur für Arbeit, mit der Kreiswirtschaftsförderung und den Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten geführt. Die Leitfäden für die verschiedenen ExpertInnen thematisieren vorrangig Einschätzungen zum lokalen Arbeitsmarkt, zur Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern im Kontext des Fachkräftemangels und des demographischen Wandels sowie betriebliche Praktiken in diesem Bereich. Für die Studie wurden 20 Arbeitgeber interviewt, die nach der Hauptbranche in der Region ausgewählt worden waren. Da dies häufig Betriebe im verarbeitenden Gewerbe waren, wurden ergänzend in allen vier Orten Arbeitgeber aus dem Sozial- und Pflegebereich (Kindergärten, Pflegedienste und Krankenhäuser) interviewt. Leitend war hierbei die Annahme, dass gerade diese Bereiche für die Erwerbsbeteiligung von Frauen in den Regionen relevant sind.

Mithilfe der dokumentarischen Methode (Bohnsack, Nentwig-Gesemann und Nohl 2013; Nohl 2012) wurden zunächst die kommunikativ geteilten Ideen und Wertvorstellungen sowie die handlungsanleitenden, symbolisch-atheoretischen Wissensbestände identifiziert. Zum besseren Verständnis werden diese beiden (Sinn- bzw. Wissens-)Ebenen zu vier thematischen „Leitbildern“ zusammengefasst. Diese Leitbilder beziehen sich auf Frauen im Beruf, Mütter zwischen Familie und Beruf, Mutterschaft und Kindeswohl und das Verhältnis zwischen den Partnern. Im Vergleich der Interviews miteinander werden unterschiedliche Ausprägungen der vier Leitbilder sichtbar. Auch für das Thema der „Ländlichkeit“ wurde dieses Vorgehen gewählt, hier ergeben sich insgesamt drei Ausprägungen eines Konzepts von Ländlichkeit. Die Praktiken als Konfiguration von Sinn, Praxis bzw. Handlung und Materialität wurden ebenfalls aus diesen Interviews rekonstruiert.

1.6 Literaturverzeichnis

- Aehnel, Reinhard. 2010. „Bleiben, Weggehen, Wiederkommen – Lebenszufriedenheit und Wandlungsmotive junger Menschen in Brandenburg“. Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH und Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft Referat 10 – Koordination, Kommunikation, Internationales.
- Allen, Kerrie-Elizabeth. 2002. „The Social Space(s) of Rural Women“. *Rural Society* 12 (1): 27–44.
- Aure, Marit und Mai Camilla Munkejord. 2015. „Creating a Man for the Future: A Narrative Analysis of Male In-Migrants and Their Constructions of Masculinities in a Rural Context: Constructions of Masculinities in a Rural Context“. *Sociologia Ruralis* 56 (4): 531–51.
- Baier, Andrea. 2008. „Subsistenzansatz: Von der Hausarbeitsdebatte zur ‚Bielefelder Subsistenzperspektive‘“. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendiek, 75–80. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baumann, Christoph. 2016. „Die Lust am Ländlichen – Zur Persistenz und Variation idyllischer Ländlichkeit“. *Informationen zur Raumentwicklung* 2: 249–59.
- Baylina, Mireia, Maria Dolores Garcia-Ramon, Anna Maria Porto, Isabel Salamaña und Montserrat Villarino. 2016. „Women Assess Rurality. A Tailored Rural Idyll“. In *Women and Migration in Rural Europe – Labour Markets, Representations and Policies*, herausgegeben von Karin Wiest, 25–43. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Becker, Heinrich. 1997. „Dörfer heute: Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel; 1952, 1972 und 1993/95“. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Becker, Heinrich, Pia Gombert und Andrea Moser. 2006. „Perspektiven und Probleme von Frauen in ländlichen Räumen“. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz Bd. 514. Münster: Landwirtschaftsverlag.
- Becker, Rolf. 2007. „Das katholische Arbeitermädchen vom Lande‘ – ist die Bildungspolitik ein Opfer einer bildungssoziologischen Legende geworden?“ In *Pädagogik und Politik: historische und aktuelle Perspektiven – Festschrift für Fritz Osterwalder*, herausgegeben von Walter Herzog, Claudia Crotti und Philipp Gonon, 177–204. Bern: Haupt.
- Becker-Schmidt, Regina. 2008. „Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben“. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendiek, 65–74. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth und Ilona Ostner. 1978. „Frauen verändern — Berufe nicht? Ein theoretischer Ansatz zur Problematik von ‚Frau und Beruf‘“. *Soziale Welt* 29 (3): 257–87.
- Bell, David. 1997. „Anti-Idyll – Rural Horror“. In *Contested Countryside Cultures: Otherness, Marginalisation and Rurality*, herausgegeben von Paul J. Cloke und Jo Little, 94–108. London; New York: Routledge.
- . 2006. „Variations on the Rural Idyll“. In *Handbook of Rural Studies*, herausgegeben von Paul Cloke, Terry Marsden, und Patrick Mooney, 149–60. London; Thousand Oaks, Calif.: SAGE.
- Bell, Michael M. 1992. „The fruit of difference: The rural-urban continuum as a system of identity“. *Rural Sociology* 57 (1): 65.
- Bergmann, Klaus. 1970. *Agrarromantik und Großstadtfeindlichkeit*. Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft Bd. 20. Meisenheim am Glan: Hain.
- Bertram, Hans. 1995. „Regionale Vielfalt und Lebensform“. In *Das Individuum und seine Familie*, herausgegeben von Hans Bertram, 157–95. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bjarnason, Thoroddur. 2014. „Adolescent Migration Intentions and Population Change: A 20-Year Follow-Up of Icelandic Communities: Adolescent Migration Intentions and Population Change“. *Sociologia Ruralis* 54 (4): 500–515.
- Blätzel-Mink, Birgit, Caroline Kramer und Anina Mischau. 1998. „Lebensalltag von Frauen zwischen Tradition und Moderne: soziale Lage und Lebensführung von Frauen in zwei Landkreisen Baden-Württembergs.“ Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

- Bock, Bettina B. 2015. „Gender Mainstreaming and Rural Development Policy; the Trivialisation of Rural Gender Issues“. *Gender, Place & Culture* 22 (5): 731–45.
- Bohnsack, Ralf. 2003. „Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik“. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 6 (4): 550–70.
- , Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl, Hrsg. 2013 [2001]. *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Brake, Anna. 2015. „Zur empirischen Rekonstruktion sozialer Praxis“. In *Methoden einer Soziologie der Praxis*, herausgegeben von Franka Schäfer, Anna Daniel und Frank Hillebrandt, 59–89. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Brandth, Berit. 2016. „Rural Masculinities and Fathering Practices“. *Gender, Place & Culture* 23 (3): 435–50.
- Bryant, Lia und Barbara Pini. 2011. *Gender and Rurality*. London: Routledge.
- Bunce, Michael. 2003. „Reproducing Rural Idylls“. In *Country Visions*, herausgegeben von Paul J. Cloke, 14–30. Harlow, England; New York: Pearson/Prentice Hall.
- Busch, Anne und Elke Holst. 2008. „Gender Pay Gap: In Großstädten geringer als auf dem Land“. *DIW, Wochenbericht* 33: 462–67.
- Campbell, Hugh und Michael Mayerfeld Bell. 2009. „The Question of Rural Masculinities“. *Rural Sociology* 65 (4): 532–46.
- Cloke, Paul J. und Jo Little. 1997. *Contested Countryside Cultures: Otherness, Marginalisation, and Rurality*. London; New York: Routledge.
- Czech, Dieter, Ines Fahning und Gisela Wollenweber. 1992. „Berufsrückkehrerinnen im ländlichen Raum der alten Bundesländer“. Schriftenreihe des Bundesministers für Frauen und Jugend Band 9. Berlin.
- Dahrendorf, Ralf. 1965. *Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik*. Hamburg: Nannen.
- Damyanovic, Doris und Brigitte Wotha. 2010. „Die Bedeutung von Geschlecht im Veränderungsprozess Ländlicher Räume“. In *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen*, herausgegeben von Sybille Bauriedl, Michaela Schier und Anke Strüver, 75–99. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Deenen, Bernd van und Christa Knossen-Knirim. 1981. „Landfrauen in Betrieb, Haushalt und Familie: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in acht Dörfern der Bundesrepublik Deutschland“. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie Bd. 260. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Dienel, Christiane, Antje Gerloff und Loreen Lesske. 2004. „Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt“. Ministerium für Bau und Verkehr, Ministerium für Gesundheit und Soziales Sachsen-Anhalt.
- Dietze, Carl, von, Georg Weippert und M. Rolfes. 1953. „Lebensverhältnisse in Kleinbäuerlichen Dörfern – Ergebnisse einer Untersuchung in der Bundesrepublik 1952“. Berichte über Landwirtschaft – Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft Bd. 158. Bonn: Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.
- dlv. 1999. „Hauswirtschaftliche Dienstleistungen – Wo liegen die Potenziale von morgen? Überregionaler Workshop“. Magdeburg: dlv.
- . 2014. „Mädchenbilder – Handwerksrollen, Images und geschlechtergerechte Ansprache in ländlichen Räumen“. Berlin: dlv.
- Dörre, Klaus. 2009. „Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus“. In *Soziologie – Kapitalismus – Kritik: eine Debatte*, herausgegeben von Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa, 21–86. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dubois, Alexandre. 2016. „Transnationalising Entrepreneurship in a Peripheral Region – The Translocal Embeddedness Paradigm“. *Journal of Rural Studies* 46: 1–11.
- Fahning, Ines und Heike Klask. 1994. „Existenzgründung von Frauen im ländlichen Raum“. Göttingen: Agrarsoziale Gesellschaft e. V.

- Favry, Eva, Thomas Hader, Bente Knoll, Tina Uhlmann und Wiebke Unbehaun. 2014. „Gendergerechte Teilhabe am Erwerbsleben – welche Rolle spielt die Mobilität?“ In *Frauen am Land: Potentiale und Perspektiven*, herausgegeben von Manuela Larcher, Theresia Oedl-Wieser, Mathilde Schmitt und Gertraud Seiser, 159–72. Innsbruck: Studienverlag.
- Fraser, Nancy. 2009. „Feminism, Capitalism and the Cunning of History“. *New Left Review* 56: 97–117.
- Fuchs, Thomas. 1996. *Macht euch die Stadt zum Bilde: Über die Modernisierung des ländlichen Raumes*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Funk, Heide. 1993. *Mädchen in ländlichen Regionen: theoretische und empirische Ergebnisse zur Modernisierung weiblicher Lebenslagen*. DJI; Weinheim: Juventa.
- Gernert, Johannes. 2008. „Idylle im Zeitschriftenregal“. *Stern*. <http://www.stern.de/kultur/buecher/landlust-idylle-im-zeitschriftenregal-639510.html>.
Letzter Zugriff 17.10.2015.
- Giesel, Katharina D. 2007. *Leitbilder in den Sozialwissenschaften – Begriffe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Guyot, Alice, Stefan Berwing und Maria Lauxen-Ulbrich. 2009. „Income Differentials on Regional Labour Markets in Southwest Germany“. *Panaeconomicus* 56 (3): 379–96.
- Halfacree, Keith. 1995. „Talking about rurality: Social representations of the rural as expressed by residents of six English parishes“. *Journal of Rural Studies* 11 (1): 1–20.
- Häussermann, Hartmut. 2004. „Stadt“. In *Soziolinguistik: ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, herausgegeben von Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier und Peter Trudgill, 443–60. Berlin: de Gruyter.
- Heather, Barbara, Lynn Skillen, Jennifer Young und Theresa Vladicka. 2005. „Women’s Gendered Identities and the Restructuring of Rural Alberta“. *Sociologia Ruralis* 45 (1–2): 86–97.
- Hebenstreit-Müller, Sabine und Ingrid Helbrecht-Jordan. 1988. *Junge Mütter auf dem Land: Frauenleben im Umbruch*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- , Hrsg. 1990. *Frauenleben in ländlichen Regionen – Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Henkel, Gerhard. 2016. *Rettet das Dorf*. München: dtv.
- Herzog-Stein, Alexander. 2010. „Minijobs: ländlich, westlich, weiblich“. *Böckler Impuls*, Nr. 19: 6–7.
- Hillebrandt, Frank. 2009. „Praxistheorie“. In *Handbuch Soziologische Theorien*, herausgegeben von Georg Kneer und Markus Schroer, 369–94. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- . 2014. *Soziologische Praxistheorien*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hirsch, Boris, Marion König und Joachim Möller. 2009. „Regionale Unterschiede im ‚Gender Pay Gap‘: Lohnabstand von Frauen in der Stadt kleiner als auf dem Land“. *IAB Kurzbericht* 22.
- . 2013. „Is There a Gap in the Gap? Regional Differences in the Gender Pay Gap“. *Scottish Journal of Political Economy* 60 (4): 412–39.
- Hoffmann, Nora Friederike. 2016. *Szene und soziale Ungleichheit: habituelle Stile in der Techno/Elektro-Szene*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hoggart, Keith. 1990. „Let’s do away with rural“. *Journal of Rural Studies* 6 (3): 245–353.
- Honigsheim, Paul. 1953. „Entstehung und Entwicklung eines Interesses an Landleben, Bauerntum und seiner Geschichte“. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 1 (1): 55–60.
- Hughes, Annie. 1997. „Rurality and ‚Cultures of Womanhood‘“. In *Contested Countryside Cultures: Otherness, Marginalisation and Rurality*, herausgegeben von Paul J. Cloke und Jo Little, 123–37. London; New York: Routledge.
- Hummelsheim, Dina. 2009. „Die Erwerbsbeteiligung von Müttern: institutionelle Steuerung oder kulturelle Prägung? Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Belgien, West- und Ostdeutschland“. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Inhetveen, Heide und Margret Blasche. 1983. *Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ipsen, Detlev. 1991. „Stadt und Land: Metamorphosen einer Beziehung“. In *Stadt und Raum: soziologische Aspekte*, herausgegeben von Hartmut Häußermann, Detlev Ipsen, Thomas

- Krämer-Badoni, Dieter Läßle, Marianne Rodenstein und Walter Siebel, 117–56. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Jeggle, Urz und Albert Ilien. 1978. „Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang“. In *Dorfpolitik: Fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen*, herausgegeben von Hans-Georg Wehling, 38–53. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kröhnert, Steffen und Sebastian Vollmer. 2012. „Gender-Specific Migration from Eastern to Western Germany: Where Have All the Young Women Gone?“ *International Migration* 50 (5): 95–112.
- Kühntopf, Stephan und Susanne Stedtfeld. 2012. „Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland“. *BiB Working Paper* 3. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Langner, Sigrun. 2014. „(R)urbane Landschaften. Räume zwischen Stadt und Land entwerfen.“ In *Imaginäre Dörfer – zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*, herausgegeben von Werner Nell und Marc Weiland, 137–56. Bielefeld: Transcript.
- Latour, Bruno. 1996. „On actor-network theory: A few clarifications“. *Soziale Welt* 47 (4): 369–81.
- . 2005. *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Leibert, Tim und Karin Wiest. 2016. „The interplay of gender and migration in Europe’s remote and economically weak rural regions: Introduction to a special issue“. *Journal of Rural Studies* 43: 261–66.
- Linpinsel, Elsbet. 1928. „Familien- und Geschlechtsbeziehungen“. In *Das Dorf als soziales Gebilde*, herausgegeben von Leopold von Wiese. Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 1: 62–70. München [u. a.]: Duncker & Humblot.
- Little, Jo. 2002. „Rural geography: rural gender identity and the performance of masculinity and femininity in the countryside“. *Progress in Human Geography* 26 (5): 665–70.
- Little, Jo und Patricia Austin. 1996. „Women and the Rural Idyll“. *Journal of Rural Studies* 12 (2): 101–11.
- Mannheim, Karl. 1964. *Wissenssoziologie*. Herausgegeben von Kurt H. Wolff. Soziologische Texte Bd. 28. Berlin: Neuwied.
- Massey, Doreen B. 1984. *Spatial Divisions of Labor: Social Structures and the Geography of Production*. New York: Methuen.
- Massey, Doreen B. 1994. *Space, Place and Gender*. Cambridge: Blackwell.
- Meuser, Michael. 2013. „Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion“. In *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*, herausgegeben von Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl, 223–40. Wiesbaden: Springer.
- Milbert, Antonia und Katrin Meyer. 2007. „Frauen – Männer – Räume“. Berichte Bd. 26. Bonn: BBR.
- Milbert, Antonia, Gabriele Sturm und Antje Walther. 2013. „Auf der Suche nach dem guten Leben – Geschlechtstypische Wanderungen in Deutschland“. BBSR Analysen-Kompakt 04/2013. Bonn: BBSR.
- Milbourne, Paul. 1997. *Revealing Rural „Others“: Representation, Power and Identity in the British Countryside*. London: A&C Black.
- Mölders, Tanja. 2017. „Die Natur des Ländlichen“. In *Politiken der Naturgestaltung*, herausgegeben von Daniela Gottschlich und Tanja Mölders, 119–38. Wiesbaden: Springer.
- Morris, Edward W. 2012. *Learning the Hard Way: Masculinity, Place, and the Gender Gap in Education*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Müller, Christa. 2011. „Guerilla Gardening und andere Strategien der Aneignung“. In *Eigensinnige Geographien: Städtische Raumaneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe*, herausgegeben von Malte Bergmann und Bastian Lange, 281–88. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neu, Claudia. 2016. „Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung“. *APuZ* 46–47: 04–09.
- Noack, Eva. 2011. „Are Rural Women Mobility Deprived? – A Case Study from Scotland: Rural women’s mobility opportunities and behaviour“. *Sociologia Ruralis* 51 (1): 79–97.

- Nohl, Arnd-Michael. 2012. *Interview und dokumentarische Methode Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oedl-Wieser, Theresia. 2009. „Frauen und Geschlechterfragen in der ländlichen Sozialforschung in Österreich“. *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie*, Bd. 18 Sonderheft Gender Issues, herausgegeben von Theresia Oedl-Wieser und Ika Darnhofer, 1–14.
- . 2010. „Umsetzung von Gender Mainstreaming in der ländlichen Entwicklung in Österreich Versäumnisse und Perspektiven“. *SWS-Rundschau* 50 (2): 207–27.
- Oedl-Wieser, Theresia und Mathilde Schmitt. 2016. „Rurale Frauen- und Geschlechterforschung – Verortung und Entgrenzung eines Forschungsfeldes“. In *Soziologie in Österreich – Internationale Verflechtungen*, herausgegeben von Helmut Staubman, 199–212. Innsbruck: Innsbruck University Press.
- Otte, Gunnar und Nina Baur. 2008. „Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland“. *Zeitschrift für Soziologie* 37 (2): 93–116.
- Pfau-Effinger, Birgit. 1996. „Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie & Sozialpsychologie* 48 (3): 462–92.
- . 1998. „Culture or Structure as Explanations for Differences in Part-Time Work in Germany, Finland and the Netherlands?“ In *Part-Time Prospects*, herausgegeben von Jacqueline O’Reilly und Colette Fagan, 177–98. London: Routledge.
- . 2004. „Socio-historical paths of the male breadwinner model - an explanation of cross-national differences“. *The British Journal of Sociology* 55 (3): 377–99.
- und Maike Smidt. 2011. „Differences in Women’s Employment Patterns and Family Policies: Eastern and Western Germany“. *Community, Work & Family* 14 (2): 217–32.
- Philo, Chris. 1992. „Neglected Rural Geographies: A Review“. *Journal of Rural Studies* 8 (2): 193–207.
- Pini, Barbara, Berit Brandth und Jo Little, Hrsg. 2015. *Feminisms and Ruralities*. Lanham: Lexington Books.
- Ploeg, Jan Douwe van der, Henk Renting, Gianluca Brunori, Karlheinz Knickel, Joe Mannion, Terry Marsden, Kees de Roest, Eduardo Sevilla-Guzman und Flaminia Ventura. 2000. „Rural Development: From Practices and Policies towards Theory“. *Sociologia Ruralis* 40 (4): 391–408.
- Prügl, Elisabeth. 2010. „Feminism and the Postmodern State: Gender Mainstreaming in European Rural Development“. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 35 (2): 447–75.
- Rauhut, Daniel und Helene Littke. 2016. „‘A One Way Ticket to the City, Please!’ On Young Women Leaving the Swedish Peripheral Region Västernorrland“. *Journal of Rural Studies* 43: 301–10.
- Reckwitz, Andreas. 2003. „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive.“ *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4): 282–301.
- Redepenning, Marc. 2013. „Neue Ländlichkeit“. In *Europa – eine Geographie*, herausgegeben von Hans Gebhardt, Rüdiger Glaser und Sigfried Lentz, 412–14. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Sander, Nikola. 2014. „Internal Migration in Germany, 1995-2010: New Insights into East-West Migration and Re-urbanisation“. *Comparative Population Studies* 39 (2): 217–46.
- Schäfer, Franka, Anna Daniel und Frank Hillebrandt, Hrsg. 2015. *Methoden einer Soziologie der Praxis. Sozialtheorie*. Bielefeld: Transcript-Verl.
- Schatzki, Theodore R., Karin Knorr Cetina und Eike von Savigny, Hrsg. 2001. *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London: Routledge.
- Schittenhelm, Karin. 2005. „Primäre und sekundäre Effekte kultureller Praktiken: Der Ausbildungseinstieg junger Migrantinnen im interkulturellen Vergleich“. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57 (4): 691–713.
- Schmid, Heike und Nadja Buoyardane. 1997. „Also ich denk mir, dass es eine Frau wirklich verdammt schwer haben wird, sich hier zu entwickeln“. In *Eisenerz: eine Bergbaugemeinde im Wandel*, herausgegeben von Lioba Abbenante und Johannes Moser, 73–135. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität.

- Schmidt, Robert. 2012. *Soziologie der Praktiken – Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmitt, Mathilde. 2005. „Rurale Frauen- und Geschlechterforschung“. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, herausgegeben von Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 210–17. Wiesbaden: VHS.
- Schumacher, Kim Philip und Alexander Kunz. 2016. „Gendered Rural Labor Markets and Intent to Migrate – A Case Study in Northwestern Germany“. In *Women and Migration in Rural Europe – Labour Markets, Representations and Policies*, herausgegeben von Karin Wiest, 109–30. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Schütze, Fritz. 1983. „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“. In *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive: Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg*, herausgegeben von Joachim Matthes, 2., unveränd. Aufl, 67–156. Nürnberg: Verl. d. Nürnberger Forschungsvereinigung.
- Short, Brian. 2006. „Idyllic Ruralities“. In *Handbook of Rural Studies*, herausgegeben von Paul J. Cloke Terry Marsden und Patrick H. Mooney, 133–48. London; Thousand Oaks, Kalifornien: Sage.
- Shortall, Sally und Bettina Bock. 2015. „Introduction: Rural Women in Europe: The Impact of Place and Culture on Gender Mainstreaming the European Rural Development Programme“. *Gender, Place & Culture* 22 (5): 662–69.
- Sieverts, Thomas. 1997. Zwischenstadt. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Soiland, Tove. 2011. „Zum problematischen Cultural Turn in der Geschlechterforschung“. In *Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals*, herausgegeben von Rita Casale und Edgar Forster, 17–32. Opladen: Budrich.
- Sommerfeld-Siry, Petra. 1988. „Probleme der Erwerbsbeteiligung von Frauen im ländlichen Raum unter besonderer Berücksichtigung junger Frauen“. *WSI Mitteilungen* 41 (9): 520–28.
- Spellerberg, Annette. 1997. „Lebensstile und Wohnverhältnisse“. *WZB Discussion Paper FS III 97–403*. Berlin: WZB.
- . 2014. „Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile?“. In *Urbane Ungleichheiten*, herausgegeben von Peter A. Berger, Carsten Keller, Andreas Klärner und Rainer Neef, 199–232. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Stenbacka, Susanne. 2011. „Othering the Rural: About the Construction of Rural Masculinities and the Unspoken Urban Hegemonic Ideal in Swedish Media“. *Journal of Rural Studies* 27 (3): 235–44.
- Sturm, Gabriele und Antje Walther. 2010. „Landleben–Landlust. Wie Menschen in Kleinstädten und Landgemeinden über ihr Lebensumfeld urteilen.“ *BBSR-Berichte Kompakt* Bd. 10. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung.
- Susanne Albrecht. 2002. „Regionale Arbeitsmärkte und Flexibilisierungsprozesse“. *Geographische Zeitschrift* 90 (3+4): 180–93.
- Teherani-Kröner, Parto. 2004. „Zur Euphorie der EU-Agrarreform und den ausgeblendeten Dimensionen“. In *Sozialer Wandel in ländlichen Räumen*, herausgegeben von Claudia Neu und Lutz Laschweski, 185–202. Aachen: Shaker Verlag.
- Väth, Anke. 2001. *Erwerbsmöglichkeiten von Frauen in ländlichen und suburbanen Gemeinden Baden-Württembergs: qualitative und quantitative Analyse der Wechselwirkungen zwischen Qualifikation, Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit*. Heidelberger Geographische Arbeiten Bd. 113. Heidelberg: Geographisches Inst. der Univ. Heidelberg.
- Verbole, Alenka. 2004. „Gender and Rural Development in CEE and the EU: Challenges and Problems“. In *Sozialer Wandel in ländlichen Räumen*, herausgegeben von Claudia Neu und Lutz Laschweski, 203–14. Aachen: Shaker Verlag.
- Villa, Paula-Irene. 2008. „(De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler“. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendiek, 146–58. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Völker, Susanne. 2008. „Soziologie und Geschlechterforschung in entsicherten Verhältnissen — Plädoyer für eine praxeologische Öffnung“. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 33 (4): 79–96.
- Wastl-Walter, Doris. 2010. *Gender Geographien: Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen*. Sozialgeographie Kompakt 2. Stuttgart: Steiner.
- Watkins, Francine. 1997. „The Cultural Construction of Rurality: Gender Identities and the Rural Idyll“. In *Thresholds in Feminist Geography: Difference, Methodology and Representation*, herausgegeben von John Paul Jones III, Heidi Nast und Susan Robert, 383–92. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers.
- Weippert, Georg. 1954. „Kleinbäuerliche Lebensverhältnisse in Soziologischer Sicht“. In *Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern*, Arbeitstagung der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V. Sonderheft 160: 23–39. Bonn/Berlin: Verlag Paul Parey.
- Werlen, Benno. 1993. *Society, Action and Space: An Alternative Human Geography*. London; New York: Routledge.
- West, Candace und Don H. Zimmerman. 1987. „Doing Gender“. *Gender & Society* 1 (2): 125–51.
- Wetterer, Angelika. 2008. „Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit“. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendiek, 126–36. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- . 2009. „Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen“. *GENDER* 2: 45–60.
- Wiese, Leopold von, Hrsg. 1928. *Das Dorf als soziales Gebilde*. Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie Bd. 1. München [u. a.]: Duncker & Humblot.
- Wiest, Karin, Hrsg. 2016. *Women and Migration in Rural Europe - Labour Markets, Representations and Policies*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Wiest, Karin und Tim Leibert. 2013. „Wanderungsmuster junger Frauen im ländlichen Sachsen-Anhalt: Implikationen für zielgruppenorientierte Regionalentwicklungsstrategien“. *Raumforschung und Raumordnung* 71 (6): 455–69.
- Wilson, Geoff A. 2001. „From Productivism to Post-Productivism and Back Again? Exploring the (Un)changed Natural and Mental Landscapes of European Agriculture“. *Transactions of the Institute of British Geographers* 26 (1): 77–102.
- Zierau, Johanna. 1999. „Perspektivische Beschäftigungschancen im Bereich hauswirtschaftlicher Dienstleistungen“. In *Hauswirtschaftliche Dienstleistungen – Wo liegen die Potenziale von morgen? Überregionaler Workshop*, herausgegeben vom Deutschen LandFrauenverband e. V., 24–42. Magdeburg: dlV.

2 Ergebnisse

In den vorangegangenen Abschnitten wurde eine Einführung in die Fragestellung dieser Arbeit und deren Herleitung aus dem existierenden Stand der Forschung geleistet. Ebenso wurden die theoretische Verortung und daraus folgend die methodologisch begründete Wahl der Methode sowie die erhobenen Daten vorgestellt. Der Entstehungskontext des Datenmaterials im Rahmen der Langzeitstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“, in dem ich als Projektmitarbeiterin beschäftigt war, wurde ebenfalls in dieser Einleitung vorgestellt. Im folgenden Kapitel 2 werden nun die Ergebnisse, die in verschiedene Publikationen eingeflossen sind, vorgestellt werden.

Die Abschnitte 2.1 (2016a) und 2.2 (2016c) beschäftigen sich mit den lokal unterschiedlichen Geschlechterarrangements auf der Dorfebene und ihren Herstellungsprozessen in der individuellen Praxis einzelner Frauen.

Abschnitt 2.1 *„Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance“* stellt den Endbericht eines Teilprojektes der Studie *„Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“* dar. Von 2012 bis 2015 war ich im Rahmen dieses Verbundprojekts auf einer halben Stelle für den Themenbereich *„Ländliche Arbeitsmärkte“* zuständig. Im Rahmen dieses Teilprojektes wurde das für die kumulative Dissertation verwendete Material erhoben und der Projektbericht verfasst, der in der Reihe *Thünen Report* erschienen ist. Für diesen Beitrag wurde auf das Material der Bevölkerungsbefragung zurückgegriffen, um die lokalen Arrangements zu identifizieren. Daten zur Verteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit werden herangezogen und zeigen eine sehr unterschiedliche Verteilung dieser Aufgaben zwischen Männern und Frauen in den 14 Orten. Die nachfolgenden vier Fallstudien lassen sehr unterschiedliche lokale Wissensbestände über Geschlecht und damit verbundene Situationen von Frauen zwischen Familie und Beruf ans Licht treten. Die Leitbilder der Akteure in den beiden Orten mit Dazuverdienerarrangement weisen deutlich auf die „Normalität“ der teilzeitbeschäftigten Mutter hin, der eine wichtige Rolle bei der Ergänzung des Haushaltseinkommens zukommt. Dementsprechend wird die Vereinbarkeit und Kinderbetreuung durch die Arbeitgeber erleichtert, beispielsweise durch Berücksichtigung bei der Schichtplanung. Nichtsdestotrotz bleibt die Aufgabenteilung zwischen den Partnern hiervon anscheinend eher unberührt. In den beiden anderen vertieft untersuchten Orten ist das männliche Ernährerarrangement weit verbreitet. Es zeigt sich, dass die Akteure im Ort überwiegend Leitbildern folgen, nach denen die Erwerbsbeteiligung von Müttern eine Ausnahme darstellt und die Aufgaben von Männern und Frauen als komplementär gesehen werden. Dementsprechend gibt es wenig Angebote bzw. Entgegenkommen von Arbeitgebern bzgl. der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Geschlechterkultur vor Ort ist durch das verbreitete Verständnis einer grundsätzlichen Differenz zwischen Männern und Frauen geprägt, die sich durch die gesamte Aufteilung von Fürsorge- und Erwerbsarbeit hindurchzieht. Die Lebensbereiche von Männern und Frauen werden hier als komplementär und gleichwertig begriffen. Im Ergebnis kann gezeigt werden, dass es kein spezifisch „ländliches“ Geschlechterarrangement, sondern regionale Varianten der beiden in Deutschland verbreiteten Arrangements gibt und dass diese in Teilen unabhängig von den Bedingungen des lokalen Arbeitsmarktes erheblich durch Leitbilder (kommunikatives und atheoretisches/konjunktives Wissen) beeinflusst werden.

Abschnitt 2.2 *„Wandel und Beharrung in lokalen Geschlechterarrangements“* ist ein referierter Zeitschriftenbeitrag für ein Sonderheft des Fachmagazin *GENDER*. Für diesen Beitrag wurde auf die Situation in den beiden Orten mit Ernährerarrangement fokussiert. Zwischen den beiden Orten mit

diesem Arrangement bestehen jedoch Unterschiede bezüglich der Konnotation von Müttererwerbstätigkeit. So wird in einem Ort Müttererwerbstätigkeit primär als Arbeiten Gehen „Müssen“ diskutiert, als Sonderfall, der Frauen betrifft, deren Partner die Familie nicht absichern können, während im anderen Ort primär über Arbeiten Gehen „Möchten“ gesprochen wird, als Option für einige hochqualifizierte zugezogene Frauen. Dementsprechend unterscheidet sich auch die Situation der wenigen erwerbstätigen Mütter in den beiden Orten. Im Ergebnis zeigt sich unter den nicht-erwerbstätigen Müttern eine hohe Zufriedenheit mit den lokalen Bedingungen, teilweise auch in deutlicher Abgrenzung zu einem (vermeintlich städtischen) Lebensstil. Hier wird eine auf Mutterschaft ausgerichtete Lebensführung als Element eines ländlichen, stressfreien Lebens verhandelt und Konflikte beziehen sich primär auf die (umkämpfte, fehlende) Anerkennung dieses Lebensstils durch Dritte.

Abschnitt 2.3 „References to a Rural Idyll in the Attitudes and Self-perceptions of Women in Rural West Germany“ ist ein Kapitel in einem Sammelband herausgegeben von Karin Wiest vom Institut für Länderkunde in Leipzig. Hier (2016b) beschäftige ich mich mit dem ländlichen Idyll als kommunikativ geteilte, sozial konstruierte und idealisierte Vorstellung eines Lebens auf dem Land. Aus den Interviews mit Frauen ließen sich drei verschiedene Typen des ländlichen Idylls rekonstruieren: Neben dem Naturidyll, in dem die Einsamkeit und Naturverbundenheit hervorgehoben wird und dem Gemeinschaftsidyll, in dem soziale Kontakte zu „gleichen“ und vertrauten Menschen im Mittelpunkt stehen, ist vor allem das Familienidyll für meine Promotion relevant. Dieses Familienidyll beinhaltet die Vorstellung eines traditionellen Arrangements zwischen den Geschlechtern, um den Kindern ein behütetes Aufwachsen und allen Familienmitgliedern einen stressfreien Alltag zu ermöglichen. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Eigenheim mit Garten.

Abschnitt 2.4 „A House of One’s Own – A praxis-theory perspective on gender and rural housing“ stellt einen zurzeit noch unveröffentlichten Beitrag dar, der zunächst im Fachmagazin Sociologia Ruralis (14.04.2017) und erneut nach Überarbeitung beim Journal of Rural Studies (30.03.2018) eingereicht wurde, wo er zur Veröffentlichung angenommen wurde. In dieser Publikation schlage ich eine Brücke zwischen der diskursiven Ebene des „ländlichen Idylls“ als einem mit bestimmten Vorstellungen und Bildern aufgeladenen Bedeutungszusammenhang und den alltagsweltlichen Praktiken, die als Elemente eines ländlichen Lebensstils definiert werden können. Dies soll am Beispiel der Praktiken, die mit dem Bau eines Hauses verbunden sind, erfolgen. Dieser Beitrag führt das in Beitrag 2.3 analysierte ländliche Idyll zurück auf dessen Materialisierung bzw. dessen praktische Umsetzung im Lebenslauf der interviewten Frauen. Im biographischen Verlauf der interviewten Frauen wird beispielsweise deutlich, welche Anforderungen aus dem Bau eines Familienhauses an den weiteren Lebenslauf entstehen und welche weitreichenden Bedeutungen, Wünsche und Lebensplanungen mit dem Bau eines Hauses verknüpft sind. Dabei kann das Eigenheim selbst als „Aktant“ im Sinne Latours verstanden werden, der eine Auswirkung auf zukünftiges Handeln hat. Beispielsweise führt die Hypothek dazu, dass Frauen nach der Geburt von Kindern weiterhin erwerbstätig sind, obwohl gerade das nicht vorgesehen war. Am Beispiel dieser ungeplanten, unvorhergesehenen Momente lässt sich ebenfalls beobachten, wie neue Praktiken und Routinen entstehen. Dieser Beitrag bildet den Schlussstein der Dissertation, indem er die Ebenen des Sinns, der Praxis der alltäglichen Lebensführung und deren Materialisierungen konsequent zusammenführt und so zeigen kann, wie sich räumliche und geschlechtliche Identität wechselseitig bedingen und entstehen lassen.

2.1 Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance

Veröffentlicht als:

Tuitjer, Gesine. 2016. Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance. Thünen Report 32(6). Braunschweig: Thünen-Institut, Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei.

Internes Reviewverfahren

Basierend auf (u.a.): Vortrag auf der Konferenz „Women, Work and Value in Europe 1945–2015“ veranstaltet von der University of Bristol vom 24. bis 25. Oktober 2014 am European University Institute (Florenz). Session: Women’s Work in Transition, geleitet von Celia Donert. Titel meines Vortrags: Concepts of women’s paid work and motherhood in times of economic change, am 24.10.2014.

Der Projektbericht ist frei zugänglich unter

https://www.thuenen.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen-Report_32-6.pdf

Kurzfassung/Abstract

Eine Betrachtung der Erwerbsintegration von Frauen in ländlichen Räumen allein unter dem Aspekt des Fachkräftemangels greift zu kurz. Daher werden in dieser Arbeit lokale Geschlechterkulturen und ihre Wirkung auf die Situation von Müttern zwischen Familie und Beruf untersucht. Auf Grundlage einer standardisierten Bevölkerungsbefragung (n=3.177) wird die Einbindung von Frauen in Erwerbs- und Fürsorgearbeit für 14 Orte in Deutschland erfasst und diese Muster zu drei verschiedenen Geschlechterarrangements zusammengefasst. In zwei Orten lässt sich das sogenannte männliche Ernährerarrangements finden, in dem die Position der befragten Frauen deutlich durch Fürsorgearbeit gekennzeichnet ist. In den übrigen Orten entsprechen die Arrangements eher dem Dazuverdienerarrangement (Westdeutschland) oder dem Zweiverdiener-Arrangement (Ostdeutschland). Darauf aufbauend wird auf Grundlage qualitativer Interviews mit lokalen Experten des Arbeitsmarktes und der Verwaltungen, mit Arbeitgebern sowie Frauen und Müttern die lokale Geschlechterkultur in vier der 14 Orte rekonstruiert. Entlang vier thematischer Leitbilder über Familie und Geschlecht lassen sich unterschiedliche Orientierungen bezüglich der Verortung von Frauen zwischen Erwerbs- und Fürsorgearbeit identifizieren. Es zeigt sich, dass diese Leitbilder die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützen oder auch negativ beeinträchtigen können. Zusätzlich kann aus dem Interviewmaterial abgeleitet werden, wie Leitbilder im Sinne von handlungsleitenden Orientierungen die Praxis der Menschen beeinflussen und die Ausgestaltung von Strukturen wie Kinderbetreuung, Teilzeitarbeitsplätzen oder Umschulungsmaßnahmen beeinflussen.

Schlüsselwörter: *Ländliche Räume, Frauenerwerbsbeteiligung, Geschlechterverhältnis, Kultur*

JEL-Codes: D13, J22, M51, R23, Z13

This paper aims at analyzing the local gender culture and its impact on the position of women between work and care. Based on a survey (n=3.177) carried out in 14 German villages, women's position between paid and care-work is assessed and summed up within three different gender arrangements. Two villages exhibit a traditional model with care-work being the main task of the women interviewed. Throughout the other villages the modified breadwinner model (western Germany) and the dual-earner model (eastern Germany) are prevalent. In a subsequent step based on qualitative interviews with experts from various fields, such as local labor markets and administration, with employers as well as women and mothers, the local gender culture is interpretatively reconstructed for four of the 14 villages. Along four different general orientations (*Leitbilder*) concerning family life and gender, which influence the (self-)positioning of women between paid and unpaid labor, opposing positions are discernible which either facilitate or hamper the reconciliation of work and care. Further attention will be paid to the influence of orientations and values on practice and hence on the building of institutions such as childcare facilities, part-time work or public support for active labor market measures.

Keywords: Rural Areas, Women's labor force participation, Gender Relations, Culture

JEL-Codes: D13, J22, M51, R23, Z13

Inhaltsverzeichnis

<u>Kurzfassung/Abstract</u>	39
<u>Abbildungsverzeichnis</u>	42
<u>Tabellenverzeichnis</u>	42
<u>1 Einleitung</u>	43
<u>2 Stand der Forschung</u>	45
<u>3 Forschungsdesign</u>	49
<u>3.1 Einbettung in die Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“</u>	49
<u>3.2 Theoretischer Hintergrund</u>	49
<u>3.2.1 Operationalisierung und Messung von Geschlechterarrangements</u>	53
<u>3.2.2 Operationalisierung und Messung der Geschlechterkultur</u>	55
<u>3.2.3 Abgrenzung der Untersuchungsräume</u>	56
<u>3.3 Daten und Methode</u>	57
<u>3.3.1 Bevölkerungsbefragung</u>	57
<u>3.3.2 Qualitative Interviews</u>	57
<u>4 Erwerbsleben in den 14 Untersuchungsdörfern</u>	61
<u>4.1 Erwerbsstruktur</u>	61
<u>4.1.1 Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftszweigen</u>	61
<u>4.1.2 Entwicklung seit 1994</u>	63
<u>4.1.3 Erwerbsbeteiligung</u>	65
<u>4.1.4 Qualifikationsniveau</u>	67
<u>4.1.5 Arbeitsorte</u>	68
<u>4.2 Die Umstände weiblicher Erwerbsbeteiligung</u>	71
<u>4.2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf</u>	72
<u>4.2.2 Kinderbetreuung in Krippe und Kindergarten</u>	75
<u>4.2.3 Hausarbeit und häusliche Betreuung Angehöriger</u>	77
<u>4.2.4 Mobilität</u>	80
<u>4.3 Zusammenfassung und Fallauswahl</u>	81
<u>5 Müttern in lokalen Geschlechterarrangements</u>	85
<u>5.1 Untersuchungsräume mit männlichem Ernährerarrangement</u>	86
<u>5.1.1 Wirtschaftliche Entwicklung</u>	86
<u>5.1.2 Geschlechterordnung in männlichen Ernährerarrangements</u>	90
<u>5.1.3 Geschlechterkultur in männlichen Ernährerarrangements</u>	95
<u>5.2 Untersuchungsräume mit Dazuverdienerarrangement</u>	107

<u>5.2.1 Wirtschaftliche Entwicklung</u>	<u>107</u>
<u>5.2.2 Geschlechterordnung in Dazuverdienerarrangements</u>	<u>111</u>
<u>5.2.3 Geschlechterkultur in Dazuverdienerarrangements</u>	<u>118</u>
<u>6 Kultur, Struktur und Akteure in lokalen Geschlechterarrangements</u>	<u>131</u>
<u>7 Fazit</u>	<u>137</u>
<u>Zusammenfassung</u>	<u>139</u>
<u>Literaturverzeichnis</u>	<u>143</u>
<u>Anhang</u>	<u>151</u>

Abbildungsverzeichnis

<u>Abbildung 1: Erwerbstätige nach Wirtschaftszweigen</u>	<u>64</u>
<u>Abbildung 2: Formen der Erwerbsbeteiligung in den 14 Untersuchungsdörfern</u>	<u>67</u>
<u>Abbildung 3: Qualifikationsniveau in den Untersuchungsorten</u>	<u>69</u>
<u>Abbildung 4: Personen mit Arbeitsplatz am Wohnort</u>	<u>70</u>
<u>Abbildung 5: Pendelzeiten in den Untersuchungsorten</u>	<u>71</u>
<u>Abbildung 6: Gründe für Teilzeiterwerbstätigkeit von Frauen in den Untersuchungsorten: „Es gibt viele Gründe, nicht Vollzeit zu arbeiten. Warum arbeiten Sie nicht Vollzeit?“</u>	<u>73</u>
<u>Abbildung 7: Vereinbarkeit von Familie und Beruf: „Ich kann meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meiner Familie ausrichten“</u>	<u>75</u>
<u>Abbildung 8: Zustimmung zur Kinderbetreuung in den Untersuchungsorten: „Kinder unter drei Jahren sollten zu Hause betreut werden und nicht in der Krippe“</u>	<u>76</u>
<u>Abbildung 9: Verteilung der Hausarbeit: „Wir teilen uns die Hausarbeit zu gleichen Teilen auf“</u>	<u>78</u>
<u>Abbildung 10: Personen mit Pflegeaufgaben: „Betreuen Sie zur Zeit einen Angehörigen oder eine andere Person?“</u>	<u>79</u>
<u>Abbildung 11: Schwierigkeiten mit der Mobilität: „Warum haben Sie Schwierigkeiten mit der Mobilität?“ (Mehrfachnennungen)</u>	<u>81</u>
<u>Abbildung 12: Untersuchungsorte 2012</u>	<u>153</u>

Tabellenverzeichnis

<u>Tabelle 1: Indikatoren der verschiedenen Geschlechterarrangements</u>	<u>55</u>
<u>Tabelle 2: Leitbilder zwischen modernisierten und traditionellen Vorstellungen</u>	<u>57</u>
<u>Tabelle 3: Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftsbereichen, Dorfuntersuchung 1994 und 2013</u>	<u>65</u>
<u>Tabelle 4: Erwerbsbeteiligung im Paarkontext</u>	<u>74</u>
<u>Tabelle 5: Geschlechterarrangements in den Untersuchungsorten</u>	<u>82</u>
<u>Tabelle 6: Gemeindestrukturelle Einbindung der 14 Untersuchungsorte 1993 und 2014</u>	<u>A-152</u>
<u>Tabelle 7: Übersicht der Teilprojekte und beteiligten Institutionen</u>	<u>A-154</u>
<u>Tabelle 8: Bevölkerungsbefragung</u>	<u>A-156</u>

1 Einleitung

Der prognostizierte Fach- und Arbeitskräftemangel hat die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt stärker ins Blickfeld gerückt. Da die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern in Deutschland im europäischen Vergleich verhältnismäßig niedrig ist, ließe sich über die stärkere Erwerbsintegration von Müttern die Arbeitskräftelücke schließen, so ein geläufiges Argument. Fach- und Arbeitskräftemangel lässt sich auch in ländlichen Räumen feststellen. Entgegen dem häufig medial transportierten Bild der „sterbenden Dörfer“ ist die wirtschaftliche Entwicklung in vielen ländlichen Kreisen gut, und die Arbeitslosenquoten sind vielerorts nahezu auf Vollbeschäftigungsniveau gesunken. Da die Zuwanderung in ländlichen Räumen tendenziell niedriger ist als in Ballungszentren, müssen Arbeitskräfte primär aus den Regionen selbst gewonnen werden. Frauen und Mütter kleinerer Kinder könnten hier den Arbeitskräftemangel mildern, da die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Erwerbsverhalten in ländlichen Arbeitsmärkten noch stärker ausgeprägt sind. Die Betrachtung der Erwerbsintegration von Frauen in ländlichen Räumen allein unter dem Aspekt des Fachkräftemangels würde allerdings zu kurz greifen. Vielmehr muss die Situation von Frauen zwischen Arbeitsmarkt und Fürsorgearbeit im Rahmen gesamtgesellschaftlicher und lokaler Geschlechterverhältnisse gesehen werden.

In Deutschland haben sich sowohl die Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Müttern als auch die Kontextbedingungen hierfür in den letzten Jahren verändert, nicht zuletzt durch den Ausbau von Krippenplätzen. Die Kontroverse um das kritisch als „Herdprämie“ attribuierte Erziehungsgeld beispielsweise verdeutlicht dabei die ambivalente und regional unterschiedliche Einstellung zu Krippenbetreuung und Müttererwerbstätigkeit. Für ländliche Räume wird allgemein davon ausgegangen, dass die Einstellungen zu Familie und das Rollenverständnis besonders traditionell und die Orientierung von Frauen auf Familie und häusliche Aufgaben besonders hoch seien. Auch die Rahmenbedingungen (Arbeitsplatzausgestaltung, Bildungsangebote, Mobilität, Kinderbetreuung etc.) werden häufig als besonders hinderlich oder benachteiligend für die Erwerbsbeteiligung thematisiert. Dabei wird einerseits die Vielfalt ländlicher Lebensbedingungen außer Acht gelassen, und andererseits werden diese Lebensbedingungen in der Regel nicht in ihrer Gesamtheit erfasst, weil kulturelle Aspekte nur in wenigen Fällen betrachtet werden⁶. Die vorliegende Studie soll einen Beitrag leisten, diese Lücke zu verringern. Hierzu wird „Kultur“ entlang von vier thematischen Leitbildern zu Frauen im Arbeitsmarkt, Müttern zwischen Familie und Beruf, Kindeswohl und Geschlechterverhältnis aus Interviews mit verschiedenen Personengruppen rekonstruiert. Zugrunde liegt die Annahme, dass die Frage, welche Chancen Frauen in ländlichen Arbeitsmärkten haben und ob sie selbst als Chance für den Arbeitsmarkt gesehen werden, mit regional unterschiedlichen Leitbildern im Zusammenhang stehen könnte.

Konkret wird die vorliegende Arbeit zunächst untersuchen, wie Frauen in 14 Dörfern in Erwerbs- und Fürsorgearbeit eingebunden sind. Die Verbundstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ bietet sich hierfür besonders an, da sie mit 14 Untersuchungsorten die Vielfalt ländlichen Lebens

6

Kultur kann als Bündel von Werten, Normen und Deutungsmustern verstanden werden (beispielsweise Tenbruck, 1989), oder als sich in der Praxis manifestierender Sinn (Kulturbegriff praxeologischer Ansätze bspw. Reckwitz, 2000 und 2003), der nicht losgelöst von der Handlung verstanden werden kann. Obwohl im Zuge des „Cultural Turn“ in der ruralen Soziologie vermehrt Fragen bspw. zu Armut (Chassé, 1996; Simon, 2012) und Identität (Meyer und Miggelbrink, 2013) gestellt werden, bleibt die deutschsprachige Literatur zu Frauen (und anderen typischen „Minderheiten“) in ländlichen Räumen überwiegend durch Situationsanalysen geprägt (vgl. Damyanovic und Wotha, 2010). Ausnahmen sind Claudia Busch (2013), die Wertvorstellungen mit einbezieht und Anja Thiem (2009), welche eine praxisorientierte Perspektive auf die Herstellungsprozesse von Raum legt.

erfassen kann. Basierend auf einer Bevölkerungsbefragung mit über 3.000 Teilnehmern und Teilnehmerinnen lassen sich die Untersuchungsorte anhand ausgewählter Daten zur Erwerbsbeteiligung und zur Fürsorgearbeit der befragten Frauen in drei Gruppen zusammenfassen. Diese aus der lokalen Praxis gewonnenen Gruppen können drei idealtypischen Geschlechterarrangements (Pfau-Effinger, 1996, 1998, 2002) zugeordnet werden. Dieser theoretische Ansatz erfasst die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Abhängigkeit kultureller und struktureller Bedingungen.

Im Anschluss werden vier Orte für vertiefende Fallstudien ausgewählt, in denen insbesondere die Wirkungsweise der lokalen Geschlechterkultur analysiert wird. Hierzu werden die Leitbilder relevanter Arbeitsmarktakteure (Arbeitgeber_innen, Experten_innen des Arbeitsmarktes und der Verwaltung sowie Mütter) aus knapp 60 Interviews rekonstruiert. Dabei wird untersucht, ob die Geschlechterkultur Unterschiede aufweist, unter anderem bezüglich der ökonomischen Bedeutung, die der Erwerbsbeteiligung von Müttern beigemessen wird, und wie sich diese Unterschiede ggf. auf die strukturellen Möglichkeiten zur Kinderbetreuung und die Chancen auf dem Arbeitsmarkt auswirken.

Das folgende Kapitel tand der Forschung bietet eine Übersicht zum Stand der Forschung. Kapitel Forschungsdesign stellt das Forschungsdesign sowie die theoretischen Grundlagen der Arbeit dar. Im anschließenden Kapitel Erwerbsleben in den 14 Untersuchungsdörfern werden die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung, die in allen 14 Untersuchungsorten durchgeführt wurde, diskutiert und ausgewählte Daten zu Geschlechterarrangements gebündelt. Diese werden zur weiteren Fallauswahl herangezogen. In Kapitel Müttern in lokalen Geschlechterarrangements wird dann in vier Vertiefungsregionen fallspezifisch auf die Situation von Müttern eingegangen und die kulturellen und strukturellen Einflussfaktoren untersucht, deren Zusammenspiel und mögliche Wirkungsweisen in Kapitel Kultur, Struktur und Akteure in lokalen Geschlechterarrangements kritisch diskutiert werden. Ein Fazit in Kapitel Fazit schließt die Arbeit.

2 Stand der Forschung

Die Forschung zu Frauen in ländlichen Räumen war und ist immer noch stark auf die Situation von Bäuerinnen ausgerichtet (Schmitt 2005), ungeachtet ihres geringen Anteils an all den in ländlichen Räumen lebenden und arbeitenden Frauen. Die Erwerbsbeteiligung von Müttern und die Situation von Frauen in ländlichen Räumen allgemein ist, mit Ausnahme beispielsweise von Becker u.a. (2006) ein wissenschaftlich eher wenig beachtetes Thema gewesen. Im Rahmen der Diskussion um den demographischen Wandel und dem damit verbundenen öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Interesse sind Frauen in ländlichen Räumen jedoch stärker in den Fokus gerückt (Larher u.a. 2014). Eine Rolle spielt dabei auch die Diskussion um den Fach- und Arbeitskräftemangel in einigen dünnbesiedelten ländlichen Räumen (Schön u.a. 2014). Die Linderung des Fachkräftemangels wird in der öffentlichen Argumentation unter anderem mit einer Steigerung der Erwerbsbeteiligung von Müttern verknüpft (Zimmermann 2012; Eichhorst u. a. 2011), da diese im europäischen Vergleich eher niedrig ist. Lediglich 31,5 % der Mütter von unter dreijährigen Kindern in Deutschland waren 2010 aktiv erwerbstätig (also nicht in Elternzeit, Mutterschutz etc.) (Keller und Haustein 2012: 32f.), wobei es deutliche Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern gibt. Die Erwerbsbeteiligung der Mütter liegt in Ostdeutschland grundsätzlich auf einem höheren Niveau, folgt aber ebenso wie in Westdeutschland dem zunehmenden Alter des jüngsten Kindes im Haushalt. Mütter von unter-dreijährigen Kindern in Westdeutschland sind im Jahr 2010 zu 30 % erwerbstätig gewesen, Mütter gleichaltriger Kinder in Ostdeutschland zu 37 %. Der Abstand zwischen ost- und westdeutschen Frauen liegt für Kinder zwischen drei und fünf Jahren etwas höher, bei 67 % zu 59%. (Keller und Haustein 2012). In ganz Deutschland hat die Teilzeitbeschäftigung für Mütter stark zugenommen. In Ostdeutschland ist die ehemals sehr hohe Vollzeitbeschäftigung von Müttern im Zuge des Transformationsprozesses und der damit verbundenen hohen Arbeitslosigkeit zurückgegangen. In Westdeutschland stellt die Teilzeitbeschäftigung vor dem Hintergrund der eher niedrigen Erwerbsbeteiligung von Müttern einen Pfad in den Arbeitsmarkt dar (Kelle 2011; Kreyenfeld und Geisler 2006).

Zur Erklärung der unterschiedlichen Erwerbsbeteiligung werden verschiedene Perspektiven angeführt. Individuelle Faktoren, die die Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern beeinflussen, sind vor allem ihr Bildungsabschluss und die Berufstätigkeit vor der Geburt von Kindern. Dabei haben höher gebildete Frauen eine größere Wahrscheinlichkeit, erwerbstätig zu sein und auch nach der Geburt von Kindern wieder eine Beschäftigung aufzunehmen (Drasch 2011; Grunow u.a. 2011; Ziefle 2009; Weber 2004). Für höher gebildete Arbeitnehmerinnen lässt sich auch ein höherer Stundenumfang nach der Rückkehr in Beschäftigung feststellen. Das Vorhandensein eines Partners und sein Einkommen beeinflussen außerdem die Erwerbsbeteiligung von Müttern. Dabei wirkt sich ein höheres Einkommen des Partners positiv auf die Dauer der Erwerbsunterbrechung aus (Kreyenfeld und Geisler 2006; Weber 2004), die Mütter bleiben dem Arbeitsmarkt also nach der Geburt eines Kindes länger fern. Neben diesen individuellen Faktoren spielen Kontextfaktoren eine wichtige Rolle. So hat die Ausgestaltung des Arbeitsplatz- und Betreuungsangebots in der Umgebung einen Einfluss, wie mit folgendem Blick auf die Situation von Frauen in ländlichen Räumen gezeigt wird:

Ein umfassender Bericht zu Diskrepanzen zwischen Männern und Frauen des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung aus dem Jahr 2007 zeigt, dass sich Diskrepanz in den Erwerbstätigenquoten zwischen Männern und Frauen von den Kernstädten in Richtung ländlicher Raum vergrößert (Meyer und Milbert 2007: 80). Die relativ wenigen, und bezüglich

Forschungsperspektive und theoretischem Hintergrund sehr heterogenen, empirischen Arbeiten zur (Erwerbs-)Situation von Frauen in ländlichen Räumen zeigen deutlich stärkere geschlechtsspezifische Ungleichheiten als im Bundesdurchschnitt. Diese betreffen beispielweise die Entlohnung (Hirsch u. a. 2013; Guyot u. a. 2009; A. Busch und Holst 2008), die sich u. a. auf das regionale Branchenspektrum und damit auf das Arbeitsplatzangebot für Frauen zurückführen lässt (Hirsch u. a. 2010). Auch bei den Arbeitslosenquoten ist die Geschlechterdifferenz in ländlichen Räumen größer als in Agglomerationsräumen (Meyer und Milbert 2007): Frauen sind häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer und die Erwerbssituation von Frauen ist stärker geprägt durch Formen „atypischer“ Beschäftigungen wie Minijobs (Herzog-Stein 2010) und Halbtagsarbeit (Albrecht 2002), die vor allem in westdeutschen ländlichen Regionen häufiger zu finden sind. Auch in der Diskussion über die Abwanderung insbesondere junger Frauen aus den neuen Bundesländern wird auf die teilweise schwierigen Arbeitsmarktbedingungen hingewiesen, da gerade junge Frauen häufig höher qualifiziert sind bzw. einen höheren Schulabschluss haben und seltener in Handwerks- oder kleinen Produktionsbetrieben tätig sind. Daher ist für sie der Arbeitsmarkt in ländlichen Räumen besonders eng bzw. unattraktiv (Kröhnert und Vollmer 2012; Kühntopf und Stedtfeld 2012; Dienel u. a. 2004).

Der Arbeitsmarkt bzw. das Arbeitsplatzangebot in der näheren Umgebung wirkt sich insbesondere auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern aus, da diese aufgrund ihrer Betreuungsaufgaben häufig weniger mobil sind. Van Ham und Büchel (2006) zeigen, dass die Fahrtzeit zur nächsten Agglomeration die Wahrscheinlichkeit von Müttern erwerbstätig zu sein, vermindert. Auch die Art des Betriebes, in der die Frauen vor der Geburt ihres Kindes beschäftigt waren, beeinflusst ihr Arbeitsmarktverhalten. Weber (2004) zeigt anhand des Sozioökonomischen Panels (SOEP, 1985-2000), dass gerade selbstständige Frauen und diejenigen, die in kleinen Betrieben mit unter 25 Mitarbeitern beschäftigt sind, besonders schnell an ihren Arbeitsplatz zurückkehren. Als mögliche Erklärung wird der „Wert“ des einzelnen Arbeitnehmers in Kleinbetrieben angeführt, der einerseits dazu führen kann, dass Arbeitgeber Zugeständnisse an die Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen. Gleichzeitig kann auch die Furcht, zügig ersetzt zu werden und den Arbeitsplatz zu verlieren, eine Motivation für die Mütter sein, schnell zurückzukehren. Frodermann und andere (2013) zeigen, dass die Dauer der Erwerbsunterbrechung von Müttern in Großbetrieben im produzierenden oder verarbeitenden Sektor signifikant niedriger ist als im Dienstleistungssektor. Gleichzeitig kehren diese Mütter ebenfalls signifikant häufiger in Vollzeitbeschäftigung zurück. Hingegen ist der Wiedereinstieg in Teilzeit unwahrscheinlicher in diesen Betrieben. Ursächlich für die höhere Rückkehrneigung in Vollzeit könnten sowohl ein gutes Angebot zur Vereinbarkeit als auch der Mangel an Teilzeitarbeitsplätzen sein. Eine frühe Rückkehr in Vollzeitbeschäftigung könnte alternativ zum Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit gesehen werden. Da die Studien die generelle Rückkehrwahrscheinlichkeit nicht abschätzen, sind beide Erklärungsmuster möglich und relevant für die Situation von Frauen in ländlichen Arbeitsmärkten, die häufig stark vom produzierenden Gewerbe geprägt sind. Zwar hat der Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft auch die Beschäftigungsstruktur in den ländlichen Räumen deutlich verändert, sodass die Mehrheit aller Erwerbstätigen auch hier im tertiären Sektor beschäftigt ist. Allerdings ist der Anteil des produzierenden Sektors gegenüber Agglomerationsräumen sichtbar höher (Kriehn 2011). Gleichzeitig sind die Varianzen in Branchen- und Wirtschaftsstruktur innerhalb und zwischen den ländlichen Räumen groß (Franzen u. a. 2008: 5).

Neben den Arbeitsmarktstrukturen gibt es weitere strukturelle Bedingungen, die die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflussen. Zumeist ältere, ortsbezogene Fallstudien kommen zu dem Ergebnis, dass Frauen in ländlichen Räumen ihre gestiegene Bildungsbeteiligung aufgrund mangelnder Unterstützungsstrukturen wie ÖPNV und Kinderbetreuung oder ortsnaher Halbtagsarbeitsplätze nicht in gleichwertige Beschäftigung umsetzen können. Daher bleibt die Haus- und Fürsorgearbeit überwiegend in ihrem Verantwortungsbereich (Favry et al. 2014; Väth 2001; Blättel-Mink u. a. 1998; Schmid und Buoyardane 1997). Auf Basis des SOEP von 1998 konnte gezeigt werden, dass sich die Versorgung mit Ganztagsbetreuungsplätzen für

Kindergartenkinder positiv auf die Erwerbsbeteiligung junger Mütter auswirkt, während dieser Effekt nicht für Krippenplätze zu beobachten war (Büchel und Spieß, 2002: 104). Allerdings schwächt sich dieser Effekt mit zunehmender Anzahl der Kinder im Haushalt ab. Auch eine Auswertung, die die SOEP-Daten von 2001 mit Daten der Raumordnungsregionen (BBSR) verknüpft, zeigt einen signifikant positiven Effekt von Kinderbetreuungsplätzen auf die Wahrscheinlichkeit der Müttererwerbstätigkeit (Van Ham und Büchel 2006). Allerdings sind die Einflüsseffekte der Kontextvariablen in der Regel schwächer als die Erklärungskraft der individuellen Variablen wie Alter oder Bildung. Gleichzeitig können Selektions- und Adaptionsprozess, innerhalb derer sich Individuelle und Kontextfaktoren annähern nicht ausgeschlossen werden. Eine aktuelle Studie zum Mobilitätsverhalten von Familien in ländlichen und städtischen Regionen zeigt, dass der PKW-Besitz und die Nutzung in ländlichen Räumen weit stärker verbreitet sind und insbesondere Haushalte mit Kindern überwiegend auf den PKW zurückgreifen und größtenteils über mehrere Autos im Haushalt verfügen (Herget 2016: 140 u. 168). Auch eine qualitative Studie über Mütter in ländlichen Regionen Schottlands zeigt, dass für diese Frauen der PKW-Besitz selbstverständlich ist (Noack 2011). Ungeachtet der schwierigen Situationen, in denen sich manche Haushalte ohne PKW in ländlichen Räumen befinden, scheint Mobilität zunehmend weniger ein Problem für Frauen bzw. Mütter der mittleren Altersgruppe zu sein.

Lücken in der Literatur entstehen insbesondere durch die überwiegend als unidirektional vermutete Wirkung struktureller Effekte auf das Verhalten von Müttern, obwohl zumindest theoretisch die kausalen Mechanismen zwischen beispielsweise Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit durchaus anders aussehen können, so zeigen Busch und Dethloff auf Grundlage von 24 untersuchten Dörfern in Deutschland, dass Ganztagschulen häufig nicht angenommen werden, da die Mütter sowieso zu Hause sein (2010: 240). Die Analyse der strukturellen Bedingungen allein ist daher nicht ausreichend, da kulturelle Vorstellungen die Ausgestaltung von Strukturen beeinflussen, beispielsweise der Kinderbetreuungsmöglichkeiten (Pfau-Effinger 2000; Hummelsheim 2009) oder das Einstellungsverhalten der Arbeitgeber, die wie alle anderen Akteure in soziale Strukturen und Wertesysteme eingebunden sind (Grabher 1993; Granovetter 1985). Wertvorstellungen, beispielsweise Leitbilder vom „normalen“, „richtigen“ und „guten“ Zusammenleben als Paar bzw. als Familie“ (Schneider u.a. 2014: 29) haben einen großen Einfluss auf die Praxis der Menschen, wie unlängst eine Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zeigte (Schneider u.a. 2015).

Mit Blick auf ländliche Räume wird häufig auf die dort herrschenden traditionellen Leitbilder und Wertvorstellungen rekurriert - ob dies immer in völlig objektiver Art und Weise geschieht wird mitunter bezweifelt (Larcher 2015: 341). Die Lebensstilforschung beispielsweise zeigt auf Grundlage von standardisierten Befragungen, dass in ländlichen Regionen traditionelle und auf Häuslichkeit und Familie ausgerichtete Lebensstile vorherrschen (Spellerberg 2014 u. 1997; Otte und Baur 2008; Bertram 1995). Damit leistet die Lebensstilforschung vor allem einen Beitrag zur Erklärung räumlicher Variationen des Soziallebens unabhängig von der Sozialstruktur, die die Varianzen zwischen Stadt und Land nicht vollständig erklären kann. Einzelne Fallstudien aus ländlichen Räumen in Westdeutschland kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass ein familienorientierter Lebensstil, bei dem die Frau über eine reduzierte Erwerbsbeteiligung Familie und Beruf kombiniert, vorherrschend ist (Busch 2013; Neu 2012) und „insbesondere die vorhandenen Leitvorstellungen - nach denen Frauen hauptverantwortlich für Sorgearbeiten zuständig sind - scheinen Entscheidungen zur Erwerbstätigkeit zu beeinflussen“ (Busch 2013: 1). Somit wird die geringere Erwerbsbeteiligung der Frauen in ländlichen Räumen auf ihre traditionellen Wertvorstellungen sowie die teilweise mangelhafte Ausstattung mit Kindergärten oder ÖPNV zurückgeführt. Allerdings wird hierbei häufig aus dem Verhalten der Frauen auf ihre Wertvorstellungen zurückgeschlossen. Eine Rekonstruktion der Sichtweisen und Sinngebungsprozesse der Frauen erfolgt eher selten (Ausnahmen sind: Thiem 2009 und Funk und Huber 1990). Dabei sind diese Ansätze eine wichtige Brücke zwischen sozialstrukturellen Bedingungen und der Reproduktion dieser Bedingungen durch die Akteure. Beispielsweise lässt sich durch eine kultur-theoretisch beeinflusste Perspektive leichter

nachvollziehen, wie Individuen (strukturelle) Ungleichheiten als „Normalität“, „Tradition“ oder „Differenz“ interpretieren und in ihrem Handeln reproduzieren.

Leitbilder und Wertvorstellungen stehen immer im Spannungsverhältnis zu ökonomischen Bedingungen und Restriktionen (Geisler und Kreyenfeld 2011). Sie sind nicht losgelöst von den strukturellen Bedingungen und Möglichkeiten des Individuums. Es gibt Wechselwirkungen mit anderen Wertvorstellungen und Veränderungen im Lebenslauf. Die höhere Familienorientierung der Frauen in den zitierten Untersuchungen muss daher auch als Zusammenspiel struktureller Bedingungen und individueller Präferenzen und Leitbilder gesehen werden. Die Wirkungsweise von Leitbildern und strukturellen Bedingungen muss dabei nicht kohärent sein. Becker u. a. (2006) beispielsweise zeigen anhand ausgewählter Orte im ländlichen Raum eine steigende Erwerbsorientierung der Frauen, bei dadurch ungebrochener Familienorientierung, sowie die daraus resultierende Diskrepanz zwischen Erwerbswunsch und Realisierung dieses Wunsches.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Untersuchungen zur (Erwerbs-)Situation von Frauen und von Müttern in ländlichen Räumen durch eine Perspektive geprägt sind, die die verschiedenen Einflüsse aus strukturellen und kulturellen Bedingungen tendenziell vermengt und den Frauen als Akteurinnen ihrer Biographien zu wenig Aufmerksamkeit schenkt. Mit dieser Vermengung einher gehen Unschärfen, die ein politisches Gegensteuern auf dem Weg zu größerer Geschlechtergerechtigkeit erschweren. Die systematische Betrachtung sowohl struktureller Bedingungen als auch kultureller Wertvorstellungen und Leitbilder ermöglicht hingegen ein besseres Verständnis der Zusammenhänge. Darüber hinaus erlaubt die simultane Betrachtung von strukturellen Bedingungen einerseits und der Akteure und deren Handeln andererseits einen verbesserten Blick auf das Entstehen bzw. die Reproduktion und Transformation von Strukturen. Die in dieser Untersuchung gewählte integrierte Betrachtung der unterschiedlichen Einflussfaktoren wird für notwendig gehalten, um der Komplexität der Prozesse und der Vielfältigkeit ländlicher Lebensverhältnisse gerecht zu werden. Frauen werden dabei als Akteurinnen in sozialen Prozessen verstanden, die gleichermaßen an der Reproduktion (sozialer) Strukturen beteiligt sind.

3 Forschungsdesign

Das Forschungsdesign lässt sich einem Mixed-Method Ansatz zuordnen, in dem sowohl Arbeitsschritte des qualitativen als auch des quantitativen Paradigmas verschränkt werden. Dabei kann auf eine standardisierte Bevölkerungsbefragung in 14 Dörfern in Deutschland zurückgegriffen werden, die für die Analyse der Erwerbssituation von Müttern in ländlichen Räumen einen großen Mehrwert bietet, da sie kleinräumig aufgefächerte Daten zur Situation von Frauen im Arbeitsmarkt und im familiären Kontext liefert. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf vier vergleichenden Fallstudien, in denen die in der Bevölkerungsbefragung identifizierten Muster genauer untersucht werden. Die Verschränkung verschiedener Datenquellen ergibt sich aus dem im vorhergehenden Kapitel erläuterten Erkenntnisinteresse nach dem Verhältnis zwischen dem Handeln Einzelner und der aggregierten Struktur - beispielsweise die Erwerbsbeteiligung von Müttern oder das Einstellungsverhalten von Arbeitgebern in Abhängigkeit vom lokal spezifischen Kontext.

Im folgenden Abschnitt wird zunächst kurz auf die Einbettung der vorliegenden Arbeit in das Forschungsprojekt „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ eingegangen, bevor der theoretische Hintergrund der Arbeit dargestellt wird. Die aus dem theoretischen Modell abgeleiteten Indikatoren sowie die erhobenen Daten werden im Anschluss erläutert und diskutiert.

3.1 Einbettung in die Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“

Das vorliegende Teilprojekt „Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen - Frauen als Chance“ ist eines von insgesamt acht Teilprojekten einer interdisziplinären Langzeitstudie zum Wandel ländlicher Lebensverhältnisse, die vom Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig koordiniert wird. Die Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“⁷ erhebt seit 1952 alle 20 Jahre wieder an immer denselben 14 (bzw. vor 1990 an zehn westdeutschen) Orten Daten, u. a. zu Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaft und Lebensverhältnissen in den Orten. An der neuesten Studie waren zwischen 2012 und 2014 insgesamt sieben Forschungseinrichtungen mit jeweils einer Fragestellung beteiligt. Aus der Einbettung in das Verbundvorhaben ergaben sich einige Vorgaben an die Teilprojekte. Zunächst war dies das Erstellen eines umfassenden Dorfprofiles für jeweils einen Ort, sowie die Durchführung einer Diskussionsrunde mit Jugendlichen und einer Diskussionsrunde mit Einwohnern des Ortes zum Abschluss des Projektes. Eine konzeptionelle Vorgabe war die Einbeziehung west- und ostdeutscher Orte in die Fragestellung des jeweiligen Teilprojektes. Über das Material der im Verbundprojekt konzipierten Bevölkerungsbefragung hinaus wurden für das Teilprojekt „Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen - Frauen als Chance“ zusätzlich knapp 60 qualitative Interviews in vier der 14 Orte geführt.

3.2 Theoretischer Hintergrund

Aus den aus der Literatur gewonnenen Erkenntnissen folgt ein konzeptioneller Ansatz, der die Verschränkungen von Wertvorstellungen und Leitbildern, strukturellen Bedingungen insbesondere des Arbeitsmarktes und individuellen Orientierungen und Handlungen erfassen muss. Birgit Pfau-Effinger (2004, 2000, 1996) hat mit dem Konzept des Geschlechterarrangements ein entsprechendes Konzept entwickelt.

7 Eine ausführliche Darstellung des Verbundprojektes befindet sich im Anhang.

Im Modell des *Geschlechterarrangements* wird davon ausgegangen, dass kulturelle Leitbilder bezüglich Geschlecht und Familie (Geschlechterkultur) die Ausgestaltung von Institutionen wie Kinderbetreuungseinrichtungen oder den Arbeitsmarkt (Geschlechterordnung) beeinflussen. Abhängig von der Ausgestaltung der Geschlechterordnung ist es den einzelnen Frauen möglich, ihre Erwerbswünsche umzusetzen. Die Ebene der Geschlechterkultur ist der Ausgestaltung der Institutionen vorgelagert. Dabei ist das Erwerbsverhalten der Frauen als Ergebnis des Zusammenwirkens von Geschlechterkultur und Geschlechterordnung untrennbar verbunden mit der Struktur der geschlechtlichen Arbeitsteilung, zum Beispiel in Familien (Hummelsheim 2009: 35). Der Ansatz betont allerdings die Handlungsmöglichkeiten und Handlungswirkungen der Akteure. Frauen werden als Akteure in sozialen Prozessen, die gleichermaßen an der Reproduktion sozialer Strukturen beteiligt sind, verstanden. Damit unterscheidet sich das Modell der *Geschlechterarrangements* sowohl durch die Betonung kultureller Einflüsse, als auch durch seine Anschlussfähigkeit an akteurstheoretische Ansätze von anderen, gleichfalls aus der vergleichenden Politikforschung stammenden Ansätzen (insb. Pascall und Lewis 2004; Walby 2004 u. 1997; Ostner 1994), die primär die Ausgestaltung von Politik und wohlfahrtstaatlichen Strukturen und ihre Wirkung auf das Geschlechterverhältnis untersuchen.

Die *Geschlechterkultur* umfasst den Bereich der gesellschaftlich geteilten Wertvorstellungen und Leitbilder bezüglich Männer und Frauen in der Gesellschaft. Pfau-Effinger bezieht sich hierbei auf Tenbruck und spricht von Kultur als „Ideen, Bedeutungen und Werte, die allgemein als gültige Weltdeutung angesehen werden und für das soziale Handeln den nötigen Rahmen [...] liefern.“ (Tenbruck 1989, zitiert nach Pfau-Effinger 1996: 466). Dies beinhaltet vor allem Vorstellungen über Familienleben und Aufgaben innerhalb der Familie und im Arbeitsmarkt, aber auch Wertvorstellungen bezüglich der Geschlechter in anderen Bereichen, beispielsweise in der öffentlichen Sphäre und in der Politik.

Dabei sollte die Geschlechterkultur allerdings nicht als monolithisches Gebilde verstanden werden. Margaret Archers Kritik an einem starren Kulturbegriff (1985), die das Konzept des *Geschlechterarrangements* beeinflusst hat, weist auf die Inkohärenz sowie die Vielfalt von kulturellen Vorstellungen hin. Verschiedene soziale Gruppen beispielsweise können unterschiedliche Leitbilder haben. Innerhalb Deutschlands lassen sich große Unterschiede in der Geschlechterkultur zwischen West- und Ostdeutschland feststellen. So wurde für Ostdeutschland ein tendenziell egalitäreres Rollenverständnis (Mays 2012) mit liberalen Einstellungen zu Frauenerwerbsarbeit (Blohm 2013) identifiziert. Für Westdeutschland wurden zusätzlich regional unterschiedlich Geschlechterkulturen aus dem Erwerbsverhalten von Frauen rekonstruiert (Sackmann 1997). Gleichermaßen kann von Spannungen und Widersprüchen zwischen Leitbildern zu verschiedenen Lebensbereichen ausgegangen werden. Bei der Analyse ist darauf zu achten, dass die Geschlechterkultur nicht gleichgesetzt wird mit dem tatsächlichen Verhalten bzw. der Praxis der Menschen. Kulturelle Vorstellungen und Werte müssen nicht unbedingt direkt in Handlungen umgesetzt werden, beispielsweise können ökonomische Zwänge zu Abweichungen von der Geschlechterkultur führen. Die Geschlechterkultur muss daher in der Analyse als eigene Ebene verstanden werden, die die Praxis der Menschen zwar beeinflusst, aber nicht immer in gradliniger oder widerspruchsfreier Weise.

Unter der *Geschlechterordnung* werden die zentralen Strukturen und Institutionen zusammengefasst, die Frauen und Männer zueinander ins Verhältnis setzen. Dies sind vor allem die Institutionen und Politiken des Wohlfahrtsstaates, aber auch der Arbeitsmarkt und die Familie (Pfau-Effinger, 1996: 467). Beispielsweise sind bestimmte Berufsfelder als „typisch“ weiblich oder männlich konnotiert. Damit einher geht die Ausgestaltung der Parameter wie der Arbeitszeit oder der Verdiensthöhe, die das Geschlechterverhältnis reproduzieren. Der Familienlohn, der noch bis in die 1990er-Jahre in der Industrie gezahlt wurde, weist Männern beispielsweise die Rolle als Ernährer zu bzw. ermöglicht sie erst. Gleiches gilt für „Frauenberufe“, die durch geringe Entlohnung und die Möglichkeit auf Teilzeit die Zuteilung der Familienarbeit an die Frau reproduzieren. Auch die steuerrechtliche Behandlung von Minijobs kann als Hemmnis für eine Beschäftigung oberhalb der

Geringfügigkeit gesehen werden. Neben dem Arbeitsmarkt ist auch die Familie eine wichtige Institution der Geschlechterordnung. Die innerfamiliäre Arbeitsteilung ist dabei stark durch die Geschlechterkultur, also Leitbilder zu Familie und Geschlechterverhältnis, geprägt.

Die geschlechtliche Arbeitsteilung (privat wie auch auf dem Arbeitsmarkt) wird durch verschiedene Politiken des Wohlfahrtsstaates beeinflusst und reproduziert, beispielsweise durch die Ausgestaltung von Familienpolitik, Kinderbetreuungs- und Schulsystemen ohne Betreuungszeiten am Nachmittag. Durch die Ausgestaltung des Schulsystems mit Unterricht ausschließlich am Vormittag stand Müttern in Westdeutschland lange Zeit primär die Möglichkeit zur Halbtagsbeschäftigung offen. Die Familienpolitik beeinflusst die soziale Praxis, indem sie beispielsweise durch die „Vätermonate“, die 2007 zusammen mit der Elternzeit⁸ eingeführt wurden, Möglichkeiten für Väter schafft, sich stärker in die Kinderbetreuung einzubringen. Gleichzeitig gibt die aktuelle Familienpolitik Anreize für Mütter, nach der Geburt eines Kindes schneller wieder ins Erwerbsleben einzutreten. Auch das Steuerrecht in Deutschland beeinflusst das Geschlechterverhältnis, indem es die Anreize für Ehefrauen, ein eigenes Einkommen zu verdienen, durch das Ehegattensplitting reduziert. In den letzten zehn Jahren wurden insgesamt sowohl Anreize für eine stärker egalitär ausgerichtete Arbeitsteilung durch die Familienpolitik (Einführung des Elterngeldes und Vätermonate, Reform des Unterhaltsrechts im Scheidungsfall) geboten, als auch Tendenzen zur Refamilialisierung durch die Sozialpolitik (z. B. Unterhaltspflicht der Partner in Bedarfsgemeinschaften) geschaffen (Brand und Rudolph 2014). Diese Entwicklung macht deutlich, dass nicht nur Widersprüchlichkeiten im Bereich kultureller Wertvorstellungen zu erwarten sind, sondern auch die Ausgestaltung der Geschlechterordnung bzw. -struktur nicht unbedingt kohärent sein muss. Vielmehr sind Widersprüche, Ungleichzeitigkeiten und Spannungsverhältnisse zwischen den einzelnen Elementen des Arrangements zu erwarten, beispielsweise, wenn sich kulturelle Leitbilder schneller verändern als die Praxis, oder die Entwicklung von Institutionen (beispielsweise der Ausbau von Krippenplätzen in den Dörfern) nicht zu der Entwicklung der Leitbilder passt.

Das Modell des Geschlechterarrangements wurde zur Erklärung unterschiedlicher Erwerbsmuster von Müttern im internationalen Vergleich entwickelt (Pfau-Effinger 2012; Marold 2009; Pfau-Effinger 1998) und stammt aus der vergleichenden Politikforschung. Auf Grundlage der Analyse von Geschlechterordnung und Geschlechterkultur identifiziert Pfau-Effinger (2012) für Westdeutschland ein dominantes Muster, welches als „Dazuverdiener-Modell“ bezeichnet werden kann⁹. Frauen kombinieren dabei Erwerbstätigkeit und Fürsorgetätigkeit, indem sie eingeschränkt erwerbstätig und weiterhin für Kinder, Haushalt und allgemein Fürsorgearbeit zuständig sind. Dieses Modell ist eine Adaption der älteren „männlichen Versorgerehe“, welche noch in den 1990er-Jahren für Westdeutschland bestimmend war (dies., 1996). In Ostdeutschland hingegen findet sich ein dominantes Muster, das als „Zweiverdiener-Modell mit staatlicher Kinderbetreuung“ bezeichnet wird und mit dem idealtypischen schwedischen Modell vergleichbar ist. Die aktive Erwerbsbeteiligung von Müttern in Ostdeutschland ist trotz Rückbau der Betreuungseinrichtungen und hoher Arbeitslosigkeit (oder auch aufgrund dessen) weiterhin höher als in Westdeutschland und erfolgt überwiegend auf Vollzeitbasis. Allerdings zeichnen sich seit der Wiedervereinigung eine Veränderung in der Praxis ostdeutscher Frauen ab, Familie und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. Inwiefern hier von Annäherung an das westdeutsche Modell (Halbtagsarbeit) gesprochen werden kann, ist nicht eindeutig zu beantworten (Trappe und Köppen 2014: 257). Überwiegend wird weiterhin von zwei sehr

8 2007 wurde das Erziehungsgesetz reformiert. Seitdem steht Eltern eine max. 14-monatige Erwerbsunterbrechung (der ehemalige Erziehungsurlaub wurde bereits 2001 in „Elternzeit“ umbenannt) mit Lohnersatzleistungen in Höhe von 65 % zu. Bis 2007 hatte ein Elternteil Anspruch auf Elternzeit (bis 2001 „Erziehungsurlaub“) von höchstens drei Jahren. Während der ersten zwei Jahren wurde ein Erziehungsgeld von durchschnittlich 300 € pro Monat gezahlt.

9 Die Bezeichnungen der verschiedenen geschlechterkulturellen Idealtypen bei Pfau-Effinger verändern sich im Laufe ihrer Arbeit in Anpassung an die realen Entwicklungen. Ursprünglich galt für Westdeutschland das „Modell der männlichen Versorgerehe“ (Pfau-Effinger, 1996), in neueren Arbeiten wird vom „male breadwinner/female part-time carer“ Modell gesprochen (dies., 2012).

unterschiedlichen Geschlechterarrangements und Familienkulturen in West- und Ostdeutschland ausgegangen (vgl. Huinink et al. 2012).

Allein der Verweis auf West- und Ostdeutschland macht deutlich, dass nicht von einem homogenen System innerhalb der gleichen politischen Rahmenbedingungen ausgegangen werden kann. Die Inkohärenz der Geschlechterkultur sollte bereits eine Vielfalt an unterschiedlichen lokalen Geschlechterarrangements und Geschlechterkulturen, die sich auch räumlich manifestieren, erwarten lassen. Insbesondere die geographische Geschlechterforschung mahnt die stärkere räumliche Verortung sozialer Prozesse an. Demnach funktionieren soziale Prozesse in verschiedenen Räumen bzw. Lokalitäten auf unterschiedliche Weise (Duncan, 2000: 3). Beispielsweise drückt sich das Geschlechterverhältnis in der Alltagspraxis aus, es wird durch sie produziert, verändert oder erhalten. Diese Alltagspraxis ist wiederum gebunden an die alltäglichen Räume bzw. das nahe Umfeld. Der Raum fungiert somit gleichermaßen als eine sozial geschaffene Struktur wie auch als eine das Handeln beeinflussende Struktur. Diese räumlichen Strukturen bzw. das Alltagsumfeld können sehr unterschiedlich beschaffen sein, und demnach unterschiedliche Handlungsspielräume eröffnen: „each man and woman in a local place or in a specific region has his or her gender contract made up of a mixture of individual preferences, moral values and negotiations. However, the coping strategies of these people will vary according to the gender contract [gender arrangement, GT] of the region.“ (Forsberg, 2001: 164). Dabei kann Raum bzw. Lokalität auch als Disaggregation sozialer Prozesse bzw. als eine Betrachtungsebene sozialer Prozesse verstanden werden, die wiederum für die Analyse dieser Prozesse sehr hilfreich ist. Das Modell des Geschlechterarrangements ist aufgrund der separaten Analyse kultureller und struktureller Einflüsse gut geeignet, auch regionale Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen zu erklären. So lassen sich verschiedene lokale Arrangements vergleichen und die Zusammenhänge zwischen Struktur, Kultur und Praxis quasi in einem modellhaft reduzierten Setting vergleichen.

Für einige europäische Länder wurden bereits regionale Geschlechterarrangements identifiziert, so für Norwegen (Grimsrud 2011) und Schweden (Forsberg und Stenbacka 2013; Forsberg 1998), sowie für verschiedene Regionen in England (Duncan und Smith 2002) und die Schweiz (Bühler und Meier-Kruker 2002; Bühler 1998). Die gestiegene Mobilität der Menschen und die Möglichkeiten, sich den Wohnort nach eigenen Präferenzen zu wählen, scheint dabei eher zu einer Konsolidierung regional sehr unterschiedlicher Arrangements zu führen, als dass es eine gleichmäßige Egalisierung oder Modernisierung der Geschlechterarrangements gäbe. Auch für die lokale Ebene wurde dieser Ansatz übertragen, beispielsweise wurden verschiedene Praktiken der Mutterschaft in unterschiedlichen Stadtteilen (Holloway 1998), sowie unterschiedliche Geschlechterkulturen in Neubaugebieten (Rodenstein 2006) und für verschiedene Kreise in Bayern (Fulda 2015), identifiziert. An diese Arbeiten soll angeknüpft werden und lokale Geschlechterarrangements auf Dorfebene untersucht werden. Dabei stellt das Konzept des Geschlechterarrangements den forschungsleitenden Ansatz der vielfältigen Verschränkung der Einflussfaktoren auf die Erwerbsbeteiligung der Mütter in den Dörfern bereit. Auf der lokalen Ebene, im Lebensumfeld der untersuchten Frauen, ist das spezifische Zusammenspiel von Geschlechterordnung und Geschlechterkultur entscheidend für ihre Situation im Arbeitsmarkt und in der Familie. Mit dem Fokus auf die lokale Ebene soll weder die Bedeutung gesamtgesellschaftlicher Prozesse in Abrede gestellt werden, noch ein deterministisches Verständnis des Raums produziert werden. Allerdings sind die lokal vorgefundenen strukturellen und kulturellen Bedingungen ein Rahmen, welcher bestimmte Handlungen fördert oder erschwert und damit wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher macht. Ebenso lässt sich dieser Rahmen als Filter für gesamtgesellschaftliche Prozesse verstehen. Die Diskussion um den Fachkräftemangel in Deutschland beispielsweise wird nicht in allen Untersuchungsorten in gleicher Weise Relevanz haben, sondern wird vor dem Hintergrund lokaler bzw. regionaler Arbeitsmarktstrukturen bewertet werden. Auch sind Arbeitsplätze nicht gleichermaßen verteilt, es gibt räumliche Unterschiede beispielweise nach Branchen. Gleichzeitig existieren kulturelle Vorstellungen und Konnotationen, die die Verteilung dieser Arbeitsplätze beeinflussen („Männerarbeit“ und „Frauenarbeit“). Gleichermäßen ist vorstellbar, dass der bundesweit gesetzlich vorgeschriebene Ausbau von Krippenplätzen auf der

lokalen Ebene der Kommune unterschiedlich umgesetzt wird. Das Zusammenspiel dieser lokalen strukturellen Bedingungen und ihre kulturellen Grundlagen, sowie deren Einfluss auf die Praxis der Menschen vor Ort wird untersucht werden.

Das Geschlechterarrangement bietet hierzu die theoretische Grundlage für die Gruppeneinteilung der 14 Untersuchungsorte der Dorfstudie und die Auswahl der Orte für die anschließenden Fallstudien. Anhand von Daten zur Erwerbsbeteiligung der Frauen, zur Fürsorgearbeit und der Einstellungen zur Krippenbetreuung, die in den 14 Orten der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ erhoben wurden, wird die Position der Frauen zwischen Arbeitsmarkt und Familie ermittelt und die Orte werden drei idealtypischen Arrangements zugeteilt (Kapitel Erwerbsleben in den 14 Untersuchungsdörfern). Dabei ist zu erwarten, dass sich die vorgefundenen Arrangements im Rahmen des in Westdeutschland verbreiteten „Dazuverdiener-Modells“ bewegen werden und in den vier ostdeutschen Orten eher dem „Zweiverdiener-Modell mit staatlicher Kinderbetreuung“ entsprechen werden. Mithin werden lediglich Varianten eines Modells bzw. Spielarten eines Typs identifiziert werden.

3.2.1 Operationalisierung und Messung von Geschlechterarrangements

Für eine vergleichende Untersuchung der Situation von Müttern in den vierzehn Orten der Dorfstudie sollen zunächst die lokalen Geschlechterarrangements in den Dörfern ermittelt werden. Als Grundlage für die Einteilung der 14 Dörfer der Dorfstudie in die drei idealtypischen Kategorien „Ernährer-Modell“, „Dazuverdiener-Modell“ und „Zweiverdiener-Modell mit staatlicher Kinderbetreuung“ dienen die Daten aus der Bevölkerungsbefragung, die im Rahmen der Verbundstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ durchgeführt wurde. Geschlechterarrangements unterscheiden sich entlang der Position von Frauen zwischen Arbeitsmarkt und Familie, deshalb erfassen zwei Indikatoren die Situation der Frauen im Arbeitsmarkt, ein Indikator erfasst die Verteilung der Hausarbeit und ein Vierter misst die Einstellung gegenüber der Krippenbetreuung. Die Ausprägung dieser vier Indikatoren in den 14 untersuchten Orten erlaubt die Einteilung in drei Gruppen. Nur wenn mindestens drei der vier Indikatoren auf ein bestimmtes Modell hinweisen (beispielsweise zeigen drei der vier Indikatoren eine Ausprägung, die für das „männliche Ernährer-Modell“ typisch ist) wird der Ort dieser Gruppe zugeteilt.

Der Erwerbstatus der befragten, erwerbsfähigen, Frauen im Ort ist der wichtigste Indikator für das Geschlechterarrangement. Neben der Einbindung in den Arbeitsmarkt dient die Erwerbsbeteiligung auch als Indikator für die individuelle Absicherung der Frau. Während eine Vollzeitberufstätigkeit in der Regel den Unterhalt sichern sollte, sind Minijobberinnen beispielsweise auf zusätzliche Einkommen entweder über die Familie oder den Staat angewiesen. Damit einher gehen die Abhängigkeit vom Partner bzw. der Familie oder staatlichen Zuwendungen und ein erhöhtes Armutsrisiko im Falle einer Scheidung. Diese Abhängigkeit vom Partner bzw. von anderen Einkommensarten wird als Element eines männlichen Ernährer-Modells verstanden, in dem Frauen tendenziell nicht über eigene Erwerbsarbeit, sondern über die Familie oder abgeleitete Ansprüche (Familienversicherung, Hinterbliebenenrenten etc.) abgesichert sind. Zur Bestimmung des Geschlechterarrangements werden der Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen, sowie der Anteil der Minijobberinnen an allen befragten, erwerbsfähigen Frauen herangezogen. Dabei deutet ein hoher Wert vollzeiterwerbstätiger Frauen, im Verhältnis zum Durchschnitt der 14 Dörfer, auf ein egalitäres, und ein hoher Anteil von Minijobberinnen auf ein traditionelles Geschlechterarrangement hin.

Der nächste hier verwendete Indikator für das lokale Geschlechterarrangement ist die Teilung der Hausarbeit. Diese ist teilweise mit der Erwerbsbeteiligung der Frauen verknüpft. Allerdings kann Hausarbeit nicht als Substitut zu Erwerbsarbeit gesehen werden. Es ist vor allem das Rollenverständnis, welche die Teilung der Hausarbeit beeinflusst. Beispielsweise zeigen Untersuchungen auf Basis des SOEP, dass Frauen, die mehr als die Hälfte des Haushaltseinkommens

erwirtschaften, auch vermehrt Haushaltsarbeiten verrichten, vermutlich um das Geschlechterverhältnis in der Partnerschaft zu stabilisieren (Schober und Zoch 2015; Wieber und Holst 2015). Die Aufteilung von Hausarbeit kann daher als ein Indikator für das Geschlechterverhältnis unabhängig vom Erwerbstatus gesehen werden. Dieser Indikator besteht aus dem Anteil der in der Bevölkerungsbefragung befragten Personen, die angaben, sich die Hausarbeit zu teilen. Ein hoher Anteil an Personen, die angaben sich die Hausarbeit zu teilen, deutet auf ein eher egalitäres Geschlechterarrangement innerhalb der Partnerschaft hin. Im Gegenteil wird ein niedriger Anteil an Personen, die angaben so zu verfahren, als Indikator für ein eher traditionelles Modell gewertet.

Das Verständnis von Kindheit und damit verknüpft auch von Mutterschaft bzw. den Aufgaben einer Mutter spielt eine große Rolle im theoretischen Modell des Geschlechterarrangements. Als Annäherung an diesen kulturellen Einflussfaktor wurde die Einstellung der befragten Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt zur Krippenbetreuung zur Gruppeneinteilung herangezogen. Eine hohe Ablehnung, respektive dem Mittelwert der in den 14 Orten befragten Personen, gegenüber der Krippenbetreuung wird als Indikator für ein traditionelles Geschlechterarrangement gewertet, und vice-versa.

Die Ausprägung dieser vier Indikatoren wird im Verhältnis der 14 Dörfer der Studie betrachtet. Als Schwelle für die Gruppenbildung wird eine Standardabweichung oberhalb und unterhalb des Mittelwerts herangezogen. Die Indikatoren sind allerdings nicht gleichgerichtet, ob eine Überschreitung der Schwelle auf ein traditionelles oder ein modernisiertes Arrangement hinweist, ist von der Aussage des Indikators abhängig (s. o. zur Beschreibung der Indikatoren). So entstehen drei Gruppen auf einem Kontinuum von „traditionellen“ zu „modernen“ Geschlechterarrangements. Die Gruppen „männliches Ernährerarrangement“ und „Zweiverdienerarrangement“ sind aufgrund des Verfahrens schwach besetzt, sie stellen die „Ausreißer“ aus der Verteilung der Dörfer dar.

Die folgende Tabelle zeigt die gewählten Indikatoren, sowie die den Gruppen zugrunde gelegten, prozentualen Verteilungen, unter den befragten Personen der Bevölkerungsbefragung in den 14 Dörfern.

Tabelle 1: Indikatoren der verschiedenen Geschlechterarrangements

Indikator	Beschreibung	Ausprägung des Indikators im:		
		Ernährer- arrangement	Dazuverdiener- arrangement	Zweiverdiener- arrangement
Minijobs	Anteil der Frauen, die angaben, in einem Minijob beschäftigt zu sein	> 16 %	4.16 %	< 4 %
Vollzeit- erwerbstätigkeit	Anteil der Frauen, die angaben, vollzeiterwerbstätig zu sein	< 24 %	24-60 %	> 60 %
Einstellung zur Krippenbetreuung	Anteil der Personen, die der Aussage <i>„Kinder unter drei sollten zu Hause betreut werden, nicht in der Krippe“</i> voll und ganz oder ganz zustimmten	> 60 %	24-60 %	< 24 %
Hausarbeit	Anteil der Personen, die die Frage <i>„Wer macht bei Ihnen die Hausarbeit?“</i> mit <i>„wir teilen uns die Hausarbeit gleichmäßig auf“</i>	< 14 %	14-26 %	> 26 %

Quelle: Eigene Darstellung.

Obwohl der theoretische Ansatz des Geschlechterarrangements explizit die Vielfalt kultureller Vorstellung berücksichtigt, so wird in der analytischen Praxis doch überwiegend auf die Ergebnisse standardisierter Befragungen zu Werten und Einstellungen (beispielsweise die European Value Survey) zurückgegriffen und diese ins Verhältnis mit den (nationalen) Strukturen gesetzt, ohne auf die existierenden Unterschiede in der Geschlechterkultur innerhalb der Bevölkerung einzugehen. Auch in dieser Arbeit wird zunächst so vorgegangen. Dabei wird die Vielfalt im Antwortverhalten der Befragten eines Dorfes auf der aggregierten Ebene zu einem zunächst anscheinend uniformen Indikator verdichtet. Der dadurch entstehende Informationsverlust wird allerdings in der anschließenden, qualitativen Analyse von vier Fällen wieder aufgehoben (Kapitel Müttern in lokalen Geschlechterarrangements), da hier auf die Vielfalt der individuellen Arrangements und Lebensbedingungen eingegangen wird. Das lokale Geschlechterarrangement bietet allerdings den nötigen Hintergrund, um die Vielfalt der Informationen aus den Fallvergleichen sinnvoll zu allgemeinen Muster zu abstrahieren und individuell spezifischen Praktiken zu verstehen.

Für die weitere Untersuchung werden die Orte mit männlichem Ernährer-Modell, sowie zwei Orte aus der mittleren Gruppe der Dazuverdienerarrangements herangezogen. Aufgrund des umfangreichen Forschungsstandes zum Geschlechterverhältnis in Ostdeutschland (Grunow und Müller 2012; Pfau-Effinger und Smidt 2011; Marold 2009; Kreyenfeld und Geisler 2006; Dölling 2005; Schenk 1995) wird darauf verzichtet, die beiden ostdeutschen Orte mit Zweiverdiener-Arrangement näher zu untersuchen. Lohnenswert erscheint vielmehr der Vergleich zwischen dem Ernährer- und dem Dazuverdienerarrangement.

3.2.2 Operationalisierung und Messung der Geschlechterkultur

Innerhalb der Fallanalysen soll die Geschlechterkultur in Dazuverdiener- und Ernährerarrangements vergleichend untersucht werden. Hierzu wird die Geschlechterkultur aus den qualitativen Interviews rekonstruiert. Diese Rekonstruktion geschieht entlang von vier Themenfeldern, die in den Interviews angesprochen wurden und zu Leitbildern verdichtet werden können. Leitbilder sind sozial konstruierte und kollektiv geteilte, erstrebenswerte und realisierbare Vorstellungen, beispielsweise bezüglich Familie, Eltern- und Partnerschaft (Schneider u. a. 2015; Schneider u. a. 2014). Durch diese „[thematischen] Bündel, die mehrere miteinander verknüpfte, häufig bildhafte kulturelle Vorstellungen in sich vereinen“ (Schneider u. a. 2015: 20), lässt sich der weite Begriff der Geschlechterkultur in handhabbare Themenfelder aufbrechen und empirisch bearbeiten¹⁰.

Nach Giesel (2007) lassen sich Leitbilder in dreierlei Weise verstehen bzw. haben drei Funktionen. Erstens funktionieren Leitbilder als gesellschaftlich geteilte Vorstellungen von Normalität und wirken damit wie Normen. Zweitens können sie auch nach innen wirken, also reflektiertes, individuelles Handeln begründen - in diesem Zusammenhang lassen sich Leitbilder eher als Werte verstehen. Diese beiden Funktionen, Werte und Normen, weisen Leitbilder als Bestandteile des kommunikativen Wissens aus, sie können theoretisch expliziert und kommunikativ geteilt werden. Eine Schlüsselfunktion kommt ihnen aber drittens bezüglich des unreflektierten, nichthinterfragten Handelns zu: Leitbilder bieten durch ihre Verinnerlichung Handlungsanleitungen. Damit sind Leitbilder gleichermaßen Bestandteile des atheoretischen oder konjunktiven Wissens (zur Freilegung dieser Wissensbestände in Interviews siehe Abschnitt Qualitative Interviews). Diese Handlungsanleitung kann auch in Form von Symbolen, Bildern oder symbolhaften Darstellungen

¹⁰ Dabei sind „Leitbilder“ keineswegs ein neuer Ansatz, vielmehr ein „wiedergefundener“ Begriff der empirischen Sozialforschung der 1950er und 1960er Jahre (vgl. Oechsle, 1998: 187).

erfolgen. Beispielsweise werden in den Interviews in Schilderungen, etwa von Mutterschaft oder auch vom Wert bzw. der Bedeutung der Arbeit von Müttern, häufig sehr ähnliche Formulierungen genutzt, die in ihrer Abstraktheit einen bildhaften, symbolischen Charakter haben und auf einen schwer in Worten zu erklärenden Sachverhalt hindeuten. Das bedeutet natürlich nicht, dass das Handeln der Individuen unreflektiert wäre oder skripthaft und automatisch verlief. Es liegt jedoch nahe, dass es eine Tendenz zu zunächst „leitbildkonformen“ Verhalten gibt, welches nicht expliziert oder versprachlicht werden muss, da es als selbstverständliches angesehen wird. Durch diesen hybriden Charakter, nach dem ein Leitbild sowohl Bestandteil des kommunikativen Wissens, als auch Bestandteil des atheoretischen, handlungsanleitenden Wissensrepertoire einer Person sein kann, dienen die Leitbilder quasi als Membran zwischen gesellschaftliche kommunizierten bzw. geteilten Wertvorstellungen und individuellen Umsetzung dieser Leitbilder.

Im Rahmen dieser Arbeit werden die vier Themenfelder zu Frauen im Beruf, die Erwerbsbeteiligung von Müttern im Speziellen, die Vorstellungen zu guter Mutterschaft und Kindeswohl sowie das Verhältnisse zwischen den Partnern untersucht. Diese Themen bauen auf dem wissenschaftlichen Forschungsstand auf, beispielsweise wird auf Arbeiten des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BIB) zu Familienleitbildern (Schneider u. a. 2015) zurückgegriffen. Die Leitbilder, die den Themenbereich Erwerbsarbeit abdecken, sind angelehnt an Arbeiten zur weiblichen (Erwerbs-)Biographie (Oechsle 1998; Beck-Gernsheim und Ostner 1978) und der übergeordneten Frage nach Spezifik oder Gleichheit der Geschlechter, wobei die Ausprägung eines Leitbilds in Richtung „Spezifik“ hier als „traditionell“ definiert ist. Beispiele für die vier Leitbilder und die beiden Pole der Ausprägung sind in der folgenden Tabelle 2 dargestellt.

Tabelle 2: Leitbilder zwischen modernisierten und traditionellen Vorstellungen

Themen der Leitbilder	Modernisiert	Traditionell
Frauen im Beruf	Berufliche Gleichstellung und Verständnis von Gleichheit der Arbeitsleistung.	Vorstellung von „typisch weiblichen“ Eigenschaften und Fähigkeiten im Bezug aufs Erwerbsleben.
Mutterschaft und Kindeswohl	Mutterschaft als ein Bestandteil des Selbst- und Fremdbildes. Kinder bedürfen besonderer Unterstützung und Fürsorge.	Mutterschaft als zentraler Bestandteil der Identität, Ausrichtung der (beruflichen) Biographie auf Mutterschaft. Kinder bedürfen besonderer Unterstützung und Fürsorge.
Müttererwerbstätigkeit	Normalität und Bestandteil von Selbstverwirklichung - die jedoch mit dem Kindeswohl in Einklang gebracht werden muss.	Ökonomische Notwendigkeit, die schwer mit dem Kindeswohl in Einklang gebracht werden kann.
Geschlechterverhältnis und Familienleben	Partnerschaftliche Teilung von Fürsorgearbeit und Einkommenssicherung.	Ergänzende bzw. komplementäre Aufgabenteilung zwischen den Partnern.

Quelle: Eigene Darstellung.

3.2.3 Abgrenzung der Untersuchungsräume

Eine wichtige Rolle für die Erwerbsbeteiligung von Müttern spielt das Arbeitsplatzangebot im Umfeld. Es kann davon ausgegangen werden, dass Mütter aufgrund ihrer Aufgaben im familiären Bereich (Teilzeit-)Arbeitsplätze in der Nähe ihres Wohnortes bevorzugen. Die Daten zum Pendeln aus der Bevölkerungsbefragung unterstützen diese Annahme. Auf dieser Grundlage wurde ein pragmatischer Zugang zum Arbeitsplatzangebot für Mütter gewählt und ein Pendlerradius von maximal 30 Minuten

um den Wohnort festgelegt. Auch wenn einzelne Frauen, und auch Mütter, sicherlich weiter pendeln, sollte in diesem Rahmen eine hinreichende Annäherung an das Mobilitätsverhalten der Mütter und das für sie relevante Arbeitsplatzangebot erfasst werden können. Auch die Betreuungsangebote für Kinder und Alte vor Ort bzw. innerhalb des 30 Minuten Pendelraums wurden erfasst. Diese Abgrenzung des Untersuchungsraums ist insgesamt als forschungsökonomische Notwendigkeit zu betrachten. Letztendlich lässt sich nicht bestimmen, welche Angebote (sowohl im Arbeitsmarkt als auch bezüglich der Betreuung von Kindern) die Frauen tatsächlich in Anspruch nehmen. Im Rahmen dieser Arbeit ist es zwar ein Anliegen, die strukturellen Bedingungen die die Frauen vor Ort vorfinden zu erfassen. Allerdings lässt sich die tatsächliche, von den individuellen Bedürfnissen und Präferenzen abhängige Nutzung dieser Strukturen nur in Ansätzen im Rahmen der einzelnen Interviews erfassen. Dass die örtliche Gebundenheit dabei eher gering ist, zeigt auch der Teilprojektbericht zu Alltagsbewältigungsstrategien (Helmle und Kuczera, 2015).

3.3 Daten und Methode

3.3.1 Bevölkerungsbefragung

Im Rahmen der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ wurde in 14 Orten in Deutschland eine Bevölkerungsbefragung durchgeführt. Die insgesamt sieben beteiligten Institute entwickelten hierzu einen gemeinsamen Fragebogen, der inhaltlich sowohl die Teilprojekte umfasst, als auch Einblicke in die ortsübergreifenden Veränderungen in ländlichen Räumen erlaubt. Für die vorliegende Studie wurden Daten zur Erwerbsbeteiligung und zur familiären Situation erhoben.

An der Befragung nahmen 3.177 Personen teil. Die Personen wurden aus einer Zufallsstichprobe der Einwohnermeldeämter gezogen und zunächst schriftlich kontaktiert. Die Interviews fanden persönlich-mündlich statt. Durch mehrfaches Aufsuchen einer gezogenen Person zu verschiedenen Tageszeiten konnten typische Verzerrungen durch die bessere Erreichbarkeit bestimmter Personengruppen - beispielsweise nicht-erwerbstätige Mütter - zwar gemildert, aber nicht völlig aufgehoben werden. Einige Personen lehnten eine Teilnahme an der Befragung ab, da sie sich nach eigenen Angaben dem Ort nicht zugehörig fühlten oder zugezogen waren. Dieser Umstand weist bereits darauf hin, dass auch in Dörfern die Lebensstile heterogener geworden sind. Bezüglich der hier behandelten Fragestellung kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Personen, die eine Befragung ablehnten, systematisch von den erfassten Personen unterscheiden.

Eine Gewichtung der realisierten Interviews war nicht möglich, da verlässliche Daten bezüglich der Charakteristika der Grundgesamtheit (Alter, Geschlecht etc.) der Einwohner der einzelnen Dörfer fehlen.

3.3.2 Qualitative Interviews

In den vier auf Grundlage der Geschlechterarrangements ausgewählten Orte (Falkenberg, Bockholte, Rabitz-Rosenthal und Spessart) wurden zwischen Oktober 2013 und April 2014 verschiedene Interviews geführt und die Orte für einige Wochen bereist.

Sekundärmaterial und Expertengespräche

Für jeden der vier Vertiefungsorte wurde Sekundärmaterial ausgewertet, welches einen Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen vor Ort und in die Entwicklung des Arbeitsmarktes erlaubt. Hierzu wurde auf Daten der Gemeinde und der Kreisebene zurückgegriffen. Zusätzlich

wurden Gespräche mit Expert_innen des Arbeitsmarktes (Arbeitsämter, Kammern und Verbände, Wirtschaftsförderung der Kreise etc.) und der Situation von Frauen und Familie in der Region geführt (Frauenbeauftragte, Leitung von Kita/Kindergarten etc.). Insgesamt wurden 18 Experten_innen befragt. In Kapitel Müttern in lokalen Geschlechterarrangements sind die Zitate über entsprechende Kürzel kenntlich gemacht (KWF = Kreiswirtschaftsförderung, HWK = Handwerkskammer, AA = Arbeitsamt etc.).

Auswahl der interviewten Mütter

Die Akquise der Interviewpartnerinnen erfolgte in Falkenberg, Ralbitz-Rosenthal und Spessart über Random-Routes zu verschiedenen Tageszeiten, um Erwerbstätige nicht auszuschließen. So wurden Kontaktdaten gesammelt und die Teilnahmebereitschaft abgefragt. Später erfolgten telefonische Terminvereinbarungen mit einer Auswahl der Frauen (Ziel: 8-10 Frauen pro Ort), abhängig nach Alter, Erwerbsstatus und Vorhandensein von Kindern im Haushalt. In Spessart (Hauptort Spessart) und Ralbitz-Rosenthal (Teilort Rosenthal) war dieses Vorgehen auf Grund der kompakten Siedlungsweise möglich, in der Gemeinde Falkenberg wurde aufgrund der Streusiedlung auf den Hauptort Falkenberg und einige umliegende Weiler fokussiert. In Bockholte wurde anders vorgegangen, da für das Teilprojekt „Kindheit im Wandel“ bereits Familien von den Projektbeteiligten der Universität Wuppertal kontaktiert worden waren. Im Rahmen des Teilprojektes „Kindheit im Wandel“ (Keil et al., 2015) wurde die Bereitschaft zur Teilnahme an der vorliegenden Studie zur Situation von Müttern im Arbeitsmarkt abgefragt und die jeweiligen Frauen anschließend zur Terminabsprache kontaktiert. Da häufig verwendete Auswahlstrategien wie beispielsweise das Schneeballsystem eher dazu führen, Individuen mit ähnlichen Charakteristika, Erfahrungen oder in ähnlichen Situationen auszuwählen, wurde das primär für standardisierte Surveys genutzte Random-Route-Verfahren gewählt, da der Wohnort und die Situation der Frauen am Wohnort im Vordergrund stand.

Da die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Mütter einen besonderen Zugang zum Arbeitsmarkt impliziert, wurde auf diese Gruppe fokussiert. Eine stärkere Eingrenzung auf eine bestimmte Altersgruppe wurde dabei nicht vorgenommen, auch um den Wandel in der Erfahrungen und Orientierungen einzufangen sowie ggf. überindividuelle, ortsbezogene Rekonstruktionen zu identifizieren. Insgesamt wurden 32 Interviews mit Frauen über ihre berufliche Situation geführt. Hierzu wurden leitfadengestützte Interviews mit biographischer Einstiegssequenz und starken Erzählanreizen geführt. Unter den 32 Frauen befanden sich 27 Mütter, wovon 21 mit ihren Kindern im Alter zwischen 0 und 14 Jahren im Haushalt lebten. Bis auf zwei Frauen verfügten alle über eine abgeschlossene Berufsausbildung. Bis auf eine geschiedene Frau lebten alle Mütter mit ihrem Ehemann in einem Haushalt, wohingegen die kinderlosen Frauen unverheiratet waren. Das Durchschnittsalter der Mütter mit Kindern im Haushalt betrug in Bockholte 42 Jahre, in Falkenberg und Spessart 39 und in Ralbitz-Rosenthal 34 Jahre. Es lebten überwiegend 2-3 Kinder im Haushalt. Die Altersspanne aller befragten Mütter lag zwischen 32 und 66 Jahren, das höchste Alter von Müttern mit Kindern im Haus lag bei 50 Jahren. In Kapitel Müttern in lokalen Geschlechterarrangements sind die Zitate der interviewten Mütter mit Buchstaben (BH_A-I; FB_A-K; RR_A-F; SP_A-H) kenntlich gemacht. Aufgrund der teilweise sehr niedrigen Einwohnerzahlen muss darauf verzichtet werden, weitere Information wie Alter, Anzahl der Kinder etc. für jede einzelne Frau anzugeben, um ihre Anonymität zu gewährleisten. Dies wurde den Frauen bei der Einholung der schriftlichen Erlaubnis zur Auswertung der Interviews vor Beginn des Gesprächs zugesichert.

Auswahl der Arbeitgeber

Im Pendelradius von 30 Minuten um den Untersuchungsort wurden jeweils die Hauptarbeitgeber und weitere Betriebe der gleichen Branche identifiziert und kontaktiert. Es handelt sich hierbei um Industriebetriebe aus den Bereichen Fahrzeug-, Maschinen- und Anlagenbau sowie der Bauwirtschaft allgemein. Zusätzlich wurden die relevanten „Frauenarbeitgeber“, dies sind in dieser Studie Pflegedienste und, soweit vorhanden, Krankenhäuser, interviewt. Die Gesundheitsbranche ist

gleichzeitig angesichts der Arbeitskräfteentwicklung interessant, da hier von einem größeren Arbeitskräftemangel ausgegangen werden kann. Insgesamt wurden 20 Interviews mit Arbeitgeber_innen geführt. Hierzu wurden leifadengestützte Interviews verwendet. In Kapitel Müttern in lokalen Geschlechterarrangements sind die Zitate der interviewten Arbeitgeber_innen mit Ziffern (beispielsweise FB_4) kenntlich gemacht. Um ihre Anonymität zu gewährleisten, muss darauf verzichtet werden, weitere Information wie Größe des Betriebes, Branche etc. anzugeben.

Interviewauswertung und -interpretation

Für die Interpretation der Interviews wurde die dokumentarische Methode nach Bohnsack verwendet. Die dokumentarische Methode wurde von Ralf Bohnsack aufbauend auf ethnologischen und wissenssoziologischen Ansätzen, insbesondere Karl Mannheims (1964, urspr. 1921-22) sowie der Narrationsstrukturanalyse von Fritz Schütze (1983) entwickelt. Anknüpfend an Mannheim ist die erkenntnistheoretische Prämisse, dass Äußerungen der Alltagskommunikation als Dokumente für dahinterliegende Muster, Erfahrungen oder bei Mannheim „Weltanschauungen“ angesehen werden können (Asbrand 2011: 1). Diese Art von Wissen (Erfahrungen, Orientierungen, Weltanschauungen etc.) wird auch atheoretisches oder praktisches Wissen genannt, welches in der Regel mit dem alltäglichen Leben und Handeln verknüpft ist und daher den Interviewten häufig nicht greifbar oder explizierbar vorliegt. Da dieses Wissen den Akteuren selbst häufig nicht präsent ist, muss es im Rahmen der Interviewanalyse rekonstruiert werden. Es wird dabei nicht davon ausgegangen, dass die Forscher mehr wissen als die Beforschten, sondern lediglich angenommen, dass nicht alle Wissensbestände kommunikativ verfügbar sind.

Um atheoretisches Wissen sichtbar zu machen, sieht die dokumentarische Methode zunächst eine inhaltliche Reformulierung und einen darauf aufbauenden interpretativen Zugang zu dem Material vor. Auch in der dokumentarischen Methode findet die Textsortenerkennung aus der Narrationsstrukturanalyse Anwendung (Unterteilung des Interviews in Erzählungen, Beschreibungen, Argumentationen). Insbesondere Passagen, die Erzählungen enthalten und das Erleben und Handeln der Person in besonders reiner bzw. direkter Form wiedergeben, werden zur Interpretation herangezogen, da das atheoretische Wissen eng mit dem (Alltags-)Handeln verknüpft ist. Bei der Interpretation dieser Textabschnitte geht es darum, den Referenzrahmen oder die grundlegende Orientierung, unter dem ein Thema behandelt wird, freizulegen. Folglich verschiebt sich das Erkenntnisinteresse vom „was?“ zum „wie?“ (Bohnsack, 2005: 73) – nicht mehr die Inhalte, sondern die Perspektive, unter der ein Thema behandelt oder eine Handlung durchgeführt wird, soll identifiziert werden. Ebenso kann für Textabschnitte vorgegangen werden, die Argumentation oder Beschreibungen beinhalten. Auch hier steht das „wie“ der Argumentation bzw. der Beschreibung im Vordergrund, also die Entwicklung und Herleitung einer Argumentation beispielsweise. Dieser Arbeitsschritt der reflektierenden Interpretation ist stark komparativ ausgelegt. Das bedeutet, dass bereits während der Interpretation andere Fälle zum Vergleich herangezogen werden. Auch wenn die dokumentarische Methode das Problem der Abhängigkeit der Interpretation von der Kontextgebundenheit des Interpretierenden nicht aufheben kann, mildert sie es durch dieses systematisches Vorgehen, indem Textstellen nicht nur (implizit) mit den eigenen Erfahrungen verglichen werden, sondern konsequent mit homologen Textstellen aus anderen Interviews. (Bohnsack u. a., 2013; Nohl, 2012)

Durch das komparative Vorgehen, bei dem Sequenzen aus verschiedenen Interviews miteinander verglichen werden, und der reflektierenden Interpretation des Referenzrahmen unter dem die Interviewsequenzen stehen, wird es möglich, überindividuelle Merkmale oder eine (sinngenetische) Typik zu entwickeln. Es ist folglich das Ziel, aus den einzelnen Fällen heraus eine übergeordnete und ablösbare Typik zu entwickeln.

Im Rahmen dieser Arbeit wird die dokumentarische Methode genutzt, um den Referenzrahmen, unter dem Elemente aus dem Themenkomplex Geschlechterverhältnis und Mütter im Erwerbsleben von den Interviewpartnern bearbeitet werden, zu rekonstruieren. Durch die komparative Vorgehensweise, die die Äußerungen einer Person zu einem gegebenen Thema (Leitbild) mit den

(möglichst anderen) Äußerungen weiterer Interviewpartner zum selben Thema vergleicht, lassen sich beispielsweise unterschiedliche Nuancen eines Themas bzw. Leitbildes identifizieren. Aus dem Vergleich unterschiedlicher Referenzrahmen zum gleichen Thema oder Sachverhalt (zum Beispiel Aufgabenverteilung innerhalb der Partnerschaft) lassen sich zwei sinngenetische Typen bilden¹¹. Die Darstellung der Ergebnisse in Kapitel Müttern in lokalen Geschlechterarrangements folgt den methodischen Arbeitsschritten, indem Aussagen unter dem gleichen Referenzrahmen zu vier verschiedenen Themen bzw. Leitbildern zusammengefasst werden. Die vom Einzelfall abgelöste und aus der Vielzahl der Fälle entwickelte Typik ist dabei entweder die „traditionelle“ oder „modernisierte“ Haltung, die in den vier thematischen Leitbildern zum Ausdruck kommt.

Für die Untersuchung von lokalen Geschlechterarrangements bietet sich die dokumentarische Methode zusätzlich an, da sie auf der theoretischen Grundlage „konjunktiver Erfahrungsräume“ anschlussfähig an räumliche Prozesse und Phänomene ist. Mannheim sieht in den konjunktiven Erfahrungsräumen zunächst Erfahrungen, die bestimmte Personengruppen teilen, beispielsweise Familien oder Angehörige einer Generation (Mannheim, 1980, zitiert nach Bohnsack, 2003: 550). Nohl konkretisiert diese Zugehörigkeit zum selben, konjunktiven Erfahrungsraum und bezieht sie auf Personen, die gleiche Erlebnisse oder Erfahrungen auf dieselbe Art und Weise verarbeitet haben (Nohl, 2013: 50). Er teilt somit den konjunktiven Erfahrungsraum einer Generation in kleinere Einheiten, denn natürlich gibt es vielfältige Unterschiede in den Lebenserfahrungen einer Generation. Allerdings können „konjunktiver Erfahrungsraum“ bzw. das den verschiedene Gruppen eigene atheoretische Wissen, nach Löw (2013: 899) auch an physische Räume gebunden sein. So sind beispielsweise den Einwohnern einer Stadt bestimmte ortsgebundene Praktiken oder Begrifflichkeiten vertraut, die ggf. nur an diesem Ort existieren. Auch die Orientierung in einem vertrauten Raum, der ohne das Wissen bzw. die Benennung von Straßennamen (kommunikatives Wissen) auskommt und allein auf Erfahrung und Gewohnheit (atheoretisches Wissen) beruht, verdeutlicht die Gebundenheit bestimmter atheoretischer Wissensbestände an räumliche Bezüge. So kann die innerhalb der Orte sehr ähnliche und zwischen den Orten sehr unterschiedliche Thematisierung (kommunikatives Wissen) und der praktische Umgang (konjunktives Wissen) mit Geschlechterverhältnis und Familienleben als Ausdruck unterschiedlicher konjunktiver Erfahrungsräume gesehen werden. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass der Raum bzw. der Ort einen deterministischen Einfluss auf bspw. die Leitbilder zu Familienleben und Geschlechterverhältnis hat. Es bedeutet lediglich, dass die räumliche Nähe und die Interaktion der Menschen innerhalb des Untersuchungsraums, zusätzlich zu weiteren Faktoren wie Alter, Bildungsstand und Haushaltform der interviewten Personen, die Homogenität der Leitbilder tendenziell befördert.

11 Die dokumentarische Methode kennt die sinngenetische und die soziogenetische Typenbildung. Letztere baut auf den sinngenetischen Typen auf und führt über den Vergleich entlang zusätzlicher Themen zu einer mehrdimensionalen Typenbildung. Im Rahmen dieser Arbeit werden lediglich die Ergebnisse der sinngenetische Typenbildung vorgestellt.

4 Erwerbsleben in den 14 Untersuchungsdörfern

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der standardisierten Bevölkerungsbefragung in den 14 Untersuchungsorten der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 1993 und 2012“ dargestellt (für Methode und Durchführung, siehe Kapitel Forschungsdesign und Anhang). Im Abschnitt Erwerbsstruktur geht es um die Erwerbsstruktur der Bevölkerung der Untersuchungsdörfer mit einem besonderen Fokus auf die weibliche Erwerbsbeteiligung. In Abschnitt Die Umstände weiblicher Erwerbsbeteiligung werden anhand der Befragungsergebnisse mögliche Einflussfaktoren auf die beobachtete Erwerbssituation der Frauen der Untersuchungsdörfer diskutiert.

4.1 Erwerbsstruktur

Die Erwerbsstruktur einer Bevölkerung lässt sich anhand einer Vielzahl von Dimensionen charakterisieren. Im Folgenden werden die Sektoren und Branchen, in denen die Bewohner der Dörfer tätig sind und die Entwicklung dieser Tätigkeitsfelder seit der letzten Dorfstudie dargestellt. Es wird auch aufgezeigt, welche Rolle verschiedene Formen der Erwerbsbeteiligung wie Voll- und Teilzeitarbeit spielen und über welche Qualifikationen die Einwohner verfügen. Schließlich geht es um die Arbeitsorte und das Pendeln der Dorfbewohner dahin.

4.1.1 Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftszweigen

Insgesamt arbeiten von den befragten Einwohnern der 14 Orte knapp 7 % in der Land- und Forstwirtschaft (Abbildung 1) und 26 % im produzierenden Sektor. Das Gros von 66 % der Befragten arbeitet im Dienstleistungssektor, wobei dessen Erwerbstätigenanteil im Bundesschnitt mit 74 % sogar noch etwas höher liegt. Die Zahl der in der Dorfstudie befragten Personen, die in der Landwirtschaft tätig sind, ist hingegen erwartungsgemäß höher als im Bundesdurchschnitt¹². Hier entfielen 2013 auf den Primärsektor lediglich 1,5 % aller Erwerbstätigen (Statistisches Bundesamt, 2014). Die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft in Deutschland hat sich seit Beginn der 1990er Jahre auch aufgrund der Beschäftigungsverluste in der Landwirtschaft in Ostdeutschland fast halbiert. In der Dorfstudie finden sich allerdings stark durch Landwirtschaft geprägte Orte, wie Glasow und Bischoffingen, wo 31 % bzw. 22 % der erwerbstätigen Befragten angaben, in der Landwirtschaft beschäftigt zu sein. In Glasow und Krackow finden sich große Agrarbetriebe, insbesondere im Getreideanbau. In Bischoffingen hingegen spielt der Weinanbau eine wichtige Rolle. In Bockholte im Emsland gaben ebenfalls viele Personen an, in der Landwirtschaft tätig zu sein (17 %), hier finden sich überwiegend Veredlungsbetriebe (Geflügel- und Schweinemast). Die Gemeinde Falkenberg (12 % der erwerbstätigen Befragten) ist durch viele kleinere Bauernhöfe geprägt. Damit einher geht ein verhältnismäßig hoher Teil an Frauen im Ort (6 % der befragten Frauen), die ihren Erwerbsstatus als „mithelfende Familienangehörige“ bezeichnen.

Über ein Viertel aller Befragten arbeitet im produzierenden und verarbeitenden Gewerbe (26 %). Eine besonders große Rolle spielt das verarbeitende Gewerbe für die Bewohner von Falkenberg, wo 43 % der erwerbstätigen Befragten und 64 % der Männer im produzierenden Sektor arbeiten. Neben einem großen holzverarbeitenden Konzern direkt in der Gemeinde bieten eine Vielzahl von

12 Die Tatsache, dass Landwirte oft am Wohnort arbeiten, könnte zu einer Überrepräsentation im Sample der Dorfstudie geführt haben und neben der besonderen räumlichen Auswahl zur Erklärung des relativ hohen Anteils beitragen.

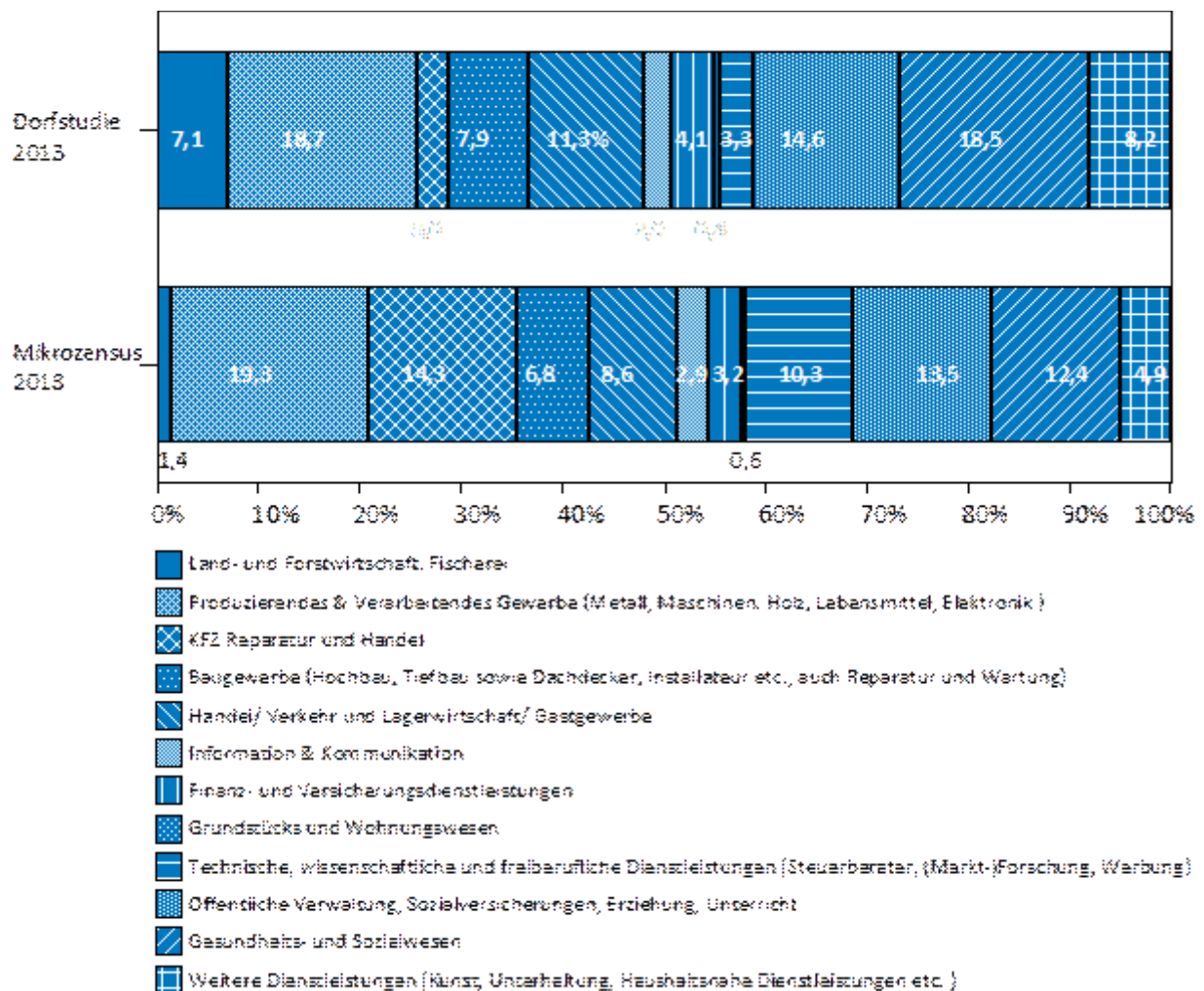
Handwerksbetrieben und auch die mit 30 Minuten Fahrzeit relativ nahegelegene Automobil- und Chemieindustrie in der Region Beschäftigung in diesem Bereich.

In allen Orten arbeitet die Mehrheit der Befragten im Dienstleistungssektor. In Elliehausen (80 %), Groß Schneen (89 %) und Kusterdingen (85,5 %) sind die Anteile der Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor besonders groß. Für Elliehausen und Groß Schneen erklärt sich der Befund vor allem durch die Nähe zu Göttingen. Insgesamt arbeiten im Landkreis Göttingen knapp über 80 % der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Dienstleistungsbereich. In Kusterdingen bieten der nahegelegene Industrie- und Dienstleistungsstandort Reutlingen und die Universitätsstadt Tübingen Arbeitsplätze auch außerhalb der Produktion.

Unter den Befragten arbeiten deutlich mehr Frauen als Männer im Dienstleistungsbereich. Das gilt insbesondere für den Göttinger Stadtteil Elliehausen, wo das für 94 % der befragten Frauen zutrifft, sowie für die Untersuchungsorte Spessart und Mildeberg. In Mildeberg pendelt ein großer Teil der männlichen und weiblichen Erwerbstätigen in die Randgebiete Berlins. Von Spessart aus ist der Ballungsraum Köln-Bonn in ca. 30 Minuten zu erreichen.

Zur Beurteilung der Beschäftigungsfelder unterhalb der Ebene der drei großen Sektoren werden die Ergebnisse des Mikrozensus (2013) für Deutschland zum Vergleich herangezogen. Dabei muss allerdings beachtet werden, dass der Mikrozensus auf einer anderen Stichprobenziehung beruht als die Befragung der Dorfstudie. Unter den in der Dorfstudie befragten Erwerbstätigen im Dienstleistungsbereich findet sich im Vergleich zu den Ergebnissen des Mikrozensus ein hoher Anteil an Personen, die in den Bereichen Soziales und Gesundheit erwerbstätig sind. Dieser Wirtschaftsabschnitt macht 18,5 % der Erwerbstätigen in den 14 Dörfern aus. Dieser Abschnitt des Dienstleistungssektors ist in den letzten 20 Jahren parallel zur steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen, die viele der neuen Stellen ausfüllen, stark gewachsen (Bechmann u. a., 2013). Von allen befragten Frauen arbeiten 29 % im Sozial- und Gesundheitsbereich, in Elliehausen sind es sogar 38 % der befragten erwerbstätigen Frauen. Im Bundesdurchschnitt sind 21 % der erwerbstätigen Frauen im Sozial- und Gesundheitsbereich beschäftigt. Andersherum sind 77 % der Erwerbstätigen in diesem Bereich weiblich. In den Dörfern der Studie sind 83 % der befragten Erwerbstätigen im Sozial- und Gesundheitsbereich weiblich. Der Anteil der Frauen an allen befragten Beschäftigten im Sozial- und Gesundheitsbereich weicht demnach nur wenig vom entsprechenden Bundesdurchschnitt ab. Eher gering ist der Anteil der in wissenschaftlichen und freiberuflichen Dienstleistungen Tätigen unter den Befragten in den Dörfern. Das spiegelt wahrscheinlich die Tatsache wider, dass die entsprechenden Branchen sich eher in den größeren Städten konzentrieren.

Abbildung 1: Erwerbstätige nach Wirtschaftszweigen



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut 2013 und Statistisches Jahrbuch 2014, Bundesamt für Statistik.

30 % der befragten erwerbstätigen Männer arbeiten im verarbeitenden Gewerbe und im Baugewerbe. Im produzierenden Gewerbe stechen besonders die Bereiche Metall- und Holzverarbeitung, Maschinenbau und Lebensmittelproduktion mit einem hohen Beschäftigtenanteil heraus (Abbildung 1). Kfz-Handel und -Reparatur spielen unter den genannten Erwerbsfeldern der befragten Dorfbewohner hingegen eine geringere Rolle als im Durchschnitt des Mikrozensus.

4.1.2 Entwicklung seit 1994

Vergleicht man die Verteilung auf die Wirtschaftszweige aus der Bevölkerungsbefragung von 2013 mit den Ergebnissen von 1994 (Tabelle 3), so lassen sich über alle Orte mit Ausnahme von Diepoltskirchen/Falkenberg gemeinsame Trends feststellen. Es gab eine deutliche Verschiebung der Beschäftigung vom zweiten zum dritten Sektor, und die Anzahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft halbierte sich ungefähr in den Dörfern der Studie in dieser Zeit, entsprechend dem allgemeinen Trend.

Tabelle 3: Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftsbereichen in Prozent, 1994 und 2013 Dorfuntersuchung

	Land- und Forstwirtschaft, Fischerei		Produzierendes Gewerbe und Bau		Dienstleistungen	
	1994 ¹	2013 ²	1994	2013	1994	2013
Bischoffingen/Stadt Vogtsburg	38	21	27	16	35	63
Bockholte	32	17	36	28	32	55
Diepoltskirchen/Gemeinde Falkenberg	3	12	47	43	50	45
Elliehausen	3	2	25	21	72	77
Freienseen/Stadt Laubach	7	3	52	31	41	66
Gemeinde Gerhardshofen	7	3	39	31	54	66
Gemeinde Glasow	47	32	18	17	35	51
Groß Schneen/Gemeinde Friedland	4	3	33	14	63	84
Kahlwinkel/Gemeinde Finnland	10	7	53	31	36	63
Gemeinde Kusterdingen	1	2	43	15	56	83
Mildenberg/ Stadt Zehdenick	11	11	30	19	59	70
Gemeinde Ralbitz-Rosenthal	7	2	54	36	39	62
Ortsgemeinde Spessart	2	3	49	28	48	69
Westrup/Gemeinde Stewede	14	7	48	37	38	56

¹
Quelle: Einwohnerbefragung FAA 1994; zitiert aus Becker 1997: 122

²
Einwohnerbefragung Thünen-Institut 2013.

Die Verschiebung der Erwerbsbeteiligung hin zum Dienstleistungssektor vollzog sich in den Orten unterschiedlich stark. In Elliehausen hat sich die Beschäftigungsstruktur der befragten Einwohner seit 1994 beispielsweise kaum verändert. In Gerhardshofen fiel die Verschiebung ebenfalls sehr gering aus. In Kusterdingen hingegen fiel die Verschiebung in der Beschäftigung der befragten Einwohner vom produzierenden Gewerbe zum Dienstleistungsbereich besonders stark aus.

In allen vier ostdeutschen Orten der Studie vollzog sich der Wandel in der Beschäftigungssituation der Einwohner hin zum Dienstleistungssektor sehr deutlich. Die Anpassungsphase nach der Wiedervereinigung war durch starke Verluste im industriellen Sektor geprägt, während sich der Anteil der Landwirtschaft an der Beschäftigung in der Region in etwa stabilisiert hat.

Allein in Diepoltskirchen/Falkenberg hat der Anteil der befragten Einwohner, die im Dienstleistungssektor beschäftigt sind, seit 1994 um 5 % abgenommen. Gleichzeitig stieg der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Befragten um das Vierfache. Dieser ungewöhnliche Befund ist wahrscheinlich auf eine Erweiterung des Untersuchungsraumes im Jahr 2012 zurückzuführen (siehe Anhang). Der Untersuchungsraum umfasst nun neben dem ursprünglichen Untersuchungsort Diepoltskirchen auch die drei anderen Hauptorte und sämtliche Weiler der Gemeinde Falkenberg. Gerade die Weiler sind zum Teil Sitz der landwirtschaftlichen Betriebe. Auffällig ist Falkenberg auch aufgrund des hohen Anteils der Erwerbstätigen im produzierenden Gewerbe, der in den letzten 20 Jahren, im Gegensatz zu den anderen Orten der Dorfstudie und zur Entwicklung in Deutschland allgemein, kaum gesunken ist. Ursächlich für diese Entwicklung ist neben dem geänderten räumlichen Referenzrahmen möglicherweise auch das starke Wachstum eines ortsansässigen Baubetriebs.

4.1.3 Erwerbsbeteiligung

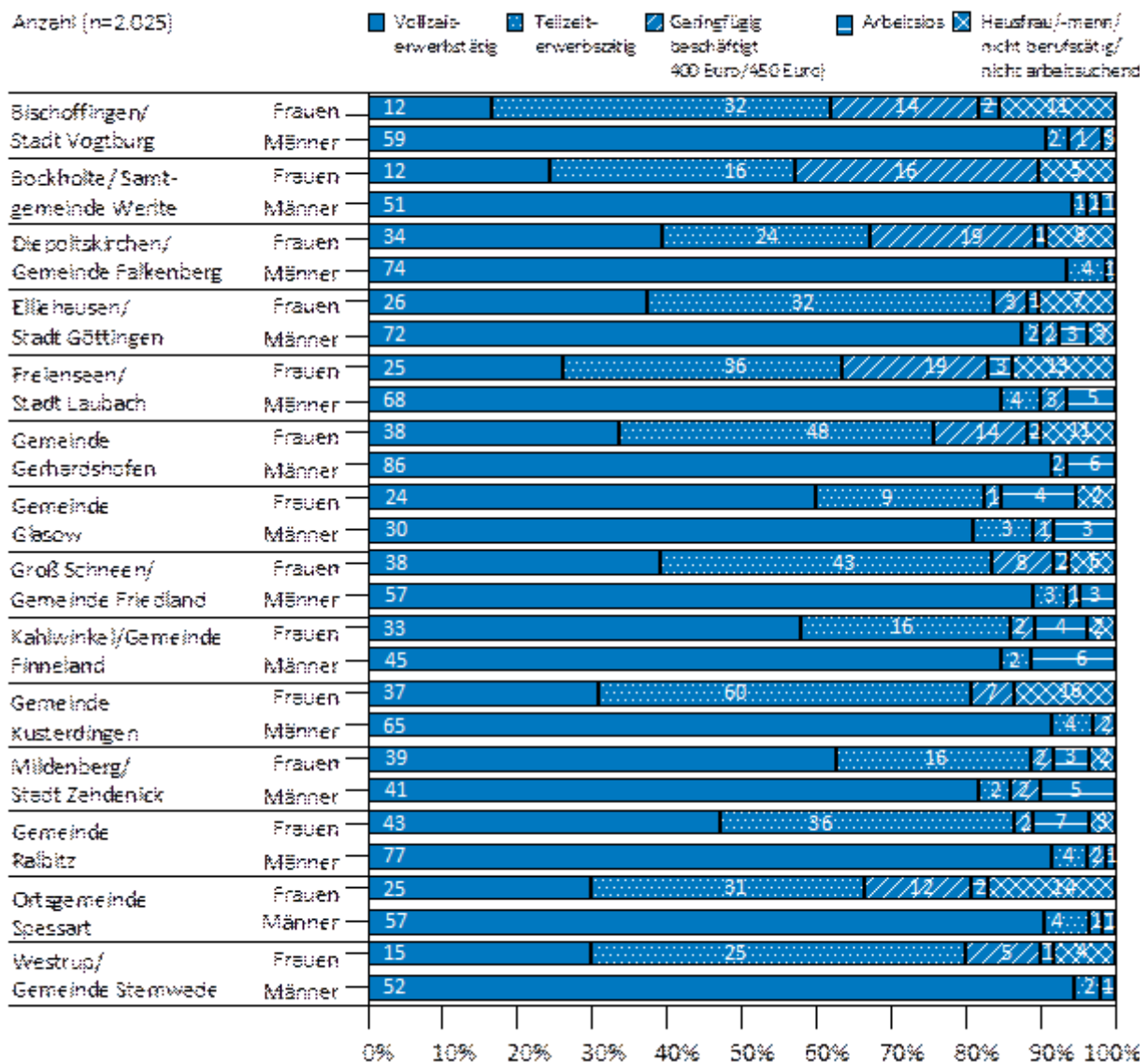
Im folgenden Abschnitt wird die Erwerbsbeteiligung in den Orten nach Erwerbstätigkeit und der Art der Arbeitsverhältnisse betrachtet.

Zwischen 20 % und 40 % der Befragten sind nicht mehr erwerbstätig (aufgrund der besseren Erreichbarkeit von Rentnern ist mit einer Verzerrung der Stichprobe zu rechnen), wobei der Anteil der befragten Rentner in den ostdeutschen Untersuchungsorten etwas höher ist. Die beiden Orte Finnland mit 40 % Rentneranteil und die Gemeinde Ralbitz-Rosenthal mit nur 22 % Rentneranteil stellen in der Befragung gleichzeitig die Extrempunkte im Sample dar. Einen sehr hohen Rentneranteil unter den Befragten weisen auch Groß Schneen und Westrup mit jeweils über 30 % auf.

Lediglich 55 von 3.177 Befragten gaben an, arbeitslos zu sein (Abbildung 2). Knapp die Hälfte dieser Personen sind Langzeitarbeitslose, die bereits seit über zwei Jahren keinen neuen Job finden konnten. Der Anteil der Personen, der sich als arbeitslos bezeichnete, ist am höchsten in den Orten Glasow, Mildenerger und Finnland. Gleichzeitig ist die eingestandene Arbeitslosigkeit unter den Befragten aber insgesamt verschwindend gering im Verhältnis zur jeweiligen Kreisebene.

Zwischen 35 % und 48 % der Befragten sind vollzeiterwerbstätig, wobei es erhebliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt. Mindestens die Hälfte aller befragten Männer, aber maximal ein Drittel der befragten Frauen aus den westlichen Untersuchungsdörfern arbeitet in Vollzeit. Der Anteil vollzeitbeschäftigter Frauen unter den Befragten ist in den ostdeutschen Untersuchungsorte Mildenberg, Glasow, Finnland und Ralbitz-Rosenthal entsprechend der allgemeinen Tendenz höher und liegt bei knapp über 60 %. Die höchste Quote an Teilzeitbeschäftigung weisen die befragten Frauen der sorbisch-katholischen Gemeinde Ralbitz-Rosenthal mit 27 % auf, im Vergleich zu etwa 15 % in Finnland, Glasow und Mildenberg.

Abbildung 2: Formen der Erwerbsbeteiligung in den 14 Untersuchungsdörfern



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Insgesamt 54 % der befragten Frauen ohne Vollzeit-erwerbstätigkeit gaben an, aufgrund der Betreuung von Kindern, Alten und Kranken nicht vollzeiterwerbstätig zu sein. Weitere 12 % gaben an, keine Vollzeitstelle gefunden zu haben (siehe Abs. Die Umstände weiblicher Erwerbsbeteiligung). Bei nicht vollzeiterwerbstätigen Männern spielten Betreuungspflichten ebenfalls eine Rolle. Über 17 % der befragten Männer gaben an, aus diesem Grund nicht vollzeiterwerbstätig zu sein. Weitere 20 % gaben an, keine Vollzeitstelle gefunden zu haben, ebenso viele nannten gesundheitliche Gründe und sonstige Gründe. Über 10 % haben ihre Erwerbstätigkeit aufgrund anderer Verpflichtungen wie den Hof bzw. Landarbeit oder Ehrenamt eingeschränkt.

Auch Minijobs werden unter den Befragten überwiegend von Frauen als Erwerbsform genutzt. Von allen befragten Frauen haben 126 einen Minijob. Die meisten dieser Frauen sind zwischen 35 und 54 Jahren alt, die wenigsten sind jünger als 34. Nur 9 % der Minijobberinnen verfügen nicht über einen beruflichen Abschluss. 79 % haben eine abgeschlossene Berufsausbildung (gewerblicher, technischer oder handwerklicher Bereich), und weitere 3 % sogar einen Studienabschluss. 6 % der Minijobberinnen befinden sich noch in der Ausbildung. Im Bundesdurchschnitt hatten 2010 24 % aller Minijobber keine Berufsausbildung (B. Keller, Schulz und Seifert, 2012: 9). Insgesamt nannte die Mehrzahl der Minijobberinnen (66 %, ebd.) die Betreuung von Kindern oder anderen

pflegebedürftigen Personen als Grund für die eingeschränkte Erwerbstätigkeit. Im Vergleich zu den teilzeitbeschäftigten Frauen in dieser Befragung lässt sich primär das höhere Alter der Minijobberinnen feststellen. Im Bundesdurchschnitt ist der Anteil der jüngeren Minijobber höher (36 %, ebd.).

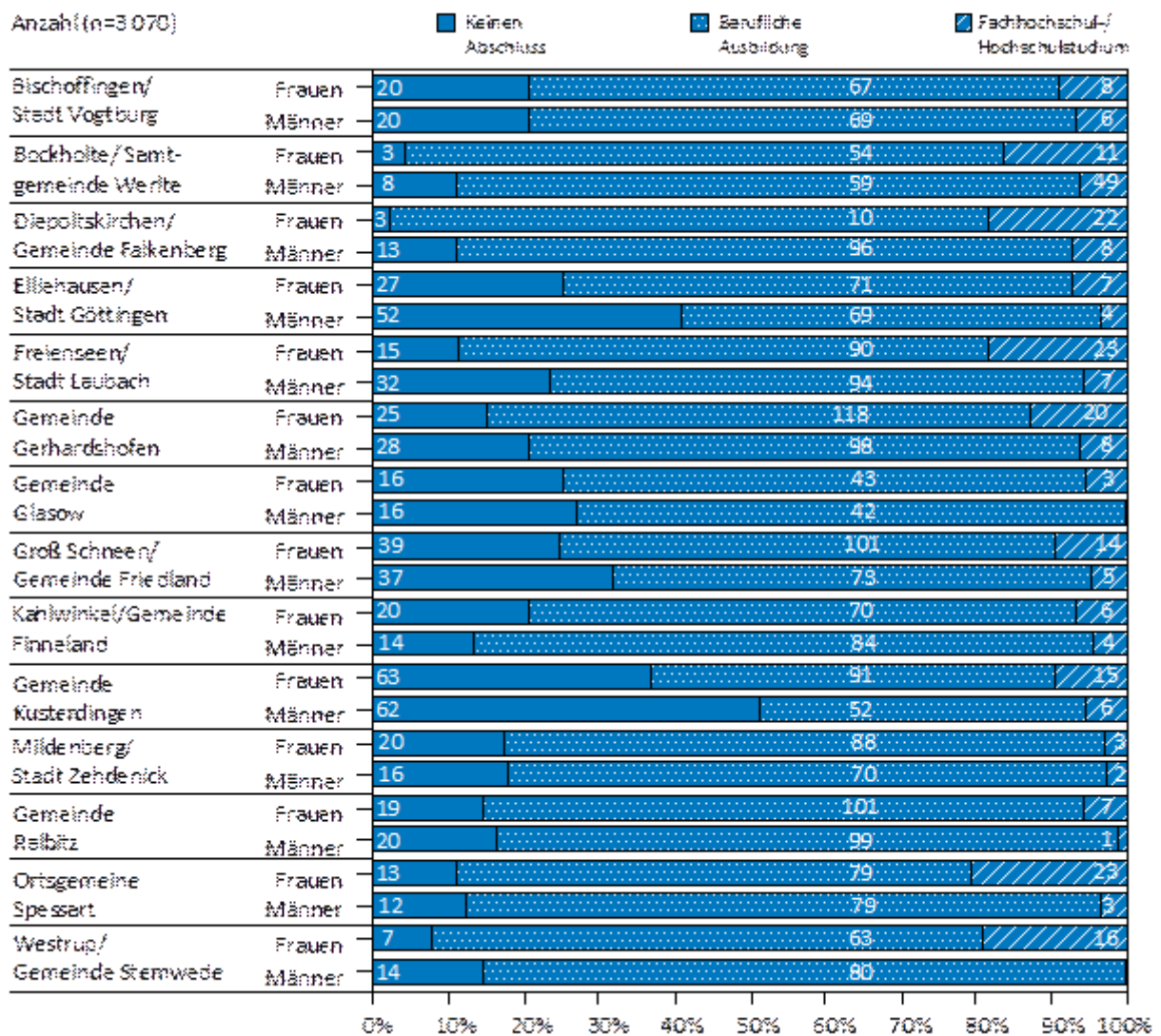
Ein häufiger Kritikpunkt an der geringfügigen Beschäftigung ist die tendenziell höhere Gefährdung durch Armut, sowohl durch niedrige Einkommen als auch durch mangelnde Absicherung im Alter und im Krankheitsfall. Auf Grundlage der hier erhobenen Daten kann sich dieser Problematik nur angenähert werden. Von den 126 Minijobberinnen gaben 3 % an, über ein Netto-Haushaltseinkommen von unter 1.300 Euro monatlich zu verfügen, 30 % verfügen über ein mittleres Netto-Haushaltseinkommen zwischen 1.300 Euro und 2.500 Euro. Mit knapp 43 % verfügen die meisten Minijobberinnen über ein Netto-Haushaltseinkommen zwischen 2.500 Euro und 5.000 Euro. Der Anteil von Minijobberinnen aus Haushalten mit niedrigem Einkommen ist in den Orten Glasow, Mildeberg, Fimmelnd und Ralbitz-Rosenthal deutlich höher als in den westlichen Untersuchungsdörfern. Hier leben alle Minijobberinnen in Haushalten mit weniger als 2.500 Euro monatlichem Netto-Einkommen.

Auch der Anteil der Frauen, die sich als Hausfrau bezeichneten, ist in den Orten unterschiedlich hoch. In Spessart bezeichneten sich 16 % der befragten Frauen im erwerbsfähigen Alter als Hausfrau, dies ist der höchste Wert. Durchschnittlich bezeichnen sich 10 % der befragten Frauen als Hausfrauen, während es Hausmänner unter den Befragten nicht oder fast nicht gibt. Von den 105 Hausfrauen sind 66 % älter als 44 Jahre und 34 % zwischen 25 und 43 Jahren alt. 91 % von ihnen sind verheiratet, weitere 6 % verwitwet. Lediglich im Ort Kusterdingen ist der Anteil der jüngeren Hausfrauen unter 44 Jahren deutlich höher als der der Älteren. Es sind somit überwiegend ältere Frauen mit Partner, die sich als Hausfrau bezeichnen, gleichzeitig bleibt Hausfrau auch für jüngere Frauen eine Option. Durch unterschiedliche Teilnahmebereitschaft der gezogenen Personen in den Orten dürfte der Anteil an Hausfrauen im Sample der Dorfstudie wie auch schon bei den Landwirten und Rentnern nach oben verzerrt sein.

4.1.4 Qualifikationsniveau

Der überwiegende Anteil aller Befragten hat eine berufliche Ausbildung (Abbildung 3). Insgesamt gibt es mehr Frauen als Männer, die keinen beruflichen Abschluss haben und mehr Männer als Frauen, die über einen (Fach-)Hochschulabschluss verfügen. Aber auch hier zeigen sich Unterschiede zwischen den Orten. In den drei westdeutschen Orten Spessart, Bockholte und Falkenberg ist der Anteil der befragten Frauen ohne berufsqualifizierenden Abschluss mit etwa 20 % deutlich höher als im Vergleich zum Durchschnitt der Orte. Gleiches gilt auch für Westrup und Freienseen. Für Bockholte und Falkenberg kann man eine relativ ähnliche Qualifikationsstruktur der befragten Personen feststellen, mit einem sehr großen Anteil von Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung und verhältnismäßig großen Qualifikationsunterschieden zwischen Männern und Frauen. Deutlich mehr befragte Männer als Frauen haben dort einen Studienabschluss, während der Anteil der Frauen an den Berufstätigen ohne Abschluss sehr groß ist. Die universitätsnahen Orte Elliehausen und Kusterdingen fallen durch den hohen Anteil an Einwohnern mit Studienabschluss in der Befragung auf. In den vier ostdeutschen Untersuchungsorten Fimmelnd, Ralbitz-Rosenthal, Mildeberg und Glasow dürfte der sehr niedrige Anteil Erwerbstätiger ohne beruflichen Abschluss auf die hohe Ausbildungsbeteiligung in der DDR zurückzuführen sein.

Abbildung 3: Qualifikationsniveau in den Untersuchungsorten

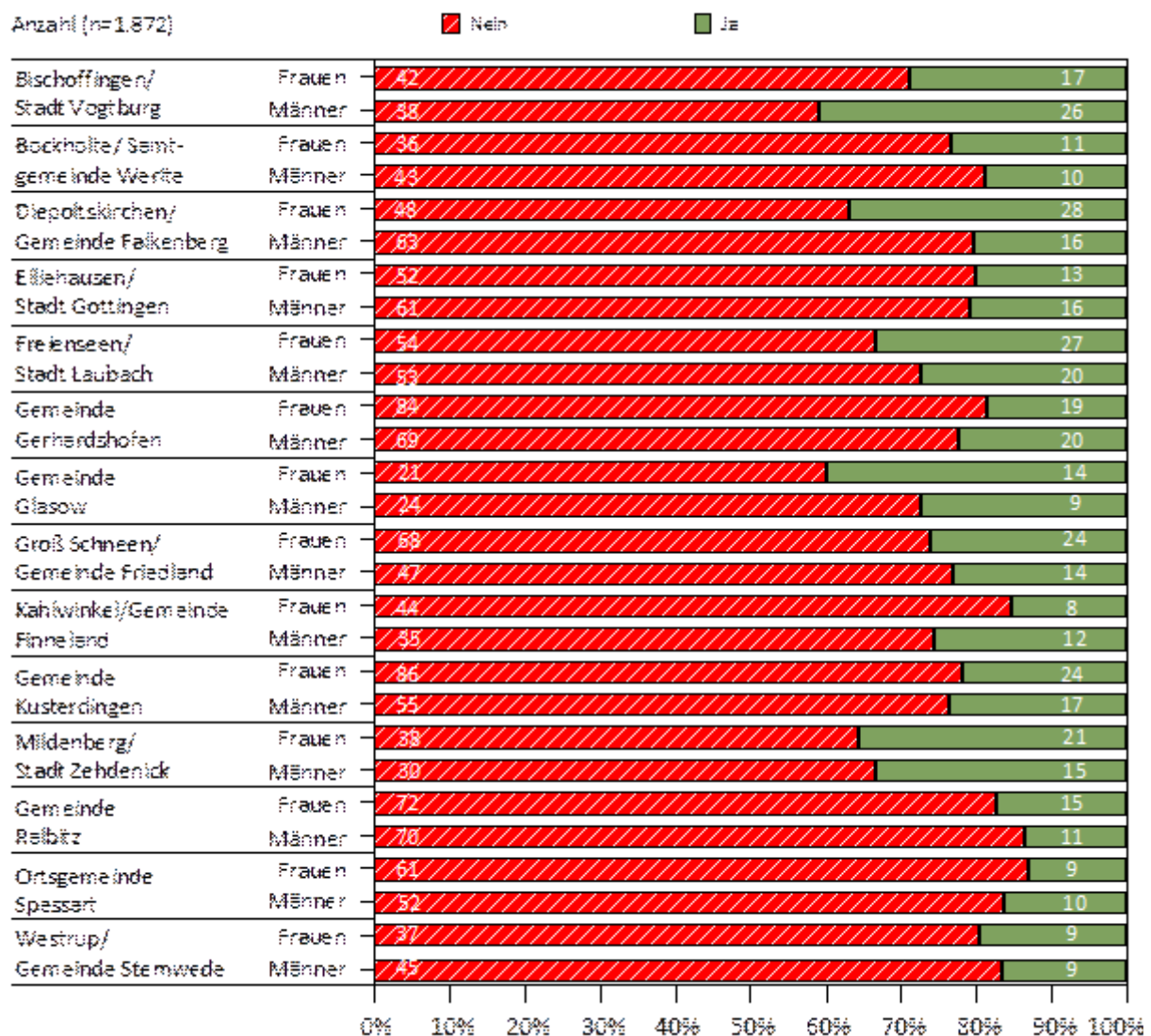


Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

4.1.5 Arbeitsorte

Von allen Befragten gab knapp ein Viertel an, direkt im Ort bzw. in der Gemeinde zu arbeiten. Durchschnittlich arbeiten gleich viele erwerbstätige Männer wie Frauen an ihrem Wohnort. Auffällig ist jedoch die Situation in Mildenberg, Glasow und in Falkenberg, wo etwa die 40 % der befragten Frauen im Ort arbeiten, während dies auf weniger als ein Viertel der befragten Männer zutrifft. Die Gemeinde Falkenberg verfügt über zwei Gewerbegebiete und einen großen Firmensitz - inwiefern diese Arbeitsplätze aber zum hohen Anteil der vor Ort beschäftigten Frauen beitragen, kann aufgrund der Art der Arbeitsplätze (überwiegend handwerkliche Betriebe und Baubetriebe) bezweifelt werden. In den weiteren Orten arbeiten zwischen 10 % und 20 % der befragten Frauen und Männer im Ort.

Abbildung 4: Personen mit Arbeitsplatz am Wohnort



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Besonders niedrig ist der Anteil der vor Ort Beschäftigten unter den Befragten der Männer (nur 14 %) und der Frauen (15 %) in Ralbitz-Rosenthal und Spessart. Von Spessart aus sind Bonn, Koblenz und Bad Neuenahr-Ahrweiler sowie etliche Arbeitsstätten innerhalb dieses Ballungsraums in etwas über 30 Minuten zu erreichen. Von Ralbitz-Rosenthal aus gelangt man in 30 bis 45 Fahrminuten nach Bautzen, Kamenz und Dresden. 45 % der Frauen in Spessart bzw. 53 % der Frauen in Ralbitz-Rosenthal können ihren Arbeitsort in unter 15 Minuten erreichen) weitere 43 % bzw. 36 % bleiben unter 30 Minuten. Somit wird die Wohnortfunktion der Orte Ralbitz-Rosenthal und Spessart durch die wirtschaftlich stärkeren Ballungsgebiete im Umkreis verstärkt.

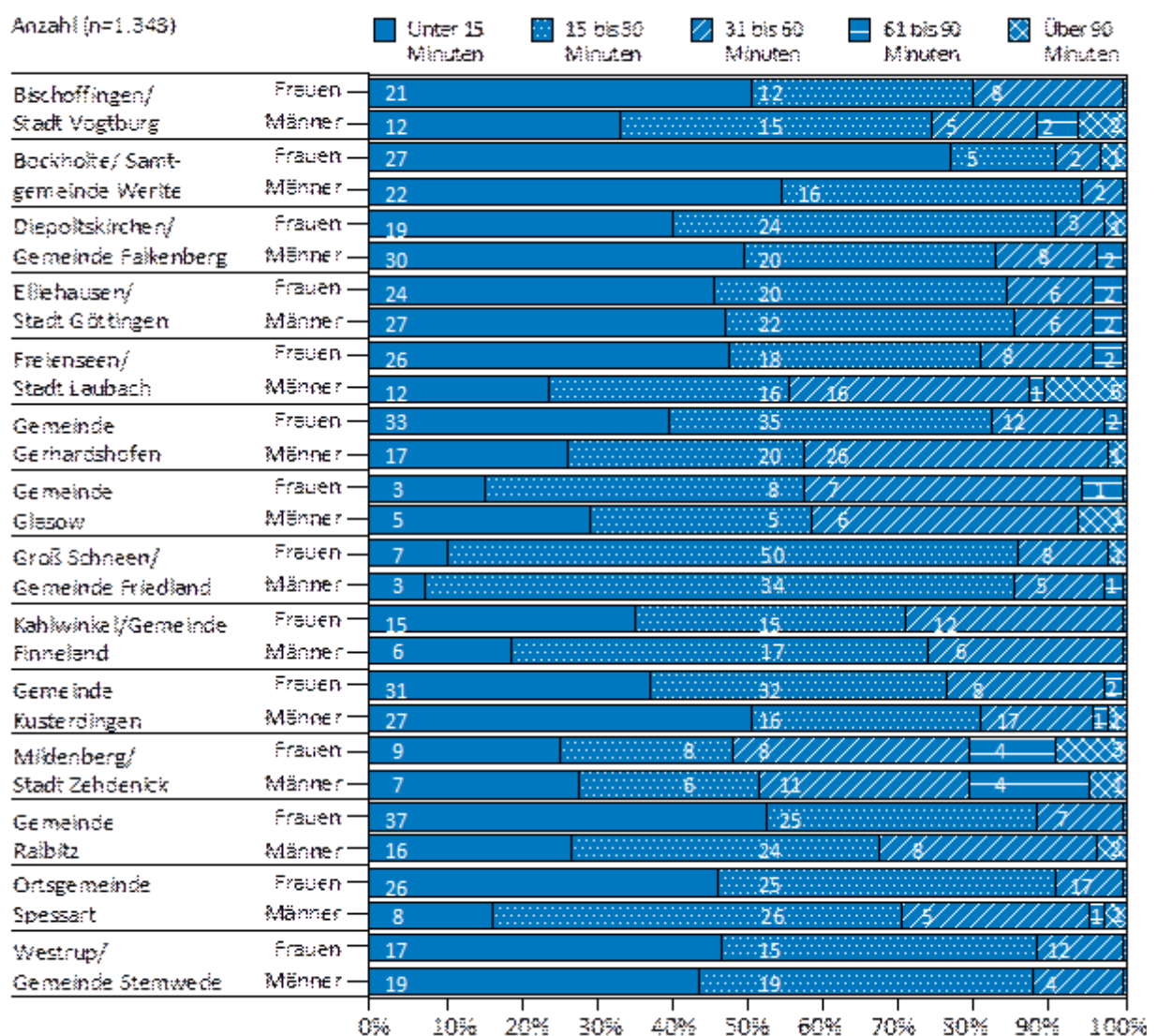
Insgesamt legt die Mehrheit aller Befragten eher kurze Wege von unter 15 Minuten (37 %) bzw. zwischen 15 und 30 Minuten zur Arbeit zurück (40 %). Frauen pendeln häufig kürzere Wege, so sind fast 60 % der 15-Minuten-Pendler, aber nur 30 % der 60-Minuten-Pendler in der Dorfstudie weiblich. Insgesamt gaben allerdings nur knapp 4 % aller Befragten überhaupt an, 60 Minuten und länger zu fahren.

Von Mildenberg aus pendelt ein großer Teil der Einwohner in die nördlichen Randbezirke von Berlin, welche in knapp einer Stunde erreichbar sind. Fast 30 % der befragten Männer und Frauen der Gemeinde Mildenberg fahren zwischen 30 und 60 Minuten zur Arbeit. Dieser Umstand verdeutlicht

das höhere Arbeitsplatzangebot im nördlichen Berlin im Vergleich zum Umland und die relativ hohe Bereitschaft zum Pendeln auch unter den Frauen. Der Untersuchungsort Groß Schneen fällt auf, weil hier fast niemand in den Nahbereich von unter 15 Minuten pendelt, sondern die Mehrheit der Befragten ihre Arbeitsstätte im 30-Minuten-Radius haben. Sowohl Göttingen als auch Kassel sind in diesem Zeitfenster zu erreichen.

Nicht immer aber pendeln die Befragten vor allem in die nächstgelegenen Ballungsgebiete. Für Spessart zeigt sich, dass der Ballungsraum Köln-Bonn, der in ca. 40 Minuten erreichbar ist, nur für einen kleinen Teil der männlichen Einwohner - und einen noch kleineren Teil der Frauen - relevant ist. Die befragten Frauen pendeln mehrheitlich unter 30 Minuten, beispielsweise in die Städte Bad-Neuenahr/Ahrweiler oder nach Kempenich.

Abbildung 5: Pendelzeiten in den Untersuchungsorten



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Obwohl den Frauen aus der Gemeinde Spessart theoretisch ein viel größerer Arbeitsmarkt in der 40 Minuten entfernten Region Bonn zur Verfügung stehen würde, zeigen die Einwohnerinnen der Gemeinde Spessart und der Gemeinde Falkenberg ein relativ ähnliches Mobilitätsprofil. In beiden Orten braucht die große Mehrheit der befragten Frauen unter 15 Minuten zur Arbeit (45 % bzw. 40 %), weitere knappe 50 % der Frauen brauchen bis zu 30 Minuten zu ihrem Arbeitsplatz. Bei den

Männern hingegen lässt sich zwischen Spessart und Falkenberg ein Unterschied feststellen: Etwa 20 % der Männer aus der Gemeinde Spessart pendeln zwischen 30 und 60 Minuten zur Arbeit, in Falkenberg sind es hingegen nur knapp 10 %. Somit scheinen die Nähe zum Ballungsgebiet und die anderen Arbeitsplatzmöglichkeiten, die sich daraus ergeben, für die befragten Männer eine größere Rolle zu spielen als für die Frauen. Neben den zusätzlichen Aufgaben im Bereich Familie und Haushalt, die den Pendelradius von Frauen häufig einschränken, könnte der hohe Anteil der gering qualifizierten Frauen in der Bevölkerungsbefragung in Spessart ursächlich für die kurzen Fahrtzeiten sein, da sich eine Erwerbsarbeit mit hohen Mobilitätskosten in diesem Qualifikationsbereich kaum lohnt.

4.2 Die Umstände weiblicher Erwerbsbeteiligung

Im folgenden Abschnitt sollen einige Aspekte dargestellt werden, die die Erwerbstätigkeit von Frauen beeinflussen können, beispielsweise ihre Einbettung in familiäre Strukturen und damit verbunden in familiäre Aufgaben. Diese Aufgaben werden auch unter dem Stichwort „Carework“ oder „Fürsorgearbeit“ thematisiert (Aulenbacher u.a. 2014; Baier 2008) und stellen die Art unbezahlter Arbeiten dar, die (häufig, aber nicht nur) Frauen (zusätzlich zur Erwerbsarbeit) verrichten. Die hier diskutierten Faktoren sollten allerdings nicht als direkte kausale Einflüsse auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen verstanden werden, sondern als weitere Indikatoren für ein bestimmtes Geschlechterarrangement, welches durch eine spezifische Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit gekennzeichnet ist.

Wie in Abschnitt Erwerbsstruktur gezeigt wurde, ist der überwiegende Anteil der befragten Frauen im erwerbsfähigen Alter teilzeitbeschäftigt, mit 39 % in regulärer Teilzeit und weitere 12 % auf geringfügiger Basis (Minijob). Weitere 37 % der befragten Frauen arbeiten Vollzeit. Lediglich 2 % der befragten, erwerbsfähigen Frauen sind arbeitslos. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt des Jahres 2013 ist der Anteil der vollzeitbeschäftigten Frauen in den Orten niedriger (37 % zu 46 % auf der Bundesebene) und der Anteil der Minijobberinnen ist vergleichbar (12 % zu 13,4 % auf der Bundesebene). Insbesondere die großen Unterschiede in der Verteilung der Minijobberinnen zwischen den Orten machen deutlich, wie vielfältig die Arbeitsmarktbedingungen für Frauen in den untersuchten ländlichen Räumen sind.

Alle befragten Personen in der Dorfstudie, die nicht Vollzeit arbeiten, wurden gebeten ihre Gründe hierfür zu nennen. Die folgende Abbildung 6 zeigt ausschließlich die Antworten weiblicher Personen. Über alle Dörfer nannten 54 % der befragten Frauen die Betreuung von Kindern oder anderen betreuungsbedürftigen Personen als Grund. In vielen Dörfern wird der Durchschnittswert für Deutschland von 2011 deutlich überschritten. Frauen in Deutschland schränken ihre Erwerbstätigkeit häufig zugunsten von Familie und der Betreuung von Kindern, ein. Für Gesamtdeutschland war dies im Jahr 2011 für 26 % der teilzeitbeschäftigten Frauen, aber nur für 3 % der Männer der wesentliche Beweggrund (Wanger 2015).

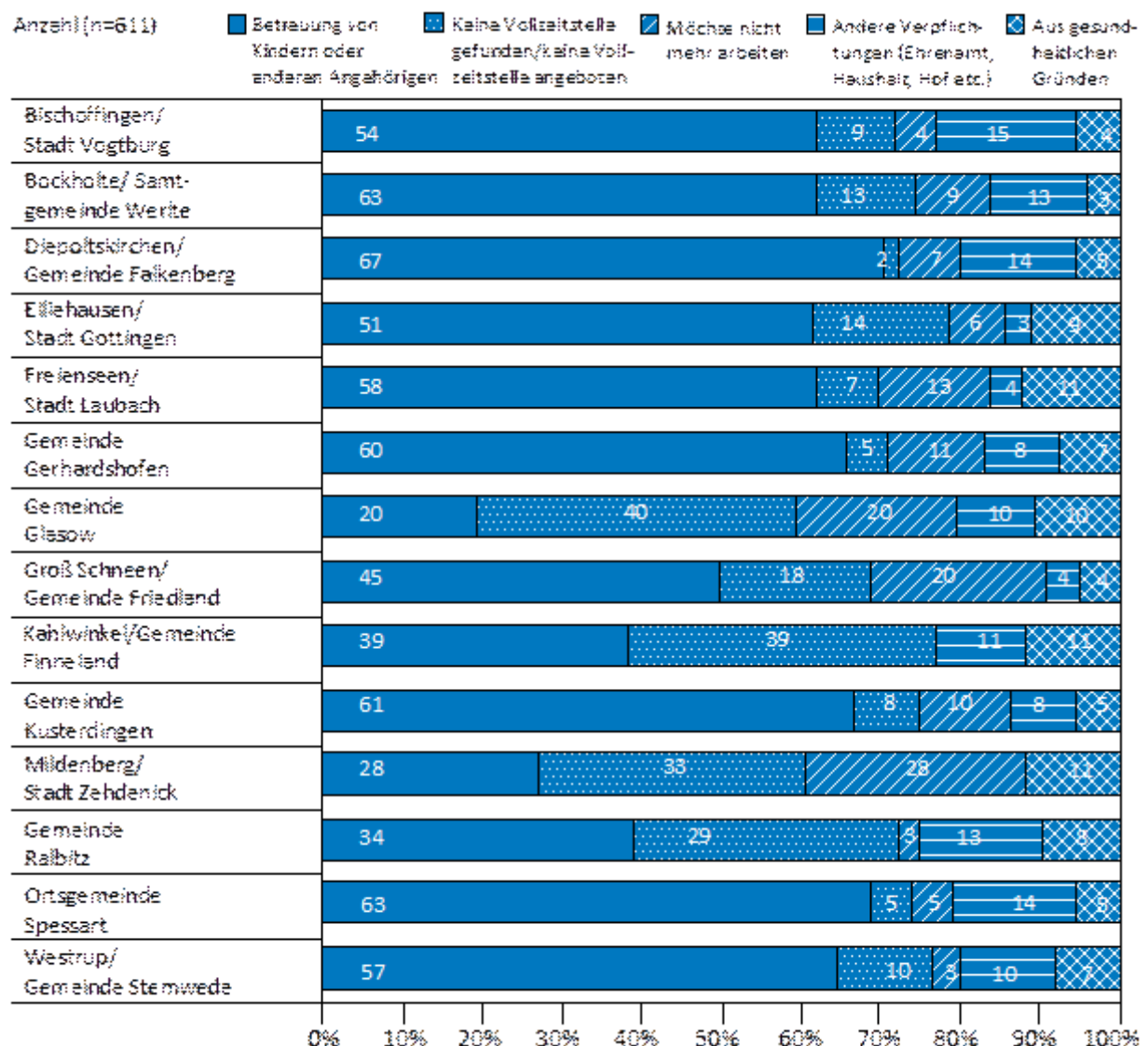
In den westdeutschen Orten Falkenberg, Spessart, Bockholte und Kusterdingen geben jeweils über 60 % der Frauen diesen Grund an. Die Betreuung von Kindern und anderen Personen spielte im Westen Deutschlands nur in den Orten Elliehausen und Groß Schneen eine etwas geringere Rolle (51 % und 49 %). Mit 17 % ist in den 14 befragten Orten der Anteil der verkürzt erwerbstätigen Männer relativ hoch, der angab, dies aufgrund der Betreuung von Kindern und anderen Personen zu tun.

Im Vergleich spielt die Betreuung von Kindern und anderen Personen in der Begründung des Verzichts auf Vollerwerbstätigkeit unter den befragten Frauen in den ostdeutschen Untersuchungsorten Glasow, Mildenberg, Ralbitz-Rosenthal und Finnland eine geringere Rolle. Zunächst war der Anteil der befragten Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt in Finnland und in Mildenberg mit 16 % bzw. 15 % geringer als im Durchschnitt der Befragung, der bei 26 % liegt. In den vier ostdeutschen Dörfern Glasow (40 %), Finnland (39 %), Mildenberg (33 %) und Ralbitz-Rosenthal

(29 %) gaben Frauen hingegen häufig an, keine andere Stelle gefunden zu haben. In den westdeutschen Dörfern spielte dieser Grund in Elliehausen (14 %), Groß Schneen (18 %) und Bockholte 13 % eine nennenswerte Rolle. Der durchschnittliche Wert für Deutschland von 2011 lag bei 13,7 % der Frauen, die aufgrund mangelnder Alternativen Teilzeit (inkl. Minijobs) arbeiteten (Wanger, 2015).

Andere Gründe, wie der Verzicht auf weitere Arbeit („Ich möchte nicht mehr arbeiten“) oder andere Verpflichtungen (Ehrenamt, Haushalt und Hof etc.) sowie gesundheitliche Gründe spielten insgesamt eine deutlich geringere Rolle.

Abbildung 6: Gründe für Teilzeiterwerbstätigkeit von Frauen in den Untersuchungsorten: „Es gibt viele Gründe, nicht Vollzeit zu arbeiten. Warum arbeiten Sie nicht Vollzeit?“



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

4.2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Betrachtet man nun die Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen im Paarkontext, so wird deutlich, dass die Erwerbsmodelle mit bestimmten Familienmustern einhergehen. Auf Bundesebene

liegt der Anteil der Familien mit Kindern mit zwei vollzeiterwerbstätigen Partnern 2011 bei 22 % (Wanger, 2015: 6). Unter den Befragten der Dorfstudie hat diese Gruppe lediglich einen Anteil von 16 % (Tabelle 4). In Deutschland lebten 2011 45 % der Familien mit Kindern nach dem Dazuverdiener-Modell, bei dem der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit erwerbstätig ist (Wanger, 2015). Allerdings gibt es hier wieder erhebliche regionale Unterschiede, so praktizieren knapp 75 % der Haushalte in Westdeutschland, aber nur 45 % der Haushalte in Ostdeutschland diese Aufgabenteilung (Schneider, Diabaté und Lück, 2014). Unter den befragten Personen in den 14 Orten der Dorfstudie liegt der Anteil der Paarhaushalte mit Kindern unter 14 Jahren, die dieses Muster praktizieren, trotz der geringeren Verbreitung dieses Musters in den drei ostdeutschen Orten¹³, bei fast 74 % (Teilzeit und Minijobs zusammengefasst).

Während im Bundesdurchschnitt 2011 auch 22 % der Paare *ohne* Kinder nach dem Dazuverdienerarrangement lebten, bei dem die Frau teilzeiterwerbstätig ist, sind es in der Dorfstudie über 45 % der befragten Paarhaushalte ohne Kinder. Das Vorhandensein von Kindern im Haushalt ist also nicht der einzige Grund für eine eingeschränkte Erwerbsbeteiligung der Frauen.

Tabelle 4: Erwerbsbeteiligung im Paarkontext

Erwerbsmuster bei Paaren ¹		
Erwerbsmuster Mann/Frau	Erwerbsmuster Mann/Frau	
	Haushalte ohne Kinder	Haushalte mit Kindern ²
Vollzeit / Vollzeit	44,1 %	16,5 %
Vollzeit / Teilzeit	37,4 %	56,9 %
Vollzeit / Minijob	7,7 %	17,0 %
Vollzeit / NET ³	7,5 %	8,0 %
Teilzeit / Vollzeit	1,2 %	1,6 %
Teilzeit / Teilzeit	1,5 %	-
	N= 653	448

¹ Personen die angeben, mit ihrem Partner in einem Haushalt zu leben. Nicht einbezogen wurden Paare, bei denen ein Partner im Ruhestand war

² Kinder unter 14 Jahren

³ Nichterwerbstätige Personen, ausgenommen Rentner

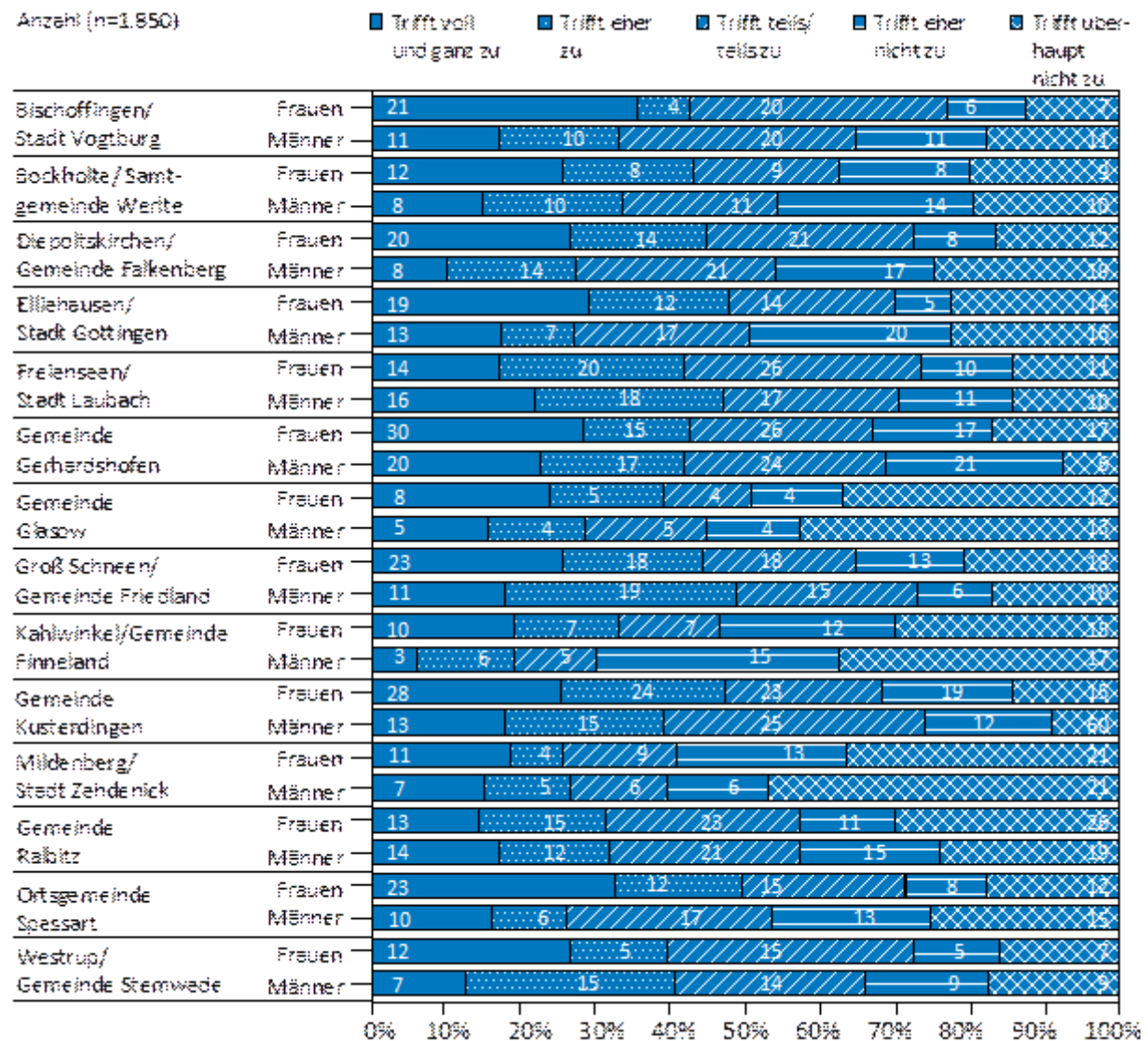
Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Die Erwerbsmuster in den Haushalten der Dorfstudie zeigen insgesamt eine geringere Varianz als im Bundesdurchschnitt. Beispielsweise ist der weit überwiegende Teil der in Paarhaushalten lebenden erwerbstätigen Männer in Vollzeit beschäftigt. Haushalte mit eingeschränkt erwerbstätigen oder arbeitslosen männlichen Partnern waren im Sample kaum vertreten.

¹³ Auf eine Differenzierung nach Ost- und Westdeutschland wird trotz der Unterschiede im Folgenden verzichtet, da insgesamt weniger Personen in Ostdeutschland befragt wurden und die Befragten weniger oft in Haushalten mit Kindern unter 14 leben.

Neben der Aufteilung der Arbeit in der Familie ist die Anpassung von Arbeitszeitmodellen ein wichtiges Element in der Ermöglichung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die vorangegangenen Abschnitte haben verdeutlicht, dass unter den gegebenen Rahmenbedingungen die Möglichkeit, mit reduziertem Stundenumfang zu arbeiten, anscheinend für viele Frauen die beste Möglichkeit ist, Arbeit und Familie zu kombinieren. Insgesamt wird einer gelingenden Vereinbarkeit von Beruf und familiären Aufgaben in den letzten Jahren zunehmend Bedeutung beigemessen. Man verspricht sich hiervon nicht nur eine steigende Erwerbsbeteiligung von Müttern, sondern auch den Erhalt von Arbeitsfähigkeit für alle Eltern bzw. Personen mit Pflegeaufgaben. Als zentraler Punkt, um die Vereinbarkeit zu steigern und Stress am Arbeitsplatz abzubauen, wird die Zeitsouveränität gesehen, also die Möglichkeit, innerhalb eines bestimmten Rahmens selbst über seine Arbeitszeiten zu bestimmen (Klenner, 2006). Die meisten Befragten gaben an, nur eingeschränkte Flexibilität in der Einteilung der Arbeitszeit zu haben (Abbildung 7). Noch negativer würde die Bewertung vielleicht ausfallen, wenn auch die nicht erwerbstätigen Personen gefragt würden, die eventuell ihre Erwerbsarbeit bereits aufgegeben haben, da sie nicht mit den Familienpflichten zu vereinbaren war.

Abbildung 7: Vereinbarkeit von Familie und Beruf: „Ich kann meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meiner Familie ausrichten“



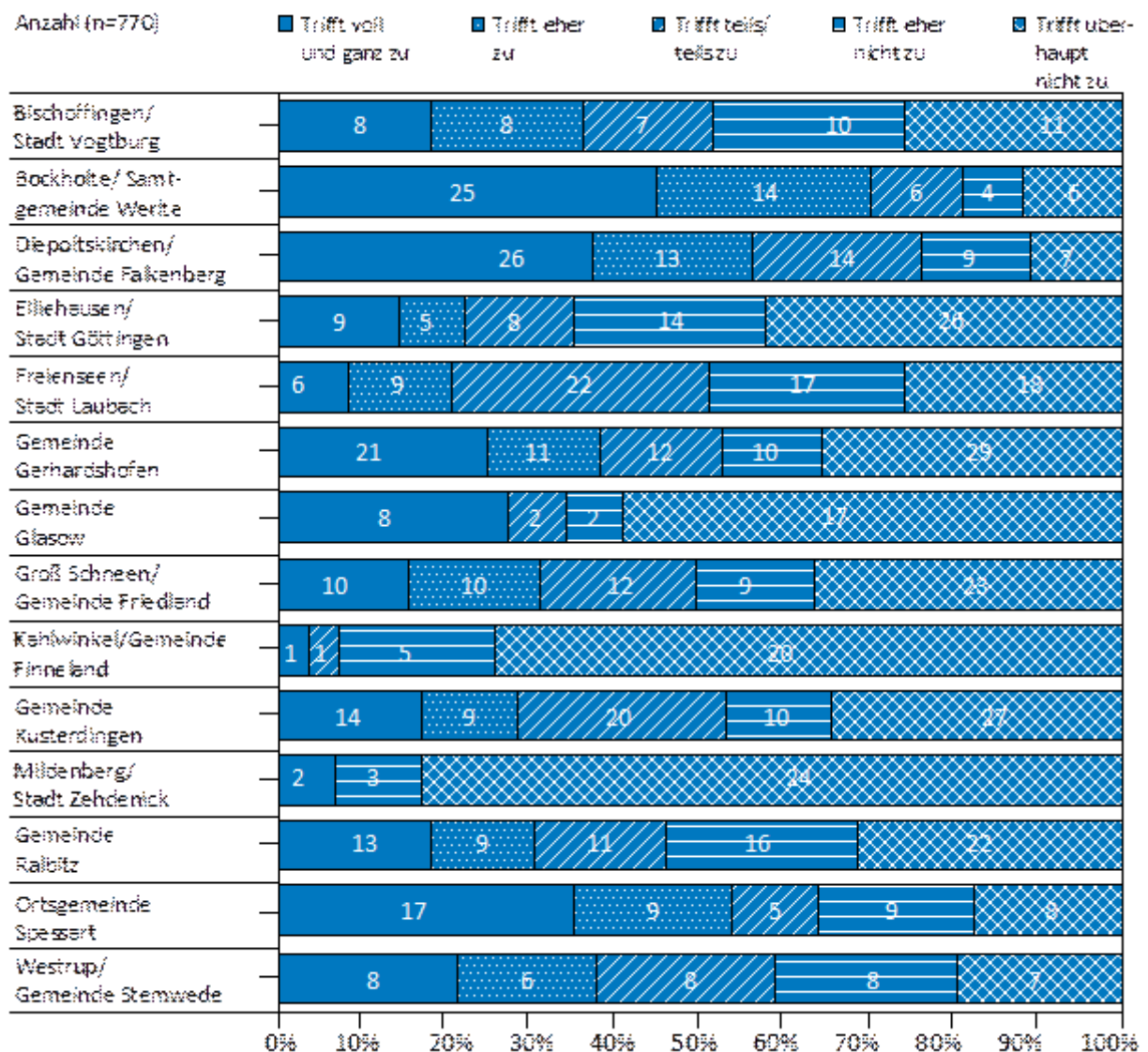
Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Insgesamt gaben Frauen häufiger an, ihre Arbeitszeiten vollständig oder eher an die Bedürfnisse ihrer Familien ausrichten zu können als Männer. Große Unterschiede zwischen Männern und Frauen finden sich in den Untersuchungsorten Spessart und in Elliehausen, wo jeweils fast doppelt so viele Frauen wie Männer angaben, ihre Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen der Familie ausrichten zu können. In Falkenberg und Finnland beträgt der Unterschied zwischen Männern und Frauen etwas über 10 %, in den übrigen Orten bewerteten Männer und Frauen ihre Möglichkeit zur Ausrichtung ihrer Arbeitszeit relativ ähnlich. Besonders hohe Zustimmung zu der Aussage gab es von den befragten Frauen in Spessart, was eventuell durch einen Betriebskindergarten im Untersuchungsort erklärt werden kann. In Freienseen und in Groß Schneen gaben verhältnismäßig viele Männer - und mehr Männer als Frauen - an, ihre Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen der Familie ausrichten zu können.

4.2.2 Kinderbetreuung in Krippe und Kindergarten

Innerhalb der Bevölkerungsbefragung wurde auch eine Einschätzungsfrage zu institutioneller Kinderbetreuung gestellt. Die Frage lautete wörtlich *„Kinder unter drei Jahren sollten zu Hause betreut werden, und nicht in der Krippe – inwieweit stimmen Sie zu?“*. Über alle Orte lehnten knapp 34 % der befragten Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt die Betreuung in der Krippe voll und ganz bzw. eher ab. Allerdings schwankt dieser Wert zwischen den Orten sehr stark. Aufgrund der teilweise sehr geringen Anzahl von Befragten mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt werden in der folgenden Abbildung die Prozentwerte in der horizontalen Achsenbeschriftung angegeben und ansonsten absolute Zahlen verwendet.

Abbildung 8: Zustimmung zur Kinderbetreuung in den Untersuchungsorten: „Kinder unter drei Jahren sollten zu Hause betreut werden und nicht in der Krippe“



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Die Ablehnung institutioneller Kleinkindbetreuung unter den befragten Personen in den vier ostdeutschen Dörfern ist niedriger als in vielen westdeutschen Dörfern. Allerdings sticht hier das sorbisch-katholische Ralbitz-Rosenthal heraus, wo immerhin über ein Drittel der Befragten die Krippe für Kleinkinder ablehnt. Es zeigen sich Orte, in denen die Einstellung zur Krippenbetreuung unter den Befragten sehr heterogen ist, beispielsweise in Bischoffingen und in Westrup. Hier lehnen insgesamt etwas mehr Befragte die Krippe ab, aber der Anteil an „Unentschlossenen“, die mit teils/teils antworten ist ebenfalls hoch. Deutliche Zustimmung erfährt die Krippenbetreuung in Elliehausen und in Freienseen. Starke Ablehnung erfährt die Krippe in Falkenberg, in Spessart sowie in Bockholte im Emsland. Männer und Frauen unterscheiden sich in ihrer Einstellung zur Krippenbetreuung nur gering, tendenziell lehnen etwas mehr Frauen als Männer die Krippenbetreuung ab. Entscheidend ist allerdings das Alter der Befragten. Die jüngeren Eltern (20 bis 34 Jahre) lehnten die Krippenbetreuung insgesamt nur noch zu 26 % ab, während Befragte mittleren Alters (35 bis 54 Jahre) die Krippenbetreuung zu über 37 % ablehnten.

Während also die Betreuung der Jüngsten in der Krippe oft auf Skepsis stößt, und lediglich 15 % der befragten Eltern angaben, dass ihre Kinder unter drei Jahren eine Krippe besuchen, ist die

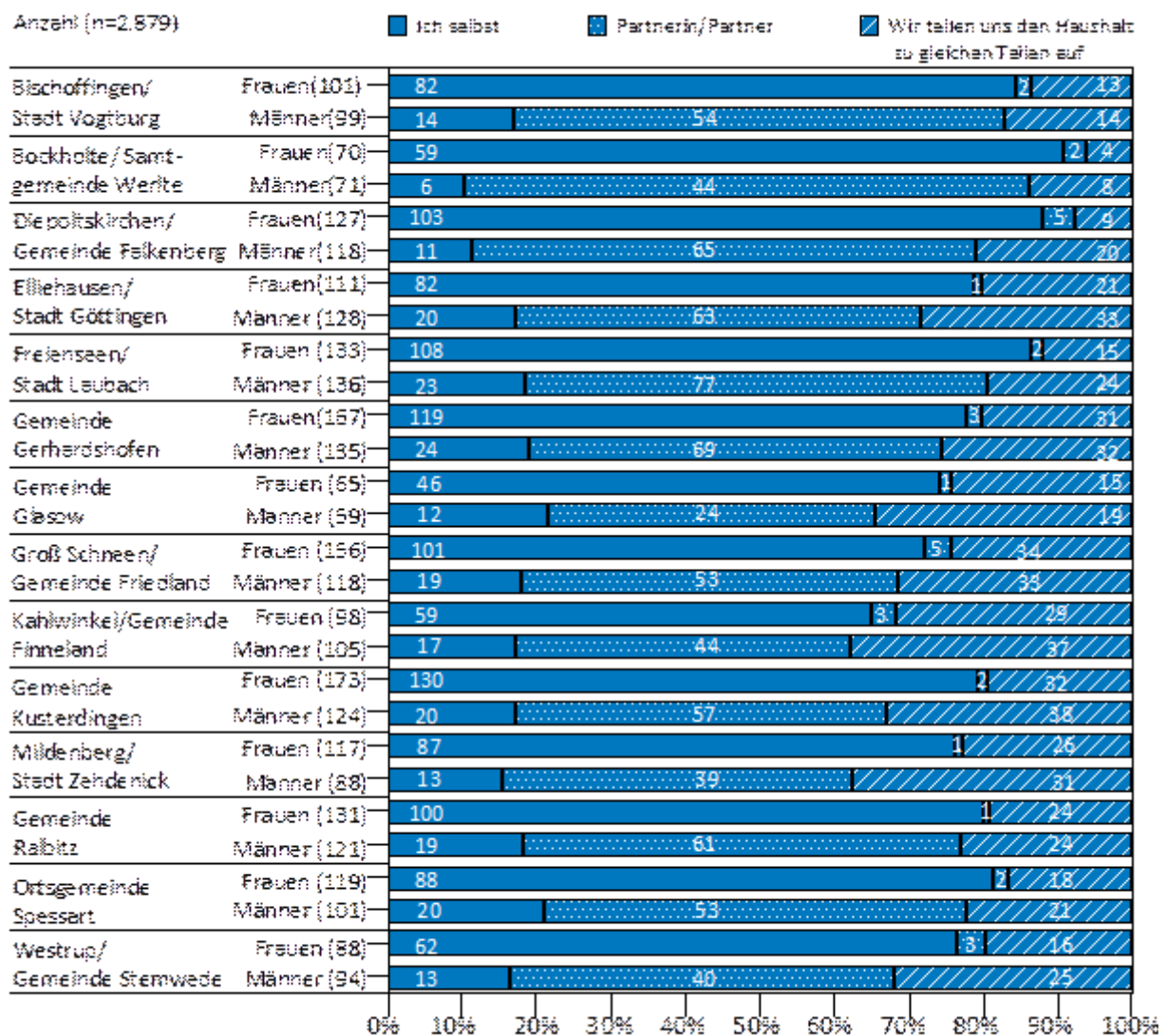
Vormittagsbetreuung im Kindergarten der Regelfall. 92 % der befragten Eltern gaben für ihre Kinder im Kindergartenalter an, dass diese vormittags den Kindergarten besuchten. Der Kindergarten wird offenbar überwiegend als wichtige frühkindliche Bildungseinrichtung und Institution zur Sozialisierung der Kinder verstanden, daher wird der Besuch ab dem dritten Lebensjahr befürwortet.

In der Bevölkerungsbefragung wurde zusätzlich gefragt, wie die Kinder nachmittags betreut werden, da nicht davon ausgegangen werden konnte, dass die Kinder ganztags in Krippe oder Kindergarten betreut werden. Insgesamt gaben 23 % der befragten Eltern an, dass ihre Kinder nachmittags institutionell in Krippe oder Kindergarten betreut werden. Weitere 3,5 % werden von einer Tagesmutter betreut. Die überwiegende Mehrheit (60 %) gab an, dass ihre Kinder nachmittags mit der Familie, in der Regel mit der Mutter, zusammen sind. Eine wichtige Rolle spielen auch die Großeltern bei der Betreuung. Über alle Dörfer hinweg nannten 14 % der befragten Eltern (von Kindern zwischen 0 bis 6 Jahren) die Großeltern als Nachmittagsbetreuung. Insbesondere in der Gemeinde Falkenberg – befördert durch den hohen Anteil an Drei-Generationen-Haushalten - sowie in Westrup und Finneland spielt die Betreuung durch die Großeltern eine wichtige Rolle.

4.2.3 Hausarbeit und häusliche Betreuung Angehöriger

In der Bevölkerungsbefragung wurde nach der Verteilung der Tätigkeiten im Haushalt gefragt. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass die Annahmen neoklassischer Haushaltsökonomie, in der Hausarbeit gegen Erwerbsarbeit „eingetauscht“ werden kann (G. S. Becker und Tomes, 1986; G. S. Becker, 1981), nicht greifen. So unterscheidet sich die Aufteilung von Hausarbeit zwischen Männern und Frauen nur marginal in Abhängigkeit der Erwerbsbeteiligung der Frau (Notz, 2010). Rollenmuster ihrerseits stehen im Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss. Zu einem weit größeren Teil kann die Verteilung durch das Geschlecht und damit verbundene Rollenmuster erklärt werden (Huinink und Röhler, 2005; Röhler, Steinbach und Huinink, 2000; Ott, 1991). In dieser Studie dient die Aufteilung der Hausarbeit somit nicht primär als zeitliche Erklärung für die Einschränkung von Erwerbsarbeit, sondern als eine Annäherung an das zu Grunde liegende Rollenverständnis, welches sich auf die Erwerbsbeteiligung und auf die Teilung der Hausarbeit auswirkt.

Abbildung 9: Verteilung der Hausarbeit: „Wir teilen uns die Hausarbeit zu gleichen Teilen auf“



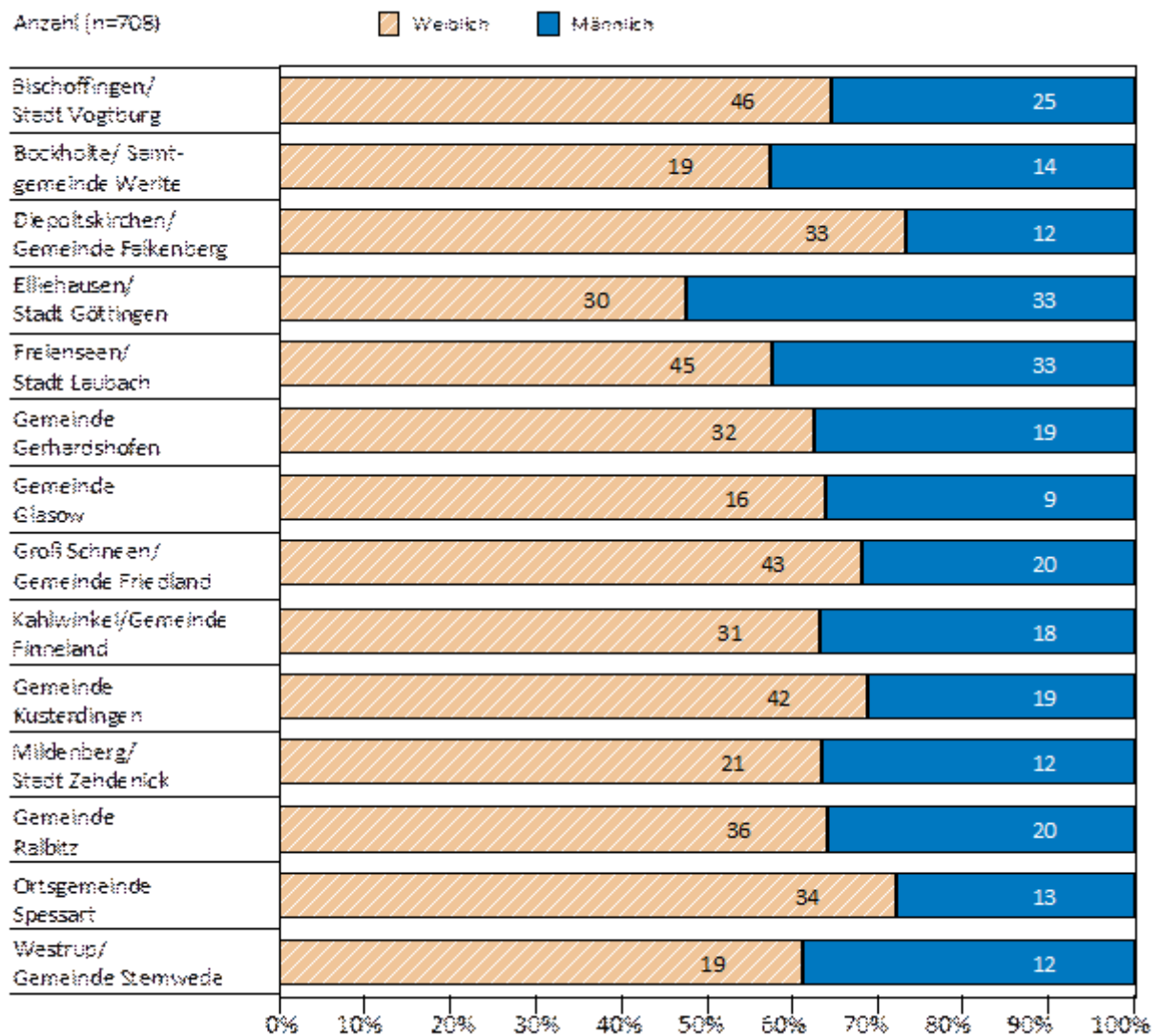
Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

In der Abbildung 9 ist die Aufteilung der Hausarbeit zwischen den Partnern aus Sicht des befragten Partners dargestellt. Insgesamt gaben 21 % der befragten Personen an, sich die Hausarbeit gleichmäßig mit ihrem Partner aufzuteilen. Dabei gaben mehr Männer (24 %) als Frauen (17 %) an, sich die Hausarbeit gleichmäßig zu teilen. Diese Abweichung dürfte sich zumindest teilweise auf sozial erwünschtes Antwortverhalten im Rahmen der persönlichen Befragung erklären lassen. Betrachtet man die Verteilung zwischen den Orten, so fallen zunächst die drei ostdeutschen Untersuchungsorte Finneland, Mildenberg und Glasow auf, wo fast 30 % der Befragten angaben, sich die Hausarbeit gleichmäßig zu teilen. Wie in Abbildung 2 gezeigt wurde, sind dies auch die Orte mit einem hohen Anteil vollzeiterwerbstätiger Frauen. Auch in Elliehausen, Groß Schneen, Westrup und Kusterdingen stimmt ein größerer Anteil der Männer und Frauen der Aussage „Wir teilen uns die Hausarbeit zu gleichen Teilen auf“ zu als im Schnitt der anderen Dörfer. Schlusslichter bilden Bockholte und Diepoltkirchen/Falkenberg.

Durch den Anstieg der Lebenserwartung wird die Betreuung von älteren Angehörigen zunehmend relevant, wobei insbesondere die aktuell erwerbstätige Generation als „Sandwich-Generation“ betroffen ist. In der Regel wird die häusliche Betreuung dabei durch weibliche Angehörige übernommen. In ländlichen Gebieten, in denen ein Pflegeheim weit entfernt und die häusliche Betreuung weiter verbreitet ist, werden die Angehörigen dabei teilweise durch mobile Pflegedienste

unterstützt. Im Rahmen der Verbundstudie zeigte ein Teilprojekt zum Wandel sozialer Unterstützungsleistung in Dörfern, dass die Übernahme von Pflegeaufgaben im familiären Kontext oft unhinterfragt erfolgt (Beetz u. a. 2015) und die Ausgestaltung der verschiedenen Pflegekulturen, das heißt die soziale Praxis der Pflege im Zusammenspiel von strukturellen Bedingungen und Wertvorstellungen, in den untersuchten Orten durchaus unterschiedlich ist (Beetz u. a. 2015: 81). Diese quasi selbstverständliche und automatische Aufteilung bzw. Übernahme von Fürsorgearbeiten kann dabei auch als Beispiel für das handlungsleitende Wirken von geschlechtsspezifischen Leitbildern dienen. So sind in allen Orten mindestens 50 % der Personen mit Pflegeaufgaben weiblich, in einigen Orten sind diese Geschlechterdifferenzen deutlich ausgeprägter, beispielsweise in Falkenberg und Spessart (Abbildung 10). Über 70 % der befragten Personen mit Pflegeaufgaben in diesen Orten sind weiblich. Im Gegensatz dazu ist der Anteil der männlichen Pflegenden in Elliehausen sogar höher als der Anteil der Frauen, die angaben, einen Angehörigen zu pflegen.

Abbildung 10: Personen mit Pflegeaufgaben: „Betreuen Sie zur Zeit einen Angehörigen oder eine andere Person?“



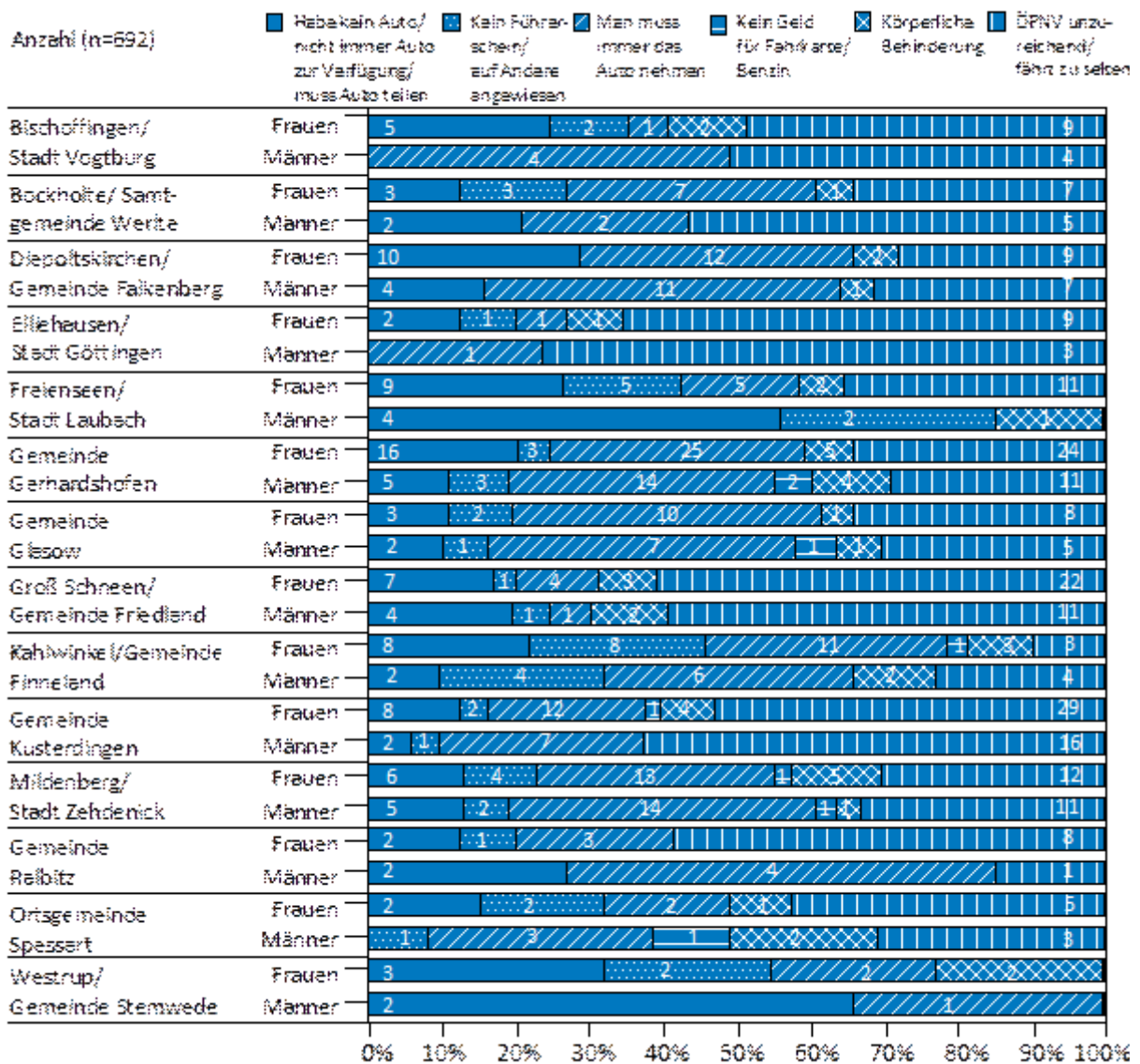
Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

4.2.4 Mobilität

Eingeschränkte Mobilität aufgrund des schwach ausgebauten ÖPNV oder das Fehlen eines eigenen Autos kann gerade in ländlichen Räumen begrenzend auf die wirtschaftliche und soziale Teilhabe wirken. Die Mobilitätssituation von Frauen hat sich in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten verbessert, weil immer mehr Frauen einen Führerschein haben und in ländlichen Räumen heute auch häufig ein eigenes Auto besitzen (Neu, 2012; ähnliche Ergebnisse für Schottland: Noack, 2011). Allerdings bleiben Probleme für jüngere Menschen ohne Führerschein und für ältere Menschen, die nicht (mehr) selbst fahren können, sowie für andere Gruppen ohne eigenes Auto bestehen.

Auch in der Bevölkerungsumfrage zeigt sich die hohe Verfügbarkeit von PKW. Von den 3.177 Befragten über 18 Jahren gaben insgesamt 85 % an, keine Schwierigkeiten mit der Mobilität zu haben. Allerdings sagten auch 458 Personen (15 % der Befragten), dass sie häufiger Probleme haben, wenn sie mobil sein möchten; hiervon waren 63,5 % weiblich. Fragt man nach den Gründen für die Probleme bei der Mobilität zeigt sich jedoch ein differenzierteres Bild. Insgesamt gaben lediglich 15 Männer und 36 Frauen an, keinen Führerschein zu haben. Weitere 34 Männer und 84 Frauen gaben an, kein Auto zu haben oder sich ein Auto teilen zu müssen. Ost-West Unterschiede lassen sich bei diesem Item nicht feststellen. Betrachtet man die prozentuale Verteilung der Gründe für die Schwierigkeiten (Abbildung 11, Mehrfachnennungen) entfielen die meisten Nennungen auf den unzureichenden ÖPNV-Verkehr („ÖPNV fährt zu selten“, 34 % der Nennungen) sowie eine allgemeine Kritik der Abhängigkeit vom Auto („Man muss immer das Auto nehmen“, 26% der Nennungen). Bezüglich dieser Gründe für die eingeschränkte Mobilität unterscheiden sich die Antworten zwischen Männern und Frauen im Durchschnitt der Orte kaum. Hierbei ist davon auszugehen, dass die Befragten ein Auto (zur Verfügung) haben, allerdings mit der grundsätzlichen Abhängigkeit vom Auto in ihrem Wohnort unzufrieden sind. Inwiefern dieser Umstand als „Mobilitätsproblem“ verstanden werden kann, welches die Aufnahme einer Erwerbsarbeit beeinträchtigt, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Im Hinblick auf die neuere Literatur zur Mobilität in ländlichen Räumen kann davon ausgegangen werden, dass mangelnde Mobilität mehr und mehr zu einem randständigen Problembereich gehört, zumindest für die Altersgruppe der befragten Menschen in den Untersuchungsorten.

Abbildung 11: Schwierigkeiten mit der Mobilität: „Warum haben Sie Schwierigkeiten mit der Mobilität?“ (Mehrfachnennungen)



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

4.3 Zusammenfassung und Fallauswahl

In den vorangegangenen Abschnitten Erwerbsstruktur und Die Umstände weiblicher Erwerbsbeteiligung wurde das Erwerbsverhalten von Frauen und Männern in den Orten vorgestellt sowie die Formen unbezahlter Arbeit, die häufig, aber nicht nur, von Frauen verrichtet werden. Anhand der in diesem Kapitel beschriebenen Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung lassen sich unterschiedliche Arrangements identifizieren. Dazu wird das aggregierte Antwortverhalten der Einwohner der Dörfer herangezogen, um die jeweiligen lokalen Geschlechterarrangements herauszuarbeiten. Wie unter Operationalisierung und Messung von Geschlechterarrangements dargestellt, werden hierzu die Erwerbsbeteiligung der Frauen (Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen und Anteil der Minijobberinnen), die Einstellung zu Kinderbetreuung und die Aufteilung der Hausarbeit herangezogen. Je nach Ausprägung des Indikators werden sie als Indiz für ein traditionelles (modernisiertes) Modell bzw. als ein traditionalisierender (modernisierender) Effekt gewertet. Diese vier Variablen erlauben eine Aussage über die Verortung von Frauen zwischen Beruf und Familie und damit einen guten Einblick in das lokale Geschlechterarrangement.

Tabelle 5: Geschlechterarrangements in den Untersuchungsorten

	Anteil der Frauen mit Minijob ¹	Anteil der vollzeit-erwerbstätigen Frauen ²	Ablehnung Krippenbetreuung ³	Aufteilung der Hausarbeit ⁴
Ernährer-Modell				
Bockholte	T	T	T	T
Falkenberg	T	=	T	T
Dazuverdiener-Modell				
Bischoffingen	=	T	=	T
Groß Schneen	=	=	T	=
Gerhardshofen	=	=	=	=
Spessart	=	=	=	=
Westrup	=	=	=	=
Kusterdingen	=	=	=	=
Ralbitz-Rosenthal	M	=	=	=
Elliehausen	M	=	M	=
Freienseen	M	=	M	=
Zweiverdiener-Modell				
Glasow	M	M	=	M
Finneland	M	M	M	M
Mildenberg	M	M	M	M

M= modernisierender Effekt T= traditionalisierender Effekt

¹ Minijobs: unterdurchschnittlicher Anteil erwerbstätiger Frauen in Minijobs (M) < 4 %, durchschnittlicher Anteil (=) 4-16 %, überdurchschnittlicher Anteil (T) > 16 %

² Vollzeit-erwerbstätige Frauen: unterdurchschnittlicher Anteil von Frauen in Vollzeitbeschäftigung (T) < 24 %, durchschnittlicher Anteil (=) 24-52 %, überdurchschnittlicher Anteil (M) > 52 %

³ Ablehnung der Krippenbetreuung: geringer Anteil an Personen, die die Krippenbetreuung ablehnen (M) < 24 %, durchschnittliche Ablehnung (=) 24-60 %, überdurchschnittliche Ablehnung (T) > 60 %

⁴ Hausarbeit: geringer Anteil an Personen, die sich die Hausarbeit gleichmäßig mit ihrem Partner aufteilen (T) < 14 %, durchschnittliche Aufteilung (=) 14-26 %, überdurchschnittlich viele Personen, die sich die Hausarbeit gleichmäßig mit ihrem Partner aufteilen (M) > 26 %

Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013), eigene Darstellung.

Vergleicht man die 14 Orte anhand der genannten Kriterien, so lassen sich diese auf einem Kontinuum von „traditionellen“ zu „modernen“ Arrangements verorten. Man kann dabei drei Gruppen einteilen, die sich nach der Situation von Frauen im Spannungsfeld zwischen Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit unterscheiden. In der ersten Gruppe (Ernährermodell) ist die Einbindung der Frauen in den Arbeitsmarkt relativ gering, der Anteil an Minijobberinnen ist überdurchschnittlich hoch, während der Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen gering ist, im Vergleich zum Durchschnitt der 14 Orte. Gleichzeitig tragen sie das Gros der Hausarbeit und die Krippenbetreuung von Kleinkindern wird überwiegend abgelehnt. Hier sind Frauen augenscheinlich stärker dem privaten Bereich der Familie zugeordnet und weniger dem des Arbeitsmarktes. Zu diesen Orten gehören Bockholte und Diepoltskirchen/Falkenberg, wobei durch den durchschnittlichen (=) Anteil an vollzeiterwerbstätigen Frauen nur drei von vier Indikatoren auf ein „traditionelles“ Arrangement

hinweisen. Diesen Orten ist außerdem der geringe Anteil des Dienstleistungssektors an der Beschäftigung gemeinsam (vgl. Abs. Erwerbsstruktur).

Die nächste Gruppe von Orten zeigt das in Westdeutschland verbreitete Dazuverdiener-Modell, in dem Frauen überwiegend Teilzeit arbeiten und sich ein Viertel der Befragten die Hausarbeit mit ihrem Partner aufteilt. Da es eine Implikation des gewählten methodischen Vorgehens (vgl. Abs. Operationalisierung und Messung von Geschlechterarrangements) war, die Extremfälle zu identifizieren, ist diese mittlere Gruppe zahlenmäßig deutlich größer als die anderen. Die Gruppe des Dazuverdiener-Modells zeigt auch in sich ein Kontinuum zwischen „traditionelleren“ und „modernisierteren“ Dazuverdienerarrangements.

Die drei ostdeutschen Orte Mildeberg, Finnland und Glasow bilden erwartungsgemäß eine Gruppe mit überdurchschnittlich hoher Vollzeiterwerbsbeteiligung der Frauen und vergleichbar geringen Differenzen zwischen den Geschlechtern. So geben beispielweise überdurchschnittlich viele Personen an, sich die Hausarbeit zu gleichen Teilen aufzuteilen. Diese Orte sind dem Zweiverdienerarrangement zuzuordnen. Überraschenderweise fällt Ralbitz-Rosenthal aus dieser Gruppe heraus, hier entspricht die Situation der Frauen im Arbeitsmarkt lediglich dem Durchschnitt der 14 Orte und auch die Verteilung der Fürsorge- und Hausarbeit erreicht nicht die überdurchschnittlichen Werte der anderen ostdeutschen Orte.

Wie in Kapitel Forschungsdesign dargestellt, wurden für den nächsten Untersuchungsschritt vier Orte auf Grundlage des lokalen Geschlechterarrangements ausgewählt. Für die Auswahl der Vertiefungsorte waren folgende Gesichtspunkte maßgeblich: Da insgesamt auf die Situation von Müttern in ländlichen Räumen fokussiert wurde, wurden zunächst die stadtnahen Orte (Kusterdingen, Groß Schneen, Elliehausen) und die Orte mit niedrigem Anteil an Haushalten mit Kindern und verhältnismäßig alter Bevölkerungsstruktur (Bischoffingen, Freinseen, Finnland) ausgeschlossen. Die vertiefende Untersuchung sollte sich ferner auf Orte mit männlichem Ernährerarrangement und geringer Erwerbsbeteiligung der Frauen konzentrieren, da sich in diesen Orten die Frage nach dem Zusammenspiel von Arbeitsmarktsituation und Geschlechterkultur auf der einen Seite und den beobachteten und erwarteten Veränderungsprozessen (Stichworte: demographischer Wandel und erwarteter Fachkräftemangel) auf der anderen Seite besonders dringend stellt. Im Vergleich dazu werden zwei Orte mit Dazuverdienerarrangement herangezogen, um im Vergleich die Einflüsse von Geschlechterkultur und Leitbildern sowie Arbeitsmarktbedingungen (Geschlechterordnung) stärker herausarbeiten zu können.

Die Wahl fiel daher auf Falkenberg und Bockholte sowie Spessart und Ralbitz-Rosenthal. Diese Orte erfüllen die Kriterien der ländlichen Lage, des Kinderreichtums und bieten eine gute Streuung über das Gebiet der Bundesrepublik. Auch sind sie bezüglich der Altersverteilung der befragten Personen in der Dorfstudie vergleichbar. Bockholte scheint den Idealtyp des traditionellen Arrangements darzustellen, mit einer insgesamt geringen Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt bei gleichzeitig hoher Ablehnung gegenüber Krippenbetreuung, einem Arbeitsmarkt der stark auf das produzierende Gewerbe ausgerichtet ist und einer dezentralen, ländlichen Lage. In Falkenberg hingegen überrascht der verhältnismäßig hohe Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen, bei gleichzeitig überdurchschnittlichen Anteilen an Minijobberinnen und überdurchschnittlicher Ablehnung von Krippenbetreuung - bei gleichfalls abgelegener ländlicher Lage und Dominanz des produzierenden Sektors. Ralbitz-Rosenthal zeigt eine für Ostdeutschland eher untypische Ausrichtung an dem Dazuverdiener-Modell, mit lediglich durchschnittlichen Anteilen an vollzeitbeschäftigten Frauen und verhältnismäßig hoher Ablehnung der Krippenbetreuung. Da Ralbitz-Rosenthal im sorbisch-katholischen Kernsiedlungsgebiet liegt, ist zu vermuten, dass möglicherweise regionale kulturelle Vorstellungen bezüglich Familie und Geschlechterverhältnis einen Einfluss haben, der ggf. mit der Wirkungsrichtung der Betreuungsinfrastruktur sowie der kulturellen Orientierung der Umgebung im Widerspruch steht. Aufgrund der zu erwartenden Diskrepanzen zwischen strukturellen Bedingungen und Wertvorstellungen bietet Ralbitz-Rosenthal daher einen interessanten Kontrast. Spessart hingegen entspricht dem durchschnittlichen Muster des Dazuverdiener-Modells mit mäßiger

Ablehnung der Krippenbetreuung und hohen Werten an teilzeitbeschäftigten Frauen, und bietet durch die Lage im weiteren Einzugsbereich eines Ballungsraumes zumindest potenziell einen größeren Arbeitsmarkt für Frauen. Mithin bietet Spessart einen interessanten Fall, um den Einfluss des Arbeitsmarktes mit der Wirkung der Geschlechterkultur zu kontrastieren.

In den vier Vertiefungsorten soll nun entlang der Leitfrage „Chancen für Frauen - Frauen als Chance“ untersucht werden, wie sich Frauen zwischen Familie und Arbeitsmarkt selbst verorten, wie Mütter von anderen zwischen Erwerbs- und Fürsorgearbeit verortet werden und welche Rolle dabei kulturelle Leitbilder und strukturelle Bedingungen spielen.

5 Müttern in lokalen Geschlechterarrangements

Im vorangegangenen Kapitel wurden die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung aus den 14 Orten zur theoriegeleiteten Einteilung in verschiedene Gruppen von Geschlechterarrangements herangezogen. Wie bereits im Abschnitt Operationalisierung und Messung von Geschlechterarrangements dargestellt wurde, geht es hierbei um die bestmögliche Einteilung der Orte zu idealtypischen Arrangements. Die individuelle Praxis der Menschen ist weitaus vielfältiger und differenzierter.

Die einzelnen Elemente des Geschlechterarrangements und ihr Zusammenspiel, nämlich die strukturellen Bedingungen (Geschlechterordnung) und die kulturellen Wertvorstellungen (Geschlechterkultur), die die Erwerbsbeteiligung von Müttern beeinflussen, werden im Folgenden anhand von zwei Orten mit männlichem Ernährerarrangement (Bockholte und Falkenberg) und zwei Orten mit Dazuverdienerarrangement (Ralbitz-Rosenthal und Spessart) vergleichend untersucht.

Im Abschnitt Untersuchungsräume mit männlichem Ernährerarrangement wird zuerst das Geschlechterarrangement in den Orten mit männlichem Ernährermodell untersucht. Zunächst wird die wirtschaftshistorische Entwicklung der Orte mit männlichem Ernährermodell kurz dargestellt. Anschließend wird die Geschlechterordnung der Orte untersucht. Hierbei wird auf die Strukturen des Arbeitsmarktes und die Angebote und Möglichkeiten zur Kinderbetreuung fokussiert, da diese Institutionen die Erwerbsbeteiligung von Müttern beeinflussen. Anschließend wird die Geschlechterkultur in den Orten untersucht, vermittelt über Leitbilder bezüglich Familie und Erwerbsarbeit. Im Anschluss (Abs. Untersuchungsräume mit Dazuverdienerarrangement) wird das gleiche Vorgehen auf die beiden Orte mit Dazuverdienerarrangement angewandt. Aufgrund der sozialen Konstruktion von Leitbildern, also der Entstehung - und fortwährenden Entwicklung - in und durch soziale Interaktion¹⁴, können diese sich je nach sozialer Gruppe unterscheiden. Beispielsweise können unterschiedliche Bildungsgruppen, Milieus oder Nationen gemeinsame Leitbilder teilen. In diesem Kapitel wird insbesondere auf mögliche Gemeinsamkeiten der Leitbilder innerhalb eines Untersuchungsraumes bzw. auf mögliche Unterschiede zwischen einem traditionellen und einem modernisierten Arrangements geschaut. Die in diesem Abschnitt genutzten Zitate dienen der Illustration verschiedener Nuancen der Leitbilder, die aus dem Interviewmaterial abgeleitet wurden. Mit Hilfe der dokumentarischen Methode (siehe Kapitel Forschungsdesign), die komparativ vorgeht und sich auf die Referenzrahmen des Gesagten bezieht, lassen sich dabei sehr gut die unterschiedlichen Ausprägungen der Leitbilder im traditionellen (Abs. Geschlechterkultur in männlichen Ernährerarrangements) und im modernisierten (Abs. Geschlechterkultur in Dazuverdienerarrangements) Arrangement darstellen. Hierzu wurden Zitate ausgewählt, die gleiche Sachverhalte unter unterschiedlichen Perspektiven thematisieren.

Im Vordergrund der Analyse der Leitbilder steht, wie diese das arbeitsmarktrelevante Verhalten von Akteuren beeinflussen. Zunächst sind dies die Arbeitgeber_innen, die die Ausgestaltung von Arbeitsplätzen entlang ihrer Leitbilder vornehmen, aber auch Mitglieder der Kreisverwaltungen, können beispielsweise Maßnahmen entlang ihrer Leitbilder entwickeln und damit strukturgestaltend wirken. Die Leitbilder der interviewten Frauen und deren Auswirkung auf ihr Arbeitsmarktverhalten werden ebenfalls untersucht. Dabei erfolgt die Umsetzung von Leitbildern situationsbezogen und kann im Spannungsverhältnis mit anderen Leitbildern oder den Möglichkeiten ihrer Umsetzung stehen. Widersprüche, Spannungen und Ambivalenzen zwischen verschiedenen Leitbildern und ihrer Umsetzung sind dabei Ansatzpunkte des sozialen Wandels. Derartige widersprüchliche Situationen im

14 Im Gegensatz zu Sozialisationstheorien i. e. S. wird hier nicht davon ausgegangen, dass sich Leitbilder oder Rollenverhalten in frühen Lebensjahren formt und dann nicht mehr veränderbar ist (in diesem Sinne siehe auch Grunow, 2013: 390f.). Gleichzeitig wird eine enge Passgenauigkeit von Leitbild und Verhalten nicht vorausgesetzt, sondern soll in dieser Arbeit überprüft werden.

Geschlechterarrangement können mitunter im Zuge ökonomischer Veränderungen auftauchen. Auch ein Fach- bzw. Arbeitskräftemangel kann zu Veränderungen im Geschlechterarrangement führen, wie beispielsweise in den Niederlanden der 1980er-Jahre (Visser und Hemerijk 1998) oder in Schweden in der Nachkriegszeit (Pfau-Effinger 2000a). Das Szenario eines Fach- bzw. Arbeitskräftemangels dient daher als Rahmen und Aufhänger für die Interviews mit Arbeitgeber_innen und Experten_innen, um zu beleuchten, ob es Veränderungstendenzen im Geschlechterverhältnis gibt und unter welchem Rahmen die Erwerbsbeteiligung von Müttern allgemein thematisiert wird.

5.1 Untersuchungsräume mit männlichem Ernährerarrangement

Auf Grundlage der Daten der Bevölkerungsbefragung können die Orte Bockholte und Falkenberg am ehesten dem idealtypischen Modell des Ernährerarrangements zugeteilt werden. Dieses Arrangement ist durch eine stärkere Verortung der Frau in Richtung Haus- und Fürsorgearbeit, als in Richtung Erwerbsarbeit gekennzeichnet - Mütter arbeiten in diesem Arrangement typischerweise nicht oder haben einen Minijob. Selbstverständlich sind in der individuellen Praxis der Menschen bzw. Paare vor Ort auch alle anderen Formen der Aufgabenteilung möglich. Unter den interviewten Frauen befand sich beispielsweise auch eine vollzeiterwerbstätige Mutter. Die idealtypische Einordnung entlang der Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung erleichtert allerdings die Reduktion auf überindividuelle und damit vergleichbare Muster.

Der Untersuchungsraum Bockholte besteht aus dem Ortsteil Bockholte (623 Einwohner (BMEL, 2015: 46)) der Gemeinde Werlte (9.728 Einwohner) und dem 30-Minuten-Pendelradius um Bockholte, welcher überwiegend Arbeitgeber_innen aus der Gemeinde Werlte umfasst. Die Arbeitgeber_innen wurden dabei nach ihrer Wichtigkeit für die wirtschaftliche Entwicklung der Region (Hauptarbeitgeber) sowie nach ihrer Wichtigkeit als Frauenarbeitgeber (Pflegedienste etc.) ausgewählt. Die standardisierte Bevölkerungsbefragung wurde ausschließlich im Ortsteil Bockholte durchgeführt. Die Mütter, die im folgenden Abschnitt zitiert werden, stammen größtenteils aus dem Ortsteil Bockholte. Der Ortsteil Bockholte liegt ca. 3 km außerhalb des größeren Kirchdorfs Werlte und wächst mit ihm zusammen.

Der Untersuchungsraum Falkenberg besteht aus der Gemeinde Falkenberg (3.750 Einwohner (BMEL, 2015: 52)), in der die standardisierte Bevölkerungsbefragung durchgeführt wurde, sowie dem im Kapitel Forschungsdesign festgelegten 30-Minuten Pendelraum um die Gemeinde, innerhalb dessen die Arbeitgeber_innen ausgewählt wurden. Hierin fallen die umliegenden Städte Eggenfelden und Pfarrkirchen (jeweils ca. 10.000 Einwohner (BMEL, 2015) mit jeweils einer Klinik, sowie die Hauptarbeitgeber in der Gemeinde Falkenberg. Die zitierten Mütter stammen aus dem Hauptort Falkenberg (783 Einwohner (ebd.)) sowie aus einzelnen Weilern. Insgesamt umfasst die Gemeinde neben Falkenberg noch drei weitere Hauptorte und über 100 zum Teil sehr kleine Weiler.

5.1.1 Wirtschaftliche Entwicklung

Wirtschaftliche Entwicklung des Untersuchungsraum Bockholte

Zu Beginn der Langzeituntersuchung „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ im Jahr 1952 fiel die Wahl auf den Ort Bockholte, da u. a. ein agrarisch geprägtes Dorf im Notstandsgebiet ausgewählt werden sollte (Morgen und Warnking, 1954: 4). Das Dorf war zu dieser Zeit stark durch die Landwirtschaft geprägt, über 80 % der erwerbsfähigen Bevölkerung waren in der Landwirtschaft beschäftigt, und die meisten Haushalte waren Bauernfamilien (ebd., 16). Der Entwicklungsstand in der Region und in Bockholte selbst war insgesamt sehr niedrig, so gab es in vielen Höfen weder Elektrizität noch fließendes Wasser.

Die Region des heutigen Landkreises Emsland war bis weit in das 20. Jahrhundert hinein wirtschaftlich sehr schwach entwickelt und verfügten nur in sehr geringem Maße über technische und soziale Infrastruktur. Schlechte Böden sowie große Moor- und Heidegebiete gestalteten die Landwirtschaft arbeitsintensiv und relativ unprofitabel. Diese Gegebenheiten führten zu einer schlecht ausgebauten Infrastruktur in den Bereichen Wegebau, Energie- und Abwasserversorgung (Franke u. a., 2002: 519). Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ändert sich an diesen Zuständen zunächst relativ wenig. Danach entstand durch die große Anzahl von Flüchtlingen und Vertriebenen, die Bedrohung durch niederländische Gebietsansprüche sowie durch das wachsende Interesse an den lokalen Energieressourcen eine Gemengelage, die ausreichend politisches und wirtschaftliches Momentum schuf und zu einem ganzheitlichen Entwicklungskonzept („Emsland-Plan“) für die Region in den 1950er Jahren führte (Danielzyk, 2007).

Das Emsland hat seit dieser Zeit eine rasante Entwicklung erlebt. Der „Emsland-Plan“ aus dem Jahr 1953 bewirkte zunächst durch Investitionen und Modernisierung in der Landwirtschaft, später u. a. auch durch die Ansiedlung von nicht unumstrittenen Großprojekten, wie der Energiegewinnung oder von Schlachthöfen, einen spürbaren wirtschaftlichen An Schub (ebd., 54), der nach und nach auch durch die Veredlungsbetriebe und den Metallbau in der Region weitergetragen wurde.

Heute ist der Landkreis Emsland sehr stark durch das produzierende Gewerbe gekennzeichnet, welches mit 45 % des Bruttoinlandsprodukts (2011) einen hohen Anteil der Wertschöpfung ausmacht und knapp 30 % der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten auf sich vereint. Schwerpunktartig sind die Stahl- und Fahrzeugindustrie im Emsland angesiedelt, insbesondere die Agrartechnologie hat ihre Hauptstandorte im Emsland (Jung und Hentschel, 2010: 86). Gleichzeitig ist der Dienstleistungssektor mit 51 % der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Jahr 2012 im Vergleich zum Bundesdurchschnitt schwächer ausgebaut. Auch die Staatsquote, also der Anteil der Beschäftigung, der auf die öffentliche Hand und primär auf soziale Dienstleistungen entfällt, ist mit 17 % im Landkreis verhältnismäßig niedrig. Die starke industrielle Entwicklung geht einher mit qualifizierten Berufsabschlüssen und einem großen Angebot an Facharbeitern (Franke u. a., 2002: 631) sowie einem verhältnismäßig niedrigen Lohnniveau bei in der jüngeren Vergangenheit stetig gesunkenen Arbeitslosenzahlen (3,5 % im Jahr 2014). Im Jahr 2002 lag der Stundenlohn im verarbeitenden Gewerbe noch 13 % unterhalb des niedersächsischen Durchschnitts, das durchschnittliche Arbeitnehmerentgelt lag 2008 lediglich bei 90 % des bundesdeutschen Durchschnitts (Jung und Hentschel, 2010: A-117). Das verfügbare Pro-Kopf-Einkommen liegt ebenfalls unterhalb des Bundesdurchschnitts und des niedersächsischen Durchschnitts. Das starke Wirtschaftswachstum hält weiterhin an. So lag die Entwicklung der Beschäftigtenzahlen zwischen 2000 und 2010 oberhalb des Bundesdurchschnitts (ebd., 56). Die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (am Arbeitsort Landkreis Emsland) stieg zwischen 2001 und 2012 um 26 %. Diese Entwicklung ging einher mit einer steigenden Beschäftigtenquote der Frauen (am Wohnort Landkreis Emsland), die im gleichen Zeitraum um 16 % anstieg. Obwohl dieser Anstieg zunächst beträchtlich erscheint, müssen zwei Dinge bedacht werden. Einerseits liegt die Beschäftigtenquote der Frauen mit 43 % (2012) immer noch deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von 50 %, andererseits arbeitet ein großer Anteil der Frauen in Arbeitsverhältnissen, die nicht der Steuerpflicht unterliegen (häufig aufgrund von Geringfügigkeit). So lag die Erwerbsbeteiligung der Frauen 2012 mehr als 30 % oberhalb ihrer Beschäftigtenquote.

Das Wachstum in der Region zieht auch Arbeitskräfte aus der Umgebung an. Zwischen 2000 und 2010 betrug der Bevölkerungszuwachs durch Zuwanderung ins Emsland 2,5 % oder 7.566 Personen. Auch das Pendelverhalten hat sich im Zuge der positiven wirtschaftlichen Entwicklung seit 2000 verändert, der Landkreis Emsland ist von einem Aus- zu einem Einpendlerkreis geworden.

Die positive Entwicklung der Erwerbsszahlen im Landkreis Emsland spiegelt sich auch im Untersuchungsraum Bockholte und in der Entwicklung des Umlandes wider. In der Gemeinde Werlte selbst, zu der Bockholte gehört, ist der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am

Wohnort gestiegen, bei den Frauen etwas stärker als bei den Männern. Insgesamt bleibt der Zuwachs von 9 % bei der Beschäftigtenquote der Frauen hinter der Entwicklung im Landkreis (+16 % von 2000 bis 2012) zurück. Für Männer der Gemeinde Werlte betrug der Zuwachs im selben Zeitraum allerdings nur 6 %, sodass der Zuwachs in der Beschäftigtenquote der Frauen im Vergleich durchaus als stark wahrgenommen werden kann. Zwischen 2008 und 2012 hat sich das Pendlersaldo der Gemeinde in etwa ausgeglichen. Im Jahr 2008 verzeichnete sie noch einen deutlichen Einpendlerüberschuss, primär von männlichen Arbeitnehmern. Gleichzeitig war die Zahl der Frauen, die auspendelten, hoch, sodass im Jahr 2008 der Saldo für Männer bei 455 lag, während er für Frauen bei -127 lag.

Aufgrund der dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung im Landkreis Emsland kann davon ausgegangen werden, dass Arbeitskräftesicherung in der Region ein relevantes Thema ist. Im öffentlichen Diskurs, wie ihn die Regionalzeitung, oder Stellungnahmen der IHK wiedergeben, ist ein deutliches Bewusstsein für die Fach- bzw. Arbeitskräfteentwicklung zu erkennen. Gleichzeitig wiesen allerdings alle Interviewpartner (mit Ausnahme des Pflegedienstes) darauf hin, dass sie für das eigene Unternehmen keine Probleme sehen bzw. zurzeit noch keine Probleme haben, Ausbildungsstellen und andere Arbeitsplätze zu besetzen. Die interviewten Arbeitgeber_innen sahen die mediale Thematisierung des Themas als überzogen und wenig realistisch an. Einzig der Personalleiter eines Großbetriebes gab an, dass der Fachkräftemangel mit seinen negativen Auswirkungen im Landkreis Emsland bereits seit einigen Jahren Realität sei, auch wenn es sein Unternehmen aufgrund der Größe noch nicht betreffen würde.

Wirtschaftliche Entwicklung des Untersuchungsraums Falkenberg

Der ursprüngliche Untersuchungsort Diepoltskirchen, heute einer der vier Hauptorte der Gemeinde Falkenberg, wurde 1952 als ein Dorf ausgewählt, welches durch landwirtschaftliche Kleinbetriebe gekennzeichnet war. Die meisten kleinbäuerlichen Familien betrieben neben der Landwirtschaft ein handwerkliches Nebengewerbe, welches in nicht unerheblichem Umfang zum Unterhalt der Familien beitrug (Pausinger, 1954). Aufgrund des Zuzugs von Kriegsflüchtlingen aus dem Osten war der Ort in den Nachkriegsjahren durch eine hohe Überbevölkerung im Vergleich zu möglichen Arbeitsplätzen gekennzeichnet. Daraus folgten „ungünstige Lebensverhältnisse“ (Weippert, 1954: 26), die nach Ansicht der untersuchenden Wissenschaftlers von 1953 nur durch Abwanderung, Flurbereinigung und der Zuteilung von mehr Land an die Bauern zu verbessern seien (Pausinger, 1954: 225).

Die Region im Nordosten von Niederbayern, in der die Untersuchungsgemeinde Falkenberg liegt, galt noch bis in 1970er-Jahre hinein als wenig entwickelte, wirtschaftlich schwache Region, die abhängig war von Förderprogrammen (Niederbayern, 1973). Seit dieser Zeit hat ein enormes wirtschaftliches Wachstum die Region verändert. Beginnend mit der Übernahme der Automobilwerke Hans Glas GmbH durch BMW im November 1966 wurde die Entwicklung angeschoben. Insbesondere staatliche Strukturfördermaßnahmen für die Grenzregion wirkten sich positiv auf die Situation von Handwerksbetrieben aus und resultierten im Wachstum der Industriebetriebe (Dorner und Lemberger, 2013: 168). Der Strukturwandel in der Landwirtschaft und die Grenzöffnung 1989/90 machten neue Arbeitskräfte verfügbar, das Handwerk profitiert von der relativen Nähe zu den finanzstarken Ballungsräumen um München und Passau sowie den europäischen Investitionen in den osteuropäischen Nachbarländern.

Der Landkreis Rottal-Inn, in dem der Untersuchungsraum Falkenberg liegt, ist gleichermaßen von Großindustrie und Handwerk geprägt. Von allen Erwerbstätigen im Landkreis waren im Jahr 2011 fast 25 % in einem Betrieb tätig, der in der Handwerksrolle geführt war (BBSR, 2015). Diese Betriebe entfallen zum größten Teil auf holzverarbeitende Gewerbe wie Schreiner und Zimmerer oder die Bauwirtschaft. Hinzu kommen mittelständische Industriebetriebe aus dem Bereich der Fahrzeugzulieferer, wie Metall- und Elektrotechnik. Neben den Handwerksbetrieben sind es aber vor

allem einige große Industriebetriebe des Fahrzeugbaus und der Chemieindustrie, die den Arbeitsmarkt für die Einwohner der Gemeinde Falkenberg prägen. Der wirtschaftsstarke Agglomerationsraum München spielt hingegen für Tagespendler kaum eine Rolle.

Im Untersuchungszeitraum 2012-2014 war der Arbeitsmarkt für den Untersuchungsraum Falkenberg durch eine insgesamt hohe Erwerbstätigkeit, sehr niedrige Arbeitslosigkeit und Beschäftigtenquote der Frauen etwas unterhalb des Bundesdurchschnitts gekennzeichnet (2012: 45 % im Landkreis und 50 % auf Bundesebene). Die Entwicklung der Erwerbstätigkeit verlief zwischen 2000 und 2012 positiv, bei Männern gab es einen Zuwachs der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 16 %, bei den Frauen betrug er hingegen lediglich 8 %.

In der Gemeinde Falkenberg sind ca. 1.000 Arbeitsplätze (sozialversicherungspflichtige Beschäftigungen) angesiedelt. Im Vergleich zur Einwohnerzahl (3.100 im Jahr 2013) ist der Arbeitsplatzbesatz sehr hoch. Dies liegt neben den beiden Gewerbegebieten und den Einzelhandelsgeschäften in der Gemeinde an einem großen Holzverarbeitenden Betrieb, der zum Zeitpunkt der Untersuchung über 500 Angestellte in der Gemeinde hatte. Zusätzlich tragen die vielen selbstständigen Landwirte und Handwerker, die nicht zu den Beschäftigten gezählt werden, zum Arbeitsplatzangebot bei. Die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung zwischen 2001 und 2012 stieg für Männer in der Gemeinde Falkenberg um 8 % an, für Frauen lag der Anstieg bei 10 %.

Einschätzungen der Arbeitskräfteentwicklung und des Fachkräftemangels in Falkenberg

Die im Rahmen dieser Studie interviewten Experten skizzieren wachsende Probleme im Bereich für Handwerksbetriebe, insbesondere im Lebensmittelhandwerk, „geeignete“ Auszubildende zu finden. Für den Rückgang an (geeigneten) Bewerbungen wurden neben dem demographischen Wandel vor allem das sinkende Prestige handwerklicher Berufe sowie „mangelnde Ausbildungsreife“ der Jugendlichen verantwortlich gemacht. Die demographischen und sozialen Entwicklungen treffen die handwerklich geprägte Region um den Untersuchungsort Falkenberg zusätzlich, da die Handwerksbetriebe hier mit Großkonzernen aus der Fahrzeug- und Chemieindustrie um Auszubildende konkurrieren müssen. Die Möglichkeit, Frauen vermehrt für handwerkliche Berufe zu gewinnen, wurde mit Verweis auf die körperlichen Anforderungen sehr zurückhaltend eingeschätzt. Auch eine vom Landkreis Rottal-Inn durchgeführte Unternehmensbefragung aus dem Jahr 2013 (Landkreis Rottal-Inn, 2013) zeigt, dass die Versorgung mit Arbeitskräften von den Unternehmern der Region eher kritisch gesehen wird. Tatsächlich sind die meisten Betriebe mit der Verfügbarkeit von Fach- und Arbeitskräften insgesamt lediglich zufrieden. An der Unternehmerbefragung beteiligten sich überwiegend handwerkliche Betriebe. Die große Mehrheit der befragten Betriebe sind kleine und mittelständische Betriebe mit 10 bis 50 Mitarbeitern. Über 40 % der Befragten sehen Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Fachkräften sowie bei Auszubildenden in den kommenden Jahren. Fast 70 % der befragten Betriebe setzten deshalb auf interne Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, um die nötigen Qualifikationen beim Personal zu schaffen. Ältere Arbeitskräfte werden ebenfalls von fast der Hälfte der Befragten als Potenzial bzw. mögliches Reservoir gesehen. Ob der Versuch, Frauen stärker ins Erwerbsleben zu integrieren bei den Betrieben eine Rolle spielt, wurde in der Befragung nicht erhoben. Angebote, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern könnten (Kinderbetreuung, Home-Office, Frauenförderung), wurden in der Befragung nicht erfasst.

Zusammenfassung

Die Gespräche mit Experten sowie die statistischen Kennzahlen zeigen für beide Untersuchungsräume eine starke wirtschaftliche Entwicklung seit der Zeit der letzten Untersuchung 1992/93. Die Erwerbsbeteiligung in beiden Kreisen ist gestiegen, ebenfalls der Anteil der erwerbstätigen Frauen. Trotzdem ist die Beschäftigtenquote der Frauen immer noch niedrig, verglichen mit anderen

Regionen Deutschlands. Die interviewten Experten (Wirtschaftsförderung, Arbeitsamt), stellen ebenfalls für beide Kreise einen wachsenden Fach- und Arbeitskräftemangel fest. Diese Einschätzung findet sich auch in den Stellungnahmen der Industrie- und Handelskammern und Kreiswirtschaftsförderungen. Ein deutlicher Fachkräftemangel wurde jedoch nur von den interviewten Arbeitgeber_innen in der Pflege- und Gesundheitsbranche gesehen. Die übrigen Arbeitgeber_innen fokussieren allgemein stärker auf den Rückgang von Auszubildenden, während Fachkräfte über interne Weiterbildungen an die Unternehmen gebunden werden. Weiterbildung und -qualifizierung spielte in beiden Regionen eine große Rolle.

Obwohl für beide Regionen bereits Anzeichen eines Fach- und Arbeitskräftemangels in den Gesundheitsberufen sowie im Handwerk sichtbar und die niedrige Erwerbsbeteiligung von Müttern im Bewusstsein der Kreisvertreter ist, werden Mütter von den befragten Unternehmern und Experten überwiegend nicht als Chance zur Fachkräftesicherung gesehen. Hier zeigen sich allerdings Unterschiede in der Herangehensweise zwischen den Landkreisen Emsland und Rottal-Inn. Die Kreiswirtschaftsförderung Emsland zielt unter dem organisatorischen Dach der „Ems-Achse“ in Kooperation mit den Nachbarkreisen unter anderem auf die Aktivierung von Müttern für den Arbeitsmarkt ab und fördert aus diesem Grund sowohl Umschulungs- und Fortbildungsangebote für Frauen, als auch Betreuungsmöglichkeiten für Kinder¹⁵. Die Fachkräftesicherung steht dabei im Mittelpunkt. Im Landkreis Rottal-Inn scheint das Engagement in diesem Bereich weniger stark ausgeprägt zu sein, auch wenn der Kreis eigene Beratungsangebote zum beruflichen Wiedereinstieg für Frauen bereithält. Dieses Engagement hat im Laufe der Untersuchungszeit (2012-2015) jedoch zugenommen.

5.1.2 Geschlechterordnung in männlichen Ernährerarrangements

Im folgenden Abschnitt werden die strukturellen Bedingungen der Erwerbsbeteiligung von Frauen dargestellt. Dies sind zum einen die Ausgestaltung der Arbeitsplätze, beispielsweise die Möglichkeiten, Teilzeit zu arbeiten, zum anderen die Versorgung mit Krippen- und Kindergartenplätzen.

Situation der Frauen im Arbeitsmarkt und Kinderbetreuung in Bockholte

Wie im Abschnitt Wirtschaftliche Entwicklung gezeigt wurde, haben sich das Emsland und die Untersuchungsregion in den letzten Jahren wirtschaftlich stark entwickelt. Damit einher ging auch ein Anstieg der Frauenerwerbsbeteiligung.

Erwerbsbeteiligung der Frauen in Bockholte

Durch den hohen Anteil des produzierenden Gewerbes und insbesondere des Fahrzeug- und Maschinenbaus, in dem wenige Frauen vertreten sind, ist das Arbeitsplatzangebot für Frauen im Untersuchungsraum eher eingeschränkt.

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen im Ort Bockholte ist eher niedrig, wenn man den zeitlichen Umfang betrachtet. Von allen erwerbsfähigen Frauen, die an der Bevölkerungsbefragung teilnahmen, sind 24 % vollzeiterwerbstätig, 33 % arbeiten Teilzeit und 33 % haben einen Minijob. Weitere 10 % der befragten Frauen sind nicht erwerbstätig. Betrachtet man nur die Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt, so sinkt der Stundenumfang weiter. Von diesen Frauen sind 42 % teilzeitbeschäftigt und 38 % arbeiten auf geringfügiger Basis.

15 <http://www.emsachse.de/projekte/regionales-fachkraeftebuendnis.html>, letzter Zugriff 27.03.2016.

Fragt man nach den Gründen für die eingeschränkte Erwerbstätigkeit, so gaben 63 % dieser Frauen an, aufgrund der Kinder nicht voll zu arbeiten, weitere 9 % sagten, nicht mehr Stunden arbeiten zu möchten. Allerdings gaben auch 13 % der befragten Frauen an, keine andere Stelle gefunden zu haben. Dies ist der zweithöchste Wert innerhalb der 14 Untersuchungsorte der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“. Somit zeichnet sich zwar einerseits die Aufgabenteilung ab, die sich aus dem traditionellen männlichen Ernährermodellerwartungen lässt. Andererseits offenbart aber der hohe Anteil der Frauen, die keinen anderen Job gefunden haben das Maß an Unterbeschäftigung. Wichtig für die Einschätzung der Frauenerwerbsarbeit im Untersuchungsraum ist der Umstand, dass die befragten Frauen ihre Jobaussichten selbst als eher negativ bewerten. So stimmten fast 48 % der befragten Frauen der Aussage „Frauen haben es hier schwerer, einen Job zu finden“ voll und ganz oder ganz zu. Dies ist die höchste Zustimmung zu diesem Item unter den 14 Untersuchungsorten. Auch in den vier ostdeutschen Orten, in denen die Einschätzung zum Arbeitsmarkt in der Region insgesamt negativer ausfiel als in den westdeutschen Orten, sahen Frauen weniger Probleme auf dem Arbeitsmarkt als in Bockholte. Auch der hohe Anteil der Frauen, die angaben, selbstständig zu sein (10 %, ebenfalls höchster Wert unter den 14 Orten), kann in diesem Zusammenhang als ein Indikator für einen schwierigen Arbeitsmarkt interpretiert werden. Beispielsweise kann Selbstständigkeit eine Alternative zu Arbeitslosigkeit sein. Durch den hohen Anteil des produzierenden Gewerbes und insbesondere des Fahrzeug- und Maschinenbaus, in dem wenige Frauen vertreten sind, ist das Arbeitsplatzangebot für Frauen im Untersuchungsraum eher eingeschränkt. Diese Einschätzung legen auch die hohen Auspendlerzahlen bei Frauen im Vergleich zu den Männern nahe. Ein weiteres Moment des lokalen Arbeitsmarktes scheint die Verbreitung haushaltsnaher Dienstleistungen zu sein. Vier von acht interviewten Frauen in Bockholte berichteten, entweder Unterstützung bei der Hausarbeit zu erhalten oder selbst in fremden Haushalten zu arbeiten. Trotz der Zufälligkeit, dem diese Verteilung unterliegen kann, ist ein solches Muster des Anstieges der Frauenerwerbsbeteiligung durch wachsenden Wohlstand, größere Anreize einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit und damit wiederum steigende Nachfrage für häusliche Dienstleistungen für die 1980er und 1990er-Jahre bekannt (Goldin, 1990; Iversen u. a., 2004).

Kinderbetreuung

Im Landkreis Emsland waren Krippen und Kindergärten lange Zeit relativ schwach ausgebaut. Betrachtet man die tatsächliche Inanspruchnahme von Krippenplätzen im Jahr 2014, so gehört der Landkreis zur Gruppe der Jugendamtsbezirke mit sehr niedriger Inanspruchnahme in Deutschland - die Betreuungsquote lag bei 20 % bis 25 % der Kinder dieser Altersgruppe. Allerdings wurde der Ausbau von Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren stark vorangetrieben, so war die Inanspruchnahme 2013 über 21 % höher als im Vorjahr. Damit fällt der Landkreis in die Gruppe der Regionen, in denen der Ausbau besonders stark erfolgt (Strunz, 2015: 10).

In der Gemeinde Werlte (knapp 10.000 Einwohner), zu der der Ortsteil Bockholte gehört, gibt es drei Kindergärten, wovon einer zwei Gruppen für Krippenkinder anbietet. Eine der Krippengruppen bietet Ganztagsbetreuung. Der Ausbau dieser Krippenplätze (75 Plätze) erfolgte erst im Jahr 2009/2010 (Landkreis Emsland, 2012). In den beiden anderen Kindergärten werden etwa ein Drittel der Kinder am Nachmittag betreut, hierbei handelt es sich um Ganztagskindergartenplätze (3- bis 6-Jährige) oder um Hortplätze, die von Schulkindern nach der Schule genutzt werden. In Werlte findet sich ebenfalls eine Grundschule, die von Montag bis Donnerstag ein freiwilliges Ganztagsangebot mit Betreuung bis 16 Uhr bereithält. Dieses Angebot wird allerdings nicht ausgeschöpft (Keil u. a., 2015: 58), da die Mütter nachmittags häufig zu Hause sind.

In der Bevölkerungsbefragung wurden alle Personen, die angaben, mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt zu leben, nach ihrer Einstellung zur institutionellen Kinderbetreuung gefragt. Die Mehrheit (69 %) lehnte die institutionelle Betreuung von Kindern unter drei Jahren deutlich ab. Für ältere Kinder (im Kindergarten- und Grundschulalter) wurde die tatsächliche Betreuung am Vor- und Nachmittag erhoben. Fast alle Kinder im Kindergartenalter besuchen vormittags den Kindergarten, nachmittags werden nur 9 % der Kinder der befragten Eltern institutionell (Kindergarten, Hort,

Tagesmutter etc.) betreut. In Bockholte gründete sich auf Initiative der Mütter im Jahr 1993 ein Mütterzentrum, in dem in Eigenregie der Eltern bzw. Mütter eine Spielgruppe für Kleinkinder angeboten wurde. Außerdem dient das Zentrum als Informations- und Begegnungsstätte mit Vorträgen, gemeinsamen (Bastel-)Aktionen etc. Im Zeitraum der Untersuchung gibt es wieder eine selbstorganisierte Krabbelgruppe, die sich einmal pro Woche trifft (Keil u. a., 2015: 54).

Vereinbarkeit

In der Bevölkerungsumfrage interessierte auch, wie die Einwohner die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bewerten. Wie in Abschnitt Vereinbarkeit von Familie und Beruf für alle Orte dargestellt wurde, gaben für Bockholte 34 % der befragten männlichen Einwohner und 43 % der Frauen an, ihre Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen ihrer Familien ausrichten zu können. Damit liegt Bockholte im Mittelfeld der 14 untersuchten Orte.

Eine entscheidende Rolle spielen bzw. spielten die Großeltern. 12 % der befragten Eltern gaben an, dass ihre Kinder am Nachmittag durch die Großeltern betreut werden. Auch im Rahmen der qualitativen Interviews schilderten einige Frauen die Aufgaben, die die Großeltern übernommen haben, allerdings war keines der Kinder mehr im Vorschulalter, so dass die Betreuungsleistungen der Großeltern, schon eine Weile zurücklagen. Primär hatten die Großeltern den fehlenden Kindergarten ersetzt, oder waren in Ausnahmen eingesprungen, ohne die Nachmittagsbetreuung durch die Mütter selbst zu ersetzen.

„In der Zeit, wo ich äh, (.) dann die Kinder klein hatte und noch nicht zum Kindergarten geben konnte, das war ja, da waren die, also bis 3 Jahre war das bei uns noch, waren die, wurden die vormittags von meiner Mutter betreut. Die kam, wohnt in x und kam also morgens hier her gefahren, 15 Kilometer, und ich fuhr 15 Kilometer nach x zur Arbeit. [...] dann konnte ich man gerade meiner Mutter ein bisschen Geld geben, und, äh, dann brauchten wir ein zweites Auto, dann war das Geld weg. [...], also ich glaub, ich hab meiner Mutter 300 DM damals gegeben, ich wollte auch nicht das, äh, ausnutzen. Sie kriegte auch immer Spritgeld und sowas.“

BH_I

Die Möglichkeit, auf vertrauenswürdige, familiennahe und zeitlich flexible Betreuung für die Kinder zurückgreifen zu können, war in einigen Interviews die Grundlage für die Berufstätigkeit der Mutter. Damit verbunden war aber häufig auch ein hoher logistischer Aufwand und lange Fahrtzeiten, sowie hohe zeitliche und vor allem finanziellen Kosten, die mit diesem Modus der Vereinbarkeit einhergingen. Ein finanzieller Gewinn aus der Erwerbsbeteiligung lässt sich unter diesen Bedingungen eher nicht erzielen.

Situation der Frauen im Arbeitsmarkt und Kinderbetreuung in Falkenberg

Von den in der Bevölkerungsbefragung erfassten Frauen arbeiten 39 % der erwerbsfähigen Frauen Vollzeit. 28 % arbeiten Teilzeit, 22 % haben einen Minijob und fast 10 % der Frauen bezeichneten sich als Hausfrau. 67 % der Frauen in Teilzeit oder Minijob gaben an, dies aufgrund der Kinderbetreuung zu tun. Dies ist der höchste Wert innerhalb der 14 Orte der Dorfstudie. Von den Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt arbeiten immer noch 26 % Vollzeit, einer der höchsten Werte in den westdeutschen Orten und ein Umstand, der zunächst kaum in das Ernährerarrangement zu passen scheint und näher betrachtet werden muss. Weitere 39 % der Mütter sind teilzeiterwerbstätig, 32 % haben einen Minijob und 4 % bezeichneten sich als Hausfrau.

Aus der Bevölkerungsbefragung ergab sich ferner, dass fast 40 % der befragten, erwerbstätigen Frauen in der Gemeinde Falkenberg ihren Arbeitsplatz am Wohnort haben, also innerhalb der Gemeinde erwerbstätig sind. 6 % sind selbstständig (fünf Frauen) und fünf Frauen sind mithelfende

Familienangehörige, drei sind selbstständige Landwirtinnen. Die übrigen Frauen mit Arbeitsplatz am Wohnort sind Angestellte. Weitere 50 % der befragten, erwerbstätigen Frauen gaben an, bis zu 30 Minuten zu ihrer Arbeit zu fahren. Während in der Gemeinde ungefähr gleich viele Männer zum Arbeiten ein- als auch auspendeln, zeigen sich für Frauen hier große Unterschiede. Insgesamt pendeln fast 3,5-mal so viele Frauen aus, wie zum Arbeiten in die Gemeinde Falkenberg kommen.

Wichtige Arbeitgeber sind ein Krankenhaus sowie die Mittelzentren Eggenfelden und Pfarrkirchen, die in weniger als 30 Minuten erreicht werden können.

Die starke Prägung durch das produzierende Gewerbe und insbesondere das Handwerk begrenzt die Erwerbsmöglichkeiten für Frauen. Die kleinteilige Wirtschaftsstruktur der Familienbetriebe in der Untersuchungsregion scheint diesen Umstand noch zu befördern, da die Büroarbeitsplätze (sowohl in der Landwirtschaft als auch im Handwerksbetrieb) hier häufig von den weiblichen Mitgliedern der Inhaberkategorie besetzt werden. Damit einher geht ein besonderer Modus der (erfolgreichen) Jobsuche: Häufig gaben die interviewten Frauen an, ihre aktuelle Erwerbsarbeit über persönliche Kontakte gefunden zu haben. Gleichzeitig schilderten zwei zugezogene Frauen, wie schwierig es für sie war, überhaupt ein Jobangebot zu finden, welches eine geringfügige Beschäftigung im kaufmännisch-administrativen Bereich eröffnete. Erst ihre stärkere Integration in den Ort, beispielsweise über einen Verein oder über die Kinder, eröffnete ihnen dann die Möglichkeit, solche Jobs zu übernehmen bzw. ihnen wurden Arbeitsplätze aus dem erweiterten Bekanntenkreis heraus angeboten. Auch von Arbeitgeberseite wurde dieses Muster beschrieben, beispielsweise sind in einem interviewten Pflegedienst nur Frauen beschäftigt, die mit der Inhaberkategorie verwandt, verschwägert oder enge Bekannte sind.

Der relativ hohe Anteil der vollzeiterwerbstätigen Mütter scheint zunächst im starken Kontrast zu den anderen Elementen eines eher traditionellen, auf den männlichen „Ernährer“ ausgerichteten Arrangements zu stehen. Allerdings gab es in den Interviews Hinweise darauf, dass eine Vollzeitbeschäftigung nicht unbedingt gewünscht ist, sondern die Alternative zu Arbeitslosigkeit oder Minijob ist, da Teilzeitarbeitsplätze rar sind. Zwei der interviewten Frauen gaben an, nach der Elternzeit einen Minijob angenommen zu haben, da eine Teilzeitbeschäftigung in ihrem Betrieb nicht möglich war. Eine andere Frau schilderte, wie sie nach der Erziehungszeit nicht auf Teilzeit wechseln konnte und deshalb ihren Job aufgeben musste:

„Weil mich der Chef nachher nicht mehr als Vollzeit nehmen hat können, weil ich habe nicht mehr Vollzeit arbeiten können. [...]. Und bevor dass ich in den Erziehungsurlaub gegangen bin, hätte ich als Halbtagskraft nachher dann schon/hätte ich mich zurückstufen lassen müssen. Und das habe ich eben nicht getan, weil ich das nicht gewusst habe. Jetzt nach dem Erziehungsurlaub hätte ich ja wieder als Ganztagskraft arbeiten müssen. Und das habe ich ja nicht gekonnt. Und Folge dessen, habe ich ja nachher dann also den/den Arbeitsvertrag hätte ich ja nicht erfüllen können als Ganztagskraft. Also hat er [ihr Arbeitgeber, GT] mich eigentlich ausstellen können.“

FB_D

Der Umstand, dass der Interviewpartnerin nicht bewusst war, welche rechtlichen Möglichkeiten sie nach dem Mutterschutz hat, verdeutlicht beispielhaft wie es passieren kann, dass Mütter eigentlich unfreiwillig aus dem Erwerbsleben ausscheiden. In der Folge nahm die interviewte Frau eine geringfügige Beschäftigung an, die sie in Heimarbeit ausführen konnte.

In einem Arbeitgeber_innengespräch wurde Teilzeitarbeit als „unproduktiver“ Arbeitsplatz und in einem anderen Betrieb als nicht mit den Arbeitsabläufen im Handwerk vereinbar abgelehnt. Auch im Gespräch mit dem Arbeitsamt wurde angegeben, dass Teilzeitarbeitsplätze schwer zu finden wären. Somit scheint der regionale Arbeitsmarkt für Frauen durchaus gespalten zu sein in Minijobs und Vollzeitstellen.

In den meisten Arbeitgeber_innengesprächen ließ sich feststellen, dass die betriebliche Unterstützung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf überflüssig erscheint, da die Vorstellung vorherrscht, dass Mütter sowieso nicht erwerbstätig sind. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde von den befragten Experten und den meisten Frauen relativ einhellig unter dem Gesichtspunkt diskutiert, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse einer Familie erlauben sollten, einen Partner - und in den Gesprächen wurde hier in der Regel die Mutter benannt - von der Erwerbsarbeit freizustellen, um sich um die Kinder und das Wohlergehen der Familie zu kümmern.

Im Untersuchungsraum ließ sich allerdings auch ein Beispiel finden, in dem sehr flexible Teilzeitmodelle im produzierenden Bereich angeboten wurden: Ein Unternehmen der metallverarbeitenden Industrie hat sich stark an die Arbeitszeitwünsche von Müttern angepasst. Dort werden überwiegend Frauen für die Montage am Fließband rekrutiert, da ihnen besonderes händisches Geschick nachgesagt wird. Gleichzeitig kann vermutet werden, dass die flexible Beschäftigung von angelernten Frauen eine kostengünstige Alternative in einem Arbeitsmarkt mit nahezu Vollbeschäftigung und vielen Arbeitgebern im verarbeitenden Gewerbe ist. In Anpassung an die regionalen Leitbilder (Abs. Geschlechterkultur in männlichen Ernährerarrangements) bezüglich weiblicher Erwerbsarbeit und Familienarbeit sah sich der Betrieb nach eigenen Angaben gezwungen, sehr flexible Arbeitszeiten anzubieten und den Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern, da sie sonst tendenziell gar nicht erwerbstätig sein würden.

Kinderbetreuung und Vereinbarkeit

Im Landkreis Rottal-Inn sind Krippen und Kindergärten relativ schwach ausgebaut. Betrachtet man die tatsächliche Inanspruchnahme von Krippenplätzen im Jahr 2014, so gehört der Landkreis - wie fast sämtliche Kreise in Südostbayern - zur Gruppe der Jugendamtsbezirke mit der niedrigsten Inanspruchnahme von Krippenbetreuung (Kinder unter drei Jahren) in Deutschland. Die Betreuungsquote lag bei unter 21 % der Kinder dieser Altersgruppe. Der Ausbau von Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren wurde nur mäßig vorangetrieben und lag 2014 lediglich 6 % über dem Platzangebot des Vorjahres (Strunz, 2015: 10).

In der Untersuchungsgemeinde Falkenberg gibt es zwei Kindergärten, im Ort Falkenberg selbst wurde dieser bereits Mitte der 1980er Jahre eröffnet. Nach Aussagen der Bürgermeisterin war es ein besonderes Anliegen, ebenfalls eine Krippenbetreuung zu organisieren. Seit 2011 wird in beiden Kindergärten auch eine Betreuung für unter Dreijährige angeboten, allerdings sind nur knapp zwei Drittel der Krippenplätze besetzt. Nach Aussage der Kita-Leitung wird die Mehrheit der Kinder nur ca. vier Stunden täglich betreut. Es gibt aber auch zwei Ganztagesgruppen mit ca. 15 Kindern, die vollbesetzt sind. Der Kindergarten und die Arbeit der Erzieherinnen werden mittlerweile zwar als Institution frühkindlicher Förderung sehr geschätzt, nicht aber aufgrund der Möglichkeit für die Mütter, Familie und Erwerbsarbeit zu kombinieren (FB_KITA).

Im Untersuchungsraum Falkenberg spielt die Betreuung der Kinder durch Familienangehörige eine sehr große Rolle. Auch in den anderen Untersuchungsorten wurde diese Art der Betreuungsmöglichkeit genannt, allerdings kommt in der Region Falkenberg noch hinzu, dass viele Befragte in Mehrgenerationenfamilien lebt. 18 % der Befragten gaben an, mit ihren Eltern und eigenen Kindern in einem Haushalt zu leben. Bedingt dadurch sind die Betreuungsleistungen, die Angehörige übernehmen (können) höher. Auch aus Sicht der Arbeitgeber_innen wurde die Kinderbetreuung primär in der (erweiterten) Familie verortet, was sich gleichzeitig auf die Nachfrage nach Teilzeitstellen auswirkt.

„Wir sind, also von der privaten Seite her hier noch so ganz an der alten Familientradition festhaltend, aber die, die Partnerin oder die Mutter als, als Teilzeitarbeiterin, das kommt immer mehr und man greift auf die Großeltern zurück, soweit möglich. Und es ist, weil das alles hier regional ist, ist es größtenteils möglich. Also die Großeltern sind im Normalfall hier irgendwo selbst

im gleichen Dorf.“
FB_9

Die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung zeigen, dass die Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf als relativ gut eingeschätzt werden. Von den befragten, erwerbstätigen Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt stimmten 45 % der Aussage, ihre Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen ihrer Familie ausrichten zu können, voll und ganz oder eher zu. Für die Männer traf dies lediglich auf 28 % zu. Damit liegt Falkenberg etwas über der durchschnittlichen Zustimmung der Frauen aller Orte (41 %) und etwas unterhalb der durchschnittlichen Angaben der Männer (34 %).

Zusammenfassung

In beiden Untersuchungsräumen findet sich eine Geschlechterordnung, die die Erwerbsbeteiligung von Müttern tendenziell erschwert. Einmal ist dies ein Arbeitsmarkt, der durch Branchen gekennzeichnet ist, in denen Frauen selten beschäftigt sind. Der hohe Anteil des produzierenden Gewerbes mit Schwerpunkten im Metall- und Fahrzeugbau in Bockholte sowie dem Holz-, Metall- und Bausektor in Falkenberg, die Betriebsstruktur mit kleinen, familiengeführten Betrieben sowie die geringe staatliche Beschäftigungsquote der Kreises (Verwaltung, Bildung, Gesundheit und Soziales) in beiden Untersuchungsräumen mit traditionellem Geschlechterarrangement behindert tendenziell die (stärkere) Erwerbsbeteiligung von Frauen. Folgt man den Einschätzungen der befragten Frauen sowie der Experten der Arbeitsämter, so sind sowohl Halbtagsarbeitsplätze, als auch Beschäftigungsmöglichkeiten in „typischen“ Branchen für Frauen wie dem Einzelhandel oder dem Friseurhandwerk rar bzw. vollständig ausgeschöpft.

Damit einher geht eine relativ niedrige Ausstattung an Kinderbetreuungsplätzen. Zusätzlich werden die angebotenen Plätze (Krippenbetreuung in Falkenberg und Ganztagschule in Bockholte) nicht ausgeschöpft und die Kinder teilweise oder vollständig zu Hause betreut. Auch die Großeltern spielen eine wichtige Rolle in der Betreuung der Kinder. Ungeachtet der schwachen Betreuungsinfrastruktur ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die befragten erwerbstätigen Frauen zumindest zufriedenstellend, vermutlich aufgrund ihres verhältnismäßig geringen Beschäftigungsumfanges. Dies gilt insbesondere für Bockholte, in Falkenberg hingegen zeigt sich ein weniger eindeutiges Muster, bei dem sowohl geringfügige Beschäftigung als auch Vollzeitbeschäftigung verbreitet sind. Eine Erklärung hierfür könnte der Mangel an Teilzeitstellen sein, der dazu führt, dass Frauen (abhängig von den zur Verfügung stehenden Ressourcen) entweder Vollzeit arbeiten oder gänzlich aus dem Erwerbsleben ausscheiden.

5.1.3 Geschlechterkultur in männlichen Ernährerarrangements

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt die Geschlechterordnung in den beiden Orten mit männlichem Ernährermodell dargestellt wurde, beispielsweise die Betreuungsangebote in den Gemeinden, wird im folgenden Abschnitt die Geschlechterkultur dargestellt. Entlang der Leitbilder Frauen im Arbeitsmarkt, Kindeswohl, Müttern zwischen Familie und Erwerbsarbeit und zur Aufgabenteilung bzw. zum Geschlechterverhältnis in der Partnerschaft werden die einzelnen Facetten eines traditionellen Leitbildes dargestellt und die Auswirkungen dieser Leitbilder auf die Praxis dargestellt. Dem komparativen Ansatz der dokumentarischen Methode (Abs. Qualitative Interviews) folgend, werden hier die Leitbilder für die beiden Orte des Typs Ernährerarrangement zusammen dargestellt, so wie sie im Kontrast zu den Leitbildern des Arrangement-Typs Dazuverdiener entwickelt wurden.

Die Leitbilder sind dabei nicht immer trennscharf. Dieser Umstand ist allerdings weniger auf die Operationalisierung, als auf die faktische Überschneidung verschiedener Lebensbereiche

zurückzuführen, die die Leitbilder tangieren. So wird die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt häufig gleichgesetzt mit der Bedeutung „Mütter im Arbeitsmarkt“ und die Situation von Müttern im Arbeitsmarkt wird in der Regel in den Kontext von Partnerschaft und Familienleben gestellt. Dies verdeutlicht die „doppelte Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt, 1985), das heißt die untrennbare oder gleichzeitige Verortung von Frauen zwischen Familie und Beruf, die Männer in dieser Weise (noch) nicht betrifft.

Leitbilder bezüglich Frauen im Arbeitsmarkt

Im folgenden Abschnitt wird an Hand einiger ausgewählter Interviewabschnitte gezeigt, welche Leitbilder die interviewten Unternehmer, aber auch die Verwaltung und die Expert_innen des Arbeitsmarktes bezüglich Frauen im Erwerbsleben allgemein haben. Fragen, die sich hierbei stellen sind, ob Arbeitgeber_innen generell Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Arbeitsmarkt sehen, wie sie diese Unterschiede begründen und welche Konsequenzen dies möglicherweise auf ihr Einstellungsverhalten hat. Im Rahmen einer traditionellen Geschlechterkultur, deren Leitbilder sich an dem männlichen Ernährermodell orientieren, werden Frauen primär über ihre Rolle als Mutter wahrgenommen und dem häuslichen Bereich stärker als dem Arbeitsmarkt zugeordnet. Es ist also zu prüfen, inwiefern dieses Leitbild in den Gesprächen mit Arbeitgebern vor Ort auftaucht.

Ein traditionelles Leitbild, welches Frauen eindeutig dem häuslichen Bereich zuordnet, wird beispielsweise in der Schilderung dieser Expertin des regionalen Arbeitsmarktes deutlich:

„Naja, wir haben ja immer noch dieses/dieses klassische Bild in unseren Köpfen. Die Frau (.) ist für die Kinder und für den Haushalt einfach auch da. Es ist auch so. Es (.) werden auch die wenigsten bestätigen können, dass die Frau aus dem Haus geht und die Anweisungen mehr oder weniger gibt. Wobei die moderne Partnerschaft dann schon beides teilt, Arbeit und Haushalt und Kinder. Aber es ist, glaube ich, uns auch Frauen angeboren, dass wir uns vor allem um die Kinder kümmern[...]“

FB_HWK

In dem Gespräch ging es um Veränderungen im Handwerk und die Frage, ob es in jüngerer Zeit mehr weibliche Auszubildende in den männlich konnotierten Handwerksberufen gibt. Diese Überlegung verneint die Interviewpartnerin und verweist auf die ungebrochene Orientierung junger Frauen auf weiblich konnotierte Berufe wie das Frisörhandwerk. Als Grund hierfür sieht sie die „natürliche“ Prädisposition der Frauen für den Fürsorgebereich und die Möglichkeit, diese Aufgaben mit frauentypischen Berufen vereinbaren zu können.

Obwohl die Interviewpartnerin einräumt, dass es in modernen Partnerschaften eine Aufgabenteilung gibt, sieht sie die Aufgabe von Frauen klar im häuslichen Bereich. Damit einher scheint auch das Unvermögen oder die mangelnde Bereitschaft zu gehen, Anweisungen zu geben - dass damit auch auf Frauen in Führungspositionen Bezug genommen wird, ist eine mögliche Interpretation. Dieses Zitat mag in seiner Deutlichkeit und durch die biologische Herleitung zunächst überraschen, allerdings fand sich ein Leitbild, welches Frauen eher im Haushalt und bei der Familie als in im Arbeitsmarkt verortet, in weiteren Interviews.

In den beiden Untersuchungsregionen Falkenberg und Bockholte wurden Interviews mit Mitgliedern der Kreisverwaltung zur wirtschaftlichen Situation und zur Entwicklung des Arbeitskräftepotenzials geführt. Dabei wurden die Fachkräftesituation und die Erwerbsbeteiligung von Frauen thematisiert. In beiden Regionen besteht nach Aussagen der interviewten Arbeitsmarktexperten eine Lücke zwischen angebotenen und nachgefragten Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt. Die interviewten Arbeitsmarktexperten der Untersuchungsregionen wiesen auf Stellenbesetzungsprobleme im technisch-gewerblichen Bereich hin, während sich in anderen, „frauentypischen“ Bereichen

(Frisörhandwerk, Einzelhandel, Buchhaltung) wenig Arbeitsplätze finden ließen. Mit Blick auf die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt offenbaren sich hier Allokationsprobleme. In beiden Regionen ist die niedrige Erwerbsquote der Frauen ein Umstand, der als nachteilig thematisiert wird, allerdings sind die Herangehensweisen unterschiedlich. So wird im folgenden Zitat die geringe Bereitschaft der Frauen, einen anderen Beruf zu erlernen bzw. eine Umschulung zu machen, als problematisch für ihren Wiedereinstieg ins Erwerbsleben gesehen:

„Die Frauenerwerbsquote, da sind wir mehr als unterdurchschnittlich. Da haben wir uns auch gefragt, ja woran liegt denn das. [...] könnte ich ja zumindest einen Teil des [Arbeitskräfte-]Rückganges auffangen, indem ich die Frauen in entsprechende Beschäftigung bringe. Das ist aber gar nicht so einfach mit den Frauen. Das hat mehrere Gründe, erstens sag ich mal, haben diese Frauen, die jetzt vielleicht in Elternzeit oder sonst was sind, meistens noch einen frauentypischen Beruf gelernt. Was weiß ich, Bürokauffrau oder sonst irgendwas. Jetzt brauch ich aber nicht drei Sekretärinnen, sondern ich brauche vielleicht eine Sekretärin, aber im produzierenden oder vorgelagerten Bereich. Das wollen sie aber nicht, können es nicht und wollen es meistens nicht.“

FB_KWF

Dieser Interviewpartner aus der Kreisverwaltung spricht hier von einer früheren Erfahrung aus einer Veranstaltung, die Dritte organisiert hatten, um mit Frauen über mögliche Wiedereinstiege ins Erwerbsleben zu sprechen. Dabei war angeboten worden, Heimarbeitsplätze zu schaffen, was von den Frauen abgelehnt worden war, denn aus ihrer Perspektive war ein Vorteil der Erwerbstätigkeit, unter Leute zu kommen und das Haus verlassen zu können. Diese Perspektive übernimmt der Interviewpartner aus der Kreisverwaltung und thematisiert die Erwerbsbeteiligung von Frauen als „Urlaub“ vom familiären Alltag:

„Die Frauen haben alle gesagt: ‘ja, habt ihr einen Vogel. Für uns ist, wenn wir arbeiten können, ist ja das Urlaub von Zuhause. Ich möchte da mal raus, brauche die sozialen Kontakte, ich möchte ja unter die Leute, drum mach ich ja das auch‘.“

FB_KWF

Die Vorstellung, dass die Erwerbsbeteiligung von Frauen ein „Urlaub“ von Zuhause sei, verdeutlicht an dieser Stelle ein eher traditionelles Leitbild, in welchem Frauen fest dem häuslichen Bereich zugeordnet sind und ihre Erwerbstätigkeit lediglich als Ausnahmefall gedacht wird. Dabei teilen offenbar sowohl die Frauen als auch der Interviewpartner, der Heimarbeitsplätze anbieten wollte, diese Sichtweise. Aus dieser Perspektive heraus erscheint zugleich die Umschulung von Frauen in andere Berufe nicht als Option zur Sicherung des Fachkräftebedarfs, da die Frauen kein Interesse an einer anderen Tätigkeit hätten. Die (emotionalen, kognitiven) individuellen Kosten, die mit einer Umschulung verbunden sind, werden unter dieser Perspektive genauso vernachlässigt wie die Hürden, die einem Wiedereintritt nach längerer Erwerbsunterbrechung entgegenstehen. Da die Frauen nicht arbeitslos gemeldet sind, entstehen gleichzeitig kaum direkte Kosten für die Kommune bzw. den Kreis, so dass gegebenenfalls auch deswegen wenig Handlungsbedarf entsteht. Es bleibt Aufgabe der Frauen, sich für andere Tätigkeitsfelder zu interessieren und sich ggf. umschulen zu lassen.

Für den anderen Untersuchungsort mit männlichem Ernährerarrangement wurde ebenfalls ein Interview mit der Kreisverwaltung geführt. Hier wurde eine ähnliche Situation geschildert: Der stärkeren Erwerbsbeteiligung der Frauen bzw. Mütter stehen vor allem die fehlenden Qualifikationen in den Wirtschaftsbereichen mit Arbeitskräftemangel entgegen. Die Interviewpartner des Kreises Emsland gaben allerdings zu bedenken, dass ein tatsächlicher Arbeitskräftemangel auch zu mehr

Zugeständnissen an Frauen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf Seiten der Betriebe führen müsse und solche Veränderungen bislang eher die Ausnahme darstellten:

„Wir erwarten auf der anderen Seite natürlich auch von den Gewerbebetrieben, dass man sich auf diese Kunden dann auch einlässt, das heißt also, dass man unter Umständen dann auch Arbeitszeitmodelle fährt etc., die dann auch vielleicht kundengerecht [gemeint sind die „Kundinnen“ des Jobcenters, GT] sind. [...]. In Zusammenarbeit auch mit dem Fachbereich Wirtschaftsförderung versuchen wir in den letzten Jahren verstärkt, auch Frauen in gewerblich-technische Bereiche zu qualifizieren, also nicht die klassischen Frauentätigkeiten wie Frisörinnen oder Verkäuferinnen etc., da ist der Bedarf eigentlich gedeckt, da ist kaum Potenzial.“

BH_KWF

Die Kreisverwaltung regt durch verschiedene Umschulungs-, Qualifizierungs- und Informationsprogramme die Erwerbsbeteiligung von Frauen aus der „Stillen Reserve“ an und versucht unter anderem auch, der geschlechtlichen Konnotation von Berufen oder Tätigkeiten entgegen zu wirken. Diese Projekte bzw. Veranstaltungen erfolgen häufig in Kooperation mit Unternehmen. Der Grund für die unterschiedliche Herangehensweise in den beiden Regionen ist, neben dem regionalen Arbeitskräftebedarf, ein anderes Leitbild in der Kreisverwaltung bezüglich der Situation von Frauen im Arbeitsmarkt. So werden Frauen als „Potenzial“ für die regionale Wirtschaft diskutiert:

„Wir haben ein Riesenpotenzial, die Frauenerwerbsquote ist hier im Emsland nicht ganz so hoch wie bundesweit. Über die Ursache kann man streiten, aber da ist auf jeden Fall ein Potenzial, was es zu heben gilt. [...] Wir haben da eine Arbeitsgruppe gebildet gehabt im vergangenen Jahr, wo wir das sehr intensiv diskutiert haben, wie man an diese Frauen rankommt, weil viele Frauen, viele Frauen dieser Potenzialgruppe sag ich mal, die wissen im Zweifel noch gar nicht, dass sie zukünftig ein Problem haben könnten. Die Situation ist nicht mehr so wie vor 10, 15 Jahren oder die Ehen haben nicht mehr diesen Bestand bis zum Lebensende, da gibt's die Scheidung, da gibt's den Partner, der eher geht, und dann sind die Frauen sehr schnell unversorgt. Das Unterhaltsrecht hat sich geändert. [...] Seit wenigen Wochen führen wir dieses Projekt als Kreis alleine weiter, heißt jetzt "Fachkraft Frau", da geht's ganz gezielt darum, Frauen zu sensibilisieren, sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse aufzunehmen und dann auch, Stichwort Matching, zu gucken, dass die Frauen in die Unternehmen gehen. Da sehen wir ein Riesen-Potenzial.“

BH_KWF

Aus Sicht des Kreises ist es vorteilhaft, wenn Frauen sich selbst finanziell absichern können - auch damit die Kommune im Fall von Scheidung oder Tod des Ehemanns nicht durch Unterstützungsleistungen belastet wird. Der Schlüssel zum Verständnis der Vorgehensweise des Landkreises bzw. der Verantwortlichen liegt allerdings in einer spezifischen Vorstellung über die veränderte Situation von Frauen in Beruf und Gesellschaft:

„Die Denke [von Frauen, GT] ist heute eine andere, die Denke ist heute: ich will im Beruf weiter machen, ich will nicht so lange raus sein, ich will Karriere machen [...].“

BH_KWF

Aus diesen Zitaten lässt sich schlussfolgern, dass die Leitbilder der interviewten Experten der Kreisverwaltung bezüglich Frauen im Arbeitsmarkt in den beiden Untersuchungsregionen mit

männlichem Ernährermodell relativ stark variieren. Aus diesen unterschiedlichen Sichtweisen scheinen auch unterschiedliche Ansätze zur Lösung des „Problems“ der niedrigen Frauenerwerbsbeteiligung zu folgen. So erscheint es den interviewten Experten im Landkreis Emsland sinnvoll, in die Weiterbildung und die Umschulung von Frauen und Müttern zu investieren, in dem anderen Untersuchungsraum hingegen eher nicht.

Die Strategie des Kreises Emslands, Frauen umzuschulen, damit sie in Betrieben des produzierenden Gewerbes eingestellt werden, ist nach eigenen Angaben erfolgreich. Vorteilhaft für dieses Projekt können unter Umständen bestimmte Vorstellungen über „typisch weibliches Arbeitskraftvermögen“ (Beck-Gernsheim, 1989) sein - beispielsweise wird Frauen oft bessere Teamfähigkeit oder geringere Risikofreude attestiert -, die sich positiv auf die Integration in den technisch-produzierenden Bereich auswirken¹⁶. So werden Frauen von einem interviewten Personalleiter aus der Untersuchungsregion Bockholte als Potenzial, insbesondere aufgrund ihrer sozialen Kompetenzen, gesehen:

„Wenn junge Damen in der Montage in den ersten vier Wochen sind, es ist eine andere Zusammenarbeit, es ist eine andere, ja, Streitkultur und auch eine andere Kultur, miteinander umzugehen. Also ich bin da fest von überzeugt, dass in Zukunft wir auch viele Damen in der Montage haben werden [...].“

BH_2

Ungeachtet der Vorstellung, dass Frauen das Klima in der Montage verbessern würden, ist auch in diesem Betrieb der überwiegende Teil der technisch-manuell arbeitenden Belegschaft männlich. Wie im weiteren Verlauf gezeigt wird, ist der Diskurs über Frauen im Erwerbsleben von weiteren Leitbildern geprägt, die sich beispielsweise auf ihre Position zwischen Familie und Erwerbsleben beziehen.

Leitbilder bezüglich des Kindeswohls

Wie im vorigen Abschnitt bereits anklung, wird die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt vielfach mit der Situation von Müttern gleichgesetzt. Deshalb sollen im folgenden Abschnitt die Leitbilder der interviewten Arbeitgeber_innen und der Frauen bezüglich Kindeswohl und Kindheit rekonstruiert werden. Diese Leitbilder liefern bereits einen ersten Eindruck von den verhältnismäßig engen Grenzen, innerhalb derer die Erwerbsbeteiligung der Mütter ausgestaltet sein muss. Auf die Leitbilder im Spannungsverhältnis zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit wird im Abschnitt Leitbilder bezüglich Mütter zwischen Beruf und Familie gesondert eingegangen.

Wie im Abschnitt zur Geschlechterordnung gezeigt wurde, ist der Ausbau speziell von Krippenplätzen im Wohnumfeld der Frauen aus Bockholte und Falkenberg erst in den letzten Jahren erfolgt. Die Einstellung der in der Bevölkerungsbefragung erfassten Eltern in den Orten zur Krippenbetreuung war überwiegend negativ.

In den Interviews mit Arbeitgeber_innen und mit den Frauen lassen sich Begründungen für diese Ablehnung finden, die sich primär auf das Kindeswohl und auf Leitbilder zum „richtigen“ Aufwachsen von Kindern beziehen. In diesen Leitbildern spielt die Fürsorge und Zuwendung von einer, und nur einer Person, nämlich der Mutter eine wichtige Rolle für das „gesunde“ Aufwachsen von Kindern:

„Früher hatte das Kind eine Bezugsperson, heute wird die Bezugsperson auf, ich weiß nicht, fünfzig Leute aufgeteilt. Die sind nicht mehr bindungsfähig, das wird

¹⁶Zur Diskrepanz zwischen verschiedenen Formen des Genderwissens in Forschung und betrieblichem Gender-Mainstreaming siehe beispielsweise Wetterer (2009).

sich auch später klar herauskristallisieren, alles kurze Beziehungen. Ist vielleicht erst mal zwei Monate Mama, dann drei Monate Papa, dann wieder einen Monat Mama, dann geht's in die Krippe. Dann haben wir drei Erzieherinnen, die für mich zuständig sind, danach geht's in die Vorschule oder in den Kindergarten, dann sind es andere Bezugspersonen.“

BH_5

Obwohl diese Kritik relativ allgemein und pauschal formuliert ist, kommt darin deutlich die Ablehnung sowohl institutioneller Kinderbetreuung als auch einer stärkeren Integration von Vätern in die Erziehung zum Ausdruck. Aus dieser Perspektive heraus lehnt die zitierte Arbeitgeberin beispielsweise auch die sogenannten Vätermomente ab:

I: „Haben Sie eventuell Erfahrung schon mit Vätermomenten gemacht?“

B: „Ja, habe ich jetzt auch gemacht. Habe ich mich auch erst mächtig gegen gewehrt [...] Ich frage mich bis heute wie ein Vater dann in der kurzen Zeit die Beziehung, sage ich jetzt mal, so dermaßen aufbauen kann.“

BH_5

Neben ökonomischen Interessen, die aus der Perspektive eines Arbeitgebers bzw. der zitierten Arbeitgeberin gegen Vätermomente sprechen und an dieser Stelle zu erwarten sind, argumentiert die interviewte Arbeitgeberin unter dem Rahmen eines traditionellen Familienleitbildes und der Gefährdung des Kindeswohls durch die wechselnden Betreuungspersonen. Insbesondere bei kleineren Betrieben, in denen Personalentscheidungen nicht von einer spezialisierten Personalabteilung getroffen werden, ist davon auszugehen, dass die Leitbilder und Wertvorstellungen der Geschäftsführerinnen einen entscheidenden Einfluss auf Aspekte wie Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder Erwerbsmöglichkeiten von Frauen haben.

Aus der Betonung der mütterlichen Fürsorge für das Kindeswohl folgt die Ablehnung der Krippenbetreuung. Diese Haltung lässt sich auch als Leitbild des bereits oben zitierten Experten der Kreisverwaltung im Landkreis Rottal-Inn rekonstruieren:

„Das [arbeiten, GT] können sie aber nur machen, wenn sie dann wissen, dass sie in der Zeit ihre Kinder gut aufgehoben hat. Das ist ja das nächste, Frau arbeitet ja nur gern, wenn sie weiß, Kinder sind entsprechend versorgt. [...] Und da sind wir hier vielleicht auch wieder ein bisschen in der Denkweise traditionell, eine Frau gibt ihr Kind nicht mit drei Monaten in den Kindergarten. Was ja auch nicht schlecht sein muss, wenn man so denkt.“

FB_KWF

Die Aussage, dass Kinder im Alter von drei Monaten in die Krippe gegeben werden können ist überraschend, da der Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz erst ab der Vollendung des 12. Lebensmonats des Kindes besteht und Krippenplätze häufig für Kinder ab sechs Monaten angeboten werden - neben Unkenntnis könnte auch die negative Überspitzung eines kritikwürdigen Sachverhalts der Grund für diese Aussage sein.

Die Wichtigkeit der mütterlichen Zuwendung wird aber nicht nur für Kleinkinder gesehen. Auch für das Wohl älterer Kinder wird die Zuwendung durch die Mutter als wichtig angesehen. Hier mischen sich Vorstellungen vom „behüteten“ Aufwachsen auch mit der Idee der Kontrolle der Kinder, auch aus Sicht der Mütter:

„Eigentlich wäre es [ihre Arbeit im Schichtdienst wieder aufzunehmen, GT] gar nicht machbar. Die täten nach Hause kommen. Es wär keiner da, kein Essen auf

dem Tisch. Also das ist/es gibt bestimmt viele Haushalte, da wo es so ist. Aber wir haben uns ja entschlossen, Kinder zu kriegen und auch für da zu sein. Und das merkt man auch den Kindern. Da gibt es keine Probleme, die sind nicht lästig. Sie haben noch genügend Freizeit. Man kann sie überall hin fahren, wenn sie zu Freunden wollen. Oder es können Freunde kommen. Und so/und sie sind halt viel zuhause und nicht auf der Straße. Das ist das nächste. Und ich find das also wichtig, dass die einfach so eine Routine drin haben. Dass sie hier außer Haus kommen, dass sie in der Schule sind, dass sie sicher wieder nach Hause kommen. Pünktlich. Und nicht auf der Straße rumlungern. Mein Junge ist ein schwieriges Alter, [...] richtig in der Pubertät.“

FB_B

Aus der Sicht der interviewten Mutter geht es ihren Kindern gut, und sie benehmen sich gut, „sind nicht lästig“, weil die Kinder einerseits Freizeit haben, und andererseits weil die Mutter für sie da ist. Die interviewte Frau betont die Wichtigkeit des sich Kümmerns um die Kinder, welches weiter geht als lediglich die Versorgung physischer Bedürfnisse wie der Zubereitung von Mahlzeiten und daher auch mit zunehmendem Alter und Selbstständigkeit der Kinder nicht weniger wird. Im Gegenteil wird die Anwesenheit der Mutter für die Erziehung der Kinder gerade in Übergangsphasen wie der Pubertät wichtig, beispielsweise, um zu kontrollieren, ob die Kinder pünktlich nach Hause kommen und wie sie ihre Freizeit verbringen. Gleichzeitig wird Freizeit als ein wichtiger Grund aufgeführt, warum ihre Kinder so angenehm und ausgeglichen seien. Eine Ganztagesbetreuung in der Schule wäre möglich gewesen, was aber von der interviewten Frau an anderer Stelle im Interview abgelehnt wurde. Somit haben ihre Kinder Freizeit, die nicht durch Institutionen gebunden ist, und die Möglichkeit, sich mit Freunden zu treffen. Hierfür wird auf die Fahrdienste der Mutter zurückgegriffen. Zusätzlich zum eher traditionellen Element der Kontrolle oder Erziehung, die durch die (permanent) anwesende Mutter erfolgt, mischt sich auch ein postmoderner Aspekt der „Freiheit“ in die Schilderung der Bedürfnisse der Kinder¹⁷.

Leitbilder bezüglich Mütter zwischen Beruf und Familie

Im folgenden Abschnitt werden nun die Leitbilder, die sich konkret auf die Situation von Müttern zwischen Familie und Arbeit beziehen, rekonstruiert. Die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt wird insbesondere durch Leitbilder, die sich auf ihre Doppelrolle zwischen Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit beziehen, geprägt. Die Idee der „doppelten Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt, 1985), die die Integration in beide Sphären und die damit verbundenen Schwierigkeiten thematisiert, kann auch dreißig Jahre später noch als treffende Beschreibung der Spannungsverhältnisse gelten. Das folgende Zitat beispielsweise verdeutlicht ein Leitbild, in dem die Erwerbsbeteiligung von Müttern immer nur im Einklang mit der Familie und nachrangig zu ihren Fürsorgeverpflichtungen erfolgen kann:

„Und sollte das eine alleinstehende oder eine alleinerziehende Mutter sein, gut, dann gehen die auch schon dahin und sagen, wir möchten dann Teilzeitverträge haben [anstatt eines Minijobs, GT], aber die Teilzeitverträge dann stundenmäßig auch so eingeteilt, dass und da legen wir auch sehr großen Wert drauf, dass für das Kind oder die Kinder gesorgt sein muss. Wir haben es auch schon erleben müssen, dass wir dann merkten, die Kinder wurden vernachlässigt, und dann haben wir von uns auch einen Schlusstrich gezogen, weil ich finde, eine gewisse

17 Zur geringeren Institutionalisierung der Kindheit im ländlichen Raum, das heißt der Einbezug in Institutionen wie Ganztagschule und Freizeiteinrichtungen, siehe Keil u. a. (2015).

Fürsorgepflicht haben wir auch, und wenn so etwas dann zu erkennen ist, dann muss man halt mit der Mitarbeiterin sprechen, dass eben die Kinder sicherlich vorrangig sind.“

BH_1

Obwohl in diesem Interview an anderer Stelle ein Mangel an qualifizierten Mitarbeitern konstatiert wurde, wird auf die Arbeitskraft bestimmter Personen verzichtet, in diesem Fall die alleinerziehender Mütter, die nach Einschätzung des Arbeitgebers ihrer Verpflichtung gegenüber den Kindern nicht nachkommen (können). Im Rahmen des männlichen Ernährer-Modells, welches aus den Daten aus Kapitel Erwerbsleben in den 14 Untersuchungsdörfern für diesen Untersuchungsort identifiziert wurde, scheint dieses Leitbild, welches Mütter primär dem Bereich Kinder und Fürsorge zuteilt, ein fester Bestandteil der lokalen Geschlechterkultur zu sein. In diesem Setting ist die handlungsleitende Orientierung zu sehen, eher einer alleinerziehenden Mutter zu kündigen, als eine „Rabenmutter“ zu beschäftigen.

Inwiefern findet sich dieses Leitbild, welches Mütter deutlich dem Familienbereich zuordnet, auch in den Darstellungen der Mütter wieder? Im folgenden Interviewausschnitt kommt eine Mutter von zwei Kindern zu Wort, die bereits sechs Monate nach der Geburt wieder anfang zu arbeiten und inzwischen 30 Wochenstunden arbeitet. Aus ihrer Perspektive ist das Leitbild, das Mütter bei ihren Kindern bleiben sollen, weit verbreitet:

„Ich bin auch eine der wenigen Frauen, glaube ich, aus Bockholte, die einen sozialversicherungspflichtigen Job hat. Die meisten, die ich hier kenne, sind auf 400-Euro-Basis. [...] Ich war da nicht so besonders angesehen, ne, vielleicht immer noch nicht, weiß ich nicht. Aber dass ich dann einfach arbeiten ging und die Kinder alleine ließ, das war ja schon mal nicht gut. Und dass dann meine Mutter kommen musste, so nach dem Motto, jetzt muss die Mutter kommen und lass, und den Haushalt machen. Das war nicht so toll [...], also jetzt finde ich das alles eben locker, aber damals war das schwer für mich. Ich fühlte mich nicht so wohl dabei und ich hatte immer Komplexe, JAHRELANG, dass ich das nicht gut mache. Wenn da, ne, so alle so, äh, mütterlich sind und den Job aufgeben und so, und dann geht da eine hin und macht alles anders, ist nicht so schön.“

BH_1

In diesem Interviewausschnitt findet sich das Leitbild der Ausschließlichkeit von Mutterschaft, die nicht mit Erwerbsarbeit vereinbar ist, wieder. Vor allem zeigt dieses Beispiel aber die Wirkung dieser Leitbilder in der Praxis der Personen. So wird hier nicht soziale Kontrolle thematisiert, wie sie sich als Thema in älteren Arbeiten zu dörflichem Leben finden lässt. Vielmehr geht es um die Internalisierung von Leitbildern und um die inneren Konflikte, die durch das „Abweichen von der Norm“ entstehen. Auch die zitierte Frau wollte ursprünglich ihre Erwerbstätigkeit für längere Zeit nach der Geburt der Kinder unterbrechen. Somit war auch für sie das Bild der „mütterlichen“ Mutter, die ihre Erwerbstätigkeit mindestens einschränkt, handlungsleitend. Erst die konkrete Erfahrung und die mit dem Erziehungsurlaub verbundene Langeweile und Isolation, wie sie es darstellt, führten dazu, dass sie ihre Berufstätigkeit wieder aufnahm.

Die Vorstellung, dass die Hauptaufgabe einer Mutter der familiäre Bereich sei, führt gleichzeitig zu einer Abwertung der Erwerbstätigkeit der Frauen. Dementsprechend beliebig oder austauschbar scheint die Art ihrer Erwerbstätigkeit zu sein:

„Als Frau muss man natürlich schon ein bisschen so Einbußen machen. Wie gesagt, mit der Arbeit. Aber man findet ja immer wieder was. Und hat dafür dann im Ausgleich die Kinder. Aber man ist ja nicht/es ist ja nicht so, dass einem langweilig ist. Weil man hat ja Haus und Garten und Haustiere und Kinder und so weiter und so weiter. Also mehr täte ja sowieso nicht gehen.“

FB_B

Die interviewte Mutter stieg mit der Geburt des ersten Kindes aus einer Vollzeitstelle als Krankenschwester aus und nahm später, als ihre Kinder im Schulalter waren, einen Minijob mit einfachen Bürotätigkeiten an. Sie thematisiert die Aufgabe ihres gelernten Berufs zunächst als direkte und nachteilige Folge des Mutterseins, macht aber zugleich deutlich, dass dieser Verlust durch andere Aufgaben und Beschäftigung ausgeglichen wird und Erwerbsarbeit („mehr täte sowieso nicht gehen“) lediglich ein Zusatz neben den Hauptaufgaben ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der dabei die verschiedenen Nachteile von Nichterwerbstätigkeit (beispielsweise Langeweile, Isolation und finanzielle Einbußen) hingenommen werden, gibt dabei Einblicke auf die gefühlte Alternativlosigkeit dieser - für Frauen als normal betrachteten - Option.

Innerhalb des traditionellen, männlichen Ernährerarrangements lässt sich ein Leitbild rekonstruieren, welches Fürsorgearbeit für Mütter gegenüber Erwerbsarbeit priorisiert. Dieses Verhältnis kann auch anders thematisiert werden, beispielsweise in der Bezeichnung von Mutterschaft als Beruf. Das folgende Zitat verdeutlicht noch einmal die Wichtigkeit mütterlicher Fürsorge für eine gelingende Sozialisation der Kinder und damit auch den gesellschaftlichen Beitrag:

„ [...] eigentlich seh' ja ich Hausarbeit oder mein Mama-sein - das ist ja mein Beruf, meine Berufung. Aber das wird immer nicht so anerkannt, als wenn jetzt eine Frau sagt: "Ich bin aber Ärztin", oder "mache das und das." Aber das ist ja für mich eigentlich auch mein Beruf, und wenn ich den gut mache, wird er ja auch/ Ich glaube einmal, dass ganz Viele arbeiten gehen, damit die Bestätigung besser, dass du anerkannt bist. Wobei ich immer so sage: Eine Frau, die nur zuhause ist beim Kind, mehr leistet - bestimmt mehr leistet - wie ich, wenn ich arbeiten gehe, ja, weil, wenn ich in der Arbeit bin, bin ich nur ich. Und nicht Mama und Kinder, oder "mach das" und da hast du es in der Arbeit einfacher oder ruhiger, wie zuhause.“

FB_E

Die zitierte Frau sieht für sich selbst „Muttersein“ zwar als ihren Beruf an, macht aber zugleich deutlich, dass der gesellschaftliche Rückhalt für diese Position gering ist. Gleichzeitig stellt sie dem „Muttersein“ nicht irgendeine Art von Erwerbstätigkeit gegenüber, sondern wählt als Vergleich eine hochqualifizierte und besonders prestigereiche Tätigkeit. Mit diesem Vergleich verdeutlicht sie, wie anspruchsvoll das Muttersein in ihren Augen ist.

Leitbilder bezüglich Familienleben und Geschlechterverhältnis

Im folgenden Abschnitt werden die Leitbilder diskutiert, die sich auf das Zusammenleben als Familie und das Geschlechterverhältnis beziehen. Dabei stehen Fragen der Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen bzw. den (Ehe-)Partnern im Vordergrund.

Im folgenden Zitat wird die Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen über die ökonomische Situation erklärt. So sieht die interviewte Arbeitgeberin es als positiv an, dass in der Untersuchungsregion ein Familienleben möglich ist, welches sich lediglich auf das Einkommen einer Person, nämlich des Mannes, stützt. Ihrer Ansicht nach sind die Lebenshaltungskosten so niedrig bzw.

das Lohnniveau so komfortabel, dass die Erwerbsbeteiligung der Frau nicht notwendig sei. Somit wird das männliche Ernährerarrangements gerade auch als Stärke oder Besonderheit der Region gesehen:

„Also mein Verständnis ist: wenn jemand eine ordentliche Ausbildung gemacht hat, einigermaßen fleißig ist - ich sage jetzt nicht, das muss gar kein Workaholic sein - aber wenn einer einer ordentlichen Tätigkeit nachgeht, und nicht - wie soll ich sagen - das Geld beim Fenster raus haut, dann sollte es möglich sein, im Laufe seines Erwerbslebens ein Eigenheim zu erwirtschaften oder zu erwerben. Und das ist bei uns möglich. Und auch wenn die Frau/bei manchen geht die Frau halbtags mit arbeiten, weil sie beschäftigt sein mag, weil sie ihr Wissen oder ihr Fachwissen nicht abgeben will und nicht aus dem Beruf rauskommen mag, und weil ein bisschen Extrageld schön ist. Dann fahr ich halt zweimal im Jahr in Urlaub. Und dann kann das Kind jedes Jahr eine neue Skiausrüstung kriegen; oder wie auch immer. Oder man kann einfach Extras ermöglichen. Und man muss jetzt nicht bei jedem - wie soll ich sagen - bei jeder Ausgabe da irgendwie ein schlechtes Gewissen haben. Aber richtig notwendig ist es bei uns nicht, dass beide da arbeiten gehen.“

FB_2

Somit wird die Erwerbsbeteiligung von Frauen als Zubrot gesehen, welches nicht dazu dient, den Unterhalt der Familie zu decken, sondern lediglich dazu, sich Extras zu leisten. Dabei wird nicht nur von angelernten Tätigkeiten für Frauen, sondern auch von Berufen, für die man „Fachwissen“ braucht, ausgegangen. Damit tangiert dieses Leitbild nicht etwa bestimmte Bildungsgruppen oder Einkommensschichten, sondern das Zusammenleben von Familien im Allgemeinen.

Auch in den Interviews mit Müttern im Ort lässt sich ein Leitbild wiederfinden, in dem die Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen bzw. Vätern und Müttern sehr eindeutig ist:

„Ich muss jetzt sagen: wenn du in der Ehe lebst, und Kinder hast, gehst du immer von dem aus: wenn einer verdient - es müsste reichen. Ja, alles andere ergibt sich; sage ich mal. Es ist gut, wenn man es hat; sagen wir mal so. Aber normalerweise, wenn du eine Familie planst, gehst du von dem aus, dass, wenn der Mann arbeitet und verdient, das müsste reichen.“

FB_E

Dieses Leitbild der Aufgabenteilung innerhalb der Familie beeinflusst auch die Entscheidung über die Erwerbsbeteiligung der Frau nach der Geburt von Kindern. Für die im Folgenden zitierte Interviewpartnerin war das Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit nach der Geburt der Kinder antizipiert und selbstverständlich gewesen, da sie ihren Lebensstil als Familie auf einem Erwerbseinkommen begründet:

[Interviewer fragt nach finanzieller Absicherung der Interviewpartnerin, GT] „Also da kann ich einen beruhigen. Weil mein Mann ja sehr, sehr gut verdient, ist das jetzt auch gar kein Thema nicht. Das haben wir uns ja vorher schon überlegt gehabt. Falls wir Kinder kriegen, ob wir das schaffen, auch mit dem Hausbau, mit den Schulden zurückzahlen.“

FB_B

Gleichzeitig finden sich aber auch Aussagen, die verdeutlichen, dass dieses traditionelle, am männlichen Ernährer ausgerichtete Leitbild der Aufgabenteilung unter Druck gerät. Dabei sind es nach Ansicht der Interviewpartnerin vor allen Dingen neue Konsumgewohnheiten, die dieses Leitbild mehr und mehr aufweichen.

„Wir haben ja Stress: Mama muss arbeiten, Papa muss arbeiten, teilen sich die Erziehung zwar, aber sie müssen arbeiten. Denn ist Mama da, die ist vollkommen genervt, weil der Haushalt ja noch zu machen ist und sie ja vormittags auch noch arbeiten war oder nachmittags oder womöglich ganz. Kommt nach Hause, Papa hat das Kind vielleicht nicht so ins Bett gebracht, wie es üblich ist: Kind schreit. Ja, alle sind vollkommen genervt [...] ich meine, wir sind da immer gut mit gefahren: Frau mehr zu Hause, für die Kindererziehung zuständig, Mann geht arbeiten.“

BH_5

Die hier zitierte Unternehmerin sieht die Auflösung der traditionellen Aufgabenteilung im Zusammenhang mit einer stärkeren Erwerbsbeteiligung der Frauen eher negativ. Die Vorstellung, dass Väter (durch Unerfahrenheit) Fehler im Umgang mit Kindern machen, kommt hier sehr deutlich zum Tragen. Unter dieser Perspektive ist die Erwerbsbeteiligung der Mütter der Grund für das stressbehaftete Familienleben. Hinter dieser Perspektive scheint sich auch eine generell Kritik an gesellschaftlichen Veränderungen oder der „Konsumgesellschaft“ zu verbergen und ein Rückgriff auf eine „gute alte Zeit“, in der die Aufgabenverteilung (vermeintlich) klar und das Leben (vermeintlich) einfacher war.

Das Leitbild der klaren Aufgabenteilung zwischen den Partnern gerät auch durch die finanziellen Rahmenbedingungen im Arbeitsmarkt unter Druck. Im folgenden Zitat wird dieses Familienmodell aufgrund des geringen Einkommenspotenzials bestimmter Arbeitsfelder bzw. Ausbildungen als gefährdet eingestuft:

„Also ein normaler Schreiner Geselle kann nicht ein Haus bauen. Ist nun einmal so. [...]. Ja es ist einfach die Lebensqualität, ich meine, die wollen nachher Kinder und, und kann Frau im Prinzip nicht daheim bleiben. Muss sie eigentlich gleich wieder zum Arbeiten gehen. [...]. Ich sehe das von mir, weil ich jetzt noch mein Haus gebaut habe und jetzt weiß ich, was so alles kostet und ich hab jetzt den Meisterlohn und es geht grad, meine Frau geht wieder arbeiten, die Kleine ist im Kindergarten, ja, wenn ich zurückrechne, mit dem Gesellenlohn haut das nicht hin.“

FB_7

Dieser Interviewabschnitt verdeutlicht, dass es - selbstverständlich - auch erwerbstätige Mütter in diesem Untersuchungsort mit Ernährerarrangement gibt. Allerdings wird ebenfalls deutlich, dass es wünschenswert wäre, könnte die Mutter zuhause bei dem Kind bleiben. Dieses Modell steht allerdings nicht allen Familien offen, der zitierte Gesprächspartner klammert beispielsweise Personen in Handwerksberufen, zumindest aber Gesellen aus. Im Gegensatz zum Zitat weiter oben, wird deutlich, dass der allgemein geteilte Wunschzustand einer nichterwerbstätigen Mutter nicht für alle umsetzbar ist.

Unter den interviewten Frauen befand sich auch eine vollzeiterwerbstätige Mutter, die finanzielle Umstände als Grund für ihre Erwerbstätigkeit angab:

„Dass ich wieder Vollzeit arbeite? Wir haben ein Haus gebaut und haben einfach Schulden da und dann da haben/also unsere Eltern haben ausgemacht, ich soll gleich wieder gehen, wenn es funktioniert, funktioniert es und ansonsten/[Wir sind, GT] nicht ganz so typisch. Normal bleibt man, mit dem Kind zumindest, daheim. [...] Ja, das war ja nicht geplant, dass unterm Hausbau schon/dass da gleich das Kind schon da kommt. [...]. Zu der Zeit war das sehr ungewöhnlich, dass eine Mama da gleich wieder in die Arbeit gegangen ist. Das haben wir von Freunden und Nachbarn, Verwandten schon/[...]Ich habe mich da selber schon verteidigen müssen - da gab es halt „Rabenmama, da braucht man kein Kind, wenn man nicht Zeit hat.““

I: „Und Ihr Mann? Also ist der auch so unter diesen Verteidigungsdruck geraten?“

B: „Noch mehr, weil der hat damals keine Vollzeitstelle gehabt da, das spielt auch noch eine Rolle, sondern eben nur so Stundenzahl befristet, wie es so im Sozial- und Bildungsbereich so üblich ist. Und da haben Freunde schon auch einmal/halt dann: „Frau berufstätig?!“ aber das - es ist zum Akzeptieren geworden.“

FB_C

Die zitierte Frau ist im Anschluss an den Mutterschutz in Vollzeit erwerbstätig gewesen, während ihr Kind von den Großeltern betreut wurde. Dafür verhandelte sie mit ihrem Arbeitgeber neue Arbeitszeiten im Schichtdienst, die ihr erlauben, 40 Wochenstunden ausschließlich vormittags zu arbeiten. Ihre Erwerbstätigkeit lässt sich somit durchaus praktisch arrangieren, ist allerdings nicht die präferierte Aufgabenteilung. Aufgrund der beruflichen Situation ihres Mannes und der finanziellen Belastung durch den Hausbau kommt das Leitbild allerdings nicht zum Tragen, bzw. kann nicht verwirklicht werden. Gleichzeitig macht die interviewte Frau deutlich, dass sich im Laufe der Zeit auch ihr Umfeld arrangiert hat und sie Unterstützung durch ihre Familie erhielt. Somit sind Abweichungen vom Leitbild bzw. vom dominanten Geschlechterarrangement sehr wohl möglich, allerdings erfolgen sie anscheinend tendenziell in Ausnahmesituationen und sind nicht immer die präferierte Lösung.

Zusammenfassung

Im Zentrum der in den Leitbildern geäußerten traditionellen Geschlechterkultur steht die klare Aufgabentrennung zwischen den Geschlechtern. Demnach ist es Aufgabe des Mannes, den Unterhalt für die Familie zu sichern, während sich die Frau um Haushalt und Kinder kümmert. Diese Aufgabentrennung kann dabei auch mit biologischen Unterschieden begründet werden, in der Regel wird diese Art der Aufgabentrennung aber als gesellschaftlich üblich und als vorteilhaft für beide Partner bzw. die Familie als Ganze interpretiert. Gerade unter der Perspektive der Vorteilhaftigkeit lassen sich auch post-moderne Aspekte in der traditionellen Aufgabenteilung entdecken. So wird die Aufgabe der Erwerbsbeteiligung (und der Verzicht auf Einkommen) unter der Perspektive eines lebenswerten, stressfreien und dem Kindeswohl zuträglicheren Lebensstil gesehen. Das „Da-sein“ der Mutter für die Kinder wurde dabei als Maßnahme gegen Institutionalisierung und Leistungsdruck (BH_B, FB_B) in der Kindheit thematisiert und die Aufgaben, die mit (guter) Mutterschaft einhergehen, als höherwertig als Erwerbsarbeit angesehen.

Das Leitbild der Aufgabentrennung zwischen Männern und Frauen wirkt sich dabei auch auf die Ausgestaltung der Strukturen des Arbeitsmarktes aus. Beispielsweise spielte die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die befragten Arbeitgeber_innen einhellig keine Rolle, da die Erwerbstätigkeit (oberhalb marginaler Beschäftigung) der Mutter nicht als wahrscheinlich, üblich oder wünschenswert gesehen wurde. Vielmehr wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern als ein Zubrot gesehen, welche in Randzeiten erfolgt und lediglich dazu dient, die Haushaltskasse aufzubessern. Obwohl ein Arbeitgeber in der Untersuchungsregion stark flexibilisierte Arbeitszeiten anbietet, geschieht dies

anscheinend primär aus der Perspektive heraus, mit möglichst komfortablen Arbeitsbedingungen um Frauen bzw. Mütter zu werben, die ansonsten gar nicht erwerbstätig wären.

Wie stark sich die Leitbilder auf die Handlungsorientierungen und Handlungen der Akteure auswirken, zeigte sich sehr gut am unterschiedlichen Agieren der Kreisverwaltung. So wurden Programme und Projekte zur Integration von Müttern ins Erwerbsleben und speziell in den technisch-produzierenden Bereich dort initiiert, wo die Akteure der Kreisverwaltung die Steigerung der Erwerbsbeteiligung von Müttern für normal und wünschenswert hielten. Die Vorstellung der Kreisverwaltung im Landkreis Emsland, dass Mütter ein „Potenzial“ seien und grundsätzlich für die Erwerbsarbeit zur Verfügung stehen, wenn man sie umschulen würde, ist der Hintergrund, vor dem derartige Maßnahmen überhaupt sinnvoll erscheinen und umgesetzt werden. Im Gegensatz dazu spielen vergleichbare Angebote in der Arbeit des Kreises Rottal-Inn keine vergleichbare Rolle, anscheinend da die Erwerbsbeteiligung von Müttern immer in Abhängigkeit von ihren Betreuungsaufgaben gedacht wird und die mütterliche Betreuung von Kindern als wünschenswert angesehen wird. Vor diesem Hintergrund würden Frauen dann lediglich einen Nebenverdienst annehmen, wofür sich die Kosten von Umschulungen kaum lohnen.

Die unterschiedlichen Leitbilder und Aktionen der Kreiswirtschaftsförderung verdeutlichen allerdings auch, dass es durchaus unterschiedliche Leitbilder in der Region geben kann und durch diese Akteure Veränderungen angeschoben werden können.

Im folgenden Abschnitt Untersuchungsräume werden die zwei, dem sogenannten Dazuverdienerarrangement zugeordneten Untersuchungsräume Ralbitz-Rosenthal und Spessart porträtiert und die Wirkungsweise der Geschlechterordnung und der Geschlechterkultur auf die Arbeitsmarktsituation von Müttern dargestellt. Das anschließende Kapitel Kultur, Struktur und Akteure in lokalen Geschlechterarrangements vergleicht die Ergebnisse beider Arrangements.

5.2 Untersuchungsräume mit Dazuverdienerarrangement

Nach den Ergebnissen der Bevölkerungsbefragung lassen sich die beiden Untersuchungsorte Ralbitz-Rosenthal und Spessart am ehesten dem Idealtyp des Dazuverdienerarrangements zuordnen. Dabei zeigt die tatsächliche Praxis einzelner Paare, wie sie aus den Fallstudien rekonstruiert werden kann, durchaus eine große Spannweite. Auch Paare, bei denen beide Partner Vollzeit arbeiten oder die Frau gar nicht erwerbstätig ist, wurden interviewt. Der Hintergrund des Dazuverdienerarrangements erlaubt es allerdings, sowohl die Besonderheiten und die verallgemeinerbaren Aspekte dieser Einzelfälle stärker herauszuarbeiten.

Untersuchungsraum Ralbitz-Rosenthal

Der Untersuchungsraum Ralbitz-Rosenthal besteht aus der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal (1.716 Einwohner; BMEL, 2015:80) in der im Rahmen der Dorfstudie eine standardisierte Bevölkerungsbefragung durchgeführt wurde, sowie dem im Abschnitt Abgrenzung der Untersuchungsräume festgelegten 30-Minuten Pendelraum um die Gemeinde, innerhalb dessen die Arbeitgeber ausgewählt wurden. Dieser Raum umfasst die Städte Kamenz (15.300 Einwohner), Hoyerswerda (34.000 Einwohner) und Bautzen (39.600 Einwohner). Die Arbeitgeber wurden dabei nach ihrer Relevanz für die Region (Hauptarbeitgeber) und nach ihrer Relevanz für Frauenarbeitsplätze (Pflegedienste, Krankenhäuser, etc.) ausgewählt. Die Gemeinde Ralbitz-Rosenthal besteht insgesamt aus zehn Dörfern, von denen Ralbitz und Rosenthal die größten sind. Die Mütter, die im folgenden Abschnitt zitiert werden, stammen überwiegend aus dem Ort Rosenthal (250 Einwohner).

Untersuchungsraum Spessart

Der Hauptort Spessart und die deutlich kleineren Dörfer Hannebach und Wollscheid sowie der Weiler Heulingshof bilden die Gemeinde Spessart mit knapp 750 Einwohnern (BMEL, 2015: 84). Die Einwohnerbefragung fand in der gesamten Gemeinde statt. Die vertiefenden Interviews im folgenden Abschnitt wurden mit Müttern aus dem Hauptort Spessart geführt. Die Unternehmer innerhalb des 30 Minuten Radius bestehen aus den Hauptarbeitgebern in der Gemeinde, sowie wichtigen Arbeitgebern aus dem Pflege- und Gesundheitsbereich aus dem zehn Fahrminuten entfernten Kempenich (ca. 1.800 Einwohner) und der Kreisstadt Bad-Neuenahr/Ahrweiler (knapp 27.000 Einwohner).

5.2.1 Wirtschaftliche Entwicklung

Überblick zur wirtschaftlichen Entwicklung im Untersuchungsraum und im Landkreis Bautzen

Der Ort Ralbitz und sein Umland wurden 1992 als eines von vier Dörfern in Ostdeutschland ausgewählt. Die Gemeinde Ralbitz-Rosenthal und vier weitere Gemeinden bilden zusammen die Verwaltungsgemeinde Am Klosterwasser, die das sorbische Kernsiedlungsgebiet abdeckt. Die Sorben bilden eine ethnische Gruppe, die im Grenzgebiet zwischen Polen, Tschechien und Deutschland beheimatet ist und sich unter anderem durch eine eigene, slawische Sprache auszeichnet. Innerhalb der Gruppe der Sorben, die mehrheitlich evangelisch sind, stellen die katholischen Sorben der Lausitz eine Besonderheit dar. Während der Phasen der „Germanisierung“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts und insbesondere im Dritten Reich, aber auch zur Zeit der DDR war die sorbische Kultur und Identität weniger stark (in der Öffentlichkeit) ausgeprägt, allerdings wurde sie nicht aufgegeben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand gerade auch als Reaktion auf die wachsende „Germanisierung“ die Domowina, ein sorbischer Dachverband in Ralbitz-Rosenthal (Zwischenbericht, 1994: 482), der 1937 verboten wurde und heute wieder existiert. Die Dorfuntersuchung aus dem Jahr 1994 kam zu dem Schluss, dass die sorbische Sprache in den Orten der Gemeinde weiterhin als Alltagssprache verwendet wird, auch wenn es immer größere Einflüsse der deutschen Sprache gibt. Tatsächlich scheint sich hieran nichts geändert zu haben, die erste Sprache der für die vorliegende Arbeit interviewten Frauen und ihrer Kinder war sorbisch, und auch auf den öffentlichen Plätzen wurde sorbisch gesprochen. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2004 kommt zu dem Ergebnis, dass in der Verwaltungsgemeinde Am Klosterwasser ca. 67 % der Bevölkerung sorbisch sprechen bzw. sprechen können (Walde, 2004).

Der Landkreis Bautzen ist von einer heterogenen wirtschaftlichen Entwicklung gekennzeichnet. Während die südliche Region des Landkreises um die Untersuchungsgemeinde Ralbitz-Rosenthal von der positiven wirtschaftlichen Entwicklung in Bautzen beeinflusst wird, ist die Situation im Nordosten des Landkreises weniger positiv. Hier wurde lange überwiegend Tagebau betrieben. Industriebetriebe waren hingegen vorrangig in der Region Bautzen angesiedelt. Durch die Schließung der Kombinate gingen in den frühen 1990er-Jahren viele Arbeitsplätze verloren. Zwischen 1998 und 2007 lag die Arbeitslosigkeit im Kreis Bautzen knapp unter 20 %, das heißt oberhalb des sächsischen und des Bundesdurchschnitts (Region OHTL, 2007). Inzwischen ist sie auf 9,5 % gesunken (Juni 2015; Bundesagentur für Arbeit, 2015). Insgesamt ist die wirtschaftliche Entwicklung positiv, das Bruttoinlandsprodukt je Einwohner stieg von knapp über 14.000 Euro im Jahr 2000 auf 20.707 Euro im Jahr 2012 (BBSR, 2015), die Arbeitslosigkeit sinkt seit einigen Jahren deutlich und das allgemeine Wohlstandsniveau steigt.

Durch die Ansiedlung einiger größerer Firmen nach der Wende bzw. die Weiterführung der vorhandenen Industriebetriebe konnte die Region im weiteren Verlauf wirtschaftlich stabilisiert werden. Die Region Bautzen profitiert von einem großen Branchenmix, unter anderem Fahrzeug-,

Maschinen- und Anlagebau sowie Elektroindustrie. In der Region Bautzen handelt es sich hierbei überwiegend um kleine bis mittlere Unternehmen, sowie einige größere hochspezialisierte Zulieferbetriebe. Das Gros der Arbeitsplätze ist allerdings in kleineren Handwerksbetrieben zu finden.

In der Verwaltungsgemeinde Am Klosterwasser, zu der auch Ralbitz-Rosenthal gehört, veränderte sich die Beschäftigtenquote der Männer (am Wohnort) zwischen 2001 zu 2012 von 57 % auf 65 %. Für Frauen stieg die Beschäftigung in der gleichen Zeit ebenfalls an, von 55 % auf 64 % im Jahr 2012. Innerhalb der letzten zehn Jahre lagen somit die Beschäftigtenquoten für Männer und Frauen sehr dicht beieinander. Die Arbeitslosigkeit, die im Jahr 2001 noch bei über 9 % lag, sank bis zum Jahr 2012 auf 3,7 % und liegt somit bei knapp der Hälfte des deutschlandweiten Durchschnitts aus diesem Jahr. Der Arbeitsmarkt für die Einwohner des Untersuchungsraums Ralbitz-Rosenthals ist stark geprägt durch die Wirtschaftskraft der umliegenden Städte und der dortigen hohen Arbeitsplatzdichte. Im Jahr 2012 kamen auf 100 sozialversicherungspflichtig beschäftigte Personen in der Verwaltungsgemeinde Am Klosterwasser 82 Auspendler. In der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal sind nur wenige Arbeitsplätze vorhanden, die Einwohner der Gemeinde pendeln daher ins Umland. Neben Bautzen sind dies noch Kamenz - hier finden sich Arbeitsplätze bei der Verwaltung und im öffentlichen Dienst - und Hoyerswerda, sowie Königswartha. Auch Dresden ist in 40 Autominuten zu erreichen, allerdings spielte die Nähe zur Landeshauptstadt für die meisten Befragten keine Rolle. Aus der Bevölkerungsbefragung in der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal ergibt sich, dass 45 % der Befragten in Betrieben mit bis zu 50 Mitarbeitern arbeiten, während Großbetriebe nur 25 % der Antworten auf sich vereinen.

Demographisch sind Sachsen und der Landkreis Bautzen zwar stark von Abwanderung betroffen, allerdings ist die Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft laut Kreisentwicklungskonzept von 2011 eine der Region in Sachsen mit dem geringsten erwarteten Bevölkerungsverlust bis 2025 (prognostizierter Rückgang um -17% der Bevölkerung von 2011). Die Untersuchungsgemeinde Ralbitz-Rosenthal ist gleichzeitig „die jüngste Gemeinde Sachsens“ mit vielen Zuzügen von jungen Familien in den letzten zehn Jahren und einem durchschnittlichen Alter der Bevölkerung von 40 Jahren (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, 2012). Eine Erklärung für diese demographische Besonderheit liege in der hohen Bindekraft der ethnischen Gemeinschaft der Sorben, so die interviewten Experten.

Fachkräftemangel

Die für diese Studie befragten Expert_innen und Arbeitgeber_innen sahen einhellig keinen drohenden Mangel an Arbeitskräften. Zwar gaben sie auch hier an, dass sich die Zahl der Bewerbungen um Ausbildungsplätze verringern würde, hierin aber kein grundsätzliches Problem liege. Bei Geringqualifizierten, aber auch bei Arbeitskräften mit einem berufsqualifizierten Abschluss zeichne sich demnach noch kein Mangel ab, und auch Arbeitskräfte mit berufsqualifizierten Abschlüssen ließen sich über Zeitarbeitsfirmen für die kurzfristige Auftragsentwicklung rekrutieren. Bei den hoch- bzw. „speziell-qualifizierten“, das heißt Arbeitnehmer mit einer spezialisierten Ausbildung und Berufserfahrung, schilderten die Befragten allerdings ein Auseinanderfallen des Arbeitsmarktes. Einerseits ließen sich „speziell-qualifizierte“ von außerhalb schwer motivieren, in die Region zu ziehen, während hochqualifizierte junge Leute (mit Studienabschluss) abwandern würden, in dem Glauben, keine beruflichen Perspektiven vor Ort zu haben. Lediglich die interviewte Arbeitgeberin aus dem Gesundheitsbereich sprach von einem wachsenden Fachkräftemangel im Pflegebereich.

Wirtschaftliche Entwicklung des Untersuchungsraums Spessart

Der Ort Spessart und sein Umland wurden 1952 aufgrund der schwierigen sozioökonomischen Situation ausgewählt. In der damaligen Untersuchung stand die landwirtschaftliche Produktion als Wirtschaftsfaktor im Vordergrund. Die Böden der Region sind wenig ertragreich, bedingt auch durch

die Hanglage und Höhe, die eine Bewirtschaftung nur im Bereich Forst und Milchvieh zuließen. Bereits in der Zeit der Zugehörigkeit zu Preußen ab 1815 war die wirtschaftliche Situation derart schlecht, dass Hilfsprogramme aufgelegt wurden, u. a. Aufforstung der Wälder und Produktivitätssteigerung in der Milchviehzucht. Zusätzlich zu den ertragsschwachen Böden war die Situation in der Landwirtschaft geprägt durch sehr geringe Betriebsgrößen von unter fünf Hektar, bedingt durch die in der Region vorherrschende Realteilung. Mit Einsetzen der Industrialisierung im späteren 19. Jahrhundert wurden in der Region Rohstoffe gefördert (Mineralien aus Steinbrüchen). Ab den späten 1960er-Jahren begannen viele Menschen, als an- bzw. ungelernte Arbeiter in die Industrieregionen entlang der Rheinschiene zu pendeln. Auch in der Nähe des Untersuchungsortes Spessart stand eine Fabrik für Düngemittel, die aus den Rohstoffen der Steinbrüche gewonnen wurden. Die Landwirtschaft blieb überwiegend im Nebenerwerb erhalten. Die Untersuchung aus dem Jahr 1974 kam zu dem Schluss, dass es das Eigentum an Wald und Boden im Realteilungsgebiet sein müsse, welches die Leute im Ort hält. Trotz der eher schlechten wirtschaftlichen Lage war die Abwanderung eher gering, viele Leute pendelten weite Strecken. Bis heute ist die Region durch einen hohen Anteil an Auspendlern gekennzeichnet. (Nolten, 1994; Simniok, 1954)

Der Landkreis Ahrweiler, in dem die Untersuchungsgemeinde Spessart liegt, zeichnet sich heute durch eine sehr diversifizierte Branchenstruktur aus. Die Betriebe sind überwiegend kleine Unternehmen aus Handwerk und Industrie, hier vorwiegend Maschinenbau (Anteil an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten 21 %, Metall- (19 %) und Ernährungsindustrie (14 %), hier vor allem die Mineralwasserproduktion). Im Vergleich zum Bundesland bzw. der Raumordnungsregion Mittelrhein-Westerwald sind im Landkreis Ahrweiler weniger Industriearbeitsplätze zu finden, und das Branchenspektrum ist weniger stark konzentriert. Der Anteil des Dienstleistungssektors an der Bruttowertschöpfung liegt dementsprechend bei über 75 % (2011) und damit im Vergleich zu den anderen drei Fallbeispielen deutlich höher. Der Tourismus spielt eine wichtige Rolle im Landkreis, die Nähe zu bevölkerungsreichen Ballungszentren, die Landschaft der Eifel sowie einige kulturelle Attraktionen wie das Kloster Maria Lach und der Nürburgring sorgen für ein nicht unerhebliches Touristenaufkommen. Einen weiteren Schwerpunkt stellt die Gesundheitsökonomie mit mehreren Kliniken und Rehabilitationszentren dar. Der Hochschulstandort Remagen ist beispielsweise auch auf diesen Geschäftszweig ausgerichtet. Insgesamt ist die regionale wirtschaftliche Entwicklung aber geprägt durch die nahe Rhein-Schiene. Die Nähe zu dieser wirtschaftlich starken Region zeigt sich in der Zahl der Auspendler, die die Einpendler im Kreis um das Dreifache übersteigt.

Zwischen 2001 und 2012 erfuhr die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung der Männer im Landkreis Ahrweiler einen Zuwachs von 6 %, bei Frauen betrug der Anstieg 14 %. Innerhalb der Verbandsgemeinde Brohlthal, zu der die Gemeinde Spessart gehört, stieg die Beschäftigung der Männer allerdings nur um 0,3 % im gleichen Zeitraum, während sie für Frauen in der Verbandsgemeinde um 16 % stieg. Damit liegt die Beschäftigtenquote der Frauen in der Verbandsgemeinde Brohlthal für 2012 inzwischen bei 49,5 % und damit nur knapp unter dem Bundesdurchschnitt. Die Erwerbsquote der Männer lag zwischen 2001 und 2012 bei 58 %. Der Anstieg der Beschäftigung ist auch direkt innerhalb der Verbandsgemeinde Brohlthal messbar. Hier stieg die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung am Arbeitsort seit 2003 um insgesamt 20 % an. Die Gemeinde Spessart teilt sich mit der Nachbargemeinde Kempenich ein Gewerbegebiet in unmittelbarer Nähe des Ortes mit über 1.000 Arbeitsplätzen. Bei knapp 750 Einwohnern pendeln 283 Personen über die Gemeindegrenze zu ihrem Arbeitsort. Insbesondere Frauen haben ihre Arbeitsstätten außerhalb der Gemeinde. Das Verhältnis der männlichen Einpendler zu Auspendlern beträgt 1 : 2, während fast zehnmal so viel Frauen aus- wie einpendeln. Somit spielt für weibliche Erwerbstätige das Arbeitsplatzangebot im weiteren Umfeld der Gemeinde eine wichtige Rolle, während der Untersuchungsort Spessart überwiegend Wohnortfunktion erfüllt.

Der Untersuchungsort Spessart liegt nur knapp 30 Minuten von zwei großen Ballungsgebieten entfernt: dem Raum Bonn und dem Raum Koblenz. Somit stehen den Einwohnern der ländlichen Gemeinde zumindest theoretisch auch Arbeitsplätze im weiteren Umfeld zur Verfügung,

beispielsweise auch in höher qualifizierten Bereichen, im Dienstleistungsbereich und in Wissenschaft und Forschung.

Fachkräftemangel Spessart

Nach Aussage der interviewten Arbeitgeber_innen und Expert_innen des Arbeitsmarktes spielt der Fachkräftemangel in der Region zurzeit noch keine große Rolle. Aufgrund der Nähe zu den Ballungsgebieten stehen den Unternehmen in der Region hochqualifizierte Arbeitnehmer zur Verfügung. Gleichzeitig ist die Region als touristisch attraktive Naherholungszone eines der bevölkerungsdichtesten Ballungsgebiete auch in einer besonderen Situation. Im Kreis Ahrweiler wirkt sich diese Gemengelage folgendermaßen aus: Es besteht ein Mangel an un- und angelernten Arbeitskräften für den Tourismus- und Gastronomiebereich. Aufgrund der Nähe zum Ballungsraum wird dieser Mangel noch verschärft. Hinzu kommt ein Mangel im Bereich der qualifizierten Pflegekräfte, nicht aber bei Ärzten und Fachärzten. Die Region dient eher als Auffangbecken für das Überangebot hochqualifizierter Kräfte in diesem Bereich, auch durch die Spezialisierung der Region auf den Gesundheitsbereich.

Insgesamt gaben die befragten Arbeitgeber_innen an, dass sie überwiegend keine Probleme haben, offene Stellen zu besetzen und auch zukünftig nicht davon ausgehen. Auch eine etwaige Abwanderung von jungen Leuten wurde in der Region nicht als Problem diskutiert, da die Nähe zu Universitätsstandorten und Ausgründungen von Fachhochschulen einen dauerhaften Fortzug der jungen Leute unwahrscheinlich bzw. unnötig machen würde.

5.2.2 Geschlechterordnung in Dazuverdienerarrangements

Im folgenden Abschnitt werden die strukturellen Bedingungen, die das Geschlechterverhältnis beeinflussen dargestellt. Dies sind hauptsächlich die Strukturen des Arbeitsmarktes, sowie die Möglichkeiten der Kinderbetreuung.

Geschlechterordnung in Ralbitz-Rosenthal

Der Arbeitsmarkt in der Untersuchungsregion Ralbitz-Rosenthal ist sowohl durch kleine Betriebe des produzierenden Gewerbes und Handwerks geprägt, als auch durch Erwerbsmöglichkeiten im administrativen Bereich, sowie im Dienstleistungssektor in den Städten Bautzen, Hoyerswerda und Kamenz. Die Erwerbsorientierung von Frauen wurde in den Gesprächen allgemein als hoch eingeschätzt. Neben einer auf Erwerbsarbeit ausgerichteten und für Ostdeutschland als spezifisch angesehenen Sozialisation, die Erwerbsarbeit für Mütter zur Normalität macht, wurde auch auf das insgesamt niedrige Lohnniveau in der Region und die wirtschaftliche Abhängigkeit von zwei Einkommen in den Familien hingewiesen. Ein weiterer Punkt, den die interviewten Experten als entscheidend ansahen, ist die gute Versorgung mit (Ganztags-)Kinderbetreuungseinrichtungen:

„Die Erwerbsneigung von Frauen und auch Müttern in den neuen Bundesländern [ist] eh schon höher und auch hier bei uns im Raum höher. [...]. Das kommt eben auch viel dazu, dass wir auch viel für was so die Fragen Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeht, im Landkreis auch sehr [bzw.] recht vernünftige Voraussetzungen haben. Also Thema Kitaplätze, das ist quasi flächendeckend sichergestellt.“

RR_1

Auch der Gesprächspartner aus dem Jobcenter sieht die Erwerbsbeteiligung von Müttern als selbstverständlich an und sieht in der Unterstützung des frühzeitigen Wiedereintritts nach der Elternzeit eine Hauptaufgabe des Jobcenters:

„Ja, das ist eigentlich ein spezielles, ein Schwerpunktthema bei uns im Jobcenter, das Thema Frauen und Mütter. [...]. Dass also sozusagen auch eine Pari-Pari-Situation besteht bei Qualifizierungsmaßnahmen zwischen Männern und Frauen. Dass insbesondere auch die Mütter nach Beendigung der Elternzeit wieder relativ zeitnah an dem Arbeitsmarkt Fuß fassen. Vielleicht haben wir einen Vorteil, dass wir doch eine deckende Kinderversorgung anbieten können.“

RR_2

In den Interviews mit Arbeitgeber_innen wurde bezüglich der Situation von Frauen im Beruf häufig auf die Situation von Frauen in Führungspositionen rekurriert. Die Aktionen der Gleichstellungstelle im Kreis Bautzen richteten sich ebenfalls primär an erwerbstätige Frauen. Eines der größeren Projekte, die dort im Untersuchungszeitraum durchgeführt wurden, war das regionale Bündnis Bautzen des bundesweiten Projekts „Mehr Frauen in Führungspositionen“, welches bis 2014 durchgeführt wurde und an dem auch einer der befragten Betriebe teilnahm:

„Wir waren sonst ein reines Männer-Managementteam hier am Standort in Bautzen. Haben [jetzt] wenigstens eine Frau. Die konnten wir jetzt gewinnen im Prinzip den XBereich zu leiten hier sozusagen. Also wenigstens ein bisschen konnten wir schon helfen, aber es ist schwer, es ist schwer. In der Branche selber ist es schwer [weibliche Führungs- bzw. Arbeitskräfte zu finden, GT]. Wir sind aber daran interessiert eben halt so viel wie möglich eben halt auch hinzubekommen, dass wir eben Frauen mit rein bekommen.“

I: „Aber warum?“

„Die Frage ist gut, berechtigt. Gute Frage. Nein, um eine Mischung hinzubekommen. Also meine persönliche Meinung ist, umso diverser die Teams sind sozusagen, umso durchmischer sie sind, umso besser funktionieren die Teams, umso mehr kreative Ideen hat man. Also es ist/Klar, es gibt manchmal auch Reibungen. Also wenn die Teams verschieden sind, gibt es auch Reibungen. Aber es entstehen da auch die besten Ideen.“

RR_3

Für den interviewten Gesprächspartner stand die Frage nach der Erwerbsbeteiligung von Müttern unter dem Thema Frauen in Führungspositionen. Die Erwerbsbeteiligung von Mütter wurde somit als gegeben vorausgesetzt, als relevantes und diskussionswürdiges Thema sah er hingegen die Schwierigkeit in seiner Branche, Führungspositionen mit Frauen zu besetzen. Gleichzeitig legt der Gesprächspartner dar, warum er die stärkere Integration von Frauen in Führungspositionen für eine betrieblich sinnvolle Maßnahme hält. „Diversity“, also die Diversifikation der Belegschaft mit dem Ziel, Fehler zu vermeiden und die Produktivität zu steigern, knüpft dabei jedoch nicht an Vorstellungen von Geschlechtergleichheit oder -gleichstellung an, sondern betont gerade den positiven Einfluss (vermeintlich) unterschiedlicher Lebenserfahrungen.

Im Einklang mit den Erfahrungen einer verhältnismäßig hohen Frauenerwerbsbeteiligung wurde die Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf der Ebene von Tätigkeiten im administrativen und kaufmännischen Bereich von den interviewten Arbeitgebern als unproblematisch gesehen. Dabei spielte die Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten aus Sicht der Arbeitgeber eine untergeordnete Rolle für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Vollzeit-erwerbstätigkeit und Ganztageskinderbetreuung wurden als das „Normalmodell“ behandelt. Im Fokus stand vielmehr die Möglichkeit, Arbeitszeiten im Bedarfsfall flexibel anzupassen. Ein Bereich, in dem dezidiert eine auf Vereinbarkeit und die

Rekrutierung von Frauen ausgerichtete Personalpolitik vorgefunden wurde, war der Gesundheits- und Pflegebereich. Im Untersuchungsraum Ralbitz-Rosenthal berichtete eine Arbeitgeberin aus der Pflegebranche, dass es große Engpässe gäbe und ein „familienfreundlicher Arbeitsplatz“ daher ihre Strategie im Wettbewerb um Fachkräfte sei:

„Es ist ja schon durchaus so, dass die Mitarbeiter alle unterschiedliche Stellen anfragen und sich dann für das beste Angebot entscheiden. Die können einfach entscheiden. Ich möchte mich da als ein attraktiver Arbeitgeber darstellen, wo die Vereinbarkeit von Familie und Beruf möglich ist, also womit ich schon werben kann ist, dass sehr viele private Wünsche umgesetzt werden im Dienstplan. Hier solche rollenden Wochen oder sowas, das gibt bei uns nicht, sondern man kann sehr viele Wünsche äußern für den Dienstplan, sodass eben auch der Kindergeburtstag ein wichtiges Ereignis ist.“

RR_6

Im Landkreis Bautzen, wie auch in den meisten anderen ostdeutschen Kreisen, ist Teilzeitarbeit weit weniger verbreitet als in Westdeutschland. Im Jahr 2000 lag der Anteil der Teilzeitbeschäftigten (Männer und Frauen) bei lediglich 12 %, allerdings ist die Teilzeitquote im Jahr 2012 auf 25 % gestiegen. Aufgrund dieses Anstiegs liegt der Anteil der Teilzeitbeschäftigung damit im Mittelfeld aller deutschen Landkreise. Die interviewten Frauen in Ralbitz-Rosenthal waren überwiegend teilzeitbeschäftigt, allerdings mit Arbeitszeiten zwischen 30-38 Stunden. Abhängig vom Beruf zeigen sich Unterschiede in den Möglichkeiten zur flexiblen Arbeitszeitgestaltung. Die interviewten Frauen in beiden Untersuchungsräumen arbeiteten überwiegend Teilzeit, deren Ausgestaltung allerdings nicht immer nach Wunsch der Gesprächspartnerinnen erfolgte:

„Halt von den Arbeitszeiten war ich [vor der Geburt der Kinder, GT] schon mal täglich 10 bis 12 Stunden auf Arbeit. [...] nach dem zweiten Sohn, ja, da war ich zwei Jahre zu Hause. Ja, und dann gab's es aber keine 6 Stunden mehr, dann gab's nur noch 4 1/2 Stunden. Ja, das wurde immer weiter runter gestuft und ja, da bin ich jetzt zurzeit noch halt mit 4 1/2 Stunden.[...]. Man hatte mir gesagt, entweder 4 1/2 Stunden oder eben voll, was ich vorher gemacht habe. Und jetzt, ich meine jetzt mit den 4 1/2 Stunden, da verdient man ja jetzt nicht mehr so viel. [...] Also im Moment wäre, wegen dem Geld ist es ja dann nicht mehr so, weil, man muss ja auch jeden Tag fahren, ne, also einige Kilometer und am Ende kommt nicht so viel raus, ne.“

RR_E

Die interviewte Frau arbeitet somit 20 Stunden in der Woche in der „klassischen“ Form halber Tage. Diese Stundenverteilung ist mit einer höheren Belastung durch Fahrtzeiten und ggf. Vorbereitungszeiten und somit mit höheren Kosten verbunden. Nichtsdestotrotz ist ihre Erwerbsbeteiligung für sie eine Selbstverständlichkeit. Dieses Beispiel verdeutlicht vor allem, dass das geläufige Argument, die Erwerbsbeteiligung von Frauen in ländlichen Räumen sei aufgrund der hohen Mobilitätskosten gering, nicht in allen Regionen gleichermaßen als sinnvolle Begründung für oder gegen die Erwerbsbeteiligung gelten kann.

Erwerbstätigkeit in Ralbitz-Rosenthal

Im Rahmen der Bevölkerungsbefragung in Ralbitz-Rosenthal wurden insgesamt 92 Frauen befragt. Über ein Drittel der Frauen ist zwischen 45 und 54 Jahre alt, ein weiteres knappes Drittel ist zwischen 25 bis 44 Jahre alt.

Wie auch in den anderen Orten, zeigt sich ein hoher Anteil von Frauen in Dienstleistungen aller Art, hier überwiegend Bildung und Soziales sowie öffentliche Verwaltung. 62 % der befragten Frauen sowie 30 % der befragten Männer arbeiten hier. Weitere 30 % der befragten Männer arbeiten im

verarbeitenden Gewerbe, allerdings nur 7 % der Frauen. Es ergibt sich ein hoher Anteil an Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen, 21 % der befragten Frauen haben Abitur, 61 % einen Realschulabschluss und 6 % einen Hauptschulabschluss. Frauen ohne abgeschlossene Schulbildung machten weniger als 2 % der befragten Frauen aus. 38 % der Befragten leben in einem Haushalt mit Partnern und Kindern, der Anteil der verheirateten Einwohner beträgt 74 % (82 % der befragten Frauen sind verheiratet).

Von den befragten Frauen haben 17 % ihren Arbeitsplatz direkt am Wohnort, für Männer liegt dieser Anteil bei 13 %. Die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen pendelt zu ihrer Arbeitsstätte, die im Median unter 15 Autominuten entfernt liegt. Insgesamt liegen die Fahrtzeiten für Frauen in Ralbitz-Rosenthal eher dicht zusammen, fast 90 % der befragten Frauen brauchen weniger als 30 Minuten, nur etwas über 10 % brauchen bis zu einer Stunde, um ihre Arbeitsstätte zu erreichen.

48 % der befragten Frauen im erwerbsfähigen Alter arbeiten Vollzeit, weitere 40 % Teilzeit und nur 2 % der befragten Frauen haben einen Minijob. Arbeitslosigkeit spielte in Ralbitz-Rosenthal eine vergleichsweise große Rolle, 8 % der Frauen gaben an, arbeitslos zu sein. Lediglich 3 % bezeichneten sich als Hausfrau. Auf die Frage, warum sie nicht Vollzeit arbeiteten, gaben 34 % der Frauen an, aufgrund ihrer Betreuungsaufgaben für Kinder oder andere Personen nicht mehr arbeiten zu können bzw. zu wollen, ein weiteres Drittel gab an, dass sie keine Vollzeitstelle gefunden habe.

Kinderbetreuung und Vereinbarkeit in Ralbitz-Rosenthal

Im Jahr 2014 lag die Betreuungsquote der Kinder unter drei Jahren im Landkreis Bautzen bei über 50 %. Dabei gab es lediglich marginale Veränderungen im Vergleich zum Vorjahr (+6 %), die Verfügbarkeit von Krippenplätzen war und ist, im bundesweiten Vergleich, hoch (Strunz, 2015: 05).

In der Untersuchungsgemeinde Ralbitz-Rosenthal steht ein Kindergarten mit Kapazität für 22 Krippenkinder (ab dem ersten Lebensjahr), 79 Kindergartenkinder und 70 Hortkinder zur Verfügung, mit Öffnungszeiten zwischen 6:00 Uhr und 16:00 Uhr. In der näheren Umgebung findet sich ein weiterer Kindergarten in Crostwitz, der ebenfalls zwischen 6:00 Uhr und 16:30 Uhr 25 Krippen- und 65 Kindergartenkinder betreut. Hortplätze sind für 60 Kinder vorhanden.

Die sechs interviewten Frauen gaben überwiegend an, dass es aufgrund der guten Ausstattung mit institutioneller Kinderbetreuung keine Schwierigkeiten mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gäbe. Die Großeltern der Kinder spielten eine vergleichsweise geringere Rolle bei der Betreuung der Kinder, da viele Großeltern noch selbst erwerbstätig sind. Teilweise wurden Schwierigkeiten in der Betreuung der Kinder nach 16:00 Uhr gesehen, worin die interviewten Mütter einen Nachteil der ländlichen Lage ihres Wohnorts sahen:

„Ja, und dann, also einen Tag haben wir einen langen, bis 18:00 Uhr, da musste denn immer meine Schwiegermutter oder meine Mutter unser Kind abholen vom Kindergarten. Und ansonsten konnte ich mir das denn einteilen. Also es ist schon, ja, ich muss sagen, unser Kindergarten, er geht ja nach [Dorf in der Nähe] der hat bis, ich glaube, bis 16:30 Uhr oder so maximal 16:15 Uhr, also es ist schon nicht ideal, sage ich mal. Weil in den Städten und so, die haben ja sicherlich, also die haben ja quasi länger, meine Schwester, die wohnt in XX, die hat gesagt, also die haben ja teilweise bis 18:00 Uhr [offen]. Also, es ist schon, ich denke mal, für einige auch schwierig, wenn sie die Großeltern nicht hätten, das zu meistern, ne, dass sie das schaffen. Aber so, meiner Meinung nach müsste sich das hier doch noch ein bisschen mehr anpassen, dass man eventuell auch länger sein Kind in der Kita lassen könnte.“

RR_C

Auch ein interviewter Vertreter des Kreises thematisierte unter dem Stichpunkt Kinderbetreuung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf primär die Betreuung in Randzeiten, bzw. am späten Nachmittag.

„Vielleicht haben wir einen Vorteil, dass wir doch eine deckende Kinderversorgung anbieten können. Problematisch ist es für uns, wenn es darum geht, Randzeiten abzudecken. Und sagen wir mal Tätigkeiten im Handel, eher ein frauentypischer Beruf, ist davon geprägt, dass also nicht 16:00 Uhr schon das Geschäft zumacht, sondern 20:00 Uhr, 21:00 Uhr oder 22:00 Uhr. Und da kommen wir schon ein bisschen in Kollision zum Thema Betreuungszeiten für Kinder.“

RR_2

Dies ist vor allem ein Hinweis auf die Selbstverständlichkeit der institutionellen Kinderbetreuung, die dem Erwerbsleben angepasst wird, und nicht umgekehrt.

Aus den Interviews ergab sich eine hohe Orientierung der Frauen auf Familie, trotz der hohen Erwerbsbeteiligung. Damit einher gehen die Anforderungen aus der Kombination von Familie und Beruf, die hauptsächlich von den Frauen bewältigt wurden. Die interviewten Frauen hatten dabei je nach Beschäftigungsverhältnis andere Möglichkeiten. Aus der standardisierten Bevölkerungsbefragung ergab sich, dass 32 % der befragten, erwerbstätigen Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt der Aussage *„Ich kann meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meiner Familie ausrichten“* voll und ganz oder eher zustimmten. Für die befragten Männer in der gleichen Situation traf dies ebenfalls zu knapp 32 % voll und ganz oder eher zu. Im Verhältnis zu den Befragten aller Dörfer liegen die Befragten aus Rabitz-Rosenthal im unteren Drittel. Insgesamt gaben die befragten Personen aus den vier Dörfern in Ostdeutschland, ihre Arbeitszeiten weniger gut vereinbaren zu können.

Geschlechterordnung in Spessart

Die Lage des Untersuchungsraums Spessart am Rande des Ballungsraums Köln/Bonn eröffnet den Bewohnern und Bewohnerinnen zumindest theoretisch ein großes Arbeitsplatzangebot. Diese These lässt sich aus den Ergebnissen der Bevölkerungsbefragung allerdings nicht bestätigen. Das Gros der erwerbstätigen Frauen pendelt in den Nahbereich. Von den in der standardisierten Bevölkerungsbefragung erfassten Frauen haben 13 % ihren Arbeitsplatz direkt am Wohnort, für Männer liegt dieser Anteil bei 16 %. Die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen pendelt zu ihrer Arbeitsstätte, die im Median in unter 30 Minuten erreicht werden kann. Insgesamt liegen die Fahrtzeiten für Frauen in Spessart eher dicht zusammen, lediglich 7 % brauchen bis zu einer Stunde, um ihre Arbeitsstätte zu erreichen. In den qualitativen Interviews lassen sich Beispiele für eine Erwerbstätigkeit im Ballungsraum mit längeren Fahrtzeiten finden, allerdings äußerten die meisten Frauen deutliche Präferenzen für eine Arbeitsstelle in der Umgebung. In dem erwähnten Fall wird eine Teilzeitstelle auf zwei volle Tage verteilt, um die Fahrtkosten im Verhältnis zur Arbeitszeit zu halten. Dieser Aspekt ist insofern wichtig, als dass ein Mangel an Teilzeitstellen im Umkreis, der teilweise als Begründung für Nichterwerbstätigkeit in ländlichen Räumen angeführt wird, natürlich durch die *Ausgestaltung* der Teilzeitarbeit, wie beispielsweise der Lage der Arbeitszeiten, bedingt ist.

Die interviewten Frauen waren bezüglich ihrer Berufsausbildung deutlich homogener als in den anderen Orten. Drei der Frauen waren im Banken- und Versicherungssektor tätig bzw. hatten in diesem Bereich ihre Ausbildung gemacht. Alle drei interviewten Bankkauffrauen berichteten von ähnlichen Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg. Zunächst erschien ihnen dieser unproblematisch, da sie ihre Arbeitsverträge nicht gekündigt hatten und davon ausgegangen waren, auf die gleiche Stelle zurückkommen zu können. Allerdings wurden anschließend keine Teilzeitstellen oder nur Teilzeitstellen in anderen Filialen in der erweiterten Region angeboten. Zwei der interviewten Frauen stiegen daraufhin für längere Zeit aus dem Erwerbsleben aus, eine wechselte die Branche und verzichtete bei den weiteren Kindern auf die Erziehungszeit. Der problematische Wiedereinstieg scheint im Bankensektor geradezu exemplarisch zu sein, da mit der Veränderung in der Arbeitswelt

hin zu weniger Filialen, einem größeren Teil des Kundengeschäfts über das Internet und höhere Anforderungen an die Qualifikation der Mitarbeiterinnen ein typischer „Frauenjob“ in ländlichen Räumen wegbricht bzw. sich verändert.

Im Gegensatz dazu berichteten die Frauen, die im Gesundheitssektor tätig sind, von keinerlei Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg oder bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In einem Fall gibt es einen Betriebskindergarten, im anderen Fall wurden die Arbeitszeiten den Wünschen der Frau angepasst. Der Gesundheitsbereich ist eine Schwerpunktbranche im Landkreis Ahrweiler - laut Agentur für Arbeit gibt es gerade bei Pflegekräften bereits Personalengpässe. Die besseren Möglichkeiten zur Vereinbarkeit sind eine erste Reaktion auf das knapper werdende Personalangebot und den wachsenden Anteil an Frauen auch in den hochqualifizierten medizinischen Berufen. Durch die Entwicklung der Region Bad Neuenahr-Ahrweiler zum Medizin- und Rehabilitationszentrum bieten sich insgesamt gute Erwerbsmöglichkeiten in diesem Sektor.

Die Beschäftigtenquote der Frauen im Kreis Ahrweiler lag im Jahr 2012 bei 49,5 %. Seit dem Jahr 2000 ist die Beschäftigtenquote um sieben Prozentpunkte angestiegen. Damit liegt der Kreis im Mittel der westdeutschen Landkreise und etwas oberhalb der Werte für die angrenzenden Regionen. Die Bedeutung der Teilzeitarbeit wird auch auf Kreisebene sichtbar, so waren 2012 27 % aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (Männer und Frauen) teilzeitbeschäftigt. Damit liegt der Landkreis am oberen Ende der Kreise in Deutschland. Im Jahr 2000 hatte der Anteil der Teilzeitbeschäftigung lediglich 11 % der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse umfasst (BBSR 2015).

Erwerbsverhalten

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen im Untersuchungsraum Spessart ist stark durch Teilzeit geprägt. Von allen befragten Frauen im erwerbsfähigen Altern arbeiteten 29 % in Vollzeit und 36 % Teilzeit. Allerdings ist auch der Anteil der Hausfrauen mit 16 % und der Minijobberinnen mit 14 % hoch. Die Bedeutung von Teilzeitarbeit für Mütter tritt klar hervor. Betrachtet man nur Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt, sind 50 % teilzeiterwerbstätig.

Aus den Interviews mit Müttern, Arbeitgeber_innen und Expert_innen ließ sich überwiegend die Vorstellung entnehmen, dass die Erwerbsbeteiligung von Müttern Normalität und auch finanzielle Notwendigkeit sei. Der im Vergleich zu den anderen Untersuchungsorten sehr hohe Anteil an Hausfrauen unter den Befragten wurde im Rahmen der Interviews allerdings eher als privilegierte Sonderfälle thematisiert.

Kinderbetreuung und Vereinbarkeit in Spessart

Der Landkreis Ahrweiler, in dem die Untersuchungsgemeinde liegt, gehört zu den Landkreisen mit mäßigem Ausbau von Betreuungseinrichtungen für unter Dreijährige. Im Jahr 2014 wurden zwischen 28 % und 32 % der unter Dreijährigen in der Krippe betreut. Gleichzeitig stieg die Betreuungsquote zwischen 2013 bis 2014 und in keinem anderen Kreis in Rheinland-Pfalz so deutlich an (+16 % bis +21 %) (Strunz 2015: 10). In der Untersuchungsgemeinde Spessart selbst gibt es keinen Kindergarten, allerdings holt ein Bus die Kinder ab drei Jahren ab und bringt sie zum katholischen Kindergarten in Kempenich (fünf Gruppen, inklusive Krippe, ca. 115 Kinder). Seit 1990 befindet sich im Gewerbegebiet Kempenich ebenfalls ein Betriebskindergarten, der auch Plätze für Zweijährige anbietet und in dem ca. 20 Kinder betreut wurden. Der Betriebskindergarten richtet seine Öffnungszeiten nach den Arbeitszeiten der Angestellten, eine Betreuung bis 19:00 Uhr ist nach Absprache möglich. Beide Kindergärten haben eine Warteliste, es besteht also eine größere Nachfrage, als zurzeit abgedeckt werden kann. Dieser Umstand kann auch dadurch bedingt sein, dass in Rheinland-Pfalz die Kinderbetreuung seit 2010 beitragsfrei ist - gleichzeitig besteht auch der Rechtsanspruch erst ab dem zweiten Lebensjahr. Neben dem Privatbetrieb verfügt auch das Krankenhaus Ahrweiler über einen Betriebskindergarten mit Krippe. Im Krankenhaus wurde der

Kindergarten erst vor einigen Jahren, als Reaktion auf erste Personalengpässe insbesondere im Pflegebereich, eingerichtet (SP_3). Im anderen Fall hingegen entstand der Betriebskindergarten bereits Anfang der 1990er-Jahre, vor dem Aufkommen der Debatte um ein sinkendes Arbeitskräfteangebot. Die Motivation lag nach Angabe des Geschäftsführers stärker in der wirtschaftlichen Überlegung, das regelmäßige Ausscheiden junger Frauen kurz nach Abschluss der Ausbildung aufgrund von Familiengründung und Kindererziehungszeiten stoppen zu wollen (Sp_1).

Obwohl in der Region Kindergarten und Krippen auf mäßigem Niveau ausgebaut sind und die Nachfrage das Angebot zur Zeit übersteigt, zeigte sich unter den Befragten der Dorfstudie eine relativ gespaltene Haltung gegenüber der Krippenbetreuung von unter Dreijährigen: 53 % der Befragten (Männer und Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt) lehnten die Krippenbetreuung (voll und ganz bzw. eher) ab. Zugleich sprachen sich auch 32 % für die Betreuung in der Krippe aus.

Neben institutioneller Kinderbetreuung spielen die Großeltern im Untersuchungsraum Spessart ebenfalls eine Rolle. Allerdings war diese Rolle weniger ausgeprägt als in den beiden Orten mit Ernährer-Modell. Für die interviewten Frauen spielten die eigenen Eltern bzw. Mütter in der Kinderbetreuung teilweise eine weniger große Rolle, da diese selbst noch erwerbstätig waren. So wurde die Betreuung überwiegend in Notfällen oder spontan durch die Großeltern übernommen.

Für die Teilnehmer an der Bevölkerungsbefragung zeigt sich für Spessart ein größeres Maß an Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als in den anderen 13 Orten. Der Anteil der Frauen, die der Aussage „Ich kann meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meiner Familie ausrichten“ voll und ganz und eher zustimmten, liegt in Spessart bei 50 %, dies ist der höchste Wert in der Dorfstudie.

Neben der Betreuung von Kindern stellt die Betreuung von älteren, pflegebedürftigen Angehörigen eine große Herausforderung dar, ein mit beschleunigtem Tempo des demographischen Wandels immer dringlich werdender Aspekt, der die Erwerbsbeteiligung von Frauen beeinflusst:

I: „[...] wäre das für Sie eine Option, ihre Arbeit dann [wenn sich der Gesundheitszustand von pflegebedürftigen Angehörigen verschlechtert, GT] aufzugeben?“

„Weiß ich nicht. Ja, also die Stunden würde ich auf jeden Fall einschränken, also das versuchen, das wird auch gehen, also mein Arbeitgeber ist sehr familienfreundlich, der ist/Wir haben auch ein Projekt "Beruf und Familie", halt gerade wenn pflegebedürftige Angehörige da sind, die werden schon unterstützt so wie es geht. Vielleicht könnte ich auch von zu Hause aus arbeiten, [...] hat mir mein Chef sogar schon mal vorgeschlagen, dass ich das zum Beispiel an ein, zwei Abenden zu Hause machen könnte“.

SP_F

Die Flexibilität des Arbeitsverhältnisses und die Möglichkeit, von zu Hause zu arbeiten, stellen dabei eine Möglichkeit dar, Erwerbsarbeit und Pflegeaufgaben zu vereinbaren.

Zusammenfassung

Die Erwerbstätigkeit von Müttern aus der Untersuchungsgemeinde Spessart ist durch einen Arbeitsmarkt mit verhältnismäßig hohen Anteilen am Dienstleistungssektor wie der Gesundheits- und Pflegewirtschaft tendenziell begünstigt. In den Fallbeispielen ließen sich damit einhergehend auch verschiedene Elemente der Flexibilisierung der Arbeitszeiten und -orte feststellen. Allerdings zeigen sich hier große Unterschiede je nach Branche und nach der Arbeitskraftnachfrage im jeweiligen Zweig. Die Gesundheitsbranche, in der Fachkräfte gesucht werden, scheint die Vereinbarkeit zu ermöglichen, in der Finanz- und Versicherungswirtschaft, die in den letzten Jahren vermehrt Stellen

abbauen muss, scheint dies eher nicht der Fall zu sein. Die Nähe zum Ballungsgebiet eröffnet den interviewten Frauen nur bedingt einen größeren Arbeitsmarkt. Im Untersuchungsgebiet Ralbitz-Rosenthal ist die Branchenstruktur ähnlich divers und auch hier ließ sich unter den befragten Arbeitgeber_innen der Gesundheitsbranche eine vergleichsweise hohe Bereitschaft erkennen, flexible Möglichkeiten zur Vereinbarkeit zu schaffen. Vergleichbar mit der Region Spessart spielt auch in Ralbitz-Rosenthal der Ballungsraum Dresden eine sehr geringe Rolle bezüglich des Arbeitsplatzangebotes. Deutliche Ost-West-Unterschiede lassen sich in der Ausgestaltung der Teilzeitarbeit finden: In Ralbitz-Rosenthal hat die Erwerbsbeteiligung der interviewten Mütter eher einen Stundenumfang von 30 bis 36 Stunden, während die interviewten Mütter in Spessart eher kürzere Teilzeit von bis zu 20 Stunden arbeiten. Insofern verdeutlichen beide Orte die Bandbreite möglicher Arrangements, und unterstreichen das Kontinuum innerhalb dessen alle 14 Untersuchungsorte verortet sind.

Das weitverbreitete Modell der teilzeitbeschäftigten Mutter wird zusätzlich durch den kostenlosen Zugang zu Kindergartenplätzen in Rheinland-Pfalz für Kinder ab zwei Jahren gefördert. Betrachtet man den geringen Anteil der Ganztagsplätze wird auch hier deutlich, dass das Dazuverdienermodell mit Halbtagsbeschäftigung der Mütter die Planungsgrundlage ist.

Für beide Orte mit Dazuverdienerarrangement lässt sich festhalten, dass die Möglichkeiten zur außerhäuslichen Kinderbetreuung vergleichsweise gut sind. Im Untersuchungsraum Spessart ließen sich zwei betriebliche Kindergärten, sowie mehrere Hinweise auf flexiblere Arbeitszeiten, die die Vereinbarkeit erleichtert, finden. Gleichzeitig spielt die Betreuung der Kinder durch Familienangehörige eine wichtige Rolle und unter den interviewten Frauen waren Krippengegner und -befürworter gleichermaßen vertreten. In Ralbitz-Rosenthal spielten die Großeltern eine weniger große Rolle im Rahmen der Kinderbetreuung, auch weil diese teilweise noch erwerbstätig waren. Hier war die ganztägige Betreuung der Kinder in der Krippe und im Kindergarten der Regelfall für die interviewten Frauen. Dementsprechend wurde von Arbeitgebern weniger die Teilzeitarbeit, sondern die Betreuung in Randzeiten sowie ein flexibler und arbeitnehmerfreundlicher Umgang mit Notfällen als wichtig für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf thematisiert.

5.2.3 Geschlechterkultur in Dazuverdienerarrangements

Wie bereits im Abschnitt Untersuchungsräume werden die Leitbilder wieder für beide Orte zusammen diskutiert, sowohl um die Elemente des Dazuverdienerarrangements herauszuarbeiten, als auch um die Nuancen und Variationen innerhalb der Leitbilder darstellen zu können.

Leitbilder bezüglich Frauen im Arbeitsmarkt

In beiden Regionen wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern als „Normalität“ diskutiert, also als ein Umstand, der sowohl weitverbreitet als auch sozial erwünscht ist. Damit verbunden war häufig die Thematisierung der finanziellen Notwendigkeit unter dem Tenor sich verändernder Lebenswelten und Konsumverhalten. Die Erwerbsbeteiligung wurde somit zwar einerseits auf finanziellen „Zwang“ zurückgeführt, andererseits aber auch als Element eines „modernen“ oder zeitgenössischen Lebensstiles gesehen. So wird die Erwerbsbeteiligung auch als konsequente Fortführung der Ausbildung gesehen:

„Die Frauen, die eine Ausbildung gemacht haben, die haben die ja nicht gemacht um die Zeit vielleicht von 16 bis 21 oder 25 zu überbrücken und danach, sind sie Hausfrau und Mutter. Also ich denk, wer da eine Ausbildung gemacht hat, der möchte auch anschließend wieder ins Berufsleben, rein. Also das ist, das die nicht müssen sondern die WOLLEN ja auch.“

SP_3

Damit einher ging eine grundsätzlich positive bzw. pragmatische Sicht auf die außerhäusliche Betreuung von Kleinkindern:

„Da [mit U3 Betreuung in Kinderkrippen, GT] haben die kein Problem mit. Das ist schon die Mentalität, das ist schon die Einstellung der Leute. Die Mentalität ist, ich will arbeiten, ich muss arbeiten, aber von daher ist auch hier keine große Mütterreserve mehr, die sehe ich nicht.“

SP_1

Im Zitat dieses Arbeitgebers wird die Krippenbetreuung von Kleinkindern als notwendige Konsequenz aus dem Erwerbsverhalten der Mütter heraus gesehen. Gleichzeitig bezieht er sich auf überindividuelle Einstellungen der Menschen in seiner Umgebung, auf die „Mentalität“ in der seiner Ansicht nach die Integration auch von Müttern in Erwerbsarbeit eine Selbstverständlichkeit und eine finanzielle Notwendigkeit darstellt. Vor diesem Hintergrund scheint eine weitere Steigerung und somit die Deckung eines etwaigen Fach- oder Arbeitskräftemangels unrealistisch.

Besonders aussagekräftig ist die Thematisierung der Situation von Müttern, die nicht erwerbstätig sind. Die Einschätzung, inwiefern das Dazuverdienermodell die gängige Praxis oder die „Normalität“ in der Region darstelle, passt dabei zum unterschiedlich hohen Grad der Erwerbsintegration von Frauen in den beiden Regionen. In der Untersuchungsregion Spessart wird die Nichterwerbstätigkeit von Müttern als ein alternatives Modell diskutiert, welches allerdings aufgrund der finanziellen Bedürfnisse der meisten Haushalte weniger weit verbreitet sei. Obwohl Teilzeiterwerbstätigkeit von Müttern weit verbreitet ist, kann die Mutterrolle im Untersuchungsraum noch als adäquater Ersatz für die Erwerbsbeteiligung gesehen werden, so die Experten des Kreises:

B3: „Das [die Erwerbsbeteiligung von Müttern, GT] hat wiederum aber natürlich auch ganz viel mit dem Rollenselbstverständnis der Frauen zu tun. Solange natürlich Frauen das für sich in Anspruch nehmen zu sagen, die Bedürfnisse der Familien müssen gedeckt sein und in den DANN noch verbleibenden Freiräumen kann ich mal schauen, ähm, inwieweit ich hier eine Berufstätigkeit mit den Bedürfnissen meiner Familie vereinbaren kann, wird das mit Sicherheit so bleiben.“

B1: „Und das ist eigentlich schlimmer geworden in den letzten Jahrzehnten [...]“

B2: „Die Bedürfnisse der Kinder sind massiv gewachsen, das heißt, das Handlungsfeld, was bei dem Rollenverständnis übrig bleibt für die Frau, ist geringer geworden.“

SP_KWF

Hier wird die Aufgabenteilung vor allem auf die Entscheidung der Frau zurückgeführt, die individuellen Orientierungen stehen hier im Fokus. Dabei wird davon ausgegangen, dass es unterschiedliche Sichtweisen und Orientierungen gibt und die Gruppe der Frauen, die sich selbst primär dem Bereich der Fürsorge für die Familie zuordnen, durch die steigenden Anforderungen in diesem Bereich noch stärker als vorher eingeschränkt sind, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen.

Im Gegensatz dazu scheint die Möglichkeit, Mutterschaft als adäquaten oder legitimen Ersatz für Erwerbsarbeit auszuweisen, in der Untersuchungsregion Ralbitz-Rosenthal weniger einfach. Wie unter Abschnitt Geschlechterordnung in Ralbitz-Rosenthal zur Geschlechterordnung in Ralbitz-Rosenthal schon ausgeführt wurde, stellt die Erwerbsbeteiligung von Müttern die Normalität da und dies in der Regel auch auf Vollzeitbasis. Dementsprechend wird im Gespräch mit der lokalen Agentur für Arbeit deutlich, dass Mutterschaft hier nur die zweitbeste Wahl nach einer Erwerbstätigkeit ist bzw. als eher nachrangig zu einer geglückten Integration in den Arbeitsmarkt gesehen wird:

„Es gab eine Zeit lang auch junge Mütter, die haben sozusagen ihre Lebenseinstellung, Lebensausrichtung auf das Thema Kinderkriegen so ausgerichtet. Also sie haben sozusagen eine eigene Bestätigung durch ein Mutterdasein erfahren, weil ansonsten sage ich mal, die persönlichen Bestätigungen durch Arbeitsleben eben nicht gegeben waren. Und da müssen wir einfach gucken, dass wir auch diesen/das wieder aufbrechen können und einfach auch die Lebensperspektive ausrichten für die Zukunft.“

RR_A

Wie dieses Zitat deutlich macht, stellt Mutterschaft keinen vollwertigen Ersatz für Erwerbsarbeit dar. Damit offenbart sich bereits ein Unterschied zu der Geschlechterkultur im Untersuchungsraum Spessart, in dem die Rolle als Mutter ohne Erwerbsarbeit zwar als unüblich, aber durchaus als mögliche Wahl neben anderen Lebensmodellen verstanden wird. Der Gesprächspartner bezieht sich hierbei auf ein Phänomen, welches in der Literatur für die Jahre nach der Wiedervereinigung mit hoher Arbeitslosigkeit und geringen Chancen auf berufliche Selbstverwirklichung beobachtet wurde, als junge Frauen im Rückzug ins Private und die Mutterrolle eine Betätigung fanden.

Leitbild: Kindeswohl und Mutterschaft

Das Leitbild bezüglich des Kindeswohls und Mutterschaft ist unter den interviewten Frauen weitaus vielfältiger als die in den Interviews geäußerten Einstellungen zur Erwerbstätigkeit. So lassen sich in einigen Interviews sehr positive Einschätzungen bezüglich der Krippenbetreuung von unter Dreijährigen finden:

„[...] das ist Wahnsinn, was die Kinder schon für eine Entwicklung machen. Und ich denk, man kann das zu Hause mit den Kindern nicht so machen. Kinder lernen am besten von Kindern. Also ich habe das auch erst gesehen, wie meine Schwester mit den Kindern kam und die waren in der Kita. Und jetzt bei unserer Enkeltochter, die ist jetzt eineinhalb, da sind wir jetzt auch dran, dass unsere Tochter oder unser Schwiegersohn, dass die [ihr Kind] jetzt in der Kita anmelden. Weil ich denk, es tut dem Kind gut und es entlastet auch. Weil, in der Altenpflege haben die halt nicht so geregelte Arbeitszeiten.“

SP_B

Die interviewte Frau beschreibt die positive Entwicklung des Enkelkindes ihrer Schwester und möchte daher ihre eigene Tochter ermuntern, das Enkelkind in die Krippe zu geben. Neben den Vorteilen, die für die kindliche Entwicklung gesehen werden, ist der Umstand, dass durch Krippenbetreuung die Mutter entlastet wird, entscheidend. Somit ist die Diskussion des Kindeswohls hier sehr eng verknüpft mit dem Wohl der erwerbstätigen Mutter.

Allerdings ließen sich in den beiden Orten auch deutliche Gegenpositionen finden, die den persönlichen Wert der Kinderbetreuung für die Mutter betonten. So wird die Möglichkeit Zeit mit den Kindern zu verbringen und deren Aufwachsen mitzuerleben, als besonderer Wert gesehen, der der Bedeutung von Erwerbsarbeit gegenübergestellt wird. Daher ist die Krippenbetreuung auch kein einheitlich positiv bewertetes Modell, auch nicht in Ostdeutschland, wo die Verbreitung und die Nutzung sehr viel höher sind. Eine Interviewpartnerin aus Ralbitz-Rosenthal äußert sich beispielsweise sehr negativ über die Möglichkeit, Kleinkinder fremdbetreuen zu lassen:

„Was ich auch zum Beispiel auch nicht verstehe, wie viele Frauen halt einen großen Posten haben und kriegen Kinder und gehen nach sechs Wochen wieder auf Arbeit.“

[...] Und auch, dass man die Kinder schon so zeitig geben kann, ne. [...] da kannst du die ja schon mit ein paar Wochen geben, wenn es sein muss. Also, unverantwortlich, finde ich das, ja, die brauchen doch die Mama, ne. Die haben die neun Monate im Mutterleib getragen und dann kommst in Kindergarten und die sagen zu dir, dein Kind kann laufen.“

RR_D

Die interviewte Frau spricht sich im weiteren Verlauf des Interviews für eine Kinderbetreuung frühestens ab dem ersten Lebensjahr aus und unterstreicht mit ihrem Verweis auf die Schwangerschaftszeit noch einmal die biologische - und damit anscheinend höherwertige - Bindung zwischen Mutter und Kind. In diesem Sinne ist es die natürliche oder selbstverständliche Aufgabe der Mutter, dem Kind beispielsweise Laufen beizubringen und „verantwortungslos“ diese Aufgaben fremden Menschen - den Betreuern und Betreuerinnen in der Krippe - zu überlassen.

In abgeschwächter Form lässt sich diese Verantwortung für das Wohlergehen und das Aufwachsen der Kinder im folgenden Interviewausschnitt wiederfinden. So berichtet diese halbtagsarbeitsfähige Frau, für die erste Zeit nach dem Schuleinstieg ihre Arbeitszeit reduziert zu haben, um in dieser Phase das Kind intensiver begleiten zu können:

„Ich habe immer gesagt, ich hab keine Kinder auch nicht dafür bekommen, für den ganzen Tag arbeiten sein. Wie gesagt, wenn das nicht anders geht dann, klar. Man muss sich auch, zwei Gehälter sind schöner wie eineinhalb, ist auch in der heutigen Zeit ganz klar. Aber also ich find so, wenn ich selbst unseren Großen, in Führungsstrichen, sehe, der braucht einen auch einfach noch so. Der wäre jetzt kein, weder ein Schlüsselkind noch glücklich, wenn er jeden Tag bis nachmittags vier, fünf irgendwo in der Betreuung wäre. Der möchte auch erzählen mittags und der möchte auch, dass jemand da ist und mir ist es auch wichtig, dass ich noch einen Überblick behalte, dass ich ihm einfach, dass ich bei den Hausaufgaben, dass ich weiß, wo ist der Stand, wie funktioniert es, wie klappt es.[...] ich hatte mir letztes Jahr zum Beispiel die Stunden reduziert, bewusst reduziert, um einfach auch Zeit für diese Umstellung zu haben. Schule ja, einfach um da zu sein. Also mittags auch die Ruhe zu haben und nicht abgehetzt aus dem Büro zu kommen oder eben hier noch zu arbeiten, sondern wirklich mittags da zu sein. Und das war auch richtig.“

Sp_H

Dieses Leitbild scheint gut mit der Erwerbstätigkeit der Mutter vereinbar. So wird die reguläre Betreuung im Kindergarten befürwortet, während die „wichtigen“ Aufgaben bzw. Phasen wie der Übergang zur Schule wieder mit der verstärkten Betreuung und Fürsorge der Mutter einhergehen.

Mütter zwischen Familie und Beruf

Aus den Interviews der Arbeitgeber_innen lässt sich in unterschiedlichen Kontexten in beiden Untersuchungsregionen primär eine Sichtweise rekonstruieren, in der Mütter grundsätzlich erwerbstätig sind und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf über Halbtagsarbeit und außerhäusliche Betreuung organisiert wird.

„[...] Alleinerziehende, die auf Kindergartenzeiten angewiesen sind, weil sie dann nur in diesen Zeiten halt auch können, weil es dann außerhalb schwierig ist, und wir versuchen natürlich dann schon, die verschiedensten Modelle auch anzubieten, um einfach halt auch unsere Fachkräfte hier zu halten, weil wenn die halt gar nicht arbeiten, dann hätten wir halt noch ein paar mehr Schwierigkeiten. Es geht halt nur nicht, dass alle zwischen 8:00Uhr und 12:00 Uhr während der Kindergartenzeiten arbeiten, inzwischen hat sich das ja aber auch ein bisschen relativiert. Wir haben ja jetzt auch in Weibern eine Kindertagesstätte, das heißt, da können ja auch ab Zweijährige jetzt mittlerweile rein. Von morgens halb acht bis mittags um vier ist eine Betreuung gewährleistet, also hat sich da auch schon wieder etwas entspannt gegenüber früher.“

SP_4

Auf die besonderen Schwierigkeiten alleinerziehender Mütter im Arbeitsmarkt wird der Aussage dieser Arbeitgeberin aus dem Gesundheitsbereich zufolge Rücksicht genommen. Dass sich die Verteilung der Schichten entspannt hat, ist auch den verlängerten Öffnungszeiten des Kindergartens zu verdanken sowie dem Umstand, dass auch Kleinkinder betreut werden können. Einerseits geschieht die Rücksichtnahme gegenüber alleinerziehenden Müttern aus betrieblichem Interesse. Dieser Ausschnitt verdeutlicht andererseits auch, dass der Umstand alleinerziehend zu sein und deshalb sowohl auf Erwerbsarbeit als auch auf feste Kinderbetreuungszeiten angewiesen zu sein grundsätzlich akzeptiert und als legitim betrachtet wird. Hieraus lässt sich ein Leitbild konstruieren, welches Mütter im Arbeitsmarkt verortet und ihnen einen besonderen Zugang zum Arbeitsmarkt zuspricht.

Eine ähnliche Handhabung oder Sichtweise findet sich im Untersuchungsraum Ralbitz-Rosenthal. Auch hier richtet die Arbeitgeberin sich auf die Situation von Müttern im Erwerbsleben ein:

„Also es spielt eine große Rolle hier, weil es ja fast alles Frauen sind, die hier arbeiten, Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wir fangen zum Beispiel 6:00 Uhr an mit unseren Schichten, das ist schon für manche ein Problem, die um 6:00 Uhr ihr Kind in die Kinderkrippe bringen müssen. Ich kann schlecht um 6:00 Uhr an der Kinderkrippe sein und um 6:00 Uhr mit meinem Dienst beginnen. Und da muss man, also bis noch vor ein paar Jahren war es einfach so, da konnte man sagen, entweder machst du das mit oder du kannst jetzt nicht kommen. Und heute ist es so, dass man sich andersherum bewegen muss, dass man sagen muss, okay, ich biete dir an, fang eine Viertelstunde später an.“

RR_6

Dieser Passage lässt sich eine Perspektive entnehmen, in der sich die Betreuung der Kinder nach der Erwerbssituation bzw. nach der Organisation der Arbeitswelt richtet. Durch den wachsenden Arbeitskräftebedarf sieht die Unternehmerin jetzt einen Veränderungsprozess, der den Ansprüchen der Mütter mehr Raum gibt.

Auch aus den Interviews mit Arbeitgeber_innen, die nicht aus Bereichen mit starkem Fach- und Arbeitskräftemangel wie der Gesundheitsbranche stammen, lässt sich ein Leitbild skizzieren, in dem die Erwerbsbeteiligung von Müttern wünschenswert ist und die Vereinbarkeit daher unterstützt wird, hier durch einen Betriebskindergarten:

„Und das war auch in der Zeit, wo wir schon gesehen haben, okay, qualifizierte Mitarbeiter, gerade Frauen, die wiederkommen wollen, denen einen Kindergartenplatz anzubieten, auch hier nah, das ist schon ein Pluspunkt, und das war dann mit auch der Antrieb für uns, das zu machen. Das wird zunehmen und heute noch stärker werden. Wir bilden gute Leute aus, qualifizierte Mitarbeiterinnen in erster Linie, und die sollen dann nicht verloren gehen, weil sie

dann ein Kind bekommen, weg sind und woanders eine bessere Möglichkeit wieder in den Beruf zurück zu kommen [finden].“

Sp_1

Mit dem Verweis auf die Konkurrenz um Arbeitskräfte, die auch über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf geführt wird, gibt dieses Zitat gleichzeitig eine Einschätzung über die Verbreitung der Möglichkeiten zur Vereinbarkeit. So bieten, nach Sicht dieses Arbeitgebers, auch andere Betriebe Möglichkeiten für Mütter, wieder erwerbstätig zu werden an. Gleichzeitig sollen so auch Kosten reduziert werden, die dem Betrieb entstehen, wenn Frauen nach der Ausbildung familienbedingt aus dem Betrieb ausscheiden.

Unter den interviewten Müttern in Spessart war das Leitbild der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ebenfalls weitverbreitet. In Einklang mit den Ergebnissen der standardisierten Befragung war ein Großteil der Mütter teilzeiterwerbstätig, nur eine Frau war Hausfrau und eine weitere hatte einen Minijob. Die Auszüge aus den Interviews mit den (ehemals) nichterwerbstätigen Müttern erlauben einen Blick auf die Situation der „Außenseiter“, die das anscheinend im Ort verbreitete Leitbild der erwerbstätigen Mutter spiegeln:

„Also die wenigsten bleiben ein paar Jahre zu Hause. Und ich muss auch sagen, ich war ja diese acht oder achteinhalb Jahre zu Hause, da wurde schon gestichelt, also so ein bisschen, man hat das schon zu hören bekommen, warum man nicht wieder arbeiten geht. Oder zum Beispiel „den Kommuniionsunterricht, den kannst du ja machen, du bist ja den ganzen Tag zu Hause“.“

Sp_F

Die interviewte Frau schildert im Verlauf des Interviews, dass sie aufgrund ihrer persönlichen Situation (Pflege von Angehörigen) nicht arbeiten gehen konnte und es aufgrund der finanziellen Situation (Einkommen des Mannes und Erbschaft des Hauses) nicht nötig war. Vor dem Hintergrund, dass in vielen Interviews die Erwerbsbeteiligung von Müttern auch als finanzielle Notwendigkeit thematisiert wurde, kann das zitierte Verhalten teilweise als Neid gegenüber jemanden, der dem Erwerbszwang offensichtlich nicht unterliegt, verstanden werden.

Noch deutlicher zeigt sich dieser Umstand im Untersuchungsraum Ralbitz-Rosenthal, in dem die Erwerbsbeteiligung der Mütter noch deutlich höher liegt. Der Rückzug in die Mutterrolle ist anscheinend kaum eine akzeptierte Alternative zur Erwerbstätigkeit, wie folgender Gesprächsauszug verdeutlicht. Für diese arbeitslose Frau trat der Konflikt zwischen der Orientierung auf Erwerbsarbeit, die anscheinend auch durch die sozialen Kontakte vor Ort verstärkt wird, und der Familienorientierung und ihrem Wunsch, die Kinder selber zu betreuen, sehr deutlich zu Tage:

„Und im XXberuf, darf man das mal so sagen, also wenn ich die Kinder jetzt ganztags irgendwo hinschicken würde in Hort und ganzen Tag Kindergarten, man kann als XX einfach nichts verdienen. Man würde mehr damit bezahlen, ne. Es kommt einfach nichts raus. Nee, ja, und das Schlimme ist auch, na so, man stößt ja auch nicht gerade auf Zustimmung, ne, die denken alle, man ist zu faul zum Arbeiten, das ist das nächste. In der großen Stadt juckt das vielleicht keinen, aber hier bei uns auf dem Kuhdorf, auf unserem Dorf: "Ja, und wann gehst du wieder arbeiten und hast du schon was und", aber wenn du dann sagst, du hast, du nimmst dir jetzt einfach Zeit für deine Kinder (..) ja. Und ich bin wirklich eine der wenigen, also das kann ich von mir selber wirklich behaupten, das gebe ich auch zu und da bin ich auch stolz drauf. Alle anderen geben mit eineinhalb oder ein Jahr ihr Kind alle wieder in den Kindergarten und wenn es sein muss, auch schon volltags und das kann ich persönlich gar nicht verstehen.“

RR_D

Obwohl hier Familie bzw. die Fürsorge für die Kinder eine Alternative zu einer gelungenen Integration in den Arbeitsmarkt für die interviewte Frau darstellt, so scheint diese Alternative zumindest in ihrem kleinräumigen sozialen Umfeld fragwürdig bzw. bedarf der Rechtfertigung. Insbesondere der entschuldigende Hinweis auf das niedrige Einkommen verdeutlicht den gefühlten Verstoß von Frau RR_D gegen das Leitbild der selbstverständlich erwerbstätigen Mutter. Dieses Leitbild kollidiert allerdings mit den Strukturen der Geschlechterordnung, da die Kinderbetreuungskosten in einem ungünstigen Verhältnis zum Erwerbseinkommen stehen.

Aus den Interviews mit den erwerbstätigen Müttern lässt sich ein Leitbild rekonstruieren, welches Beruf und Familie gleichberechtigt gegenüberstellt. Damit einher ging unter den westdeutschen Frauen im Untersuchungsraum Spessart auch die Diskussion der Doppelbelastung die von den Frauen selbst wahrgenommen und als typisches Element ihres Lebensstiles gesehen wird, wie folgendes Zitat besonders gut verdeutlicht:

„Ja, und dann arbeite ich morgens in der Regel vier bis fünf Stunden und mittags versuche ich, relativ pünktlich oder ich bin dabei, ich muss noch ein bisschen dran arbeiten zu gehen mittags. Dann hole ich den Kleinen wieder ab. Wir fahren nach Hause, dann ist der Große schon hier. Dadurch, dass meine Schwiegermutter im Haus ist, dann geht er unten rein. Ja, und dann geht der Alltag weiter, mit Kochen, mit Hausaufgaben machen, also dann fängt mein zweiter Job an, also, das ist halt so der Punkt. Also Teilzeitarbeit ist, finde ich, äh, ja, man ist immer, äh, man hat immer die Zeit im Nacken. Wenn man vierzig Stunden arbeitet, dann hat man die 40 Stunden so. In Teilzeit, finde ich, probiert man, relativ viel in kurzer Zeit hinzukriegen [...] Und so probier ich halt, irgendwie alles unter einen Hut zu kriegen. Wahrscheinlich so das klassische Modell.“

SP_H

Hier wird mit dem Verweis darauf, nach dem „klassische Modell“ zu verfahren, das eigene Verhalten mit dem Umfeld in Einklang gebracht und auf ein übergeordnetes Leitbild verwiesen. Damit wird auch die Vereinbarkeitsproblematik als Normalität für Mütter thematisiert. Die Schilderung von Stress und Belastung, die in diesem Zitat auftaucht und sich durch das Interview zieht, wird von der interviewten Frau auch als Element der Vereinbarkeitsproblematik eingeführt. In den geführten Interviews in Ralbitz-Rosenthal taucht die Thematisierung der Vereinbarkeitsproblematik jedoch nicht auf. Dies kann nicht ausschließlich auf eine bessere Betreuungssituation zurückgeführt werden, denn auch die zitierte Frau aus Spessart kann auf (relativ flexible) Betreuung durch den Kindergarten zurückgreifen.

Leitbild: Familienleben und Geschlechterverhältnis

Unter dem Leitbild der Dazuverdiener-Ehe wurde die Haltung, dass die Erwerbsarbeit von Müttern finanziell notwendig sei, überwiegend geteilt. Damit ging auch die Perspektive einher, dass zwei Einkommen - bzw. Eineinhalb - zu den normalen Umständen in einem Haushalt gehören:

„Und es ist auch finanziell einfach ein Aspekt. So, wenn du ja, ein normales durchschnittliches Einkommen hast, du hast dann noch gebaut, hast Eigentum. Also wer nicht gerade von Haus dann so gut situiert ist, dass da Mama und Papa noch zuschießen oder du eben, äh, schon einen Batzen mit auf den Weg bekommen hast, finde ich, ist das kaum zu schaffen heutzutage. Dafür sind die Kosten einfach viel zu hoch, und damit meine ich jetzt nicht, dass man ein Luxusleben lebt, sondern einfach, wenn du einen gewissen Standard halten möchtest, sind auch drei Jahre zu Hause bleiben eine lange Zeit [...] in der Regel, sage ich mal, so aus unserem Umfeld, geht eigentlich jede Frau mit arbeiten.“

SP_H

Dabei spricht die interviewte Frau einmal ihre eigene nähere Umgebung an und bezieht sich auf persönliche Erfahrungen, andererseits verallgemeinert sie den Umstand erwerbstätig zu sein auf die Gesellschaft allgemein bzw. auf Menschen in ihrer Situation, die ein vergleichbares Familienleben führen. Der Verweis auf das eigene Haus als ein Aspekt einer „normalen“ Biographie kann hier als spezifisch ländliches Element gesehen werden, da der Anteil an Mietverhältnissen im Gegensatz zum Eigentum in ländlichen Räumen sehr viel niedriger ist als in urbanen Räumen.

Die Partnerschaftlichkeit als Leitbild des Geschlechterverhältnisses beinhaltet auch, dass ein „Rollentausch“ zumindest theoretisch möglich wäre. Obwohl in den interviewten Haushalten der

Mann der Hauptverdiener ist, sind die interviewten Frauen aus ihrer Perspektive heraus willens und fähig, diese Rolle im Notfall zu übernehmen:

„Wir hatten vor zwei Jahren, ähm, da sah es dann bei meinem Mann nicht so rosig aus, da rollte so eine Entlassungswelle und das war, ja, so ein halbes Jahr lang, stand es so auf der Kippe, ist er davon auch betroffen oder nicht. Dann hätte ich dann aufstocken können und er hätte dann nicht diesen Druck gehabt, sofort wieder was Neues finden zu müssen oder was Passendes finden zu müssen.“

SP_G

Auch für die bereits zitierte Frau SP_H war ihre eigene Erwerbsbeteiligung aus ihrer Sicht sehr wichtig für die finanzielle Absicherung ihrer Familie, insbesondere als ihr Mann durch einen Unfall drohte berufsunfähig zu werden:

„Mein Mann hatte vor zwei Jahren einen Unfall. [...] es war lange Wochen nicht klar, ob der jemals seinen Beruf nochmal ausüben kann. Ich hatte, das war genau zu dem Zeitpunkt, wo ich wieder angefangen hab zu arbeiten [...]. So, und dann fängst du auch an zu überlegen, bleibst du, bleibst du zu Hause, gibst du das jetzt auf oder ziehst du das jetzt durch, beißt die Zähne zusammen und kommst eben mit wenig Schlaf aus und kriegst das irgendwie alles hin, aber du kannst zur Not auch deine Familie ernähren. [...] hätte [mein Mann] zu Hause bleiben müssen oder seinen Beruf nicht mehr ausüben können, dann hätte ich wenigstens meinen Job gehabt. Dann wär ich eben Vollzeit gegangen, das hätten die [Arbeitgeber] auch sicher gemacht. So, und von meinem Gehalt hätte ich dann eben, sag ich mal, eben unsere Familie ernähren können.“

SP_H

Für die interviewte Frau stellt die Vollzeitwerbstätigkeit somit eine Option für den Notfall dar, für die die möglichst lückenlose Teilzeitbeschäftigung allerdings eine Voraussetzung ist. In einigen Interviews lässt sich das Leitbild einer partnerschaftlichen, also eher gleichartigen als komplementären Aufgabenteilung, auch im privaten Bereich bzw. in der Haushaltsführung rekonstruieren:

„Also wir machen die Hausarbeit zusammen. Dadurch, dass mein Mann im Schichtdienst ist [...]. früher als Handwerker hat der auch schon viel geholfen, weil, da sind die ja auch über Winter viel zu Hause. Und wie die Kleine halt klein war, da ist die in der Zeit, wo mein Mann halt zu Hause war, auch nicht zu meiner Mutter, dann hat mein Mann die versorgt. Da hat der auch angefangen zu kochen, hat den Haushalt geschmissen. Ich war ja dann arbeiten [...] ich denke schon, dass die Männer mit anpacken müssen, geht halt nicht anders. Sind zwar, denke ich, auch noch viele, die es nicht machen, ich weiß es nicht, also für mich wäre es keine Alternative, wenn er nur hier sitzen würde und würde warten, bis dass ich heim käme. Das ist für mich keine Beziehung und keine Ehe. Und so machen wir halt alles zusammen und dann können wir auch, wir haben ein Motorrad und dann können wir das auch genießen, ist halt so.“

SP_B

Im Fall der zitierten Frau SP_B ergab sich die Arbeitsteilung zwischen ihr und ihrem Mann einerseits durch die zusätzliche „Freizeit“, die ihr Mann in Phasen der Arbeitslosigkeit im Winter hatte. Gerade der letzte Abschnitt, in dem die interviewte Frau ihre Meinung bekräftigt, macht jedoch deutlich, dass es nicht nur die Zeiteinteilung ist, sondern vor allem die Vorstellung, sich partnerschaftlich Arbeit und damit auch Freizeit zu teilen.

Für das partnerschaftliche, gleichberechtigte Verhältnis ist die Erwerbsarbeit der Frau auch wichtig, um vergleichbare Erfahrungen und Problemlagen zu haben. So schildert diese Frau in Elternzeit, dass die Möglichkeiten sich gleichberechtigt auszutauschen dadurch beeinträchtigt ist, dass sie zurzeit nichts von ihrem Arbeitsalltag erzählen kann. Damit einher geht auch die Erfahrung oder die Einschätzung, dass das Schildern der Haushaltstätigkeiten diese reproduktiven Arbeiten nicht ausreichend „sichtbarer“ macht:

„Und ich meine, ich merk ja jetzt schon, ich bin vielleicht drei Monate, vier Monate zu Hause, ich hab nie viel zu erzählen und wenn ich sage, was ich gemacht hab, das sieht keiner, ne. Und wenn wir zusammensitzen, dann frage ich meinen Mann, "und, was hast du jetzt gemacht, war schön auf Arbeit?" Ja. Und so kann jeder von sich erzählen, was er erlebt hat, was er gemacht und was nicht so schön war, ja. Und die Kommunikation ist viel größer miteinander, ne.“

RR_F

Die Vorstellung, dass eine gleichmäßigere Aufteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit zwischen den Partnern grundsätzlich möglich ist, bereits praktiziert wird und in Zukunft noch zunehmen wird lässt sich aus folgendem Zitat der Kreisverwaltung des Untersuchungsraum Spessart ableiten:

B3: „Ja, gut, wir haben ja schon eine ganze Reihe von Unternehmen für die, also die da sehr interessante Konzepte haben zum Thema auch Vereinbarkeit von Familie und Beruf, insofern wird das schon erkannt, ne. Also nicht nur für die Familienfrauen sondern auch für die Familienmänner, für die das zunehmend interessant wird natürlich auch. Und sich möglicherweise ein Arbeitgeber auch danach aussuchen, welche Möglichkeiten gibt es da eben, Beruf und Familie unter einen Hut zu bekommen, also das wird schon gesehen und erkannt. Aber das sind, ich denk mal so einige Vorreiter, die wir hier so in der Region haben.“

SP_KWF

Trotz der gleichmäßigeren Verteilung von Erwerbsarbeit zwischen den Partnern und dem Selbstverständnis der Frauen, dass sie einen wichtigen Beitrag zum Familieneinkommen leisten, obliegt in den meisten Fällen die Fürsorge für Kinder und pflegebedürftige Angehörige nichtsdestotrotz den interviewten Frauen. So fallen die täglichen Fahrten zum Kindergarten bzw. zur Krippe, sowie sämtliche Aufgaben und Fahrten, die in Verbindung mit den Kindern anfallen (Arztbesuche, Schulausflüge etc.) selbstverständlich und nichtthematisiert in den Zuständigkeitsbereich der interviewten Frauen - in Ralbitz ebenso wie in Spessart. Im folgenden Zitat wird die tägliche Organisation der Kinderbetreuung beschrieben:

„Früh aufstehen, schnell was gemeinsam frühstücken, mein Mann ist auf Arbeit. Ich hab dann unseren großen Sohn für den Kindergarten vorbereitet, hab ihn dann in den Kindergarten geschafft und bin dann auf Arbeit gefahren. Und ja, jetzt die letzte Zeit war ich 35 Stunden [erwerbstätig, GT]. Ja, und dann, also einen Tag haben wir einen langen, bis 18 Uhr, den Dienstag, da musste denn immer meine Schwiegermutter oder meine Mutter unseren Sohn abholen vom Kindergarten.“

RR_C

In diesem Zitat wird deutlich, dass die Organisation der Betreuung ausschließlich in den Aufgabe der Interviewpartnerin ist. Sie organisiert sowohl die Fahrten zum Kindergarten, als auch den Ersatz für sie, in Form naher weiblicher Angehöriger, während ihr Mann anscheinend keine Rolle bei diesen Aufgaben spielt. Auf Nachfrage gibt die interviewte Frau an, dass ihr Mann sich aufgrund der Arbeitszeiten im Schichtdienst nicht stärker involvieren kann, während ihr Arbeitgeber ihr im Gegensatz dazu große Flexibilität bei den Arbeitszeiten einräumen würde. Denkt man zurück an o. a. Zitat einer Arbeitgeberin, die sich über mehr Flexibilität im Schichtdienst als attraktiver Arbeitgeber präsentieren möchte, wird deutlich wie sehr die Ausgestaltung von Arbeitszeiten einhergeht mit dem Verständnis davon, welche zusätzlichen Aufgaben der Arbeitnehmer hat, kurz wie seine Einbettung in soziale Strukturen ist.

Die ungleiche Verteilung der mit den Kindern und dem Haushalt verbundenen Aufgaben ist allerdings in den meisten Interviews kein kritikwürdiger Umstand gewesen, auch wenn in den Interviews die in Spessart geführt wurden tendenziell eine höherer Aufmerksamkeit auf die ungleiche Verteilung gelegt wurde. So ist es dieser Gesprächspartnerin ein Anliegen, zu unterstreichen dass ihr die ungleiche Verteilung bewusst ist und sie anscheinend auch dagegen an arbeitet, bzw. dieser Umstand ein Thema innerhalb der Beziehung ist:

„Für meinen Mann, denke ich, er hat einiges dazugelernt, er musste nämlich früher gar nichts im Haushalt machen. Ähm, mittlerweile übernimmt er auch bestimmte Dinge und dann ist es so gegenseitiges, äh, Entgegenkommen, aber ich bin trotzdem hauptberuflich oder in dem größeren Umfang mit dem Haushalt betraut.“

SP_G

Für die u. s. zitierte Frau ist mit der ungleichen Teilung der Fürsorgearbeit auch ein Stück mangelnde Anerkennung für den, ihrer Ansicht nach, hohen organisatorischen Aufwand verbunden:

„Aber ich glaube, manchmal, sehen die Männer auch nicht, [...]was auch so dranhängt, ne. Mein Mann hat zum Beispiel, wir hatten,[...] schon manchmal so Streitpunkte als ich zu Hause war beim ersten Kind, [...] und da hat er immer gesagt "Ja, dann bleibe ich eben zu Hause und du gehst arbeiten," ne, war so der Standardsatz, aber wirklich umgesetzt worden ist das nie. Und ich glaub, das wär auch [nichts für ihn, GT]. Ich sag ja, dieses ganze Organisatorische was dran hängt [...] viele Arbeiten bleiben bei uns allein dadurch an mir hängen, weil ich einfach, klar, zu Hause, einen halben Tag zu Hause bin und dadurch und von den Arbeitszeiten her halt auch ein bisschen flexibler war [...]. also manchmal beneide ich so die Familien, wo die Väter so um fünf Uhr, halb sechs nach Hause kommen und, ja, da einfach mehr Zeit ist, das ist bei uns halt eben nicht.“

SP_H

Dass die interviewte Frau das Gros der Aufgaben übernimmt, da sie halbtags zu Hause ist, scheint für sie aber keine vollständige Legitimation der Aufgabenteilung zu bedeuten.

Tendenziell standen die interviewten Frauen aus Spessart der ungleichen Teilung der Haus und Fürsorgearbeit kritischer gegenüber und es war für sie ein relevanteres Thema innerhalb der Interviews, als für die Gesprächspartnerinnen aus Ralbitz-Rosenthal. Dieser Umstand mag zunächst überraschen, sollte man doch davon ausgehen, dass mit steigender Erwerbsbeteiligung der Frauen auch eine steigende Beteiligung der Ehemänner an den reproduktiven Tätigkeiten eingefordert werden würde. Dies zeigen beispielsweise auch Trappe und Köppen (2014) in einer Studie zum Gerechtigkeitsempfinden der Teilung der Hausarbeit. Allerdings zeigt die nähere Betrachtung der zitierten Fälle aus den beiden Orten, dass das jeweilige Selbstverständnis gegenüber der Erwerbsarbeit der Schlüssel für die unterschiedliche Bewertung sein kann. So schilderten zwei der Frauen aus Ralbitz-Rosenthal, ihre Arbeitszeit verkürzt zu haben, sie haben somit mehr Freizeit gegenüber vorher und im Verhältnis zum Partner, die daher auch für die Fahrten zur Kinderbetreuung etc. aufgewendet werden kann, ohne dass es das subjektive Empfinden von einer gleichmäßigen Arbeitsteilung beeinträchtigt. Im Gegensatz dazu verglichen sich die interviewten Frauen aus Spessart, die ihre Erwerbsarbeit als wichtigen und notwendigen Beitrag für das Familieneinkommen sowie ihre Selbstverwirklichung ansahen eher mit nichterwerbstätigen Frauen. Sie haben gegebenenfalls eher das Gefühl, mehr Freizeit zu verlieren, als dass sie durch eine halbe Stelle Freizeit gewinnen würden.

Zusammenfassung

Die Leitbilder, die in diesem Kapitel für die Orte mit Dazuverdienerarrangement untersucht wurden, rahmen die Erwerbsbeteiligung von Müttern zwischen Familie und Beruf. So ist die Erwerbsbeteiligung von Müttern grundsätzlich „Normalität“, sie wird als eine Folge der höheren Bildungsbeteiligung und Anspruch der Frauen an sich selbst und eine gelungene Lebensplanung gesehen. Gleichzeitig wird die Erwerbsbeteiligung auch als finanzielle Notwendigkeit thematisiert, die jedoch als grundsätzliche (Lebens-)Notwendigkeit für Männer und Frauen gesehen wird. Dabei wurde Bezug genommen auf einen „modernen“ Lebensstil, in dem die Erwerbsbeteiligung von Müttern selbstverständlich ist. Insgesamt sind Erwerbstätigkeit und Mutterschaft keine Substitute, es wird eher davon ausgegangen, dass beide Bereiche kombiniert werden (müssen).

Gleichzeitig bleibt das Leitbild der Fürsorge durch die Mutter stark, auch wenn sich diese Fürsorge auf die entscheidenden Weichenstellungen im Leben der Kinder (Einschulung) bezieht und tendenziell

auch andere Personen außer der Mutter geeignet sind, das Kind optimal zu fördern, zum Beispiel das Personal in den Krippen.

Bezüglich des Leitbilds der Beziehung zwischen den Partnern und in der Familie ließ sich an einigen Stellen zeigen, dass das Leitbild stärker in Richtung partnerschaftlicher Teilung von Aufgaben ausgerichtet ist. Dies ließ sich in den Interviews mit Frauen bezüglich ihres Beitrags der Erwerbsarbeit rekonstruieren. In den Interviews mit Arbeitgeber_innen und Expert_innen klang vereinzelt die Vorstellung an, dass Männer stärker an der Betreuung von Kindern beteiligt sind und daher auch für sie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein relevanter Aspekt sei, beispielsweise bei der Wahl eines Arbeitgebers. Von der sich zwischen den Partnern angleichenden Verteilung der Erwerbsarbeit fast unberührt bleibt die Verteilung der Fürsorge und Haushaltsaufgaben. Auch wenn die interviewten Frauen durch die Betreuung ihrer Kinder im Kindergarten teilweise entlastet werden, bleiben die mit verbundenen, organisatorischen Aufgaben weiterhin ihr Zuständigkeitsbereich. Aus der Kombination von Erwerbsleben und Kinderbetreuung folgte in Spessart die Thematisierung der „Doppelbelastung“, die sich in den Interviews mit den Frauen in Ralbitz-Rosenthal so nicht rekonstruieren ließ. Die „Vereinbarkeitsproblematik“ taucht in den Gesprächen in Ralbitz-Rosenthal kaum auf, obwohl die interviewten Frauen deutlich mehr Stunden arbeiten und ebenso für Haushalt und Kinderbetreuung zuständig sind. Dieser Umstand weist auch darauf hin, dass es neben den praktischen Problemen, die bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für westdeutsche Frauen auftreten, überwiegend auch die konflikthafte Vereinbarkeit zweier unterschiedlicher Lebensbereiche und gesellschaftlicher Ansprüche geht.

6 Kultur, Struktur und Akteure in lokalen Geschlechterarrangements

In dieser Arbeit wurde die Situation von Müttern im Erwerbsleben anhand der strukturellen und kulturellen Voraussetzungen in zwei verschiedenen Geschlechterarrangements vergleichend untersucht. Gerade der Vergleich der Geschlechterkulturen entlang von vier Leitbildern, die die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt rahmen, lässt erkennen, dass der Erwerbsbeteiligung von Müttern in den beiden Arrangements sehr unterschiedliche Bedeutungen zukommen. So wird im männlichen Ernährerarrangement die Erwerbsbeteiligung von Müttern primär als Zubrot gesehen, welches es der Familie erlaubt, sich Extras zu leisten, aber kein fester Bestandteil des Familieneinkommens ist. Weder Mütter noch Arbeitgeber_innen sehen die Erwerbsbeteiligung von Müttern als Normalität an, eher wird dieser Fall als Ausnahme von der Regel thematisiert. Dahinter steht ein Leitbild, welches sich primär auf die geschlechtliche Trennung von Aufgaben (Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit) stützt und die Partner in ihren Aufgaben als komplementär ansieht. Im Gegensatz dazu wird die Erwerbsbeteiligung von Müttern im Dazuverdienermodell als Normalität und auch als finanziell notwendiger und relevanter Beitrag zum Familieneinkommen thematisiert. Gleichzeitig bleiben Mütter auch im Rahmen dieses Arrangements die Hauptverantwortlichen für die Pflege und Erziehung der Kinder, allerdings muss diese Aufgabe mit der Erwerbstätigkeit vereinbart werden. Der Erwerbsumfang der interviewten Frauen in den beiden Orten mit Dazuverdienerarrangement betrug dementsprechend zwischen 50 % und 80 % einer Vollzeitstelle, der jeweilige Anteil am Haushaltseinkommen war verhältnismäßig hoch. Aus Sicht der interviewten Expert_innen und Arbeitgeber_innen stellte die Erwerbstätigkeit von Müttern eine Selbstverständlichkeit dar, die in kaufmännischen und administrativen Bereichen über flexible Teilzeiterwerbstätigkeit erfolgte. Der tendenziell höhere Erwerbsumfang der interviewten Frauen ging in einigen Fällen auch einher mit der Bereitschaft bzw. dem Selbstverständnis ggf. als Hauptverdiener der Familie einspringen zu können.

Neben den Unterschieden bezüglich der Situation von Müttern im Arbeitsmarkt in den beiden Geschlechterarrangements lassen sich relativ große Gemeinsamkeiten bezüglich des Leitbildes Kindeswohl und Mutterschaft feststellen. In beiden Geschlechterarrangements war dieses Leitbild geprägt von einer Vorstellung von verantworteter Elternschaft (Schneider et al. 2015), in dem die Fürsorge für die Kinder wichtig ist und sie in der Schule oder bei Übergängen im Leben unterstützt werden müssen. Unterschiedlich ist hier wenn überhaupt die Rolle, die die Mutter in diesem Prozess spielt. So wurde von den interviewten Personen im Dazuverdienermodelleher eine Vorstellung geäußert, nach der auch andere Personen das Kleinkind oder das Baby betreuen könnten, beispielsweise der Vater, die Großeltern oder auch Krippenbetreuer_innen und die Mutter eine weniger zentrale Funktion innehat. Gleichzeitig fällt auf, dass Schilderung von „Helikopter-Eltern“, also eine extrem fürsorgliche und auf das Kind ausgerichtete Praxis der Elternschaft, die tendenziell auch mit Überforderungen einhergehen kann (Schneider et al. 2015), völlig fehlen.

Kongruenz im Geschlechterarrangement

Insgesamt sind die lokalen Arrangements durch eine auffallend hohe Kongruenz zwischen den Strukturen des Arbeitsmarktes, der lokalen Geschlechterkultur und der Praxis der Frauen geprägt. So zeigte sich in den Interviews ein weitgehend einheitliches Verständnis davon, was jeweils vor Ort „normal“ sei bzw. was die meisten Menschen dort tun würden, unabhängig davon inwieweit diese Vorstellungen mit der jeweils eigenen Praxis übereinstimmen. Inwiefern diese Vorstellung tatsächlich zutreffen, ist dabei weit weniger relevant als die geteilte Wahrnehmung und Bewertung dieser (vermeintlich zutreffenden) Normalität, da sie die Verortung der eigenen Position der interviewten Frauen bzw. der Experten erlaubt. Die hohe Kongruenz kann zum Teil auf Zufall bzw. auf der relativ geringen Anzahl von Personen, die pro Ort interviewt wurden, beruhen. So wurden ggf. nur ein Ausschnitt aus der Vielfalt der verschiedenen Praktiken und Leitbildern vor Ort eingefangen.

Allerdings - so der theoretische Ansatz des Geschlechterarrangements - unterliegen die Strukturen bzw. die Geschlechterordnung, beispielsweise die Ausgestaltung der Arbeitszeiten durch die Arbeitgeber, der Wirkung der kulturellen Leitbilder. Daher ist eine gewisse Passgenauigkeit zu erwarten, und die Wirkung von kulturellen Leitbildern auf die Ausgestaltung von Strukturen tritt in den vielen Fallbeispielen sehr deutlich zu Tage.

Das Szenario eines Fach- bzw. Arbeitskräftemangels wurde in den vier Untersuchungsregionen unterschiedlich stark zurückgewiesen. Grundsätzlich gingen die interviewten Betriebs- und Personalleiter zwar von einer allgemeinen Verknappung aus, ohne gleichzeitig Probleme oder Engpässe für den eigenen Betrieb sehen zu können. Ausnahmen bildeten hier die Handwerksbetriebe in Falkenberg, die die sinkende Qualität der Bewerbungen bemängelten und hierin einen allgemeinen Trend der gesellschaftlichen Abwertung handwerklicher Berufe sahen, sowie die Pflegedienste und Krankenhäuser, die sowohl in der Pflege als auch bei Fachärzten einen großen Mangel an Bewerbern feststellten. Die Annahme, dass ein steigender Arbeitskräftebedarf zur stärkeren Integration von Müttern ins Erwerbsleben führen könnte, fand allerdings insgesamt wenig Unterstützung in den geführten Arbeitgeberinterviews. Gerade der Pflegebereich zeigt, dass trotz eines Fachkräftemangels sehr unterschiedlich verfahren wird und Mütter nicht per se als „Reserve“ des Arbeitsmarktes gesehen werden. Vielmehr erfolgt die Ausgestaltung lokaler Arbeitsplätze entlang bestimmter Leitbilder über Familie und Mütter im Erwerbsleben, wie das Beispiel des Pflegebereichs verdeutlicht: In allen vier Orten gaben die interviewten Arbeitgeber_innen dieser Branche an, bereits einen deutlichen Fachkräftemangel zu spüren. In den beiden Betrieben in den Untersuchungsregionen Ralbitz-Rosenthal und Spessart mit Dazuverdienerarrangement sind die Mehrzahl der in den Pflegebetrieben angestellten Frauen sozialversicherungspflichtig und arbeiten um die 30 Stunden, in den westdeutschen Untersuchungsorten Falkenberg und Bockholte lag die Beschäftigung in den interviewten Pflegebetrieben dagegen überwiegend im geringfügigen Bereich. Die Interviews mit den Arbeitgeber_innen ergaben, dass es vor allem ihre Perspektive auf die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Mütter ist, die das Arbeitsplatzangebot beeinflusst. So wurde in den Dazuverdiener-Orten der Arbeitsmarkt-zugang für Mütter, auch für Alleinerziehende, als Selbstverständlichkeit und als finanzielle

Notwendigkeit gesehen und im Dienstplan berücksichtigt. Auch wurde hier auf das knapper werdende Arbeitskräftepotenzial in diesem Segment hingewiesen und die Möglichkeit, sich über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als attraktiver Arbeitgeber zu präsentieren. In den beiden anderen Orten hingegen wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern primär als Sonderfall gesehen, beispielsweise wenn sie alleinerziehend sind. Aber auch diese „Sondergruppe“ kann mit-unter für den Arbeitsmarkt interessant sein, wie das Beispiel eines Unternehmens des metallverarbeitenden Gewerbes im Untersuchungsraum Falkenberg zeigt. Auch in diesem Betrieb sind die Arbeitszeiten sehr stark flexibilisiert. So mache man Zugeständnisse an die niedrige Erwerbsorientierung von Müttern und könne auf diese Art günstig im angelernten, manuellen Bereich produzieren, in einer Region die durch nahezu Vollbeschäftigung und starke Mitbewerber gekennzeichnet ist. Somit erscheinen unter der jeweiligen Perspektive bzw. innerhalb des jeweiligen Geschlechterarrangements bestimmte Maßnahmen geeigneter als andere, um dem Fach- und Arbeitskräftemangel zu begegnen. Da es sich um die Hauptarbeitgeber in den Untersuchungsräumen handelt, lässt sich gleichzeitig abschätzen wie viele Personen durch die, in bestimmter Weise ausgestalteten, Arbeitsplatzstrukturen tangiert sind.

In gleicher Weise beeinflussen die Leitbilder der Akteure des Kreises die Ausgestaltung bestimmter Programme und Maßnahmen bezüglich der stärkeren Integration von Müttern in Erwerbsarbeit. Es ist somit nicht irrelevant, welche Vorstellungen einzelne Personen - die in der Verwaltung für die Ausgestaltung bestimmter Maßnahmen bzw. Bereiche zuständig sind - bezüglich der Situation von Müttern im Erwerbsleben habe. Im Gegenteil greifen deren handlungs-leitenden Leitbilder auch im beruflichen Kontext. Die Kreisverwaltung des Landkreises Emsland tritt beispielsweise als Akteur auf, der Mütter gezielt und über verschiedene Wege in den

Arbeitsmarkt integrieren will. Damit kann die Kreisverwaltung zu einem Impulsgeber für Veränderungen im Geschlechterverhältnis werden. Veränderungen werden ebenfalls von einigen Schlüsselakteuren in den Untersuchungsorten vorangetrieben, beispielsweise der Bürgermeisterin der Gemeinde Falkenberg, die mit der Unterstützung des Katholischen Frauenbundes den Ausbau von Krippe und Kindergarten zu ihrem Wahlkampfthema machte. Obwohl die Krippe zurzeit nicht ausgelastet ist, sollte die Bedeutung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten nicht unterschätzt werden. Die Einrichtung einer Krippe kann gesellschaftliche Symbolwirkung haben und Veränderungen in den Leitbildern anstoßen.

Die strukturellen Voraussetzungen sind dementsprechend in den beiden Geschlechterarrangements ebenfalls unterschiedlich und in Kongruenz zu der Geschlechterkultur ausgestaltet. In den Untersuchungsräumen Falkenberg und Bockholte ist die Kinderbetreuungssituation insgesamt etwas niedriger als in den Orten mit Dazuverdienerarrangement, obwohl in beiden Orten ein Kindergarten mit Krippe zur Verfügung steht. In den Dazuverdienerarrangements finden sich sowohl eine höhere Betreuungsquote in den jeweiligen Landkreisen als auch ein größeres Platzangebot in den untersuchten Dörfern bzw. Gemeinden. Neben verschiedenen öffentlichen und kirchlichen Kindergärten finden sich im Untersuchungsraum Spessart auch Betriebskindergärten. In Rheinland-Pfalz wirkt sich positiv auf die Nachfrage aus, dass die Betreuung ab dem zweiten Lebensjahr kostenlos erfolgt. Gleichzeitig ist die Nachfrage nach Betreuungsplätzen für Kleinkinder hoch und überschreitet die angebotenen Plätze. In Rabitz-Rosenthal sprach sich eine Mutter für die Ausweitung der Öffnungszeiten und für eine bessere Betreuung in den Randzeiten nach 18:00 Uhr aus. In Falkenberg hingegen stellt sich die Situation besonders dar: In der Gemeinde gibt es zwei Kindergärten mit Krippenplätzen, die allerdings nicht ausgelastet sind. Insgesamt wurde in der Krippen- und Kindergartenbetreuung primär eine Möglichkeit zum Spielen mit anderen Kindern gesehen, die sich positiv auf die Sozialisation und die Lernfähigkeit der Kinder auswirke. Dass sich durch die Krippenbetreuung Möglichkeiten bzw. Zeitfenster zur Erwerbstätigkeit ergeben, wurde von den interviewten Experten und Müttern weniger thematisiert. Dieser Umstand verdeutlicht sowohl die Orientierung auf Kinderbetreuung durch die Mütter oder zumindest in der Familie als auch die Ungleichzeitigkeiten, die grundsätzlich zwischen strukturellen und kulturellen Prozessen auftreten können.

Lokale Praktiken

Nicht nur die Passgenauigkeit zwischen Leitbildern (der Arbeitgeber_innen, der Kreisverwaltung, der Bürgermeister_innen) und Strukturen (Ausgestaltung der Arbeitsplätze, Angebot an Kinderbetreuung) ist hoch. Zum größten Teil spiegeln sich die Leitbilder und die strukturellen Möglichkeiten ihrer Verwirklichung in der Praxis der interviewten Mütter. Dabei lassen sich in den verschiedenen Arrangements tendenziell unterschiedliche Praktiken, beispielsweise beim Wiedereinstieg ins Erwerbsleben skizzieren. Von den Frauen in den Orten mit Ernährermodell wurde der Wiedereinstieg in Erwerbsarbeit eher nicht antizipiert. Die interviewten Frauen gingen überwiegend mit der Perspektive in die Elternzeit, ihren Beruf bis auf weiteres oder für immer aufzugeben. Dies geschah teilweise unter der Annahme oder dem Bewusstsein, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf aufgrund mangelnder struktureller Angebote schwierig sei. Nichtsdesto-trotz wurden hier einige Frauen sehr schnell nach der Geburt wieder aktiv erwerbstätig, wenn sich eine passende Gelegenheit bot. Dies waren überwiegend stundenweise Beschäftigungsverhältnisse im Wohnort (FB_E) bzw. beim ehemaligen Arbeitgeber (BH_E, BH_B). Die Betreuung der Kinder wurde in diesen Fällen von den Großeltern übernommen. In den Orten mit Dazuverdienermodell richteten sich die Frauen auf eine dreijährige bzw. auf eine einjährige Elternzeit (Einführung 2007) ein. Für die interviewten Mütter war es dabei selbstverständlich, nach der Elternzeit wieder auf die gleiche Stelle zurückkehren zu können. Gleichmaßen war der Wiedereintritt in Erwerbsarbeit für sie selbstverständlich, so dass die Elternzeit auch als „Pause“ oder längerer Urlaub von der Arbeit betrachtet wurde. In einigen Fällen wurde währenddessen der Kontakt zum Arbeitgeber und den Kollegen gehalten. Nach dem Wiedereintritt wurden die Kinder

überwiegend institutionell betreut. Für den Großteil der interviewten Frauen stellte das lokale Geschlechterarrangement jeweils die antizipierte und gewünschte Familienform und Arbeitsteilung dar. Die Vorstellung von der „Hausfrauen-Falle“, in die Mütter aufgrund von Unkenntnis geraten und nach Phasen der Inaktivität und Abwertung ihres Humankapitals keinen Zugang mehr in den Arbeitsmarkt finden, ließ sich nur in sehr wenigen Fällen beobachten. Vielmehr hatten die interviewten Frauen ein sehr realitätsnahes Verständnis von den Veränderungen und Bedingungen, die die Betreuung von Kindern mit sich bringen würde. Dabei wurde in Bockholte und Falkenberg tendenziell der Austritt aus dem Erwerbsleben nach der Geburt der Kinder antizipiert und daher in einigen Fällen die Geburt des ersten Kindes bewusst verschoben, bis beispielsweise der Hausbau abgeschlossen oder ein finanzielles Fundament geschaffen war. Deutlich wurde in einigen Gesprächen auch, dass die Geburt der Kinder und der Übergang zur Mutterschaft in eine Phase fiel, in der die Frauen ihren beruflichen Höchststand erreicht hatten und eine weitere Berufstätigkeit für sie keine Veränderungen mehr bedeutet hätte bzw. nicht mehr attraktiv erschien. Die Berufsorientierung dieser Frauen ist daher durchaus als hoch einzuschätzen, das Zwei-Phasen-Modell aus Erwerbsleben und Familienleben ergibt sich aus der Vorstellung der Unvereinbarkeit beider Bereiche.

Die Situation von nicht-erwerbstätigen Frauen unterscheidet sich ebenfalls in den beiden Arrangements. So hatten die beiden interviewten nicht-erwerbstätigen Frauen in den Dazuverdienerarrangements eine tendenziell schlechtere Berufsausbildung bzw. keine Berufsausbildung im Vergleich zu den anderen interviewten Frauen im Ort. Nach eigenen Angaben war die Rolle als Mutter für sie eine Alternative zur Integration in den Arbeitsmarkt. Im Gegensatz dazu schilderten die nicht erwerbstätigen Frauen im Ernährerarrangement ihren Austritt aus dem Erwerbsleben primär vor dem Hintergrund der guten finanziellen Situation des Ehemanns. Alternativen bzw. eine Weiterbeschäftigung hätten ihnen von Seiten des Arbeitsmarktes offen gestanden. Während im Ernährerarrangement der Status als Hausfrau akzeptiert und sogar erwünscht ist, ist es in den Dazuverdienerarrangements eher die zweitbeste Alternative zu einer Teilzeitbeschäftigung. Diese unterschiedliche Bewertung findet sich in den Darstellungen der Frauen ihrer Situation. Während eine der Hausfrauen in Bockholte angab, nicht erwerbstätig zu sein, da es sich nicht lohne und die Familie finanziell nicht darauf angewiesen sei, scheute sich eine Hausfrau mit gleichem Ausbildungsberuf in Ralbitz-Rosenthal davor, ihr niedriges Einkommen als Grund für ihre Nichterwerbstätigkeit zu nennen. Was im Ernährerarrangement selbstverständlich und rational ist, könnte anscheinend, diesem Beispiel zufolge, im Dazuverdienermodell eher kritikwürdig oder verpönt sein.

Die skizzierte Kongruenz im Geschlechterarrangement soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es vielfältige Alternativen und Abweichungen in der Praxis der Menschen in den Orten gibt. Einige davon konnten in den Interviews eingefangen werden. Die Besonderheiten dieser „Abweichungen“ lassen sich allerdings vor dem Modell eines dominanten lokalen Geschlechterarrangements besser verstehen und ihre Wirkung als Impulsgeber für Veränderungen abstrahieren. Die Biographien der einzelnen Frauen zeigen, dass von den lokalen Pfaden und Strukturen abgewichen werden kann und wird, sollten die individuellen Umstände dies erforderlich machen. Aus den Interviews ließen sich verschiedene Formen „abweichender“ Praktiken rekonstruieren. Dabei bezeichneten die Frauen jeweils selbst ihr Verhalten als „nicht so normal“ oder im Gegensatz stehend zur üblichen lokalen Praxis. In den Orten Falkenberg und Bockholte waren es die Frauen, die frühzeitig wieder arbeiten gingen, obwohl ihre Kinder noch klein waren. In diesen Fällen konnte die Betreuung von Kleinkindern über Familie und Freunde arrangiert werden. Dabei erfolgte die Betreuung nicht ausschließlich in Notfallsituationen, sondern teilweise in langhaltenden Arrangements mit weiblichen Angehörigen und teilweise auch mit Freundinnen, während die Ehemänner kaum in die Betreuung der Kinder involviert waren. In Spessart und Ralbitz-Rosenthal waren es hingegen die Frauen, die nicht erwerbstätig waren, die ihr Verhalten als ungewöhnlich beschrieben. Dabei waren es in allen Fällen jeweils ökonomische Gründe (erwerbstätig sein zu müssen, oder arbeitslos zu sein), als auch individuelle Gründe (nicht arbeiten zu wollen oder

unbedingt arbeiten zu wollen), die die Frauen angaben. Trotz der individuellen Aushandlungen durch die die Frauen alternative Praktiken zum lokal vorherrschenden Arrangement umsetzen konnten, scheinen ihre Möglichkeiten, den lokalen Diskurs bzw. die kommunikativ geteilte Geschlechterkultur zu beeinflussen, eher begrenzt zu sein. Obwohl sich in einigen Interviews sehr wohl zeigte, dass die Frauen alternative Strukturen beispielsweise für die Kinderbetreuung schaffen, bleiben diese in der Regel auf den privaten Bereich begrenzt und sind mit hohen individuellen Kosten verbunden. Diese Kosten können sowohl monetär (Kosten für Kinderbetreuung), zeitlich (Mobilität) als auch psychisch-kognitiv (Konfliktsituationen in der Partnerschaft, im Freundeskreis, soziale Kontrolle und schlechtes Gewissen) sein. Gleichzeitig ließ sich in den Interviews mit den Frauen, die entgegen der lokalen Geschlechterkultur und auch entgegen ihrer Präferenzen (vollzeit-)erwerbstätig waren, ein starker Bezug auf die traditionelle Geschlechterkultur finden. Sie neigten dazu, die eigene Erwerbsbeteiligung zu dethematisieren oder allein über den finanziellen Zwang zu begründen. Somit ging mit der alternativen Praxis keine Änderung des Leitbildes einher, zumindest konnte dies aus dem Material nicht rekonstruiert werden. Inwiefern die Praxis dieser Frauen daher von anderen Frauen als Handlungsalternative wahrgenommen wird, bleibt fraglich, da sie anscheinend nicht als solche kommuniziert bzw. thematisiert werden. Die anscheinend große Zufriedenheit der interviewten Personen mit dem Status-Quo und die Orientierung am „Normalen“ scheint insgesamt zu einer Stabilisierung und Reproduktion der lokalen Geschlechterarrangements zu führen.

Konjunktive Erfahrungsräume

Es war zunächst überraschend, dass die Interviewpartner der jeweiligen Region bestimmte Sachverhalte sehr homogen und in wiederkehrenden Formulierungen thematisierten. Wie kommt es zu dieser beschriebenen Kongruenz innerhalb des lokalen Geschlechterarrangements? Sie kann als Indiz für die Zugehörigkeit zum gleichen Erfahrungsraum gewertet werden. Deutlich werden solche Bezüge auf das überindividuelle Wissen in den unpersönlichen Formulierungen („hier macht man das so und so“) in den Interviews, die mehr als den Ausdruck einer persönlichen Meinung, sondern Anknüpfung an kollektiv geteilte Werte und Normalitätsvorstellungen darstellen. Dabei muss das „Kollektiv“ keinesfalls die Gesellschaft als ganze sein, vielmehr sind es die zwischenmenschlichen Kontakte im persönlichen Umfeld und Nahraum, in denen Leitbilder entwickelt, geteilt und verändert werden. Dass die interviewten Personen tatsächlich auch physische Erfahrungsräume teilen, ist einerseits durch den engen Radius des Untersuchungsraums wahrscheinlich. Für viele Arbeitgeber_innen und interviewte Mütter fallen Wohn- und Arbeitsort zusammen, sie sind, Arbeitgeberinn_innen und Mütter gleichermaßen, überwiegend in der Region verwurzelt. In Ralbitz-Rosenthal und Falkenberg war keine der interviewten Mütter zugezogen, in Bockholte und Spessart gab jeweils eine Frau an, aus einer größeren Stadt in die Region gezogen zu sein. Aus der Bevölkerungsbefragung zeigt sich, dass der Anteil der „autochthonen“ Bevölkerung, also Personen die bereits seit ihrer Geburt in der Gemeinde lebten, in Ralbitz-Rosenthal mit 62 % der Befragten am höchsten war. Aber auch die anderen Untersuchungsorte verzeichnen mit 39 % (Falkenberg), 43 % (Bockholte) und 48 % (Spessart) sehr hohe Anteile an „Einheimischen“. Somit lässt sich die Ähnlichkeit der rekonstruierten Leitbilder in den Orten tendenziell auf den gemeinsamen lokal-physischen Erfahrungsraum zurückführen. Gleichzeitig haben die interviewten Mütter vergleichbare Ausbildungen und gehören häufig der gleichen Altersgruppe an, was auch durch die Zeiträume der Baulandausweisung und die Grundstückspreise beeinflusst wird. Zusätzlich hat die spezifische Praxis der Bauplatzvergaben einen Einfluss auf die Homogenität der Bewohner, beispielsweise wurde in Falkenberg bis Anfang der 1990er-Jahre Bauland nur an Personen vergeben, die bereits fünf Jahre in der Gemeinde wohnhaft waren, gleiches gilt immer noch für Bauplätze in Bockholte. In Ralbitz-Rosenthal scheint der Zugang zum knappen Bauland primär über familiäre Beziehungen zu erfolgen. Die restriktive Vergabe von Bauland befördert die Homogenität der Bevölkerung vermutlich zusätzlich zu generations- und milieuspezifischen Erfahrungsräume.

Allerdings lässt sich die räumliche Ausdehnung der lokalen Arrangements nicht abstecken. Es ist sehr wohl denkbar, dass sich verschiedene Arrangements in nächster Nähe zueinander befinden oder sich sogar überlagern. Trotz des Einflusses der physischen Gegebenheiten, als eine Dimension eines geteilten „Erfahrungsraums“, soll damit nicht der Eindruck erweckt werden, der Raum selbst hätte eine determinierende Wirkung auf die Handlungen der Personen vor Ort. Die räumlich-physischen Bedingungen setzten lediglich einen Rahmen, welcher bestimmte Verhaltensweise begünstigen oder erschweren kann.

7 Fazit

Durch den in dieser Arbeit gewählten theoretischen und methodischen Untersuchungsansatz war es möglich, die Wirkung des Faktors „Kultur“ auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen im ländlichen Raum zu erfassen. Damit konnte die Wirkung einer Variablen aufgezeigt werden, die häufig als gegeben bzw. als Restgröße behandelt wird. Nicht nur die Unterschiede in den Geschlechter- und Familienleitbildern, auch die Auswirkungen der Leitbilder auf das Handeln der interviewten Akteure haben verdeutlicht, dass regionale Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen durch kulturelle Einflüsse in teilweise erheblichem Maß beeinflusst, wenn nicht bestimmt werden. Gerade im Hinblick auf den Diskurs über die ländlichen Räume dürfte sich eine solche, umfassende Analyseperspektive als nützlich und auch zukünftig vielversprechend erweisen, um weitverbreiteten Alltagstheorien über das „Ländliche“ zu begegnen. So erscheint es bemerkenswert, dass sich immerhin drei verschiedene ländliche Geschlechterarrangements identifizieren lassen, die überdies nicht mit den Typisierungen ländlicher Räume (beispielsweise entlang der Siedlungsdichte) zusammenfallen. Die lokalen Arrangements verdeutlichen vielmehr das jeweils orts-spezifische, komplexe Zusammenspiel individueller Praktiken im Rahmen kultureller und struktureller Faktoren.

Dieses Zusammenspiel ist anscheinend von einer hohen Passgenauigkeit geprägt - die Rekonstruktion der Leitbilder der interviewten Mütter ergab eine hohe Übereinstimmung mit den lokalen strukturellen und kulturellen Bedingungen ihrer Umsetzung. Dieser Umstand darf nicht außer Acht gelassen werden - gerade die zugezogenen (und die nicht-fortgezogenen!) interviewten Frauen in Ernährerarrangements beispielsweise schätzen die lokalen Möglichkeiten zur Umsetzung eines traditionellen und auf Familie orientierten Lebensstiles.

Die hohe Kongruenz zwischen den institutionellen Strukturen, den Leitbildern von Arbeitgebern und den Orientierungen der Frauen wirft die Frage auf, welche Möglichkeiten - gerade für junge Menschen - für eine jeweils alternative Lebensführung bestehen. Die Abwanderung junger Frauen aus bestimmten ländlichen Räumen, die primär auf das Ausbildungs- und Arbeitsplatzangebot zurückgeführt wird, kann auch als Reaktion auf ein Geschlechterarrangement verstanden werden, in dem sich nur bestimmte Lebensentwürfe gut verwirklichen lassen - andere hingegen kaum. Daher erscheint es zweifelhaft, ob der Ausbau von Infrastrukturen wie Kitas und Tagespflege für Senioren *allein* ausreichend ist, um der Abwanderung junger Frauen aus ländlichen Räumen „Einhalt zu gebieten“, wie teilweise gefordert wird. Schließlich müssen die existierenden Strukturen - bzw. der Mangel an diesen Strukturen - als ein Ergebnis einer übergeordneten Geschlechterkultur verstanden werden, die mit der Abwanderung in einen durch ein anderes Arrangement geprägten Raum ebenfalls hinter sich gelassen wird.

Die Arbeit hat ferner gezeigt, dass die interviewten Frauen zwar in der Lage sind, alternative Praktiken zum jeweils vorherrschenden Arrangement zu verfolgen und in diesem Zuge Strukturen auszubilden, sollten ihre bzw. die lokalen Leitbilder nicht umsetzbar sein. Allerdings sind diese alternativen Praktiken mit erheblichen (finanziellen, zeitlichen und psychischen) Kosten verbunden - und dies gilt sowohl für die erwerbstätigen Mütter in Ernährerarrangements als auch (in eingeschränktem Maße) für die nicht-erwerbstätigen Mütter, die der lokalen Erwerbsnorm in den Orten mit Dazuverdienerarrangement zuwider handeln.

Es besteht folglich durchaus gesellschaftliches Konfliktpotenzial zwischen der flächendeckenden strukturellen Ermöglichung eines egalitären Lebensmodells (Stichwort: Gleichheit) und der lokalen

Präferenz für einen geschlechter-differenziellen Lebensstile (Stichwort: Gleichwertigkeit), der auf diese Strukturen verzichten kann und ggf. durch sie unter Druck gerät.

Das Wechselspiel zwischen durch kulturelle Werte beeinflussten Strukturen und der Wirkung dieser Strukturen auf die Handlungen und Wahlmöglichkeiten der Individuen lassen ein politisches Steuern dieser Prozesse „von oben“ sehr schwer erscheinen. Hingegen scheinen lokale Akteure wie Arbeitgeber und die Kreisverwaltung die Möglichkeit zu haben, Strukturen entlang ihrer Leitbilder auszugestalten und diese auch zu nutzen, wenn sie Frauen bzw. Mütter als Chance für den Arbeitsmarkt und die Region sehen. Die Sensibilisierung der Arbeitgeber und Kreisverwaltungen für die Potenziale, die sich erschließen lassen, könnte daher ein Schritt sein, um Müttern eine Wieder- oder Weiterbeschäftigung zu erleichtern. Auch der geschlechts-spezifischen Konnotation von Berufen ließe sich so entgegenwirken, sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Väter verbessern. Allerdings sollten auch Frauen und ihre Familien stärker für die möglichen Lebenslauf-Risiken, die mit dem Austritt aus Erwerbsarbeit oder marginaler Beschäftigung verbunden sind, sensibilisiert werden. Ein wichtiger Schritt sowohl zu mehr Geschlechtergerechtigkeit als auch zur Akzeptanz vielfältiger Familienformen wäre daher eine breite Diskussion über Geschlecht, Arbeit und Familie - nicht nur in ländlichen Räumen.

Zusammenfassung

Der prognostizierte Fach- und Arbeitskräftemangel und die im europäischen Vergleich verhältnismäßig niedrige Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern in Deutschland hat zu Überlegungen geführt, dem auch in ländlichen Räumen vorhandenen Fach- und Arbeitskräftemangel über eine stärkere Erwerbsintegration von Müttern zu begegnen. Eine Betrachtung der Erwerbsintegration von Frauen in ländlichen Räumen allein unter dem Aspekt des Fachkräftemangels erweist sich allerdings als zu eng. Vielmehr war für die vorliegende Untersuchung das Verständnis leitend, dass die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse und als existenzielles Element der Gleichstellung der Geschlechter gesehen werden muss.

Für ländliche Räume wird allgemein angenommen, dass die Einstellungen zu Familie und das Rollenverständnis besonders traditionell seien und die Orientierung von Frauen auf Familie und häusliche Aufgaben besonders hoch. Die Rahmenbedingungen (Arbeitsplatzausgestaltung, Bildungsangebote, Mobilität, Kinderbetreuung etc.) werden dabei häufig als besonders hinderlich oder benachteiligend für die Erwerbsbeteiligung thematisiert. In solchen Argumentationen wird einerseits die Vielfalt ländlicher Lebensbedingungen außer Acht gelassen und andererseits werden diese Lebensbedingungen in der Regel nicht in ihrer Gesamtheit erfasst, weil kulturelle Faktoren nur in wenigen Fällen betrachtet werden. Diesen Forschungsanliegen sollte in der vorliegenden Arbeit dadurch Rechnung getragen werden, dass der Einfluss von Kultur entlang von vier thematischen Leitbildern zu Frauen im Arbeitsmarkt, Müttern zwischen Familie und Beruf, Kindeswohl und Geschlechterverhältnis über Interviews mit verschiedenen Personengruppen rekonstruiert wurde. Zugrunde lag dabei die Annahme, dass die Frage, welche Chancen Frauen in ländlichen Arbeitsmärkten haben und ob sie selbst als Chance für den Arbeitsmarkt gesehen werden, mit regional unterschiedlichen Leitbildern im Zusammenhang stehen könnte.

Als Grundlage hierfür wurde zunächst untersucht, wie Frauen in 14 Dörfern in Erwerbs- und Fürsorgearbeit eingebunden sind. Die Verbundstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ bot sich hierfür besonders an, da sie mit 14 Untersuchungsorten die Vielfalt ländlichen Lebens erfassen kann. Basierend auf einer Bevölkerungsbefragung mit über 3.000 Teilnehmern ließen sich die 14 Untersuchungsorte anhand ausgewählter Daten zur Erwerbsbeteiligung und zur Fürsorgearbeit der befragten Frauen in drei Gruppen zusammenfassen. Diese aus der lokalen Praxis gewonnenen Gruppen stehen für drei verschiedene Geschlechterarrangements (Pfau-Effinger, 1996, 1998, 2002). Dabei handelt es sich um ein Forschungskonzept, das die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Abhängigkeit kultureller und struktureller Bedingungen, die als Geschlechterkultur und Geschlechterordnung bezeichnet werden, erfasst. Im Anschluss wurden vier Orte für vertiefende Fallstudien ausgewählt, in denen insbesondere die Wirkungsweise der lokalen Geschlechterkultur analysiert wurde. Hierzu wurden die Leitbilder relevanter Arbeitsmarktakteure (Arbeitgeber, Experten des Arbeitsmarktes und der Verwaltung, Mütter) aus knapp 60 Interviews rekonstruiert und untersucht, ob die Geschlechterkultur Unterschiede aufweist, unter anderem bezüglich der ökonomischen Bedeutung, die der Erwerbsbeteiligung von Müttern beigemessen wird, und wie sich diese Unterschiede ggf. auf die strukturellen Möglichkeiten zur Kinderbetreuung und die Chancen auf dem Arbeitsmarkt auswirken.

Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung

Die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung, an der im Frühjahr 2013 3.177 volljährige Personen in 14 Untersuchungsorten teilnahmen, werfen insgesamt ein differenziertes Licht auf die Situation von Frauen in verschiedenen ländlichen Räumen, auch wenn sich um Durchschnitt über alle Dörfer eine eher traditionelle Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen zeigt. 74 % der befragten Personen in Paarhaushalten leben in Konstellationen, bei denen der Mann vollzeit- und die Frau

teilzeiterwerbstätig sind. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt war ein größerer Anteil an Frauen in Paarhaushalten teilzeit- oder geringfügig erwerbstätig, sowohl mit Kindern als auch ohne Kinder im Haushalt. Dementsprechend arbeiteten lediglich 37 % der befragten Frauen in den Dörfern Vollzeit, während es im Bundesdurchschnitt 46 % der Frauen sind. Der überwiegende Grund für die reduzierte Erwerbsbeteiligung war die Betreuung von Kindern oder Angehörigen, dies nannten 54 % der nicht-vollzeit arbeitenden Frauen als Grund. Die befragten Frauen gaben überwiegend an, für den Haushalt zuständig zu sein, während die befragten Männer überwiegend sagten, dass die Arbeiten im Haushalt von ihrer Partnerin geleistet werden. Insgesamt gaben 21 % der befragten Personen an, sich die Hausarbeit zu teilen. Knapp 34 % der befragten Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt lehnten die Betreuung in Krippen ab, allerdings war die Ablehnung unter jüngeren Eltern unter 34 Jahren deutlich schwächer (26 %). Alle genannten Variablen zeigen dabei typische Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland, wo das Geschlechterverhältnis und die Aufteilung von Fürsorge- und Erwerbsarbeit tendenziell egalitärer ist als in Westdeutschland. Obwohl sich Unterschiede im Erwerbsverhalten zum Bundesdurchschnitt zeigen, die sich mit Ergebnissen anderer Arbeiten zu der Situation von Frauen in ländlichen Räumen decken, widersprechen jedoch die erheblichen Unterschiede zwischen den Orten der Vorstellung eines „typisch ländlichen“ Lebensstils stark.

Aus den Befragungsdaten ergibt sich für die 14 untersuchten Orte ein Kontinuum von traditionellen zu modernen Geschlechterarrangements. Es lassen sich drei Orte mit „Zweiverdiener-Modell“ identifizieren, die erwartungsgemäß alle in Ostdeutschland liegen. Dieses Arrangement ist durch einen selbstverständlichen Umgang mit frühkindlicher Betreuung außerhalb der Familie und eine gleichmäßigere Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit zwischen den Partnern gekennzeichnet. Der vierte ostdeutsche, sorbisch-katholische Untersuchungsort Ralbitz-Rosenthal fällt zusammen mit acht weiteren Orten in die große Gruppe der Dazuverdienerarrangements, welches insgesamt in den westdeutschen Orten am stärksten verbreitet ist. Lediglich in zwei Orten der alten Bundesländer dominiert das „traditionelle“ männliche Ernährerarrangement, welches häufig für ländliche Räume in toto angenommen wird. Hier ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen insgesamt gering und durch Minijobs gekennzeichnet und die Übernahme von Fürsorgearbeit durch die Frauen ist sehr hoch. Zur vertieften Untersuchung wurden je zwei Orte mit Dazuverdienerarrangement sowie zwei Orte mit Ernährerarrangement ausgewählt.

Ergebnisse der vier Fallstudien

Die anschließenden Fallstudien zeigten, dass die Bedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die Möglichkeiten für Mütter erwerbstätig zu sein, in den untersuchten Orten sehr unterschiedlich ausgestaltet sind. So sind Krippenplätze und erreichbare (Teilzeit-)Arbeitsplätze in den Orten mit männlichem Ernährer-Modell, die beide stark durch das produzierende Gewerbe geprägt sind, weniger verfügbar als in den Orten mit Dazuverdiener-Modell. Allerdings unterscheidet sich auch die Nutzung beispielsweise der Krippenplätze, was die Vermutung nahelegt, diese sei möglicherweise auch bestimmt durch unterschiedliche kulturelle Einstellungen bezüglich Familie und Geschlecht. Diese kulturellen Einstellungen wurden aus knapp 60 qualitativen Interviews rekonstruiert und entlang vier thematischer Leitbilder gebündelt. Dabei zeigte sich, dass sich diese Leitbilder stark zwischen den beiden Arrangement-Typen unterscheiden.

Grundsätzlich wurde in beiden Orten mit Dazuverdienerarrangement die außerhäusliche Betreuung von Kleinkindern als eine sehr wichtige Bedingung genannt, damit Mütter erwerbstätig sein bzw. bleiben können. Damit verknüpft ist eine Vorstellung von Müttererwerbsbeteiligung als „Normalität“ und als selbstverständlicher Bestandteil einer weiblichen Biographie. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird überwiegend durch Teilzeiterwerbstätigkeit der Mütter und flexible Arbeitsbedingungen gewährleistet.

Anders verhält es sich in den Orten mit männlichem Ernährerarrangement. Hier wurde der „Beruf Mutter“ eher als legitimes Betätigungsfeld für Mütter gesehen, während die Erwerbsbeteiligung von Müttern, insbesondere von Kleinkindern, eher als Ausnahmesituation thematisiert wurde. In den Orten mit männlichem Ernährerarrangement konnte eine Geschlechterkultur rekonstruiert werden, deren Kernelement die Ausschließlichkeit von Mutterschaft und Beruf ist und in der die beiden Bereiche eher nicht in Kombination gedacht werden. Damit einher geht eine tendenziell schlechtere Ausstattung mit Krippenplätzen sowie die geringere Nachfrage nach den vorhandenen Plätzen.

Zusammenfassend deuten die aus den Interviews rekonstruierten Leitbilder auf ein insgesamt unterschiedliches Verständnis von Müttererwerbstätigkeit innerhalb der beiden untersuchten Geschlechterarrangements hin, aus dem sowohl unterschiedlich ausgestaltete Strukturen (Möglichkeiten zur Vereinbarkeit am Arbeitsplatz und durch Kinderbetreuungseinrichtungen) als auch unterschiedliche Muster der Erwerbsbeteiligung der Mütter folgen. Diese offenbar kulturell geprägten Unterschiede bestätigen sich auch im Umgang der Arbeitgeber_innen mit der Fachkräfteproblematik. In Orten mit traditioneller Geschlechterkultur führen ökonomische Faktoren wie ein Fachkräftemangel, der von einigen Arbeitgeber_innen als Problem dargestellt wurde, nicht automatisch dazu, dass Mütter verstärkt in Arbeit integriert werden sollen. Mütter werden trotz ihrer jeweils regional niedrigen Erwerbsbeteiligung nur sehr eingeschränkt als „Stille Reserve“ und als Chance für den Arbeitsmarkt gesehen. In den Orten mit Dazuverdienerarrangement und höherer Erwerbsbeteiligung der Frauen wurde hingegen stärker von Arbeitgeber_innen Sorge getragen, den Bedürfnissen von Müttern entgegen zu kommen und sich ihnen als attraktiver Arbeitgeber zu präsentieren. Der Umgang verschiedener Arbeitgeber_innen mit alleinerziehenden Müttern offenbart exemplarisch die Unterschiede in der Stellengestaltung.

Situation und Sichtweisen der Mütter

Insgesamt kann eine hohe Kongruenz zwischen strukturellen Bedingungen zur Vereinbarkeit in den Untersuchungsorten und den Leitbildern der interviewten Mütter festgestellt werden. Die Vorstellung, dass Frauen unfreiwillig oder durch Unkenntnis aus dem Arbeitsmarkt ausscheiden und nach Abwertung ihres Humankapitals keinen Zugang mehr in den Arbeitsmarkt finden, ließ sich nur in wenigen Fällen bestätigen. Vielmehr wurden die durch Kinderbetreuung auftretenden Umstellungen von den Frauen sehr genau antizipiert. War ein Ausscheiden aus dem Erwerbsleben mit der Geburt der Kinder längerfristig beabsichtigt, so wurde teilweise die Geburt des ersten Kindes aufgeschoben, beispielsweise bis der Hausbau abgeschlossen war. Gleichzeitig schienen der Übergang zur Mutterschaft und der Austritt aus der Erwerbsarbeit für diese Frauen in eine Phase zu fallen, in der ein weiterer beruflicher Aufstieg nicht mehr möglich oder wahrscheinlich war. Das Zwei-Phasen-Modell von Erwerbsleben und Familienleben wurde also sehr bewusst als getrennte, konsekutive Phasen antizipiert – auch bedingt durch den Mangel an Strukturen zur Vereinbarkeit der beiden Bereiche.

Insgesamt zeigte sich unter den interviewten Frauen eine hohe Zufriedenheit mit dem Status quo. Nur in wenigen Fällen wurde berichtet, dass das gewählte Lebens- bzw. Familienmodell nicht den eigenen Präferenzen entspricht. Beispielsweise schilderten einige Frauen, aufgrund der Einkommenssituation des Ehemanns weiterhin berufstätig sein zu müssen, etwa im Fall von Krankheit oder Arbeitslosigkeit des Partners. In diesen Fällen waren die Frauen zwar in der Lage, sich die jeweils notwendigen alternativen Strukturen aufzubauen, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen. Allerdings gehen diese Strukturen mit teilweise erheblichen monetären (Kosten der Kinderbetreuung), zeitlichen oder psychisch-kognitiven (Aushandlungen mit Arbeitgebern, Ehepartnern, Organisation des Alltags etc.) Belastungen einher.

Im Rahmen dieser Interviews konnte nicht festgestellt werden, dass mit der veränderten Erwerbsbeteiligung der Mütter auch eine Veränderung der Leitbilder einherging. Vielmehr bemühten sich die betroffenen Frauen auf unterschiedliche Weise, ihre Erwerbsbeteiligung an die lokale Geschlechterkultur anzupassen. Dies erfolgte sowohl räumlich-zeitlich, beispielsweise durch die

Übernahme von Heimarbeit oder von Nacht- und Wochenendzeiten, als auch rhetorisch, in dem die eigenen Erwerbsbeteiligung beispielsweise als „Aushelfen“ thematisiert wurde.

Vor dem Hintergrund des lokalen Geschlechterarrangements zeigen sich unterschiedliche Situationslogiken und Handlungsoptionen für die interviewten Frauen. Der Vergleich zwischen Frauen mit gleicher Berufsausbildung bzw. Arbeitgebern in gleichen Branchen zeigt, in welcher Weise die lokale Geschlechterkultur das Handeln der Akteure beeinflusst. Gleichzeitig stellt sich jedoch die Frage nach der Struktur(re-)produktion durch das Handeln der interviewten Frauen. Trotz der anscheinend hohen skizzierten Kohärenz zwischen der Geschlechterkultur und den strukturellen Möglichkeiten der Umsetzung sowie der individuellen Praxis im lokalen Geschlechterarrangement ließen sich in den Interviews auch Spannungen und Ambivalenzen in der Situation der Mütter einfangen. Insgesamt zeigen die Fallbeispiele jedoch, wie durch die Praxis der Mütter, aber auch der andere Akteure, das gesamte Arrangement tendenziell stabilisiert wird.

Insgesamt bietet der theoretische Ansatz des Geschlechterarrangements die Möglichkeit, die vielfältigen Lebensbedingungen in Dörfern zumindest in Ansätzen vergleichbar zu machen, sowie die jeweiligen Besonderheiten einzelner Fälle zu erkennen.

Literaturverzeichnis

- Albrecht S (2002) Regionale Arbeitsmärkte und Flexibilisierungsprozesse. *Geographische Zeitschrift* 90, S. 180-193
- Archer M (1985) The Myth of Cultural Integration. *The British Journal of Sociology* 36(3), S. 333-353
- Asbrand B (2011) Dokumentarische Methode. Kassel: Universität Kassel. http://www.fallarchiv.unikassel.de/wpcontent/uploads/2010/07/asbrand_dokumentarische_methode.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Aulenbacher B, Riegraf B, Theobald H (Hrsg.) (2014) *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime*. Baden-Baden: Nomos
- Baier A (2008) Subsistenzansatz: Von der Hausarbeitsdebatte zur „Bielefelder Subsistenzperspektive“. In: Becker R und Kortendiek B (Hrsg.) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75-80
- BBSR Bonn (2015) INKAR - Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung.
- Bechmann S, Dahms V, Tschersich N, Frei M, Schwengler B (2013) *Beschäftigungsmuster von Frauen und Männern - Auswertungen des IAB-Betriebspanels 2012*. Nürnberg: IAB
- Becker GS (1981) *A treatise on the family*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Becker GS, Tomes N (1986) Human Capital and the Rise and Fall of Families. *Journal of Labor Economics* 4, S. 1-539
- Becker H, Gombert P, Moser A (2006) *Perspektiven und Probleme von Frauen in ländlichen Räumen*. Münster: Landwirtschaftsverlag
- Beck-Gernsheim E (1989) *Die Kinderfrage: Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*. München: Beck
- Beck-Gernsheim E, Ostner I (1978) Frauen verändern - Berufe nicht? Ein theoretischer Ansatz zur Problematik von „Frau und Beruf“. *Soziale Welt* 29, S. 257-287
- Beetz S, Voigt A, Gasch AC, Rodriguez-Abello M (2015) *Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012 - Vol. 4: Soziale Unterstützungsstrukturen im Wandel*. Braunschweig: Thünen-Institut. https://www.ti.bund.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen-Report_32-4.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Bertram H (1995) Regionale Vielfalt und Lebensform. In: Bertram H (Hrsg.) *Das Individuum und seine Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157-195
- Betzelt S (2007) „Gender Regimes“: Ein ertragreiches Konzept für die komparative Forschung. *Literaturstudie. Arbeitspapiere-ZeS* 12
- Blättel-Mink B, Kramer C, Mischau A (1998) *Lebensalltag von Frauen zwischen Tradition und Moderne: soziale Lage und Lebensführung von Frauen in zwei Landkreisen Baden-Württembergs*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft
- Blohm M (2013) Einstellungen zur Rolle der Frau. In: Statistisches Bundesamt & Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) *Datenreport 2013: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 385-390
- BMEL (2015) *Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012*. Berlin: Thünen-Institut für Ländliche Räume und Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. <https://www.ti.bund.de/media/ti->

themenfelder/Laendliche_Lebensverhaeltnisse/Laendliche_Lebensverhaeltnisse_im_Wandel/BMEL_Dorfstudie.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]

- Bohnsack R (2003) Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6 (4), S. 550-570
- Bohnsack R, Nentwig-Gesemann I, Nohl AM (2013) Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Berlin: Springer Verlag
- Brand O, Rudolph C (2014) Auf zu neuen Ufern? Geschlechterleitbilder im Wandel. WSI Mitteilungen 2
- Büchel F, Spieß CK (2002) Kindertageseinrichtungen und Müttererwerbstätigkeit - Neue Ergebnisse zu einem bekannten Zusammenhang. Vierteljahrszeitschrift Zur Wirtschaftsförderung 71, S. 95-113
- Bühler E (1996). Regionale Arbeitsmärkte für Frauen und Männer. Eidgenössische Volkszählung 1990. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Bühler E, Meier Kruker V (2002) Gendered Labour Arrangements in Switzerland: Structures, Cultures, Meanings: Statistical Evidence and Biographical Narratives. GeoJournal 56 (4), S. 305-13.
- Bundesagentur für Arbeit (2014) Statistik der Bundesagentur für Arbeit.
<http://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur-Nav.html> [letzter Zugriff 06.10.2014]
- Busch C (2013) Familieninterne Arbeitsteilung und Erwerbsentscheidungen in ländlichen Räumen. Berlin: dlV
- Busch A, Holst E (2008) Gender Pay Gap: In Großstädten geringer als auf dem Land. Berlin: DIW, S. 462-467
- Busch C, Dethloff M (2010) Ganztagschule und dörflicher Sozialraum. Göttingen: ASG
- Chassé KA (1996) Ländliche Armut im Umbruch: Lebenslagen und Lebensbewältigung. Opladen: Leske + Budrich
- Damyanovic D, Wotha B (2010). „Die Bedeutung von Geschlecht im Veränderungsprozess Ländlicher Räume“. In Bauriedl S, Schier M, Strüver A (Hrsg.) Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 75-99.
- Danielczyk R (2007) Strategien von Wachstumsregionen in peripheren Räumen - Das Beispiel Emsland. In: Köhler S (Hrsg.) Wachstumsregionen Fernab Der Metropolen - Chancen, Potenziale Und Strategien. Hannover: ARL, S. 51-60
- Destatis (2013) Zensus 2011 - Ausgewählte Ergebnisse. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- Dienel C, Gerloff A, Lesske L (2004) Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt. Ministerium für Bau und Verkehr, Ministerium für Gesundheit und Soziales Sachsen-Anhalt
- Dölling I (2005) Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus. In: Schäfer E u.a. (Hrsg.) Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse seit der Wende. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 16-34
- Dorner W, Lemberger M (2013) Südostbayern - Vom Armenhaus zur Technologieregion? Standort 37, S. 166-171
- Drasch K (2011) Zwischen familiärer Prägung und institutioneller Steuerung In: Berger PA, Hank K, Tölke A (Hrsg.) Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171-200
- Duncan S, Smith D (2002) Geographies of family formations: spatial differences and gender cultures in Britain. Transactions of the Institute of British Geographers 27, S. 471-493

- Eichhorst W, Kendzia MJ, Peichl A, Pestel N, Siegloch S, Tobsch V (2011) Aktivierung von Fachkräftepotenzialen - Frauen und Mütter. IZA Research Report 39
- Favry E, Hader T, Knoll B, Uhlmann T, Unbehaun W (2014) Gendergerechte Teilhabe am Erwerbsleben - welche Rolle spielt die Mobilität? In: Larcher M, Oedl-Wieser T, Schmitt M, Seiser G (Hrsg.) Frauen am Land: Potentiale und Perspektiven. Innsbruck: Studienverlag, S. 159-172
- Forsberg G (1998) Regional variations in the gender contract: Gendered relations in labour markets, local politics and everyday life in Swedish regions. *Innovation: The European Journal of Social Science Research* 11, S. 191-209
- Forsberg G, Stenbacka S (2013) Mapping Gendered Ruralities. *European Countryside* 5, S. 1-20
- Franke W, Grave J, Schüpp H, Steinwascher G (Hrsg.) (2002) Der Landkreis Emsland - Geographie, Geschichte, Gegenwart - eine Kreisbeschreibung. Meppen: Landkreis Emsland
- Franzen N, Hahne U, Hartz A (2008) Herausforderung Vielfalt ländliche Räume im Struktur- und Politikwandel. Hannover: Akad. für Raumforschung und Landesplanung
- Frodermann C, Müller D, Abraham M (2013) Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65, S. 645-668
- Fulda B (2015) Milieu und Raum: Wie kulturelle Prägungen die Unterschiede regionaler Geburtenzahlen in Deutschland erklären. *MPIfG Jahrbuch 2015-2016*, S. 73-80. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung
- Funk H, Huber H (1990) Mädchenkultur - Lebensbewältigung zwischen Tradition und Moderne. In: Hebenstreit-Müller S, Helbrecht-Jordan I (Hrsg.) Frauenleben in ländlichen Regionen - Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 195-209
- Geisler E, Kreyenfeld M (2011) Against all odds: Fathers' use of parental leave in Germany. *Journal of European Social Policy* 21, S. 88-99
- Giesel KD (2007) Leitbilder in den Sozialwissenschaften-Begriffe. Theorien Und Forschungskonzepte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Goldin CD (1990) Understanding the gender gap: an economic history of American women. New York: Oxford University Press
- Grabher G (Hrsg.) (1993) The embedded firm. London: Routledge
- Granovetter M (1985) Economic action and social structure: the problem of embeddedness. *American Journal of Sociology*, S. 481-510
- Grimsrud GM (2011) Gendered Spaces on Trial: The Influence of Regional Gender Contracts on Immigration of Women to Rural Norway. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 93, S. 3-20
- Grunow D (2013) Zwei Schritte vor, eineinhalb Schritte zurück. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Sozialisation aus Perspektive des Lebensverlaufs. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung & Sozialisation* 4, S. 384-398
- Grunow D, Müller D (2012) Strukturelle und kulturelle Faktoren bei der Rückkehr in den Beruf: ostdeutsche, westdeutsche Mütter und ost-west-mobile Mütter im Vergleich. *Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft*, S. 55-78
- Grunow D, Aisenbrey S, Evertsson M (2011) Familienpolitik, Bildung und Berufskarrieren von Müttern in Deutschland, USA und Schweden. *Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie und Soziologie* 63, S. 395-430

- Guyot A, Berwing S, Lauxen-Ulbrich M (2009) Income differentials on regional labour markets in Southwest Germany. *Panoeconomicus* 56, S. 379-396
- Helmle S, Kuczera C (2015) Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012 - Vol.2: Typisch ist das vermeintlich Untypische: Alltag von Dorfbewohner. Braunschweig: Thünen-Institut. https://www.ti.bund.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen-Report_32-2.pdf
- Herget M (2016) Mobilität von Familien im ländlichen Raum - Arbeitsteilung, Routinen und typische Bewältigungsstrategien. Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Herzog-Stein A (2010) Minijobs: ländlich, westlich, weiblich. *Böckler Impuls* 6
- Hirsch B, Schank T, Schnabel C (2010) Monopsonistic Firms and the Gender Pay Gap - An Empirical Analysis Using Linked Employer-Employee Data from Germany. *Journal of Labor Economics* 28, S. 291-330
- Hirsch B, König M, Möller J (2013) Is There a Gap in the Gap? Regional Differences in the Gender Pay Gap. *Scottish Journal of Political Economy* 60, S. 412-439
- Holloway S (1998) Local Childcare Cultures: Moral Geographies of Mothering and the Social Organisation of Pre-School Education. *Gender, Place & Culture* 5(1), S. 29-53
- Huinink J, Röhler KA (2005) Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. Würzburg: Ergon
- Huinink J, Kreyenfeld M, Trappe H (2012) Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland : eine Bilanz. *Zeitschrift für Familienforschung* 24 (Sonderheft 9), S. 9-28
- Hummelsheim D (2009) Die Erwerbsbeteiligung von Müttern: institutionelle Steuerung oder kulturelle Prägung? Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Belgien, West- und Ostdeutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Iversen T, Rosenbluth F, Soskice D (2004) Women and the Service Sector. Memo for the UCLA Postindustrial Working Group
- Jung HU, Hentschel KJ (2010) Regionalbericht Norddeutschland 2010
- Keil A, Röhner C, Jeske I, Godau M, Padberg S, Müller J, Seyfi N, Schraven M (2015) Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012 - Vol. 3: Kindheit im Wandel. Braunschweig: Thünen-Institut. https://www.ti.bund.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen-Report_32-3.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Kelle N (2011) Wandel von Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen nach der Erstgeburt - Ein Vergleich der zwischen 1936 und 1965 geborenen Kohorten. Berlin: DIW
- Keller B, Schulz S, Seifert H (2012) Entwicklung und Strukturmerkmale der atypischen Beschäftigung in Deutschland bis 2010. WSI Diskussionspapier 182
- Keller M, Haustein T (2012) Vereinbarkeit von Familie und Beruf - Ergebnisse des Mikrozensus 2010. Statistisches Bundesamt
- Klenner C (2006) Erwartungen an einen familienfreundlichen Betrieb. Berlin: BMFSFJ
- Kreyenfeld M, Geisler E (2006) Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift Für Familienforschung* 18, S. 333-360
- Kriehn C (2011) Erwerbstätigkeit in den ländlichen Landkreisen in Deutschland 1995 bis 2008. Arbeitsberichte aus der vTI Agrarökonomie 7(2), Thünen-Institut. http://literatur.ti.bund.de/digbib_extern/bitv/dn048556.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Kröhnert S, Vollmer S (2012) Gender-Specific Migration from Eastern to Western Germany: Where Have All the Young Women Gone? *International Migration* 50, S. 95-112

- Kühntopf S, Stedtfeld S (2012) Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Larcher M, Oedl-Wieser T, Schmitt M, Seiser G (Hrsg.) (2014). Frauen am Land: Potentiale und Perspektiven. Innsbruck: Studienverlag
- Landkreis Emsland (2012) Emsland - Kurzinformation über den Landkreis. Meppen
- Landkreis Emsland (2012) 2. Regionaler Bildungsbericht 2012. Meppen
- Landkreis Rottal-Inn (2013) Unternehmensbefragung Landkreis Rottal-Inn. o.O.
- Löw M (2013) The City as Experiential Space: The Production of Shared Meaning. *International Journal of Urban and regional Research* 37 (3), S. 894-908
- Mannheim K (1964), [urspr. 1920-21] Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Ders. *Wissenssoziologie*. Berlin-Neuwied: Luchterhand, S. 91-154
- Marold J (2009) Mütter im Spannungsfeld zwischen Familie und Beruf. *Zeitschrift für Familienforschung* 1, S. 54-85
- Mays A (2012) Determinanten traditionell-sexistischer Einstellungen in Deutschland - eine Analyse mit Allbus-Daten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64, S. 277-302
- Meuser M (2013) Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. In: Bohnsack R, Nentwig-Gesemann I, Nohl AM (2013) *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Berlin: Springer, S. 223-239
- Meyer K, Milbert A (2007) *Frauen - Männer - Räume*. Bonn: BBR
- Meyer F, Miggelbrink J (2013) The Subject and the Periphery: About Discourses, Loopings and Ascriptions. In: Fischer-Tahir A , Naumann M (Hrsg.) *Peripheralization: The Making of Spatial Dependencies and Social Injustice*. Wiesbaden: Springer VS, S. 207-223
- Morgen H, Warnking E (1954) Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern - Untersuchungsort Bockholte. Unveröff. Bericht der Pädagogischen Hochschule für landwirtschaftliche Lehre, Wilhelmshaven.
- Neu C (2012) *Angekommen im Wandel*. Rothenburg (Wümme): Landkreis Rothenburg. o.O.
- Niederbayern (1973) *Die Gewerbliche Wirtschaft in Niederbayern*. o.O.
- Noack E (2011) Are Rural Women Mobility Deprived? - A Case Study from Scotland: Rural women's mobility opportunities and behaviour. *Sociologia Ruralis* 51, S. 79-97
- Nohl A-M (2012) *Interview und dokumentarische Methode - Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Nolten R (1994) Spessart –ein Ausweg aus der Sackkasse? Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel - Zwischenbericht 1994. Bonn: FAA, S.501-529
- Notz G (2010) Arbeit. In: Becker R, Kortendiek B (Hrsg.) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 480-488
- Oechsle M (1998) Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung junger Frauen. In: Geissler B, Oechsle M (Hrsg.) *Die ungleiche Gleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 185-200
- Ostner I (1994) Independence and dependency: Options and constraints for women over the life course. *Women's Studies International Forum* 17, S. 129-139
- Ott N (1991) Die Wirkung politischer Maßnahmen auf die Familienbildung aus ökonomischer und verhandlungstheoretischer Sicht. In: Mayer KU, Allmendinger J, Huinink J (Hrsg.) *Vom*

- Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt [u.a.]: Campus-Verlag, S. 385-407
- Otte G, Baur N (2008) Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 37, S. 93-116
- Pascall G, Lewis J (2004) Emerging Gender Regimes and Policies for Gender Equality in a wider Europe. *J. Soc. Pol.* 33, S. 373-394
- Pausinger H (1954) Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern - Untersuchungsort Diepoltskirchen. Unveröff. Bericht der TU München.
- Pfau-Effinger B (1996) Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, S. 462-492
- Pfau-Effinger B (1998) Culture or Structure as Explanations for Differences in Part-Time Work in Germany, Finland and the Netherlands? In: O'Reilly J, Fagan C (Hrsg.) *Part-Time Prospects*. London: Routledge, S. 177-198
- Pfau-Effinger B (2000) Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa: Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: Leske und Budrich
- Pfau-Effinger B (2000a) Gender Cultures, Gender Arrangements and Social Change in the European Context. In: Duncan S, Pfau-Effinger B (Hrsg.) *Gender, Economy and Culture in the European Union*, London: Routledge, S. 262-276
- Pfau-Effinger B (2004) Socio-historical paths of the male breadwinner model - an explanation of cross-national differences. *British Journal of Sociology* 55, S. 377-399
- Pfau-Effinger B (2012) Women's employment in the institutional and cultural context. *International Journal of Sociology and Social Policy* 32, S. 530-543
- Pfau-Effinger B, Smidt M (2011) Differences in women's employment patterns and family policies: eastern and western Germany. *Community, Work & Family* 14, S. 217-232
- Reckwitz A (2000). *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft
- Reckwitz A (2003) Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 282-301
- Region OHTL (2007) Integriertes Ländliches Entwicklungskonzept Oberlausitzer Heide und Teichlandschaft (OHTL). O.O.
- Rodenstein M (2006) Raumkonstitution und Wandel der Geschlechterverhältnisse. Ergebnisse einer Untersuchung im suburbanen Raum. In: Rodenstein M (Hrsg.) *Das räumliche Arrangement der Geschlechter - kulturelle Differenzen und Konflikte*. Berlin: trafo, S. 151-66
- Röhler H, Steinbach A, Huinink J (2000) Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift Für Familienforschung* 12, S. 21-53
- Sackmann R (1997) *Regionale Kultur und Frauenerwerbsbeteiligung*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft
- Schenk S (1995) Neu- oder Restrukturierung des Geschlechterverhältnisses in Ostdeutschland. *Berliner Journal für Soziologie* 5, S. 475-488
- Schmid H, Buoyardane N (1997) Also ich denk mir dass es sich eine Frau wirklich verdammt schwer haben wird, sich hier zu entwickeln. In: Abbenante L, Moser J (Hrsg.) *Eisenerz: Eine Bergbaugemeinde Im Wandel*. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität, S. 73-135

- Schmitt M (2005) Rurale Frauen- und Geschlechterforschung. In: Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, Wiesbaden: VHS, S. 210-217
- Schmitt M, Seiser G, Oedl-Wieser T (2015) Das Ländliche und die Land-Frauen. Sozialwissenschaftliche De_Re_Konstruktionen. SWS-Rundschau 55, S. 335-354
- Schneider NF, Diabaté S, Lück D (2014) Familienleitbilder in Deutschland ihre Wirkung auf Familiengründung und Familienentwicklung. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung
- Schneider NF, Diabaté S, Ruckdeschel K (Hrsg) (2015). Familienleitbilder in Deutschland: kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft 48. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich
- Schober PS, Zoch G (2015) Change in the Gender Division of Domestic Work after Mummy or Daddy Took Leave: An Examination of Alternative Explanations. Berlin: DIW
- Schön S, Horlemann L, Westenberg D (2014) Sicherung des Fachkräfteangebots im ländlichen Raum. Bonn: BBSR
- Schütze F (1983) Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Matthes J, Pfeifenberger A, Stosberg M (Hrsg.) Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag d. Nürnberger Forschungsvereinigung, S. 67- 156
- Simniok E (1954) Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern - Untersuchungsort Spessart. Unveröff. Bericht. o.O.
- Simon T (2012) Armut in ländlichen Räumen am Beispiel der Wohnungslosigkeit. In: Deibel S, Engel A, Hermann-Stietz I, Litges G, Penke S, Wagner L (Hrsg.) Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 173-183
- Spellerberg A (1997) Lebensstile und Wohnverhältnisse. Berlin: WZB
- Spellerberg A (2014) Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile. In: Berger PA, Keller C, Klärner A, Neef R (Hrsg.) Urbane Ungleichheiten. Wiesbaden: Springer, S. 199-232
- Statistisches Bundesamt (2014) Statistisches Jahrbuch. Wiesbaden
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2012) Sachsen im Durchschnitt über 46 Jahre alt. Pressemitteilung 173/2012. Kamenz: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen.
- Strunz E (2015) Kindertagesbetreuung vor Ort - Der Betreuungsatlas 2014. Forschungsverbund DJI/TU Dortmund
- Tenbruck FH (1989) Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft: der Fall der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Thiem A (2009) Leben in Dörfern - die Bedeutungen öffentlicher Räume für Frauen im ländlichen Raum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Trappe H, Köppen K (2014) Familienkulturen in Ost- und Westdeutschland: Zum Gerechtigkeitsempfinden der Arbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft“. In: Steinbach A, Henning M, Arránz Becker O (Hrsg.) Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 257-297
- Tuitjer G (2016) References to a Rural Idyll in the Attitudes and Self-perceptions of Women in Rural West Germany. In: Wiest K (Hrsg.) Women and Migration in Rural Europe - Labour Markets, Representations and Policies. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 44-63.
- Van Ham M, Büchel F (2006) Unwilling or unable? spatial and socio-economic restrictions on females' labour market access. Regional Studies 40, S. 345-357
- Väth A (2001) Erwerbsmöglichkeiten von Frauen in ländlichen und suburbanen Gemeinden Baden-Württembergs. Heidelberg: Geographisches Institut der Universität Heidelberg

- Visser J, Hemerijck A (1998) Ein holländisches Wunder? Reform des Sozialstaates und Beschäftigungswachstum in den Niederlanden. Frankfurt a. M.), New York: Campus
- Walby S (1997) Gender Transformations. London, New York: Routledge
- Walby S (2004) The European Union and Gender Equality: Emergent Varieties of Gender Regime. Social Politics: International Studies in Gender, State & Society 11, S. 4-29
- Walde M (2004) Demographisch-statistische Betrachtungen im Oberlausitzer Gemeindeverband "Am Klosterwasser". Lëtopis 51, S. 3-27
- Wanger S (2015) Traditionelle Erwerbs- und Arbeitszeitmuster sind nach wie vor verbreitet. IAB-Kurzbericht 4/2015. Nürnberg: IAB
- Weber AM (2004) Wann kehren junge Mütter auf den Arbeitsmarkt zurück? Eine Verweildaueranalyse für Deutschland. Mannheim: Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung
- Weippert G (1954) Kleinbäuerliche Lebensverhältnisse in Soziologischer Sicht. In Lebensverhältnisse in Kleinbäuerlichen Dörfern, Bonn, Berlin: Verlag Paul Parey, S. 23-39
- Wetterer A (2009) Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen. GENDER 2, S. 45-60
- Wieber A, Holst E (2015) Gender Identity and Womens' Supply of Labor and Non-market Work: Panel Data Evidence for Germany. Berlin: DIW
- Ziefle A (2009) Familienpolitik als Determinante weiblicher Lebensverläufe? Die Auswirkungen des Erziehungsurlaubs auf Familien- und Erwerbsbiographien in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Zierold K (1994) Ralbitz - Gemeinde im katholisch-sorbischen Kernsiedlungsgebiet. Zwischenbericht Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 und 1993. Bonn: FAA
- Zimmermann KF (2012) Das Wachstum der Zukunft ist weiblich. IZA Standpunkte 48. Bonn: IZA

Anhang

**Langzeit- und Verbundstudie "Ländliche Lebensverhältnisse
im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012"**

Die Studie

Seit 1952 wird der Wandel der ländlichen Lebensverhältnisse alle 20 Jahre in immer denselben zehn, seit 1993 14 Untersuchungsorten und deren Umland analysiert. Auftraggeber ist seit 1952 das Landwirtschaftsministerium, aktuell das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL). Finanziert und administrativ betreut wurde die Studie 2012 durch die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE).

1952 wurde die Studie vor dem Hintergrund der Sorge um die Ernährungssicherheit und die Abwanderung der Arbeitskräfte aus der kleinbäuerlichen Landwirtschaft erstmalig durchgeführt. Damals noch aus Mitteln des Marshall-Plans finanziert, stand die Landwirtschaft im Vordergrund. Diese Thematik beeinflusste die Auswahl der damals zehn Orte. So wurden 1952 zwei Gruppen von Dörfern in die Untersuchung einbezogen. Dies waren zum einen solche, die sich in erfolgreicher und aktiver Auseinandersetzung mit ihren sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten befanden und zum anderen Orte, die bei passiver Anpassung in eine Sackgasse geraten waren. Jene zehn Dörfer standen auch 1972 im Fokus der Untersuchung. Zu dieser Zeit analysierten die Forscher vor allem den Strukturwandel in den nun ehemals kleinbäuerlichen Dörfern. 1993 erlaubte die deutsche Wiedervereinigung erstmals, vier ostdeutsche Dörfer in die Untersuchung einzubeziehen. Diese 14 Untersuchungsorte stehen auch 2012 wieder im Fokus.

Die 14 Untersuchungsorte im Jahr 2012

Alle Orte sind permanenten Wandlungsprozessen ausgesetzt. Gerade der Blick auf die zehn Orte im Jahr 1952 zeigt, dass deren Entwicklung sowie auch die Entwicklung ihres Umlands zum aktuellen Zeitpunkt kaum mehr an den Status quo von 1952 erinnern lassen. Aber auch in den vier ostdeutschen Orten, welche 1993 erstmals in die Studie aufgenommen wurden, hat sich ein deutlicher Wandel vollzogen. Grund hierfür sind nicht nur demografische Prozesse, auch wirtschaftliche Entwicklungen und Gemeindereformen sowie nicht zuletzt auch soziale Prozesse, wie beispielsweise Veränderungen im Mobilitätsverhalten. Diesen Veränderungen Rechnung tragend, wurde die Untersuchungsebene im Jahr 2012 in sechs Orten erweitert. Hier wurden zur wissenschaftlichen Absicherung der Interpretation dieses Wandels auch Nachbarorte mit in die Untersuchungsebene aufgenommen bzw. die Ebene auf die jeweilige politische Gemeinde ausgeweitet (siehe unten). Die Erweiterung um Teile des Umlandes, welches auch in den Vorgängerstudien immer im Fokus der Wissenschaftler stand, bietet eine breitere empirische Basis und kann die Studienergebnisse auf eine sicherere Basis stellen:

- Statt dem bayerischen Teilort Diepoltskirchen wird ab 2012 die gesamte Gemeinde Falkenberg in die Untersuchungsebene aufgenommen.
- Der mittelfränkische Untersuchungsort Gerhardshofen wird um die gesamte politische Gemeinde Gerhardshofen erweitert.
- Die vorpommersche Gemeinde Glasow wird um die Nachbargemeinde Krackow erweitert.
- Die Untersuchungsebene der Gemeinde Mildenberg (Ortsteil der Stadt Zehdenick) wird um die fünf umliegenden Ortsteile Badingen, Burgwall, Marienthal, Ribbeck und Zabelsdorf erweitert.
- 2009 wurde die eigenständige Gemeinde Kahlwinkel im Zuge der Gemeindereform Sachsen-Anhalts mit den Gemeinden Saubach und Steinburg zur heutigen Gemeinde Finneland zusammengeschlossen. Die Untersuchungsebene wird auf die Gemeinde Finneland erweitert.

- Die Gemeinde Ralbitz wurde 1994 mit der Gemeinde Rosenthal zur Gemeinde Ralbitz-Rosenthal zusammengeschlossen. Die Untersuchungsebene wurde hierauf erweitert.

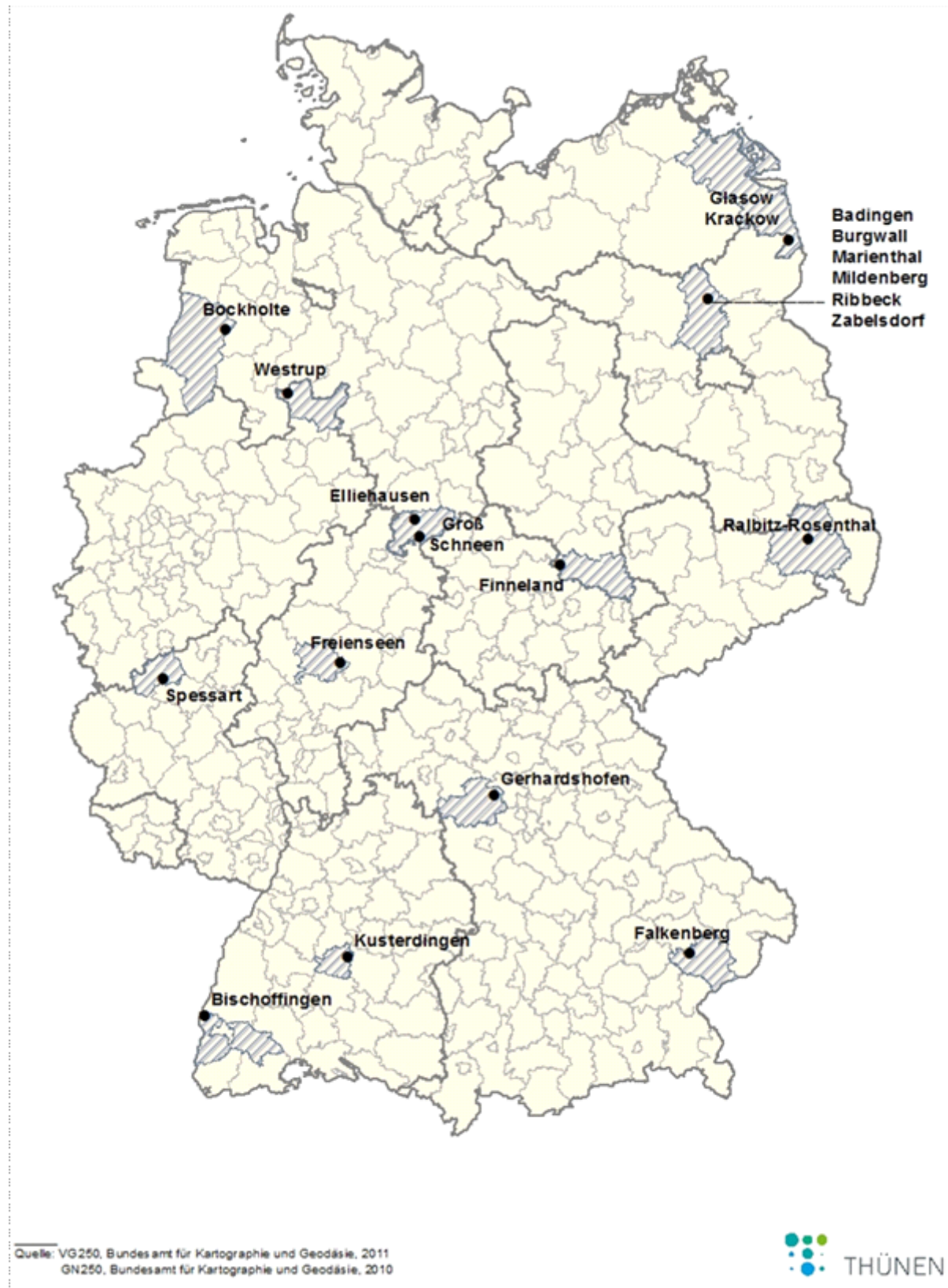
Tabelle 6: Gemeindestrukturelle Einbindung der 14 Untersuchungsorte im Vergleich 1993 und 2014

Untersuchungsorte	Politische Gemeinde	Landkreis/ Kreis	Bundesland
Badingen, Burgwall, Marienthal, Mildenberg, Ribbeck und Zabelsdorf	Stadt Zehdenick	Landkreis Oberhavel	Brandenburg
Bischoffingen	Stadt Vogtsburg	Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald	Baden-Württemberg
Bockholte	Gemeinde Werlte	Landkreis Emsland	Niedersachsen
Elliehausen	Stadt Göttingen	Landkreis Göttingen	Niedersachsen
Falkenberg	Gemeinde Falkenberg	Landkreis Rottal-Inn	Bayern
Finneland	Gemeinde Finneland	Burgenlandkreis	Sachsen-Anhalt
Freienseen	Stadt Laubach	Landkreis Gießen	Hessen
Gerhardshofen	Gemeinde Gerhardshofen	Landkreis Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim	Bayern
Glasow und Krackow	Gemeinde Glasow, Gemeinde Krackow	Landkreis Vorpommern-Greifswald	Mecklenburg-Vorpommern
Groß Schneen	Gemeinde Friedland	Landkreis Göttingen	Niedersachsen
Kusterdingen	Gemeinde Kusterdingen	Landkreis Tübingen	Baden-Württemberg
Ralbitz-Rosenthal	Gemeinde Ralbitz-Rosenthal	Landkreis Bautzen	Sachsen
Spessart	Ortsgemeinde Spessart	Landkreis Ahrweiler	Rheinland-Pfalz
Westrup	Gemeinde Stemwede	Kreis Minden-Lübbecke	Nordrhein-Westfalen

Trotz der Ausweitung der Untersuchung über die ursprünglichen Dörfer hinaus, gehen die ursprünglichen Untersuchungsorte aber nicht in ihrer Erweiterung auf bzw. werden zu einer neuen Erhebungseinheit vermengt. Jeder ursprüngliche Untersuchungsort kann weiterhin als solcher identifiziert werden. Jeder Ort von 1952 bleibt demnach auch 2012 einzeln nachvollziehbar.

Die Orte werden innerhalb der Studie nicht als „Container“ für soziale Prozesse begriffen, die Verflechtung mit ihrem Umland sowie auch das Umland selbst wurde immer berücksichtigt und mit erfasst. Die Orte werden demnach als Messpunkte in Raum und Zeit verstanden, an denen gesellschaftliche Veränderungen in ihrer ortsspezifischen Ausprägung erfasst werden können.

Abbildung 12: Untersuchungsorte 2012



Quelle: Thünen-Institut für Ländliche Räume.

Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel

In Fortführung der Studie von 1992, damals noch durch die Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e. V. (FAA) in Bonn koordiniert, begann 2012 die vierte Untersuchungsfolge unter Koordination des Thünen-Instituts für Ländliche Räume mit Sitz in Braunschweig, welches die Forschungsfelder der 2004 aufgelösten FAA übernahm. In einer zweistufigen, offenen und interdisziplinär ausgerichteten Ausschreibung wurden interessierte wissenschaftliche Einrichtungen um eine Projektskizze gebeten. Aus diesem Wettbewerb haben sich fünf Projektanträge aus verschiedenen wissenschaftlichen Forschungsdisziplinen erfolgreich durchgesetzt. Die hochaktuellen Themenschwerpunkte dieser fünf Projektanträge, welche die Einbettung der Langzeitstudie in die aktuelle interdisziplinäre wissenschaftliche Diskussion gewährleisten, war hierbei Hauptgrund der Auswahl. Zwei weitere zentrale Fragestellungen, die für die Entwicklung der Dörfer entscheidend waren, wurden direkt am Thünen-Institut für Ländliche Räume bearbeitet (siehe unten).

Tabelle 7: Übersicht der Teilprojekte und beteiligten Institutionen

Teilprojekte	Institute
Dörfer als Wohnstandorte	Institut für Green Technology und Ländliche Entwicklung, Fachhochschule Südwestfalen, Soest
Alltagsbewältigungsstrategien	Institut für Sozialwissenschaften des Agrarbereichs, Fachgebiet Ländliche Soziologie, Universität Hohenheim
Kindheit im Wandel	Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften, Fachgruppe Geographie, Bergische Universität Wuppertal
Soziale Unterstützungsstrukturen im Wandel	Fakultät Soziale Arbeit, Hochschule Mittweida
Anforderungen an die Landwirtschaft	Institut für Lebensmittel- und Ressourcenökonomik, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Neue Medien und dörflicher Wandel	IZT – Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung gemeinnützige GmbH, Berlin
Handlungsspielräume von Orten – Rahmenbedingungen politischen Handelns und ortsspezifische Bewältigung von Herausforderungen	Thünen-Institut für Ländliche Räume, Braunschweig
Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance	Thünen- Institut für Ländliche Räume, Braunschweig

Über den Weg der offenen Ausschreibung konnten sowohl wissenschaftliche Qualität als auch ein breites Themenspektrum erreicht werden. Die Betrachtung mehrerer Orte in Ost- und Westdeutschland war dabei eine Grundvoraussetzung für alle Teilprojekte. Die Studie ist jedoch mehr als die Summe ihrer Teile, sie ist nicht einzig ein Amalgam aus den acht Teilprojektberichten, sondern bildet weiter auch Entwicklungen ab, die nicht dem thematischen Fokus der einzelnen Teilprojekte zuzuordnen sind, insbesondere die Veränderungsprozesse in den 14 Orten seit 1952.

Methodische Vorgehensweise

Die methodische Vorgehensweise im Projekt insgesamt zeigt sich vor dem Hintergrund der Interdisziplinarität des Gesamtprojektes äußerst vielfältig. So wurden neben den „klassischen“ Erhebungsinstrumenten qualitativer Sozialforschung wie Interviews (insgesamt wurden knapp 400 qualitative Gespräche geführt) auch methodisch neuere Zugänge, wie der Einsatz von GPS-Geräten genutzt. Ähnlich wie bei der Vorgängerstudie erfolgte der Einsatz der Erhebungsinstrumente einmal innerhalb eines gemeinsamen Rahmenkonzepts aus Einwohnerbefragung, Dorfprofile, Jugenddiskussionen und Validierungsrunden und zum anderen je eigene methodische Vorgehensweisen in den jeweiligen Teilprojekten. Die Verbindung zwischen dem Rahmenkonzept und dem Vorgehen in den Teilprojekten erfolgte z. B. über die Einbeziehung von Fragen der Teilprojekte in die Einwohnerbefragung. Durch insgesamt fünf projektbegleitende Treffen wurden der methodische und fachliche Austausch und die Kohärenz der Vorgehensweisen sichergestellt.

Dorfprofile

Für jeden Untersuchungsort wurde zu Beginn der Untersuchung ein Dorfprofil erarbeitet (über die Teilprojekträger erhältlich). Dieses Dorfprofil knüpft an die Erhebungen der Vorgängeruntersuchungen an, indem es die Entwicklung der Orte mit Blick auf Infrastruktur und Nahversorgung, dokumentiert und fortschreibt. Für die Dorfprofile wurden, soweit vorhanden, statistische Daten der Gemeinde herangezogen. Die Profile basieren überwiegend aber auf den Ergebnissen der Feldforschung vor Ort.

Einwohnerbefragung

Das „Herzstück“ der Studie bildet eine von allen beteiligten Institutionen gemeinsam geplante Bevölkerungsbefragung. Ziel und Herausforderung der Konzeption der Bürgerbefragung war, inhaltlich alle Themenbereiche der acht verschiedenen Teilprojekte abzudecken und zugleich den historischen Charakter der Studie zu berücksichtigen. Die standardisierte computergestützte (PadCAPI) Befragung erfolgte Face-to-Face in der Regel bei den zufällig gezogenen Einwohnern zu Hause. Der Erhebungszeitraum betrug sechs Wochen (April bis Mai 2013). Durch die konsequente Felderschließung für die Verbundstudie vor Ort in Form von Bürgergesprächen, Pressemitteilungen und Einbindung der Bürgermeister und Ortsvorsteher konnten insgesamt 3.177 Personen befragt werden (siehe unten).

Tabelle 8: Bevölkerungsbefragung

Untersuchungsort	Untersuchungsebene	Anzahl befragte Personen
Gesamt		3.177
Bischoffingen	Ortsteil Bischoffingen	202
Bockholte	Teilort Bockholte	141
Elliehausen	Ortschaft Elliehausen und Esebeck	239
Falkenberg	Gemeinde Falkenberg	245
Finneland/Kahlwinkel	Gemeinde Finneland	204
Freienseen	Ortsteil Freienseen	269
Gerhardshofen	Gemeinde Gerhardshofen	302
Glasow, Krackow	Gemeinde Glasow, Gemeinde Krackow	125
Groß Schneen	Ortsteil Groß Schneen	277
Kusterdingen	Teilort Kusterdingen	299
Mildenberg	Mildenberg, Badingen, Burgwall, Marienthal, Ribbeck und Zabelsdorf	207
Ralbitz-Rosenthal	Gemeinde Ralbitz-Rosenthal	253
Spessart	Ortsgemeinde Spessart	221
Westrup	Teilort Westrup	182
Interviews mit unklarer Ortszugehörigkeit		11

Quelle: Thünen-Institut für Ländliche Räume.

Jugenddiskussionen und Validierungsrunden

Aufgrund datenschutzrechtlicher Vorgaben wurden keine minderjährigen Personen in der standardisierten Bevölkerungsbefragung interviewt. Allerdings stellen die Jugendlichen eine wichtige Gruppe in der zukünftigen Entwicklung der Orte dar, deren spezifischen Erfahrungen nicht unbeachtet bleiben sollten. Um die Sichtweisen der Jugendlichen vor Ort einfangen zu können, wurden daher moderierte Gruppendiskussionen geführt.

Methodologisch stellen auch die so genannten „Validierungsrunden“, die in jedem Ort geführt wurden, eine Besonderheit dar, da sie den „beforschten“ Einwohnern die Möglichkeit gaben, ihre Eindrücke und Einschätzungen zu den vorgestellten Ergebnissen an die Forscherteams zurück zu spiegeln.

2.2 „Mütter müssen hier nicht arbeiten“ – Wandel und Beharrung in lokalen Geschlechterarrangements

Veröffentlicht als:

Tuitjer, Gesine. (2016b). Wandel und Beharrung in lokalen Geschlechterarrangements. *GENDER* Sonderheft 4: Alte Neue Ungleichheiten, S. 124–142.

Blind-Reviewverfahren

Der Beitrag ist im Open Access des Barbara Budrich Verlages verfügbar:

https://shop.budrich-academic.de/wp-content/uploads/2017/07/OA-Beitrag_Tuitjer.pdf?v=3a52f3c22ed6

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Barbara Budrich Verlages.

„Mütter müssen hier nicht arbeiten“ – lokale Geschlechterarrangements zwischen Wandel und Kontinuität¹⁸

Zusammenfassung

Obwohl sich die gesamtgesellschaftliche Situation von Frauen in den letzten zwei Jahrzehnten sehr verändert hat, lassen sich regional immer noch beträchtliche Unterschiede im Geschlechterverhältnis ausmachen. Diese regionalen Unterschiede werfen die grundsätzliche Frage auf, warum und wodurch Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bestehen bleibt. Zwei Fallstudien aus Dörfern im Emsland und in Niederbayern geben Einblicke in die Situation von Müttern zwischen Familie und Beruf und gehen der Frage nach, wie sich Frauen in diesen durch eine traditionelle Verteilung von Fürsorge und Erwerbsarbeit gekennzeichneten lokalen Geschlechterarrangements verorten, wie sie ihre Situation bewerten und welche Praktiken damit verbunden sind. Der Beitrag fokussiert dabei gleichermaßen auf strukturelle Aspekte und das Handeln der Menschen vor Ort. Damit wird ein Perspektivwechsel verfolgt: Frauen in ländlichen Räumen werden nicht als „Benachteiligte“ gesehen, sondern als gestaltende Akteurinnen ihrer Umgebung. Die Ergebnisse zeigen, dass eine traditionelle Aufteilung von Fürsorge- und Erwerbsarbeit von vielen AkteurInnen befürwortet wird und diese Arbeiten untereinander als gleichwertig betrachtet werden.

Schlüsselwörter

Geschlechterverhältnis, Geschlechterarrangement, ländliche Räume, Mütter, Väter, Erwerbsarbeit, Fürsorgearbeit

Summary

„Here, mothers don't have to work“ – local gender-arrangements between change and continuity

Although the situation for women in society has changed notably within the last twenty years there are still remarkable regional gender-differences. These local differences pose the question why and how gender-differences are perpetuated. Two case-studies from rural areas in West Germany give insight into the situation of mothers between family and paid-employment. The article poses the question how women in these traditional local gender-arrangements see themselves, how they evaluate their situation and which practices are connected to the (re-)production of the arrangement. The article shows how structural and cultural influences dovetail and how the arrangement is reproduced in people's daily practices. Thus, the article avoids giving women in rural areas the status of victims of structural impediments but makes room for their agency. Results show that most agents consider the gender-specific sharing of work and care just and the two types of work as equally important.

18

Die Autorin dankt der/dem anonymen ReviewerIn und den Herausgeberinnen, insb. Annette von Aleman, herzlich für wichtige Anregungen zur Schwerpunktsetzung des Beitrags.

Keywords

gender-relations, gender-arrangement, rural areas, mothers, fathers, labor-force participation, care-work

1 Einleitung

Sowohl die Vielfalt an (gesellschaftlich akzeptierten) Familienmodellen als auch die Orientierung an einer gleichmäßigen Aufteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit bei Paaren steigt (Marbach/Tölke 2007; Burkart 2008; König 2012; Oechsle/Müller/Hess 2012). Nichtsdestotrotz ist die tägliche Lebensführung von Familien in Deutschland weiterhin mehrheitlich durch eine Aufgabenteilung gekennzeichnet, bei der Frauen ihre Erwerbsbeteiligung einschränken und sich um Familie und Haushalt kümmern (Schneider/Panova/Waible 2013). Damit einher geht die Fortschreibung der beruflich-finanziellen Schlechterstellung der Frauen – gleichzeitig sehen sich Väter teilweise Unverständnis und Einschränkungen gegenüber, wollen sie vermehrt Fürsorgeaufgaben übernehmen. Der Wunsch nach gleichberechtigter Arbeitsteilung – sowohl bei der Fürsorge- als auch bei der Erwerbsarbeit – lässt sich offensichtlich nicht immer realisieren und teilweise wird eine traditionelle Verteilung der Arbeit gelebt, auch wenn es nicht das präferierte Modell darstellt (Schneider/Diabaté/Lück 2014). Strukturelle Bedingungen, starre Leitbilder und schwer zu überwindende Gewohnheiten behindern eine gleichberechtigte Arbeitsteilung in diesen Bereichen.

Die Ungleichheit (im Arbeitsmarkt, bezüglich der Fürsorgearbeit etc.) zwischen Männern und Frauen ist regional unterschiedlich ausgeprägt, das zeigt beispielsweise der Gender-Index der Hans-Böckler-Stiftung und des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (www.gender-index.de). Insgesamt ist die Ungleichheit in Großstädten am Niedrigsten. Für ländliche Regionen wird überwiegend auf strukturelle Bedingungen und die höhere Familienorientierung der Frauen verwiesen, die den Zugang zum Arbeitsmarkt erschweren (Stand der Forschung: Abschnitt 2). Dabei werden jedoch die Verbindungen zwischen strukturellen und kulturellen Aspekten sowie die subjektiven Orientierungen der Frauen und ihre Lebenswelten zu selten erfasst. Ein Perspektivwechsel ist angebracht, um zu verstehen, wie und warum sich diese regional spezifische Ungleichheit zwischen den Geschlechtern erhält – und wo Veränderungen sichtbar werden. Der Beitrag bedient sich hierzu des theoretischen Modells des Geschlechterarrangements, das die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Abhängigkeit von strukturellen Bedingungen und kulturellen Vorstellungen erfasst (Abschnitt 3). Anhand umfangreicher Befragungsdaten (Abschnitt 4) werden die Verflechtungen zwischen strukturellen Bedingungen, kulturellen Leitbildern und den Praktiken einzelner Frauen zwischen Familie und Beruf in zwei Fallstudien analysiert (Abschnitt 5). Ein Fazit schließt den Beitrag (Abschnitt 6).

2 Regionale Unterschiede in der Frauenerwerbstätigkeit

Trotz des Anstiegs der Erwerbsbeteiligung von Frauen insgesamt bleiben weiterhin regionale Unterschiede in der Ausgestaltung der Erwerbsbeteiligung bestehen, beispielsweise beim höheren Anteil der Minijobberinnen in ländlichen Regionen in Westdeutschland (Herzog-Stein 2010). Auch geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Entlohnung (Hirsch/König/Möller 2013; Hirsch/Schank/Schnabel 2010; Guyot/Berwing/Lauxen-Ulbrich 2009; Busch/Holst 2008), bei den

Arbeitslosenquoten (Milbert/Meyer 2007) und in der Verbreitung von Teilzeitarbeit (Albrecht 2002) sind in (westlichen) ländlichen Räumen besonders markant.

Zur Erklärung des niedrigen Erwerbsumfangs wird überwiegend auf mangelhafte strukturelle Bedingungen, wie beispielsweise die Taktung des öffentlichen Personennahverkehrs und erreichbare Einrichtungen der Daseinsvorsorge, insbesondere Kinderbetreuungseinrichtungen (Favry et al. 2014; Herget 2016; Väth 2001; Blättel-Mink/Kramer/Mischau 1998; Schmid/Buoyardane 1997), sowie die geringe Arbeitsplatzdichte in peripheren Regionen (Van Ham/Büchel 2006; Henderson/Hoggart 2003) verwiesen. Häufig wird auch die hohe Familienorientierung in ländlichen Räumen genannt (Busch 2013; Neu 2012; Otte/Baur 2008; Busch/Dethloff 2010; Becker/Gombert/Moser 2006; Spellerberg 1997; Bertram 1995).

Strukturelle bzw. kulturelle Aspekte werden jeweils als gegeben vorausgesetzt und damit der Analyse entzogen. Es bietet sich deshalb an, den Blick zu erweitern und den Nexus von Erwerbs- und Familienleben nicht als kausal zu betrachten, sondern nach dahinterliegenden Faktoren zu suchen, die beide Lebensbereiche gleichermaßen beeinflussen. Dies können kulturelle Aspekte sein, beispielsweise Leitbilder bezüglich Familie und Beruf. Untersuchungen dieser Art liegen auf europäischer Ebene vor. So konnte unter anderem Forsberg (1998) für Schweden zeigen, dass sich in Abhängigkeit von der lokalen Geschlechterkultur der Grad der politischen Repräsentation von Frauen und die Ausstattung mit Kindergärten unterscheiden. Interessanterweise findet Forsberg auch nicht-traditionelle Arrangements in einigen ländlichen, von großen Umwälzungen betroffenen Regionen. „Traditionell“ und „ländlich“ sollten somit nicht vorschnell gleichgesetzt werden. Für England zeigen Duncan und Smith (2002), dass sich Familien- und Erwerbsmuster von Frauen regional stark unterscheiden und dass diese Unterschiede durch das Migrationsverhalten eher verschärft als abgeschwächt werden. Zum selben Ergebnis kommt Grimsrud (2011) für die Region Valdres in Norwegen, wo sich das lokale Geschlechterarrangement durch Migration eher verfestigt, als dass es in Auflösung gerät. Während in der Forschung zur Abwanderung von jungen Frauen aus ländlichen Räumen (Schumacher/Kunz 2016; Wiest et al. 2014; Kühntopf/Stedtfeld 2012; Kröhnert/Vollmer 2012; Diemel/Gerloff/Lesske 2004) durchaus der Blick über den Arbeitsmarkt hinaus erweitert und Abwanderung auch als eine Reaktion auf das Geschlechterverhältnis als Ganzes diskutiert wird (Wiest 2016), wurde diese umfassende Perspektive bis jetzt kaum auf die Frauen angewandt, die vor Ort bleiben und das lokale Geschlechterarrangement mitgestalten.

Dies soll in der vorliegenden Arbeit anhand von zwei Fallstudien geschehen. Mithilfe des theoretischen Ansatzes des Geschlechterarrangements lässt sich die Situation von Frauen in den zwei Untersuchungsdörfern in ihrer Gesamtheit erfassen, da strukturelle Bedingungen, kulturelle Einflüsse und die Praxis der Frauen im Zusammenhang analysiert werden.

3 Kultur, Struktur, AkteurIn: lokale Geschlechterarrangements

Zur Erfassung der Situation von Frauen in Dörfern wird auf das theoretische Modell des Geschlechterarrangements (Pfau-Effinger 1996, 2000, 2005) zurückgegriffen. In diesem Modell wird die aggregierte Praxis der Menschen unter dem Rahmen kultureller und struktureller Einflüsse bzw. Bedingungen erfasst. Die Geschlechterkultur umfasst die Wertvorstellungen und Idealbilder von Geschlecht und Familien und bietet einen handlungsleitenden Rahmen für die Praxis der Menschen. Die Geschlechterkultur beeinflusst den Aufbau und das Wirken von Institutionen wie den

Arbeitsmarkt, das Bildungssystem oder den Wohlfahrtsstaat, aber auch die Familie. Diese institutionellen Strukturen werden als Geschlechterordnung bezeichnet. Die Geschlechterordnung beeinflusst ebenfalls die tägliche Praxis der Menschen, indem sie die strukturellen Möglichkeiten, Grenzen und Kosten des Handelns bestimmt.

Ursprünglich entwickelt, um die unterschiedliche Erwerbsbeteiligung von Frauen im internationalen Vergleich zu erklären, kann das Geschlechterarrangement auch auf den lokalen Kontext angewandt werden. Auf der lokalen Ebene entsteht es aus den orts- und zeitspezifischen Relationen zwischen der Geschlechterkultur und der Geschlechterordnung sowie der Alltagspraxis der Menschen (Duncan/Pfau-Effinger 2000).

In den folgenden Fallstudien wird der lokale Arbeitsmarkt und die Infrastruktur zur Betreuung von Kindern als Elemente der Geschlechterordnung untersucht. Gleichzeitig wird auf geschlechterkulturelle Leitbilder und Wertvorstellungen, sowie die Praktiken im Bereich von Familie und Arbeit fokussiert. Diese Praktiken geben einen tiefen Einblick in die atheoretische (Mannheim 1964) bzw. verinnerlichten Wissensbestände (Hillebrandt 2014; Reckwitz 2003), u. a. über Geschlecht. Diese Wissensbestände sind in der Regel kaum explizierbar, sie sind den Personen nicht direkt zugänglich, da sie beispielsweise Selbstverständlichkeiten enthalten. In der Betrachtung von Alltagsroutinen, Arbeitsaufteilung oder den Aushandlungen in Ausnahmesituationen lassen sich diese Wissens- und Orientierungsrahmen freilegen und die Selbstverständlichkeiten einer nach Geschlecht organisierten Arbeitsteilung identifizieren.

4 Daten und Methode

Die Fallstudien beruhen auf Material, das im Rahmen des vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) finanzierten Verbundforschungsprojektes „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ durch das Thünen-Institut erhoben wurde (BMEL 2015). Ein Schwerpunktthema war die Lebens- und Erwerbssituation von Frauen in ländlichen Räumen (Tuitjer 2016).

Im Frühjahr 2013 wurde eine standardisierte Bevölkerungsumfrage zum Erwerbs- und Familienleben sowie zur Fürsorgearbeit in 14 Dörfern in Deutschland durchgeführt. Die Ausschöpfungsquote der Zufallsstichprobe des Einwohnermeldeamtes lag zwischen 25 und 30 %. Insgesamt wurden in A-Dorf 160 Personen befragt, was ca. 25 % der dortigen Bevölkerung entspricht. In B-Dorf wurden 350 Personen und damit die angestrebten 10 % der dortigen Bevölkerung befragt. Einige Personen verweigerten die Befragung mit der Begründung, sich dem Ort nicht zugehörig zu fühlen oder zugezogen zu sein. Gegebenenfalls gehen mit dieser Selbstselektion spezifische Praktiken der Erwerbs- und Fürsorgearbeit einher, die nicht erfasst werden konnten.

Zusätzlich zur Bevölkerungsumfrage wurden Interviews (acht in A-Dorf und neun in B-Dorf) mit lokalen ExpertInnen (aus Kreisverwaltung, Arbeitsamt, Gleichstellungsbeauftragte, Kindergarten) und ArbeitgeberInnen zur Situation der Frauen im Arbeitsmarkt in der Region geführt. Die ExpertInneninterviews werden im Folgenden mit Zahlen kenntlich gemacht. Weiterhin wurden semi-strukturierte Interviews mit biographischer Einstiegssequenz mit Frauen (neun in A-Dorf und acht in B-Dorf) mit möglichst diversen familiären und beruflichen Hintergründen geführt. Die interviewten Frauen waren zwischen 33 und 50 Jahre alt und lebten mit ihrem Ehemann und durchschnittlich zwei Kindern im Haushalt. Bis auf zwei Frauen, die aus einer Kleinstadt zugezogen waren, stammten alle

Frauen aus der jeweiligen Untersuchungsgemeinde und hatten dort die gesamte Zeit gelebt. Um die Anonymität der interviewten Frauen zu wahren, ist es nicht möglich, für jede einzelne Frau Angaben zur Familienkonstellation und zum Erwerbstatus zu machen. Die Interviews mit Frauen werden im Folgenden mit Buchstaben kenntlich gemacht.

Die Interviews wurden mithilfe der dokumentarischen Methode (Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2013; Nohl 2012) ausgewertet, die es erlaubt, die handlungsleitenden Orientierungen einer Person zu rekonstruieren. Aus den Interviews wurden Wertvorstellungen und Orientierungen bezüglich Familie, Beruf und Geschlecht rekonstruiert sowie die Praktiken der Frauen zu Fürsorge- und Erwerbsarbeit analysiert.

5 Traditionelle Geschlechterarrangements in zwei Dörfern

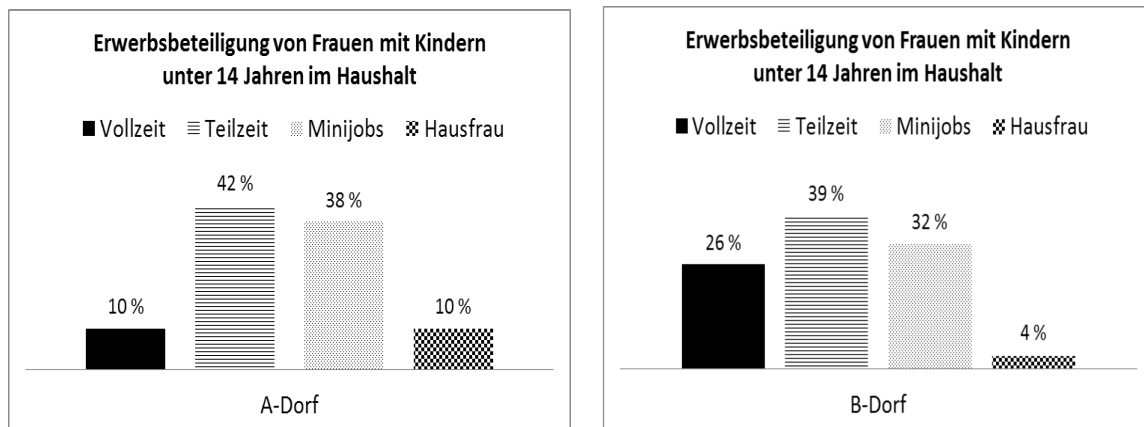
Im folgenden Abschnitt werden zunächst der Arbeitsmarkt und die Kinderbetreuung als Elemente der Geschlechterordnung sowie die Geschlechterkultur dargestellt, bevor in Abschnitt 5.1 die individuellen Praktiken der Mütter untersucht werden.

Arbeitsmarkt und Erwerbsbeteiligung

Die beiden Orte liegen in Regionen im westlichen Niedersachsen und in Niederbayern, die bis in die 1980er-Jahre hinein wirtschaftlich eher schwach entwickelt und stark agrarisch geprägt waren (Franke et al. 2002). Seit den 1980er-Jahren setzte jedoch ein rasanter wirtschaftlicher Aufholprozess ein, der vor allem durch das starke Wachstum des verarbeitenden Gewerbes geprägt war (Danielzyk 2007; Dorner/Lemberg 2013). Im niedersächsischen Landkreis Emsland dominieren Fahrzeug- und Maschinenbau, der niederbayrische Landkreis Rottal-Inn ist durch Baugewerbe und Holzhandwerk (kleine bis mittelständische Unternehmen) sowie die Fahrzeug- und Chemieindustrie geprägt. Der Dienstleistungssektor ist in beiden Regionen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt schwach ausgebaut, ebenso die staatliche Beschäftigungsquote (Sozialwesen, Gesundheit, Bildung etc.). Die starke Prägung des Arbeitsmarktes durch Branchen mit sehr geringen Frauenanteilen an allen Beschäftigten (deutschlandweit 15 % im Baugewerbe und 25 % im verarbeitenden Gewerbe (Bechmann et al. 2013: 18)) geht einher mit einer leicht unterhalb des Bundesdurchschnitts von 51 % liegenden Beschäftigtenquoten von Frauen von 43 % im Landkreis Emsland und 49 % im Landkreis Rottal-Inn.

Die geringe Erwerbsbeteiligung setzt sich auf der Ebene der Untersuchungsdörfer fort. Die Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage zeigen, dass nur knapp über die Hälfte der befragten Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt über sozialversicherungspflichtige Erwerbsarbeit (Vollzeit und Teilzeit) abgesichert ist, wohingegen Minijobs weit verbreitet sind (siehe Abb. 1).

Abbildung 1: Erwerbsbeteiligung der befragten Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt



Quelle: Eigene Darstellung

Kinderbetreuung

Im Einklang mit der verhältnismäßig niedrigen Erwerbsbeteiligung der Frauen ist die institutionelle Kinderbetreuung – ein weiterer Bestandteil der Geschlechterordnung – in beiden Landkreisen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt schwach ausgebaut. So besuchten 2013 nur knapp 20 % aller Kinder unter drei Jahren eine Krippe (im Bundesgebiet sind es 30 %) und knapp 10 % aller Kinder (3–6 Jahre) besuchten einen Ganztagskindergarten, im Gegensatz zu 40 % auf Bundesebene (BBSR 2013).

Tabelle 1: Entwicklung Krippen- und Ganztagsbetreuungsquoten

	Krippenbetreuungsquote (%)		Ganztags-Kindergartenquote (%)	
	2007	2013	2007	2013
LK Emsland	3	21	3	12
LK Rottal-Inn	5	19	6	10
<i>Bundesgebiet</i>	<i>16</i>	<i>29</i>	<i>25</i>	<i>40</i>

Quelle: BBSR (2013)

In der Gemeinde (ca. 10.000 EinwohnerInnen), zu der A-Dorf gehört, stehen insgesamt ca. 300 Plätze für Kinder zwischen ein und sechs Jahren (inkl. Hortplätze) zur Verfügung, davon ca. 80 Plätze als Ganztagsbetreuung. Seit 2009 stehen insgesamt ca. 75 Plätze für Krippenkinder zur Verfügung. Die Plätze sind fast vollständig ausgelastet.

B-Dorf gehört zu einer Gemeinde (knapp 4.000 EinwohnerInnen), in der es seit 1992 zwei Kindergärten mit Platz für insgesamt ca. 100 Kinder gibt. 2002 wurden die Kindergärten um insgesamt ca. 30 Krippenplätze erweitert. Von diesen sind allerdings im Jahr 2013 nur zwei Drittel besetzt

gewesen. Pro Kindergarten gibt es eine Ganztagsgruppe, sodass ca. 50 Kinder ganztags betreut werden können. Nach Angabe der Leitung werden diese Plätze allerdings wenig nachgefragt, lediglich ein Drittel der Kinder wird ganztags betreut (B-Dorf_KITA).

Die Struktur des Arbeitsmarkts und der geringe Ausbau der Betreuungsmöglichkeiten deuten bereits auf die verhältnismäßig geringe oder auch schwierige Integration der Frauen in Erwerbsarbeit hin. Die Ergebnisse der standardisierten Bevölkerungsbefragung in beiden Orten spiegeln die ungleiche Integration von Frauen und Männer in Erwerbs- und Fürsorgearbeit wider:

Table 2: Erwerbs- und Fürsorgearbeit der Befragten in A-Dorf und B-Dorf

	Anteil der erwerbsfähigen Personen in Vollzeit-Beschäftigung (%)		Anteil der erwerbsfähigen Personen mit Minijob (%)		Ablehnung von Krippenbetreuung ¹ (%)	Gleichmäßige Aufteilung der Hausarbeit ² (%)
	Frauen	Männer	Frauen	Männer		
A-Dorf	24	95	33	-	70	8,5
B-Dorf	39,5	94	22	-	65	12

¹ Personen, die der Aussage „Kinder unter drei sollten zu Hause betreut werden und nicht in der Krippe“ voll oder eher zustimmten.

² Personen, die der Aussage „Wir teilen uns die Hausarbeit gleichmäßig auf“ voll oder eher zustimmten.

Quelle: Eigene Darstellung

Insgesamt sind beide Orte durch die Kernfamilie geprägt, in der Väter vollzeiterwerbstätig und Mütter primär für Fürsorgearbeit zuständig sind¹⁹. In A-Dorf gaben 58 % der Befragten an, mit ihrem Partner und Kindern in einem Haushalt zu leben. Fast 80 % der Befragten waren verheiratet, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende kamen nicht vor. Die Situation in B-Dorf ist vergleichbar, auch wenn hier der Anteil der Kernfamilien bei „nur“ 35 % aller Befragten liegt, während weitere 16 % angaben, in Drei-Generationen-Haushalten zu leben. Dies ist eine regionale Besonderheit und kann größtenteils auf den verhältnismäßig hohen Anteil bäuerlicher Familien zurückgeführt werden, die 45 % der Drei-Generationen-Haushalte ausmachen. Der hohe Anteil der Drei-Generationen-Haushalte erklärt in Teilen auch die geringe Auslastung der vorhandenen Krippenplätze bei gleichzeitig hoher Vollzeiterwerbstätigkeit von Müttern in B-Dorf (siehe Abb. 1). Gleichzeitig legt die Sozialstruktur einen tendenziell höheren Erwerbsdruck für einige Mütter nahe. In beiden Orten sind über 40 % der erfassten Haushalte ArbeiterInnenhaushalte. Während sich in A-Dorf die weiteren Haushalte aus leitenden Angestellten (homogen oder Ehemann Angestellter & Ehefrau Facharbeiterin) zusammensetzt, sind in B-Dorf hingegen deutlich mehr ungelernete ArbeiterInnen sowie Selbstständige und FreiberuflerInnen zu finden, deren berufliche Situation volatiler ist. Als eventuelle Folge wurde in der Bevölkerungsbefragung die individuelle und die regionale wirtschaftliche Situation in B-Dorf schlechter bewertet als in A-Dorf, was die höhere, aber ggf. ungewollte Vollzeiterwerbsbeteiligung von Müttern bewirken kann, die durch das geringe Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen verstärkt wird (siehe hierzu Tuitjer 2016).

19 Im Folgenden wird auf die Ergebnisse der standardisierten Bevölkerungsbefragung von 2013 zurückgegriffen.

Geschlechterkultur

Die aus den semi-strukturierten Interviews rekonstruierte Geschlechterkultur entspricht einem Modell, nach dem Männer das Geld verdienen und Frauen überwiegend für Familie und Haushalt zuständig sind. Müttererwerbstätigkeit wird als „Zubrot“ gesehen:

„Also mein Verständnis ist: wenn jemand eine ordentliche Ausbildung gemacht hat. Einigermaßen fleißig ist – [...] dann sollte es möglich sein, im Laufe seines Erwerbslebens ein Eigenheim zu erwirtschaften oder zu erwerben. Und das ist bei uns möglich. Und auch wenn die Frau/ Bei manchen geht die Frau halbtags mit arbeiten, weil sie beschäftigt sein mag, weil sie ihr Wissen oder ihr Fachwissen nicht abgeben will und nicht aus dem Beruf raus kommen muss und weil ein bisschen Extrageld schön ist. Dann fahr ich halt zweimal im Jahr in Urlaub. [...]. Aber richtig notwendig ist es bei uns nicht, dass beide da arbeiten gehen.“

B-Dorf_2 (ArbeitgeberIn)

Das Gespräch verdeutlicht, dass das traditionelle Familienarrangement eingebettet ist in eine umfassende Vorstellung eines guten bzw. „ordentlichen“ Lebens(stils), bei dem der Mann die Familie ernährt und ein eventuelles Einkommen der Frau für Extras dient. Dabei wird von der ununterbrochenen Erwerbstätigkeit des Mannes sowie vom Bestand der Ehe ausgegangen. Die Erwerbsbeteiligung von Müttern wird daher nur als Ausnahme und Sonderfall gedacht, beispielsweise wenn der Ehemann ausfällt. Aber auch wenn der Sonderfall eintreten sollte, dass eine Mutter erwerbstätig sein muss, bleibt ihre erste Aufgabe die Fürsorge für ihre Kinder, wie der Gesprächspartner verdeutlicht:

„Und sollte das eine alleinstehende oder eine alleinerziehende Mutter sein, gut, dann gehen die auch schon dahin und sagen, wir möchten dann Teilzeitverträge haben [anstatt eines Minijobs] aber die Teilzeitverträge dann stundenmäßig auch so eingeteilt, dass und da legen wir auch sehr großen Wert drauf, dass für das Kind oder die Kinder gesorgt sein muss. Wir haben es auch schon erleben müssen, dass wir dann merkten, die Kinder wurden vernachlässigt, und dann haben wir von uns auch einen Schlussstrich gezogen, weil ich finde, eine gewisse Fürsorgepflicht haben wir auch, und wenn so etwas dann zu erkennen ist, dann muss man halt mit der Mitarbeiterin sprechen, dass eben die Kinder sicherlich vorrangig sind.“

A-Dorf_1 (ArbeitgeberIn)

Nach diesem Leitbild gestalten ArbeitgeberInnen das Arbeitsplatzangebot, beispielsweise die Verbreitung von Halbtagsarbeitsplätzen. Insgesamt teilen die interviewten GesprächspartnerInnen (ExpertInnen, ArbeitgeberInnen und Frauen) überraschend einhellig eine traditionelle Haltung gegenüber der Müttererwerbsbeteiligung und sehen in dieser Aufgabenteilung die positive, wünschenswerte und normale Situation von Familien:

„Ich muss jetzt sagen: wenn du in der Ehe lebst, und Kinder hast, gehst du immer vor dem aus: wenn einer verdient – es müsste reichen. Ja, alles andere ergibt sich; sage ich mal. Es ist gut, wenn man es hat; sagen wir mal so. Aber normalerweise, wenn du eine Familie planst, gehst du von dem aus, dass, wenn der Mann arbeitet und verdient, das müsste reichen.“

B-Dorf_E

Es lassen sich zusätzlich ortsspezifische Konnotationen bezüglich der Erwerbsbeteiligung von Müttern feststellen. In den Interviews aus A-Dorf wird die Erwerbsbeteiligung von Müttern tendenziell eher als arbeiten „möchten“ diskutiert, während sie in B-Dorf stärker als arbeiten „müssen“ thematisiert wird. Die interviewten Mütter in A-Dorf beispielsweise begründen ihre Berufswahl über den Verdienst, was keineswegs selbstverständlich ist, darauf weisen wiederholt die Befunde zum Berufswahlverhalten

(Popp 2008; Nissen/Keddi/Pfeil 2003; Horstkotte 1990; Funk/Huber 1990; Lüpke 1990) hin. Auch die Erwerbsbeteiligung von Müttern wird eher unter dem Aspekt von Opportunitätskosten diskutiert, als dass grundsätzliche Vorbehalte geäußert werden:

„Das gibt ja auch welche, die haben denn eine Tagesmutter, die haben denn einen anderen Beruf, die verdienen ja auch mehr Geld, ne. Die haben studiert, und die haben denn einen guten Posten, ne. Ja, man muss das denn ja auch alles bezahlen, ne. Dafür habe ich den verkehrten Beruf gelernt, ne. Ja, und im Endeffekt, die da jahrelang studiert haben, die wollen denn auch Geld verdienen.“

A-Dorf_C

Viele InterviewpartnerInnen – ArbeitgeberInnen genauso wie Frauen und lokale ExpertInnen – bezogen sich konkret auf die Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung als ursächlich für die Veränderungen im Erwerbsleben der Frauen und damit auch im Familienleben. Der Wohlstandsanstieg in der Region wurde quasi als „Sog nach oben“ gesehen. Im kollektiven Erfahrungsraum A-Dorf ist dies besonders relevant, da sich hier der Lebensstandard und das Einkommensniveau tatsächlich seit den späten 1970er-Jahren rapide entwickelt haben und erst zu dieser Zeit an das westdeutsche Niveau aufschlossen (BMEL 2015).

In B-Dorf wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern hingegen überwiegend als Reaktion auf finanzielle Engpässe thematisiert. So wurde die Frage, ob eine Mutter erwerbstätig ist oder nicht, deutlich stärker an das Einkommenspotenzial des Ehemanns geknüpft. Das Ideal des Ernährerarrangements ist jedoch anscheinend nicht für alle Haushalte gleichermaßen umsetzbar:

„Also ein normaler Schreiner Geselle kann nicht ein Haus bauen. Ist nun einmal so [...]. Ja es ist einfach die Lebensqualität, ich meine, die wollen nachher Kinder und, und kann Frau im Prinzip nicht daheim bleiben. Muss sie eigentlich gleich wieder zum Arbeiten gehen.“

B-Dorf_7 (ArbeitgeberIn)

Im folgenden Abschnitt wird auf die Selbstverortung der Frauen im lokalen traditionellen Geschlechterarrangement eingegangen, in dem Mutterschaft als Beruf gesehen wird. Abschnitt 5.2 zeigt am Beispiel zweier Mütter, die weiterhin in größerem Umfang erwerbstätig sind, die Unterschiede zwischen den beiden Dörfern.

5.1 Mutterschaft als Beruf

Ein Großteil der interviewten Frauen in beiden Dörfern hat einen Minijob und ist für die Fürsorgearbeit zuständig. Sie antizipierten ein Zwei-Phasen-Modell von Beruf und Familie, ein längeres Ausscheiden aus dem Beruf bis zum Grundschulbesuch des Kindes oder noch länger war selbstverständlich, auch mit Verweis auf die mangelnden Betreuungsmöglichkeiten. In diesem biographischen Verlauf unterscheiden sich Frauen mit hoher und niedriger Berufsorientierung interessanterweise nur geringfügig. Die interviewten Frauen mit hoher Berufsorientierung, die ihrer Erwerbstätigkeit eine große Bedeutung zuschreiben, haben die Familiengründung bewusst aufgeschoben bzw. sich erst an einem Punkt für Kinder entschieden, als sie beruflich keinen weiteren Fortschritt mehr erwarteten. Es scheint gerade die hohe Berufs- und die gleichzeitig sehr hohe Familienorientierung zu sein, die die (zeitgleiche) Vereinbarkeit undenkbar werden lässt und dazu führt, dass sich die Frauen für das Nacheinander entscheiden. Dabei wird der ehemalige Beruf klar von „Arbeit“ im weitesten Sinne abgegrenzt und in seiner subjektiven Wichtigkeit durch „Mutter-Sein“ ersetzt. Beispielsweise bezeichnen sich auch die Frauen, die einen Minijob in ihrem Ausbildungsberuf haben, als Hausfrauen, während sie über ihre Erwerbstätigkeit als „aushelfen“ oder

„jobben“ sprechen. Hausarbeit und Kinderbetreuung werden stattdessen als Beruf bzw. Berufung thematisiert. Obwohl in einem Umfeld situiert, in dem der Beruf Mutter verhältnismäßig weit verbreitet ist, folgt auch hier der Verweis auf die geringe gesamtgesellschaftliche Anerkennung:

„Eigentlich seh` ja ich Hausarbeit oder mein Mama-sein – das ist ja mein Beruf, meine Berufung. Aber das wird immer nicht so anerkannt, als wenn jetzt eine Frau sagt: ‚Ich bin aber Ärztin‘, oder ‚mache das und das‘.“

B-Dorf_E

Für die interviewten Frauen mit geringer Berufsorientierung ist die Erwerbstätigkeit nur eine kurze Etappe auf dem Weg zum Beruf Mutter. Auch die Möglichkeit, zu einem späteren Zeitpunkt, beispielsweise wenn die Kinder ausgezogen sind, wieder (vermehrt) erwerbstätig zu sein, wurde als unattraktive Option zurückgewiesen und der Austritt aus dem Erwerbsleben als endgültig gedacht. Die Selbstverständlichkeit, mit der dieses Modell als Normalität gesehen und gewählt wird, drückt sich in der Schwierigkeit aus, diese Entwicklung zu erklären:

„Ja, da habe ich dann [nach der Ausbildung] auch so 3, 4 Jahre gearbeitet. Dann habe ich geheiratet, dann war ich schwanger und dann war das Arbeiten vorbei.“

A-Dorf_A

Das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben ist ein antizipierter Schritt im Lebenslauf, in dessen weiterem Verlauf Erwerbsarbeit den Charakter von Freizeit und Abwechslung erhält. Alle Frauen, die sich selbst als Hausfrau bezeichnen, sind mindestens geringfügig beschäftigt. Einige Frauen kombinieren verschiedene geringfügige Beschäftigungen oder ehrenamtliche Tätigkeiten, die mit einer ÜbungsleiterInnenpauschale vergolten werden. Dabei zeichnen sich diese Tätigkeiten dadurch aus, dass sie schnell, mitunter fußläufig, erreichbar sind und von den ArbeitgeberInnen angeboten wurden. Auch das Zitat einer Mutter, die sich selbstständig gemacht hat, verdeutlicht den Freizeit-ähnlichen Charakter, den Erwerbsarbeit vor dem Hintergrund permanenter Fürsorgearbeit erhält:

„Ich fahr zu den Leuten hin und mach so ein bisschen, ja, Haarschneiden und sowas. [...] ich habe jetzt auch keine wildfremden Leute [als Kunden], die, die mich anrufen und die kenne ich nicht, also das wollte ich auch nicht. Ich wollte das einfach nur so, hier im Ort bleiben und, ja, dass man ein bisschen Abwechslung hat.“

A-Dorf_A

Finanzielle Aspekte spielen überwiegend keine Rolle bei diesen Frauen, die Erwerbsarbeit sorgt primär für soziale Kontakte, Abwechslung, teilweise auch für eine Pause vom Familienleben. Beispielsweise wird die stundenweise Erwerbstätigkeit als Rückzugsmöglichkeit von der permanenten Verfügbarkeit für die Kinder beschrieben.

5.2 Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf

Am Beispiel von zwei Müttern, die innerhalb des ersten Lebensjahres ihres Kindes berufstätig waren und deren Verhalten von ihnen selbst und dem Umfeld als Ausnahme thematisiert wurde, lassen sich die Unterschiede zwischen A- und B-Dorf noch einmal verdeutlichen.

In A-Dorf kehrte eine Frau aus Isolation und Langeweile an ihren Arbeitsplatz zurück, als ihr Kind ein halbes Jahr alt war. Dieser Prozess war mit großen emotionalen Belastungen wie Schuld- und Versagensgefühlen und mit Konfliktsituationen mit dem erweiterten Umfeld verbunden:

„Ich bin auch eine der wenigen Frauen, glaube ich, die einen sozialversicherungspflichtigen Job hat. Die meisten, die ich hier kenne, sind auf 400-Euro-Basis. [...] Ich war da [in der

Nachbarschaft] nicht so besonders angesehen, ne, vielleicht immer noch nicht, weiß ich nicht. Also dass ich dann einfach arbeiten ging und die Kinder alleine ließ, das war ja schon mal nicht gut.“

A-Dorf_I

In B-Dorf hingegen lag der Grund für die ununterbrochene Erwerbsbeteiligung in den finanziellen Verpflichtungen, die sich aus dem Hausbau und der unsicheren Erwerbssituation des Ehemanns ergaben. Durch eine ungeplante Schwangerschaft war der antizipierte Ablauf durcheinandergeraten, weder der Hausbau noch die berufliche Konsolidierung des Ehemanns waren abgeschlossen:

„Wir haben ein Haus gebaut und haben einfach Schulden da [...] Normal bleibt man, mit dem Kind zumindest, daheim. [...] Ja, das war ja nicht geplant, dass unterm Hausbau schon/dass da gleich das Kind schon da kommt. [...]. Er [der Ehemann; G. T.] hat damals keine Vollzeitstelle gehabt da, das spielt auch noch eine Rolle, sondern eben nur so Stundenzahl befristet, wie es so im Sozial- und Bildungsbereich so üblich ist.“

B-Dorf_C

Diese Situation war nicht mit Schuld- oder Versagensgefühlen verbunden, zu Konflikten kam es hingegen im Freundes- und Bekanntenkreis. Trotz unterschiedlicher Ausgangslage lassen sich in der Kombination von Fürsorge- und Erwerbsarbeit der beiden Frauen Parallelen finden, die stark durch die lokale Geschlechterkultur mit eindeutiger Aufgabentrennung zwischen den Geschlechtern geprägt sind. So spielen die Partner kaum eine Rolle bei Kinderbetreuung und Hausarbeit, was dann auch nicht zu Konfliktsituationen führt. In beiden Fällen wird die Kinderbetreuung durch die weibliche Verwandtschaft oder Freundinnen übernommen. Diese werden ebenfalls in den Aushandlungs- und Abwägungsprozess der Wiederaufnahme der Erwerbsarbeit einbezogen. Auch die Hausarbeit verbleibt in weiblicher Hand, allerdings kann sie bei entsprechendem Haushaltseinkommen ausgelagert werden:

„[...] Weil ich immer gefragt werde, [...] wie kannst du das alles schaffen mit den Kindern, aber wie gesagt, ich hab einmal meine Mutter immer noch gehabt, und wo die dann nicht mehr war, hab ich sofort eine Putzfrau gekriegt, also das war reibungslos, das hab ich überhaupt gar nicht angefangen mit dem Putzen [...]. Das ist erst etwas ungewöhnlich natürlich, aber es ist eben so.“

A-Dorf_I

Diese Möglichkeit steht der Frau aus B-Dorf nicht offen, sie betont jedoch die Teilung der Aufgaben:

„Also der Boss bin meistens eh ich. Ich schreibe meinem Mann auch mal einen Zettel auf, wenn er wirklich später in der Frühe weg muss, was er alles tun muss, Staubsaugen oder sonst irgendwas oder Getränke holen. Und kochen tue ich, weil ich das gerne tue. [...] Und Wäsche mache ich. Aber so den ganzen Schreibkram macht mein Mann, die Heizung und Holz macht auch mein Mann. Und so tun wir einfach alles miteinander aufgeteilt.“

B-Dorf_C

Es gibt keine Neuverteilung der Aufgaben durch den Verbleib im Arbeitsmarkt – die alte Aufteilung bleibt bestehen. Stattdessen kommt es zu Verhandlungen mit dem Arbeitgeber und einer zeitlichen Umverteilung der Erwerbsarbeit. Um ihre Vollzeitstelle mit Fürsorgearbeiten zu kombinieren, arbeitet Frau B-Dorf_C ausschließlich Frühschichten und ist am frühen Nachmittag zu Hause.

Trotz der unterschiedlichen Ursachen der Erwerbsbeteiligung lassen sich einige Gemeinsamkeiten feststellen. Die Prozesse des Wiedereinstiegs bzw. Verbleibs in Erwerbsarbeit haben einerseits einen erheblichen transformativen Charakter, indem die Frauen alternative Praktiken entwickeln und diese

auch gegen Kritik von außen und gegen das eigene schlechte Gewissen durchsetzen können. Für diese Frauen behält der Beruf die subjektive Wichtigkeit, sie schildern die Kombination von Familie und Beruf als positive Erfahrung, auch wenn diese aus finanziellen Bedürfnissen herrührt. Andererseits ist davon die Dimension der Fürsorgearbeit kaum berührt, die notwendigen Umverteilungen dieser Tätigkeiten erfolgen an andere Frauen und nicht an den Partner, sie bleiben also innerhalb eines weiblich konnotierten Aufgabenfeldes.

6 Fazit

Die Erwerbsbeteiligung von Müttern in zwei Dörfern in Niedersachsen und in Niederbayern wurde unter der Perspektive von lokalen Geschlechterarrangements untersucht. In beiden Orten ist das traditionelle Ernährermodell weit verbreitet. Die Erwerbsbeteiligung von Müttern wird überwiegend als „Zubrot“ und ihre Hauptaufgabe im Fürsorgebereich gesehen. Damit einher geht eine hohe Anerkennung von Fürsorgearbeit. Die Betreuungsinfrastruktur ist schwach ausgebaut und der Arbeitsmarkt durch Branchen wie den Fahrzeug- und Maschinenbau geprägt, in denen Frauen deutlich seltener beschäftigt sind. Strukturelle wie kulturelle Bedingungen wirken sich negativ auf eine Erwerbsbeteiligung der Frauen aus, jedoch sind die Praktiken und Sinngebungsprozesse der Frauen keineswegs durch eine Defizitperspektive geprägt. Die Praxis der Mütter bzw. Familien ist durch eine klare Trennung der Aufgaben und Zuständigkeiten entlang des biologischen Geschlechts gekennzeichnet. Mütter sind überwiegend geringfügig beschäftigt und die Erwerbstätigkeit nimmt häufig den Charakter von Freizeit (bzw. „Auszeit“ von der Haus- und Fürsorgearbeit) an. Die interviewten Frauen zeigen sich sehr zufrieden mit der Art der Arbeitsteilung und dem individuellen und lokalen Geschlechterverhältnis. Ein zentrales Ergebnis ist dabei, dass die Frauen (und die anderen InterviewpartnerInnen) zur Beurteilung ihrer Situation nicht primär auf Erwerbsarbeit fokussieren, sondern Haus- und Fürsorgearbeit als gleichrangig mit einem bzw. als einen Beruf ansehen. Dies ist kein banaler Befund oder der Rekonstruktion der eigenen Biographie als Erfolgsgeschichte in der Interviewsituation geschuldet. Vielmehr verdeutlicht es die kompetente Lebensplanung der Frauen im Einklang mit den lokalen Gegebenheiten, die tendenziell auf Differenz zwischen den Geschlechtern und der Gleichwertigkeit von produktiven und reproduktiven Tätigkeiten basieren. Dementsprechend thematisieren die interviewten Frauen auch weniger strukturelle Mängel (Kinderbetreuung, Mobilität) als problematisch, sondern vielmehr die mangelnde gesamtgesellschaftliche Anerkennung ihres Lebensmodells.

In beiden Orten lassen sich jedoch auch Ansätze eines Wandels ausmachen. Aus der Kombination der Strukturdaten, die aus einer standardisierten Befragung gewonnen wurden, mit leitfaden-gestützten Interviews lassen sich für A-Dorf Leitbilder und Wertvorstellungen rekonstruieren, die die Erwerbsbeteiligung von Müttern nicht per se ausschließen, sondern die ökonomischen Vorteile von Erwerbsarbeit anerkennen. So sind in A-Dorf viele Angestellten- und BeamtenInnenhaushalte zu finden, in denen die Erwerbsbeteiligung der Mütter als arbeiten „möchten“ thematisiert wird, hier macht das verhältnismäßig hohe Einkommenspotenzial Erwerbsarbeit attraktiv. In B-Dorf hingegen lassen sich viele Haushalte finden, deren Mitglieder keinen berufsqualifizierenden Abschluss haben oder die Selbstständige und HandwerkerInnen sind. Hier wird die Erwerbsbetätigung der Mütter eher als „arbeiten müssen“ verstanden, als Absicherung eines schwankenden Haushaltseinkommens. Die Orientierung am traditionellen Leitbild, bei dem Mütter von Erwerbsarbeit freigestellt sind, bleibt nichtsdestotrotz hoch.

Unabhängig von den Beweggründen der Erwerbsbeteiligung einzelner Müttern scheint die innerfamiliäre Arbeitsteilung eher persistent. Aushandlungen mit Verwandten (Kinderbetreuung) und ArbeitgeberInnen, beispielsweise um Arbeitszeiten anzupassen, machen eine Veränderung im privaten wie im lokalen Arrangement tendenziell unnötig. Gleichzeitig scheint auch die Position der Väter durch die Erwerbstätigkeit der Mütter nicht oder nur bedingt beeinflusst zu sein. Wenn es nicht finanziell notwendig ist, wird die Erwerbsarbeit einer Mutter eher als privates Interesse oder als Hobby gesehen. Daher fallen ihr auch weiterhin die Kosten der reproduktiven Tätigkeiten wie Kinderbetreuung zu, sodass ihr Einkommen ein „Taschengeld“ bleibt. Ist die Erwerbstätigkeit jedoch der finanziellen Situation des Haushaltes bzw. des Ehemanns geschuldet, dann wird dieser Zustand primär als Übergangsphänomen interpretiert.

Dass es anscheinend weder zu Konflikten innerhalb der Partnerschaft noch zu Überlastungsgefühlen kommt, ist sehr wahrscheinlich ebenfalls in der Selbstverständlichkeit der geschlechtlichen Arbeitsteilung begründet. Diese macht belastende Ver- und Aushandlungen, aber auch komplizierte Absprachen, Missverständnisse oder Kompetenzstreitigkeiten tendenziell unnötig. Für die interviewten Frauen besteht insgesamt kein Widerspruch zwischen der kommunikativ geteilten Geschlechterkultur („Mütter müssen hier nicht arbeiten“) und ihrer eigenen Praxis, da die geschlechtliche Aufgabenteilung kaum berührt ist. Die ungleiche Arbeitsteilung wird nicht als unfair oder ungerecht, sondern als komplementär betrachtet.

Die Fallstudien aus zwei Dörfern in Westdeutschland konnten zeigen, wie strukturelle Bedingungen und kulturelle Leitbilder ineinandergreifen und Veränderungstendenzen in der Erwerbsbeteiligung von Müttern mit Persistenz in der Aufteilung von Fürsorgearbeiten verbunden sind. Ein wichtiges Ergebnis ist hierbei die große Zufriedenheit der interviewten Frauen mit den eigenen Arrangements. Der hohe Anteil an Arbeitsplätzen in Sektoren mit niedrigem weiblichen Beschäftigtenanteil sowie traditionelle Leitbilder von ArbeitgeberInnen und Personalverantwortlichen schränken die Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern ein. Dass ihre Familienmodelle jedoch nicht nur strukturellen Bedingungen geschuldet sind, wird unter anderem an der differenzierten Nutzung vorhandener Kinderbetreuungseinrichtungen und an Aushandlungsprozessen mit ArbeitgeberInnen deutlich. Hier nutzen und gestalten Frauen die Rahmenbedingungen nach ihren Vorstellungen und Bedürfnissen. Das überwiegend große Reflexionsvermögen über die eigene Praxis der Fürsorge- und Erwerbsarbeit sowie das Bewusstsein über Alternativen zeichnen die interviewten Frauen als kompetent Handelnde aus. Die lokale Persistenz eines auf komplementärer Aufgabenteilung beruhenden Modells ergibt sich daher sowohl aus mangelnden strukturellen Alternativen insb. auf dem Arbeitsmarkt, als auch primär aus der Zufriedenheit mit dem Status quo und der Orientierung an Gleichwertigkeit der Aufgaben.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Susanne (2002). Regionale Arbeitsmärkte und Flexibilisierungsprozesse. *Geographische Zeitschrift*, 90(3 + 4), 180–193.
- Archer, Margret S. (1985). The Myth of Cultural Integration. *The British Journal of Sociology*, 36(3), 333–53. DOI 10.2307/590456
- Bechmann, Sebastian; Dahms, Vera; Tschersich, Nikolai; Frei, Marek & Schwengler, Barbara (2013). Beschäftigungsmuster von Frauen und Männern – Auswertungen des IAB-Betriebspanels 2012. Nürnberg: IAB.
- Becker, Heinrich; Gombert, Pia & Moser, Andrea (2006). *Perspektiven und Probleme von Frauen in ländlichen Räumen*. Münster: Landwirtschaftsverlag.
- Bertram, Hans (1995). Regionale Vielfalt und Lebensform. In Hans Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie* (S. 157–195). Wiesbaden: VS Verlag.
- Blättel-Mink, Birgit; Kramer, Caroline & Mischau, Anina (1998). *Lebensalltag von Frauen zwischen Tradition und Moderne: soziale Lage und Lebensführung von Frauen in zwei Landkreisen Baden-Württembergs*. Baden-Baden: Nomos.
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.). (2013). *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (3., aktualisierte Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2013). INKAR. Letzter Zugriff am 05.09.2016 unter www.inkar.de.
- Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (2015). Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012. Berlin: Thünen-Institut für Ländliche Räume und Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Letzter Zugriff am 05.09.2016 unter https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Landwirtschaft/LaendlicheRaume/Dorfstudie-Ergebnisse.html;jsessionid=B307CB5C47DAC1E040B2B553048699B5.2_cid296
- Burkart, Günter (2008). *Familiensoziologie*. Konstanz: UVK.
- Busch, Anne & Holst, Elke (2008). Gender Pay Gap: In Großstädten geringer als auf dem Land. *DIW*, (33), 462–467.
- Busch, Claudia (2013). *Familieninterne Arbeitsteilung und Erwerbsentscheidungen in ländlichen Räumen*. Berlin: Deutscher LandFrauen Verband.
- Busch, Claudia & Dethloff, Manuel (2010). *Ganztagschule und dörflicher Sozialraum*. Göttingen: Agrarsoziale Gesellschaft e.V.
- Danielzyk, Rainer (2007). Strategien von Wachstumsregionen in peripheren Räumen – Das Beispiel Emsland. In Stefan Köhler (Hrsg.), *Wachstumsregionen fernab der Metropolen – Chancen, Potenziale und Strategien* (S. 51–60). Hannover: ARL.
- Dienel, Christina; Gerloff, Antje & Lesske, Loreen (2004). *Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt*. Ministerium für Bau und Verkehr, Ministerium für Gesundheit und Soziales Sachsen-Anhalt. Letzter Zugriff am 05.09.2016 unter https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=0ahUKEWjZnLmmvPjOAhUIB8AKHeTdCLYQFggeMAA&url=http%3A%2F%2Fwww.demografie.sachsenanhalt.de%2Ffileadmin%2FBibliothek%2FPolitik_und_Verwaltung%2FMLV%2FDemografieportal%2FDokumente

[%2FAbschlussberichtCP2.pdf&usg=AFQjCNHKdZEIq52U2q_RmzEiBMn-Ri16Dg&sig2=cyUeS5s01xlw33ZdMQZ77A&cad=rja](#)

Dorner, Wolfgang, und Markus Lemberger. 2013. Südostbayern – Vom Armenhaus zur Technologieregion? *Standort* 37(3),166–71. DOI: 10.1007/s00548-013-0274-0

Duncan, Simon & Pfau-Effinger, Birgit (Hrsg.). (2000). *Gender, Economy and Culture in the European Union*. London: Routledge.

Duncan, Simon & Smith, Darren (2002). Geographies of family formations: spatial differences and gender cultures in Britain. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 27(4), 471–493. DOI: 10.1111/1475-5661.00066

Favry, Eva; Hader, Tomas; Knoll, Bente; Uhlmann, Tina & Unbehaun, Wiebke (2014). Gendergerechte Teilhabe am Erwerbsleben – welche Rolle spielt die Mobilität? In Manuela Larcher, Teresia Oedl-Wieser, Mathilde Schmitt & Gertraud Seiser (Hrsg.), *Frauen am Land: Potentiale und Perspektiven* (S. 159–172). Innsbruck: Studienverlag.

Forsberg, Gunel (1998). Regional variations in the gender contract: Gendered Relations in Labour Markets, Local Politics and Everyday life in Swedish Regions. *Innovation: The European Journal of Social Science Research*, 11(2), 191–209. DOI: 10.1080/13511610.1998.9968561

Franke, Werner; Grave, Josef; Schüpp, Heiner & Steinwascher, Gerd (2002). *Der Landkreis Emsland – Geographie, Geschichte, Gegenwart – eine Kreisbeschreibung*. Meppen: Landkreis Emsland.

Franz, Julia & Griese, Birgit (2010). Dokumentarische Methode und Narrationsstrukturanalyse – ein Vergleich. In Birgit Griese (Hrsg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (S. 271–316). Wiesbaden: VS Verlag. DOI: 10.1007/978-3-531-92488-5_13

Fulda, Barbara (2015). Milieu und Raum: Wie kulturelle Prägungen die Unterschiede regionaler Geburtenzahlen in Deutschland erklären. *Max-Planck_Institut für Gesellschaftsforschung, Jahrbuch* (73–80).

Funk, Heide & Huber, Helga (1990). Mädchenkultur – Lebensbewältigung zwischen Tradition und Moderne. In Sabine Hebenstreit-Müller & Ingrid Helbrecht-Jordan (Hrsg.), *Frauenleben in ländlichen Regionen – Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt* (S. 195–209). Bielefeld: Kleine.

Grimsrud, Gro Marit (2011). Gendered Spaces on Trial: The Influence of Regional Gender Contracts on in-Migration of Women to Rural Norway. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, 93(1), 3–20. DOI: 10.1111/j.1468-0467.2011.00358.x

Guyot, Alice; Berwing, Stefan & Lauxen-Ulbrich, Maria (2009). Income Differentials on Regional Labour Markets in Southwest Germany. *Panoeconomicus*, 56(3), 379–396. DOI: 10.2298/PAN0903379G

Henderson, Steven & Hoggart, Keith (2003). Ruralities and Gender Divisions of Labour in Eastern England. *Sociologia Ruralis*, 43(4), 349–378. DOI: 10.1046/j.1467-9523.2003.00250.x

Herget, Melanie (2016). *Mobilität von Familien im ländlichen Raum – Arbeitsteilung, Routinen und typische Bewältigungsstrategien*. Wiesbaden: Springer. DOI: 10.1007/978-3-658-11068-0

Herzog-Stein, Alexander (2010). Minijobs: ländlich, westlich, weiblich. *Böckler Impuls*, (19), 6–7.

- Hillebrandt, Frank (2014). *Soziologische Praxistheorien*. Wiesbaden: Springer. DOI: 10.1007/978-3-531-94097-7
- Hirsch, Boris; König, Marion & Möller, Joachim (2013). Is There a Gap in the Gap? Regional Differences in the Gender Pay Gap. *Scottish Journal of Political Economy*, 60(4), 412–439. DOI: 10.1111/sjpe.12017
- Hirsch, Boris; Schank, Thorsten & Schnabel, Claus (2010). Monopsonistic Firms and the Gender Pay Gap – An Empirical Analysis Using Linked Employer–Employee Data from Germany. *Journal of Labor Economics*, 28(2), 291–330. <http://dx.doi.org/10.1086/651208>
- Horstkotte, Angelika (1990). Die Schere zwischen Anspruch und Wirklichkeit – Bildung, Ausbildung und Beruf im Lebensentwurf junger Frauen und Mädchen. In Sabine Hebenstreit-Müller & Ingrid Helbrecht-Jordan (Hrsg.), *Frauenleben in ländlichen Regionen - Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt* (S. 63–78). Bielefeld: Kleine.
- König, Tomke (2012). *Familie heißt Arbeiten teilen*. Konstanz: UVK.
- Kröhnert, Steffen & Vollmer, Sebastian (2012). Gender-Specific Migration from Eastern to Western Germany: Where Have All the Young Women Gone? *International Migration*, 50(5), 95–112.
- Kühntopf, Stephan & Stedtfeld, Susanne (2012). *Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Leibert, Tim (2014). *Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland und Europa*. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde.
- Lüpke, Karin von (1990). Berufliche Chancengleichheit für Frauen auf dem Land. In Sabine Hebenstreit-Müller & Ingrid Helbrecht-Jordan (Hrsg.), *Frauenleben in ländlichen Regionen – Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt* (S. 79–94). Bielefeld: Kleine.
- Mannheim, Karl. 1964. *Wissenssoziologie*. Soziologische Texte Band 28. Berlin: Neuwied.
- Marbach, Jan H. & Tölke, Angelika (2007). Frauen, Männer und Familie: Lebensorientierung, Kinderwunsch und Vaterrolle. In Dirk Konietzka & Michaela Kreyenfeld (Hrsg.), *Ein Leben ohne Kinder* (S.245–74). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: 10.1007/978-3-531-90323-1_8
- Milbert, Antonia & Meyer, Katrin (2007). Frauen - Männer - Räume. Berichte (26). Bonn: BBR. http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Abgeschlossen/Berichte/2006_2007/Bd26Kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Letzter Zugriff 05.09.2016).
- Neu, Claudia (2012). *Angekommen im Wandel*. Rothenburg (Wümme): Landkreis Rothenburg. Letzter Zugriff am 05.09.2016.
- Nissen, Ursula; Keddi, Barbara & Pfeil, Patricia (2003). *Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen*. Opladen: Leske + Budrich. DOI: 10.1007/978-3-663-09371-8
- Nohl, Arnd-Michael (2012). *Interview und dokumentarische Methode – Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Oechsle, Mechthild; Müller, Ursula & Hess, Sabine (2012). *Fatherhood in Late Modernity: Cultural Images, Social Practices, Structural Frames*. Opladen: Barbara Budrich.

- Otte, Gunnar & Baur, Nina (2008). Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 37(2), 93–116. DOI: 10.1515/zfsoz-2008-0201
- Pfau-Effinger, Birgit (1996). Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie & Sozialpsychologie*, 48(3), 462–492.
- Pfau-Effinger, Birgit (2000). *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa : Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfau-Effinger, Birgit (2005). Culture and Welfare State Policies: Reflections on a Complex Interrelation. *Journal of Social Policy*, 34(1), 3–20. DOI: 10.1017/S0047279404008232
- Popp, Ulla (2008). Geschlechtstypische Disparitäten in der Berufs- und Lebensplanung von Jugendlichen. In Angelika Henschel, Rolf Krüger, Christof Schmitt & Waldemar Stange (Hrsg.), *Jugendhilfe und Schule* (S. 381–393). Wiesbaden: VS Verlag. DOI: 10.1007/978-3-531-90820-5_24
- Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32(4), 282–301.
- Rodenstein, Marianne (2006). Raumkonstitution und Wandel der Geschlechterverhältnisse. Ergebnisse einer Untersuchung im suburbanen Raum. In Marianne Rodenstein (Hrsg.), *Das räumliche Arrangement der Geschlechter – kulturelle Differenzen und Konflikte* (S. 151–166). Berlin: trafo.
- Schmid, Heike & Buoyardane, Nadja (1997). Also ich denk mir dass es eine Frau wirklich verdammt schwer haben wird, sich hier zu entwickeln. In Lioba Abbenante & Johannes Moser (Hrsg.), *Eisenerz: eine Bergbaugemeinde im Wandel* (S. 73–135). Frankfurt/Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität.
- Schneider, Robert F., Ralina Panova, und Stine Waibel. 2013. „Kein Abschied vom männlichen Familienernährer“. *Bevölkerungsforschung Aktuell* 34 (3): 2–8.
- Schumacher, Kim Phillip & Kunz, Alexander (2016). Gendered Rural Labor Markets and Intent to Migrate – A Case Study in Northwestern Germany. In Karin Wiest (Hrsg.), *Women and Migration in Rural Europe – Labour Markets, Representations and Policies* (S. 109–130). Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Spellerberg, Annette (1997). *Lebensstile und Wohnverhältnisse* (S. 97–403). Berlin: WZB.
- Tuitjer, Gesine (2016). Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance. (Thünen-Report, 32(6)). Braunschweig: Thünen-Institut. DOI: 10.3220/REP1463745839000
- Van Ham, Maarten & Büchel, Felix (2006). Unwilling or Unable? Spatial and Socio-economic Restrictions on Females' Labour Market Access. *Regional Studies*, 40(3), 345–357. DOI: 10.1080/00343400600632663
- Väth, Anke (2001). *Erwerbsmöglichkeiten von Frauen in ländlichen und suburbanen Gemeinden Baden-Württembergs*. Heidelberg: Geographisches Institut Universität Heidelberg.
- Wiest, Karin (Hrsg.). (2016). *Women and Migration in Rural Europe – Labour Markets, Representations and Policies*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Wiest, Karin; Leibert, Tim; Glöckner, Rick; Schaarwächter, Matthias & Schmidt, Anika (2014). *Dealing with Female Brain-Drain in Rural Europe*. (Forum). Leipzig: Institut für Länderkunde.

2.3 References to a Rural Idyll in the Attitudes and Self-perceptions of Women in Rural West Germany

Veröffentlicht als:

Tuitjer, Gesine. (2016c). References to a Rural Idyll in the Attitudes and Self-perceptions of Women in Rural West Germany. In K. Wiest (Hrsg.): *Women and Migration in Rural Europe – Labour Markets, Representations and Policies* (S. 44–63). Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Online: https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-1-137-48304-1_3

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Springer Nature.

Reviewverfahren durch die Herausgeber

Basierend auf: Vortrag auf der wissenschaftlichen Begleitkonferenz zum EU-Projekt WOMAN. Organisiert durch das IFL Leipzig und das Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt am 14. März 2014 in Berlin. Session: Images, Values and Living Situations: Rurality from a Female Point of View. Sessionleitung: Evelyn Gustedt. Titel meines Vortrags: Pragmatics and Paradigmatics: Women in Rural Areas.

References to a Rural Idyll in the Attitudes and Self-Perceptions of Women in Rural West Germany

Keywords: rural idyll, motherhood, employment, gender roles, West Germany

Gesine Tuitjer

1. Introduction

Drawing on research from three rural villages in West Germany, this paper investigates women's daily life and the significance of the conception of a rural idyll in this context.

The rural idyll is considered to be the socially constructed and commonly shared idealised image, or stereotype, of life in villages often depicted as a place where the *world is still alright* and unaffected by global changes (Bell 2006, Bunce 2003, B. Short 2006, J. R. Short, 1991). As a construction of a simple and morally valuable lifestyle it is strongly connected to a model of heterosexual family life and motherhood. Notably, it can also be a place where the world is *again* alright, where childrearing and subsistence gardening is a lifestyle decision of the critics of consumerism. Although 'nature' and 'community' are important elements that constitute the rural idyll, women's roles and concepts of childhood and motherhood will be analysed in great detail because of the formative power idealised social concepts can have on the behaviour of the individual, or as Bunce (2003: 25) puts it "even if we accept that there are many versions of the rural idyll they all converge around a normative nostalgic ideal which is embedded in social and economic structures."

2. The rural idyll in German lay and academic discourse

The rural idyll is an antique concept, crafted to perfection in England. As Short (2006) thoroughly develops, the concept of a rural idyll as a metaphor for quiet, peaceful and especially morally valuable country life can be traced back to antique writings of the second century before Christ (B. Short 2006: 134). Over the course of the centuries the images and connected ideas did not transform much and blossomed in imperial England during the turn of the nineteenth century, in the wake of industrialisation. Until today rural areas in England are often conceptualised as the preserve of identity and culture which is reflected in the myth of the rural idyll.

In Germany related visions or representations are associated with the so-called *Jugendbewegung* (Youth Movement) which proposed the experience of unblemished nature as an alternative way of life to the apparently worse and dis-empowered life of the overcrowded cities in the wake of industrialisation. Images of country life conveyed a wish for personal liberties and self-determination, freed from the self-destructing mechanisms of capitalism and the strict moral laws of Wilhelminian-Prussian society (Häußermann and Siebel 2004). Later on however the rural idyll as a metaphoric concept for the 'good life' lost significance in Germany.

Although the rural idyll might simply not be such a powerful and positively connoted concept in Germany as it apparently is in the Anglophone context, it is worth giving it a second look now because it may be at the brink of resurrection. Sales of rural lifestyle magazines have skyrocketed in the last few years (Gernert, 2008), and so has popular literature dealing with diverse experiences of

country life (Strubelt 2012). Although these experiences can be very negative -when rural life is connected with deprivation, neglect and ignorance, they always refer to the counter-horizon of an imagined rural idyll. Taking into account that the differences between rural and urban ways of life are smaller than ever before (Spellerberg 2014) the expansion of the urbanised lifestyle in Germany might well inspire the longing for a rural idyll. While in a survey carried out in the 1960s less than 20% of people interviewed believed that life would be better in the countryside, today this number has doubled (Petersen 2014). The editor of the top-grossing magazine 'Landlust', sees the success of her magazine based on people's exigency for a refuge from the stress of daily life which they can find within nature (Rasche 2012)– or it's glossy representation. Another example for the resurgence of a more conscious, slowed-down lifestyle close to nature can be found for example in the urban gardening or guerilla gardening movement in large German cities (Müller 2011). These examples also indicate that 'rural' or 'urban' lifestyles are not directly connected with specific places of living. Nevertheless in public discourse and in people's opinions, perceived differences between rural and urban areas are still strong. Consequently Henderson and Hoggart (2003: 372) claim that instead of defining what 'rural' *is* based on physical properties, we should rather look to common practices, values and narratives to assess what 'rural' *means*. This understanding is also reflected in academic considerations of the rural idyll.

After the cultural Turn entered geography (and the spatial turn entered sociology), the concept of a socially constructed rural idyll gained renewed attention in academic discourse in the mid-1990s, posing new questions such as poverty and exclusion in rural areas. In the same vein literature evolved around the construction of rural gender identities, transcending the older body of descriptive literature on women's situation. Focusing at first on the gendered constructions in agriculture, this post-modern approach quickly encompassed the entire rural society (Bock 2006).

Following a constructivist approach Little and Austin ask for example how a commonly shared concept of a rural idyll can work to maintain traditional gender roles and relations in a commuter village in the south-west of England (Little and Austin 1996). Francine Watkins' (1997) study in Little Hatton is related, revealing how the local gender norm is strongly directed towards the housewife-and-mother norm, leaving little space for those opting for a different lifestyle as well as Annie Hughes' (1997) results for Wales. Beyond that it has been shown how the androcentric lifestyle in small rural villages with sporting facilities, public representation and workplaces directed towards men reproduces the subordination of women (Alston 2005). Not so much focused on the constructions of rurality or gender but rather on its consequences, Alston sees the lack of gender equality – especially in employment opportunities - as a main reason for the exodus of young women from rural Australia. Although these studies clearly indicate how a normative perception of a rural women's lifestyle can influence women's activities, we have to bear in mind that many of these women came to the village like Little Hatton to explicitly live this lifestyle and fulfill their concept of a 'Rural Family Idyll'.

Contrary to the scientific discourse in anglophone countries German studies on women in rural areas are characterised through a focus on women in agriculture. Non-farming women, and that is the majority of all rural women, have been a rather neglected group. With the introduction of gender mainstreaming measures through EU programmes this is slowly changing (for Austria see Oedl-Wieser 2008, also Oedl-Wieser in Chapter 12). Literature on non-farming rural women are mainly case-specific situation analyses of structural impediments, such as missing public transportation, employment or childcare opportunities (Blättel-Mink et al. 1998, Väth 2001, Magel et al. 2011). In a comprehensive analyses based on survey data Becker, Gombert and Moser (2006) explore, among other, the difficulties for reconciling work and care which arise with the growing work orientation among women in rural areas. Also, the east-west, rural-urban migration of young women received much attention (most comprehensive: Dienel, Gerloff and Lesske 2004). The perceptions of rural

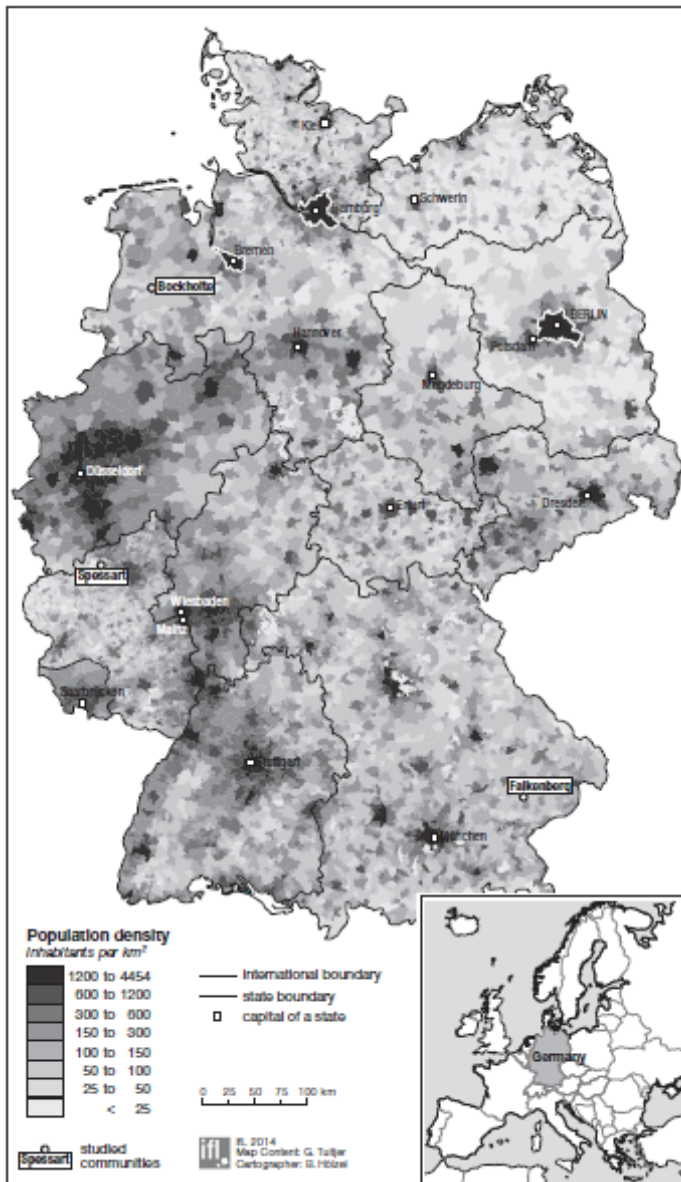
women oscillate between “strong” farming women (e.g. Braun 2010), and doubly-deprived rural women, both because of gender and their rural dwelling (Damyanovic and Wotha 2010).

Constructivist approaches focusing on the social constructions which produce inequalities are scarcely considered in Germany (exceptions are Funk 1993, Thiem 2001) and are rather an issue in spatial sciences such as geography or spatial planning. Although this paper can certainly not fill this gap, it aims to provide some insight into how rural non-farming women see themselves and their rural lifestyle and how this is related to individual conceptions of a rural idyll.

3. Research Design

In political planning, as well as in public understanding, rural areas in Germany are usually thought of in terms of specific *regional* characteristics rather than in the sense of general images of a ‘rural’ region (Laschewski, Teherani-Kröner and Bahner 2002). Basically, the common understanding of rural areas in Germany comprises manifold structural types, and even the rather forward question of a rural settlement type can become complex due to the abundance of - partly contradicting - definitions of areas and localities. Also, different settlement structures within the same area type can vary tremendously. Following the implications sketched out above, this paper will not look into the physical properties of ‘rural’ but into its social constructions. To identify elements of individual conceptions of a rural idyll, three villages were chosen from the longitudinal study “Changing Living Conditions in Rural Areas 1952, 1972, 1993 and 2012” coordinated through the Thünen Institute of Rural Studies, Brunswick. The villages Bockholte, Spessart, and Falkenberg are situated in different relatively remote areas across the country (map 1). ‘Remote’ however does not necessarily mean ‘deprived’ - all villages offer quite a large range of amenities and services in the villages themselves or nearby, including access to the major motorways, grocery stores, primary schools or doctors. The overall economic conditions of the areas are sound, and unemployment rates in the villages are very low. Local employers are predominantly small to medium-sized industrial companies and handicraft businesses on the one hand, and large international, industrial companies on the other hand.

Map 1. Location of the studied villages and population density of Germany



Source: German Federal Statistical office, own calculation.

A total of 26 semi-structured interviews with women were conducted throughout the three villages in the winter of 2013/14. The interviews were conducted in German. The primary goal of the study was to look into self-perception, gender relations and the employment situation of mothers in rural areas in Germany. Women were contacted through random-walk sampling at different times of the day. 16 were married mothers (30-55 years old) with children of school-age in the household. To compare the experience of mothers, a smaller sample of ten women from a larger age group were drawn (16-66 years old). The vast majority of all women interviewed either grew up in the village itself or moved there from another village in the surrounding area, but some had moved there from a distant large city. About one fourth of the women had lived in a larger city for some time during their life, usually during their education²⁰. None of the women interviewed had a university degree, as the

20

Obviously, this is a specific group out of all inhabitants of a village. For a comprehensive overview on changing rural populations and growing heterogeneity within rural “communities” see Becker (1997) and Hauptmeyer and Henkel (2005).

study intended to look into the average employment situation in rural areas. (For an account of highly-qualified women's experience who moved into the countryside see Baylina et al., Chapter 2). Because the villages are quite small (< 1000 Inhabitants) and anonymity must be granted, further information about the interviewees' family status or occupation etc. following the quotations cannot be given.

The analysis focuses on the production of rural idylls as the way rurality is perceived, made sense of and dealt with in the everyday life of the rural female non-farming population. In each individual's narrative, perceptions of a rural lifestyle surface which are comparable, and allow the sketching of different 'idylls' related to the personal situation much more than to actual location. These interviews give insight into the orientations and perceptions of mothers during a specific phase in their life and should not be generalized to all women, or all mothers, in every rural area in Germany. The childless women (four out of the ten) for example put less emphasize on the rural as a good place to rear children but rather on the natural surroundings or the good community life.

4. Women's conceptions of rural living

The majority of women interviewed did not refer to their domicile in terms of an 'idyll' but rather weighed advantages and disadvantages of a rural life against each other. They did not refer to themselves as 'rural women' nor did they consider their role as mothers as a typically *rural* role. However, in many interviews references were made to traditional family norms in the village - a circumstance which some mothers appreciate, if not all for the same reasons.

Likewise, representations of the countryside as a place within nature oscillate between very pragmatic: "a large fenced-in garden", and rather paradigmatic: 'freedom' and 'solitude'. These different concepts allow the sketching of different lifestyles next to each other, ranging from suburban family settlements to drop-outs living on the outskirts of the village. What idyllic rurality is, is therefore much more dependent on the individual's perspective and personal situation than on the region's characteristics or the place itself. Hence, the rural idyll is not a monolithic concept in Germany, either (Bell, 2006).

4.1 The rural antipode: 'The Urban'

Avowedly a little counter-intuitively, the construction of the rural antipode shall serve as the introduction here, as indeed many interviewees developed their view of 'rural' against the background of their perceptions about 'the Urban'²¹.

Many interviews feature the description of cities and city-life. Although the women were not asked for this, many of them used the description of an imagined or partly experienced life in a city to explain the positive aspects of their rural life. Apparently, to open up a counter-horizon and to first define what one does *not want* or what one *is not* makes it much easier to position oneself. Obviously certain collective images shape the perception of 'rural' and 'urban' respectively 'the city' and 'the village' and they feature very prominently in the formation of counter-horizons. The picture of the city varies between a possible place to live in old age, a solitary place and a cramped and narrow space.

For those women who reflect rather unemotionally about the material aspects of a rural life, moving into a city is in some cases considered as a possible option in old age. They are quite aware of their

²¹This might have been produced simply through the presence of a researcher from the city.

car-dependent lifestyle and see the benefits of public transportation and more abundant consumer infrastructure. Also, they link the benefits of a rural lifestyle, such as more security, less traffic and larger estates to the presence of children and the phase of childrearing, and therefore see their stay in the village as being much more of a temporary nature.

Women who define their rural life first of all with regard to the network of social relations also construct the antithesis city in terms of social relations. Here, the commonly shared image is that of an anonymous and lonely lifestyle, with scarce contact to other people. When asked for her experience of rural living with children one woman referred firstly to an urban counter-image:

"I imagine it quite lonely to raise a child in a high-rise."

[BH_F]

This quote reveals not only the material dimension of imagined 'city life' as taking place in high-rises, but also a feature of mothers' social life in a village, that is the notion of having many others in the same situation to spend time with.

The women who frame their rural life through the presence and comfort of nature, however, refer to the city as a place of physical narrowness, of cramped streets and the constant and unwanted interaction with other people. Surprisingly, none of them considered the supposedly anonymous lifestyle of cities as an advantage. Also, one of them immediately referred to the city as a place for "culture" such as theatres or art museums, just to defend her rural region as a place which offers much more cultural infrastructure than one would expect. Thus, she does not construct "rural" as the opposite to "culture", as could be the classical point of view of romanticism.

4.2 Nature - is a solitary place

Six of the women interviewed placed special emphasis on the nature surrounding them. 'Nature' was introduced as a physical place, such as a surrounding forest or fields, but could also feature as a garden surrounding the house. In the course of the narration, "nature" would quickly transcend the physical properties and develop into a place where one can find peace and solitude. For the women interviewed it is very important to be able to leave their house - and their situation - and take refuge in the surrounding "nature". The women who described their life in terms of relations to nature have very diverse backgrounds, but also show some common characteristics. The majority of them lives in rather remote dwellings, outside the settlements. No matter if the women were born there or not, surprisingly they all start with a description of rather negative aspects of their lifestyle and dwelling, such as the loneliness or the difficulties connected with insufficient infrastructure or accessibility. Nevertheless all these descriptions conclude with very positive claims of 'freedom' and 'solitude' and the affirmation that this lifestyle is the best possible for them, and that any other form of living would be out of the question.

One woman describes the benefits of her life in the countryside as being able to grow her own food and to watch it grow. And even though living far on the outskirts does come with certain disadvantages, such as dependency on a car and its financial burden, this does not negatively influence the appreciation for the "idyllic" surrounding and the benefits of this lifestyle. Her

references to the value of home-grown food which perfectly fit into the consumption-criticism of a post-growth society mask to a certain degree her dependence on subsistence agriculture due to her weak attachment to the labour market.

"I see this with pleasure when I see how the creatures grow and I see the salad grow and so on. And that gives me joy. And so for me there couldn't be anything nicer. I wouldn't want to go away."

[FB_D]

Regarding the formative power the rural idyll actually has on the people who experience it, the narratives of three women living on remote farms reveal how the idea of a rural idyll can also serve to overcome certain disadvantages. Although these women have to deal with some evident shortcomings in their daily life - of which they are fully aware - they conclude that they live an ideal life within a rural idyll. Apparently, the concept of the idyll helps to overcome certain negative aspects, or at least the reference to the 'rural nature' is a valid code to 'justify' their lifestyle vis-a-vis the researcher.

Another example of the 'nature idyll' is expressed in a working mother's reference to her grandmother in comparison to her own life. Here, the relation to nature as a refuge features again, in the description of the stress-free and 'simple' life of the romanticised past:

"When I remember my grandma, they used to have a large garden and that was pretty much her purpose in life, since she was at home all day: the garden, working in the garden and cooking. Cooking played an important role. She would spend all morning with cooking; of course everything was fresh and available from the garden. She would preserve fruits, would make a lot of preserves. The rhythm of the day was simply different. And they had such incredible peace - which I sometimes wish to have for my generation."

[SP_H]

In this example, the stark contrast between a romanticised lifestyle of the past close to nature with typical female activities and her own indeed rather modern rural lifestyle is remarkable.

Within this study, most women who related a rural lifestyle to a 'nature idyll' actually live rather distant from other people. The narratives of 'freedom and solitude' are however also often emphasized by women who experience social control or social pressure within the village. A young mother talks about the "strict gender norms" that she experiences in her village and how taking a walk through the woods is her way of "getting away from it all".

"So when you're fed up with it all, you just walk up a few metres over there and then you are in the woods and you have peace and that is just nice."

[SP_A]

So apparently, 'nature' and 'community' are two opposite poles on the 'rural dimension'. Idylls of nature and solitude are in stark contrast to images of the villages as a place of community and closeness to other people. The women sketching a 'nature idyll' all mentioned the absence of other people as a *benefit* of their domicile. Being freed from daily contact with other people, or being able to avoid other people if necessary, seems to be a key element of their 'idyll'. It seems to be a way of finding autonomy and refuge from other people's expectations or demands.

4.3 Social Life and Community

Many women, especially the older ones, described their daily life as focused on the social relations in the village and the benefits of their close-knit neighbourhoods.

When asked directly about their life in a rural environment, most women mentioned the rather stereotyped phrase of 'everybody knows everyone'. Usually this idea is then further developed into the description of individual personal relations to neighbours and friends. Descriptions of neighbourly help and community get-togethers such as *Schützenfest* and other community fairs, field trips and *Kaffeekränzchen* (*coffee or tea parties*) are mentioned in many of these interviews.

A current element of these descriptions is *Nachbarschaftshilfe*, receiving and giving help on a regular basis within the neighbourhood. The descriptions of the social fabric of the village quickly transcend into a description of connected feelings of belonging and constructions of identity, based on the experience of community life. The phrase 'everybody knows everyone' was usually further specified into knowing where people live and to which social networks they belong. This bears the connotation of safety, knowing everybody else, but also of stable identities of belonging. One woman said that for her it means 'not feeling like a stranger'.

Another idyllic element in the interviews was the description of the village as 'a place where the world is still alright'. Their impression of the village is that of a place where traditional values such as helping each other are still important.

However, some women also emphasised social control, which will be developed in the section on rural motherhood below.

4.4 Family life – a key element of the rural idyll

The most widespread approach to a life in the countryside of the women interviewed is seemingly pragmatic, weighing positive and negative aspects of village life against each other. One key element in these descriptions was the low property prices which allow a "comfortable" life for a family. A house or a plot of land can be bought, and a family can be sustained with greater financial ease than in a city. A decision based on resources at first glance, the interviews show how strongly the 'Eigenheim' (a house of one's own) is connected to the idea of family life. In Germany, where about 50% of all households rent flats, a house "with a garden for the children" is nevertheless a wish for large parts of the population (Hinrichs 2010).

The women interviewed were aware of certain shortcomings such as car dependency and scarce entertainment or cultural infrastructure. However, all the women either own a car or are able to use a car whenever they need to. In many studies mobility deprivation is considered as an important topic for women in rural areas (see for example Camarero and Sampedro for rural Spain in Chapter 10), but

at least for mid-aged women in the economically sound regions, it is apparently no longer an issue (compare Noack (2011) for similar results for women in Scotland). Also the renunciation of culture and entertainment does not necessarily play a large role, as the women interviewed see themselves in the family phase, where amenities sought after are childcare and playgrounds close by and, most importantly, a safe and peaceful neighbourhood.

Obviously, a traditional family arrangement comprises the 'house of one's own' which is the standard type of living in rural areas. Among the descriptions of a rural lifestyle, this element is vital to the narrative of many women. However, there are more elements of a traditional family arrangement, as will be explored later.

Rural Families –structural implications and personal choices

The question of whether there is a particular rural concept of motherhood is complex. It firstly implies a hegemonic, commonly shared concept of motherhood. Secondly, what is *rural* about it? It turns out that depending on the level of analysis, we can either sketch a monochrome picture of traditional families or a multi-nuanced picture of rural mothers.

From the wide angle, indeed the majority of mothers interviewed built their lifestyle on the pillars of a traditional family arrangement with a male breadwinner and a mother responsible for childrearing. For the surveyed women having children was an important and anticipated part of their biography and the decision to stay at home with them - at least for a couple of years - was quite normal and self-evident.

what they describe are the elements of a traditional middle class family model, which still seems to be valid for a majority of people in Germany according to recent research (Scheuer and Dittmann 2007, Schneider, Panova and Waibel 2013, Schneider, Diabaté and Lück 2014). Now, what is *rural* about it?

First of all, it is a resource-based answer, in the sense that the cost of living and amenities of rural communities give the appropriate context for a lifestyle based on (just) one income, which explains the influx of these families which already anticipate the non-employment of the female partner, as for example highlighted in the following quotation:

“Because the land was cheap. So much cheaper than in a big city or any normal city. It is simply just a village. And my husband was able to take the bus to work. [...] And I think that was one reason to move out here, really.” [FB_B]

After her children were born she gave up her job because the commuting time and the lack of childcare made her shift work impossible. Asked about her employment situation she refers to her husband's employment instead:

“My husband has a good salary, a very good one, it is not an issue. But we did think about this ahead of time, like if we would have children would we then be able to finance the house, and the mortgage. But by now we don't have any mortgage to pay anymore. [...] planning, planning and more planning ahead – and it worked out.” [Ibid.]

From her description we can also take the link between life in a village as a decision connected to childrearing, with villages as a place for families.

“In the beginning we didn’t care [about other people in the village, GT] because everyone of us was doing his own thing [work, GT]. But when you have children then there is this solidarity via the kindergarten, school, and clubs and so on. Before that nobody cared. You are young and away all the time. You’re not around in the village anyway – but then with a family village life is so, so much better.” [Ibid.]

The following section looks into the different experiences of mothers in rural areas, especially with regards to employment: some women were crestfallen to find out that being ‘only’ a mother wasn’t enough and they started working again very early. Others had to start working early again for financial reasons. In sum, the large majority of mothers interviewed works at least on a marginal or part-time basis. The manifold narratives of the women indicate that in particular with regard to their work arrangements they have the feeling, that their lifestyle scratches at the limits of a (local) norm. In this context it becomes apparent that the rural idyll can easily turn into a rural ‘dull’ of social control and peer pressure

Stay-at-home mothers

Motherhood and the well-being of children play a very large part in the self-perception *and* self-conception of this group of women. We do find strong biographical elements of a life oriented towards children, motherhood and family life. These women see their job as mothers as their primary profession, even as their vocation. Although they have a rural background and stayed in their village or a village close by, living in a village is a pragmatic and resource-based decision for them. Indeed, most women interviewed explain how they decided on a traditional lifestyle and that this decision is more easily fulfilled in a village, simply because of the lower living costs.

Motherhood here is described as a job or profession, which is demanding, very important for society and usually not valued highly enough in society. Also, along with the process of “inner modernisation” of gender arrangements, even in rural areas (Spellerberg 2011) there are no allusions to concepts of a “natural” or ‘biological’ sharing of roles, or impediments through structures and institutions, rather the women describe their staying at home as an individual and personal decision made among partners. This reflects the dominant perspective of women’s situation in society today, rural and urban areas alike, although indeed women in (some) rural areas simply might have less opportunities – or would face higher “costs” such as moving somewhere else, negotiating with family and peers, or the costs of adequate childcare - to pursue a different lifestyle. This aspect is very important as it reveals how issues of gender equality are viewed and where actions to foster equality can start.

Although the women describe their lifestyle within a framework of partnered decision-making, they also refer to this model and this process as the norm of what people usually do and should do, i.e. those who want children should base their living expenses on one income.

“It was always out of the question to give up being a mother for my job because I decided for myself: I want to be a mum. And I was never one who would do both [caring and paid employment, GT].”

Interestingly, in the course of the interview it turned out that this mother indeed “does both”, as she works at least twenty hours a week. Nevertheless she referred to the ideal of a stay-at-home mother, and explained her employment as only marginal and as happenstance, for example being asked to help out in the shop by a friend or family member. Despite her income being a significant share of the family income, she exclusively defines herself via her role as a mother and down-plays her earning potential. Watkins (1997: 390) describes the same phenomena as a process of making one’s biography fit into the dominant female role within the community to avoid exclusion. Here, the rural family idyll is actually an obstacle to change – instead of making working mothers the new norm, it helps to marginalise women’s employment, despite the financial contribution to the household.

Interestingly, even the narratives of the women refer strongly to the ‘stay-at-home mother’ norm in those villages where the majority of mothers interviewed in fact do differently. In this context the resource-based approach loses explanatory power and the social fabric comes back in. Apparently, the concept of a traditional family model is closely related to images of living in a village, even though people actually behave differently.

Combining-and-coping mothers

We find many women who frame their role as mothers and the idea of child well-being within the difficult reconciliation of work and family life. Although these women obviously contradict the stay-at-home role model, most of them refer to it as being the norm and that they had difficulties breaking it. Most of them were born in the village or in a village of the region. None of them questioned this concept of family life beforehand, they were all looking towards being a mother, however quite a few were unhappy with the related change in lifestyle and had to face some hurdles returning to employment. The women interviewed did not, contrary to their own anticipation, feel fulfilled by ‘only’ being a mother and quickly started working again.

“Here in the village – I don’t know maybe it is envy – people say “you shouldn’t do that, you cannot do that, you have to stay home and your kids are alone all day” that is what some people say to me “your kids are so often alone” which is not true, their grandmother watches them. Or things like “you are around so much, I have already seen you driving through the village five times today”. This is what I sometimes have to listen to, and that is not pleasant.”

[BH_H]

Another woman described how she and her partner had to defend themselves when she started working full-time immediately after maternity leave because they had to pay the mortgage on a house.

“At that time it was very uncommon that a mum goes right back to work. Friends, relatives and friends ... I really had to defend myself ... many said “Rabenmutter”²², you don’t need a child if you don’t have the time to care for it. For my husband, it was even worse because at that time he didn’t have full-time employment, and friends commented on that. But they had to accept it.”

²²German expression for an uncaring mother

These women pursue their labour market integration against social control or reprobation through peers – with the support of their partners. They see motherhood in the light of their own personal well-being, and also see the benefits of a fulfilling employment for family life and for their children. Concomitantly, they view their role as working mothers as fostering independence, self-reliance and responsibility in their children.

4.5 Views on rural childhood

Concomitantly to the role of a stay-at-home mother, childhood is framed in a complementary way. Children are seen as dependent and in need of care and nurture, so that, for example, driving children to afternoon activities is necessary for a child's well-being. Having one caregiver is important for the child and being able to be that person is essential for a mother's well-being.

Interestingly, when asked about the benefits of a rural lifestyle for children, many women said that children in villages have more freedom to play outside and to roam around unattended. At the same time some women emphasised the fact that their children do not “hang out on the streets” but (have to) come home to a waiting mother. These contradictions are quite abundant. Thus there is the sheltered and controlled life of children juxtaposed against the freedom and self-sufficiency of childhood of the rural idyll. Even ‘coping’ mothers who sometimes personally experience the negative effects of the alleged backwardness of the village see this as advantageous for bringing children up. When it comes to child rearing, ‘backwardness’ translates to ‘without negative influences’ such as violence, drug abuse, vandalism etc.:

“Here in the village the development is certainly lagging by, let's say seven or eight years in comparison to the city. And this I also recognise in our children and that is why I like to live here for the children's sake because they can grow up so sheltered here.”

[BH_H]

One element which surprisingly did not play a big role in the mothers' accounts of daily rural life was the element of nature within children's upbringing. In most mothers' accounts 'nature' would only feature in the shape of a fenced-in garden, which gives them the opportunity to let their children play outside without surveillance, allowing themselves some spare time. Only very few respondents mentioned 'nature' as a particular benefit of a rural life for children. Nature is conceived as a place where children can be and play freely, i.e. they are not confined to the inside of a house but they can wander around and learn for themselves. Also, playing within nature is believed to keep children from getting drawn into bad things resulting from boredom, what is supposed to happen to the 'city kids' as emphasised in the following example:

“Well, I think children grow up with much more freedom here than compared to a city. And they don't get bored as easily as in a city. So, in the city I dare say they get put up to all sorts of rubbish, simply because they have nothing to do. And in the countryside, there you always find something to do. If the little one gets bored, he takes one of the

cats and plays with it or ... he goes out and looks at leaves and investigates them or ... well, there is pretty much always something to do."

[FB_D]

However, the scarcity of the description reveals how difficult it apparently is to grasp what their children actually *do* outside – maybe because indeed the children play unintendedly:

"Well, collecting leaves and sticks, typically rural things of course."

5. Conclusions

Considering the narratives of 27 women from rural villages in Western Germany three different motives could be identified, each related to a specific meaning and understanding of 'rurality'. Most common, and partly due to the sample construction, was the association of rural life with family life. To some extent the image of the 'rural family' was merged with another key element connected with rural life, namely the 'community' based on references to good social relations to neighbours and an overall sense of belonging and identity based on the idea of 'knowing everyone' and 'being like everyone else'. Very much in contrast the few women (childless women and mothers alike) who constructed their lifestyle, values and perceptions around the key motive 'nature' refer to the absence of other people, and of the negative influences of 'society' in general, as the benefits of their partly secluded rural lifestyle. This is important to consider, given that the elements 'community' and 'nature' are often merged in (academic) conceptions of the rural idyll, whereas in everyday life they are often related to very distinct attitudes and individual conceptions of life.

A traditional family arrangement – comprising a heterosexual couple, children and a house - can be sustained with less means in rural areas, which explains the influx of people wanting to set up a traditional family (and the out-migration of young people who do not want to do so). Among the descriptions of a rural lifestyle, this element is vital to most mothers' narrative. This makes a 'suburban' lifestyle based on house-ownership and a (modified) male-breadwinner family a key element of the rural idyll, often even replacing or overlaying other elements such as references to nature or to good social relations. The interviews allowed the reconstruction of the connections between an idealised rural living and the normative assumptions about traditional family life. Although the stay-at-home-mum was a rare case – most women were at least marginally employed – it was mostly considered to be the right thing to do in the village according to the women interviewed. Although we might conclude that the normative concept of the rural idyll therefore has little significance for the daily life of the surveyed women, we have to bear in mind that some had to overcome peer pressure and public reprobation in order to be (full-time) employed. The interviews therefore much more reveal the power of a norm-setting narrative which makes mothers reshape their lifestyle by emphasising certain aspects like being a full-time mother, only 'helping out' in a shop to fit into the local norms and expectations. With regard to the rural idyll Halfacree highlights the selectivity of this representation which "is exclusive in its class, race and status connotations, is profoundly conservative and demands conformity" (1996: 52). Summarising the above, the interviews show that gender norms - especially in the investigated rural villages where they are apparently still more traditional and change more slowly –continue to have a strong influence on female self-perceptions, although not on all women to the same extent. Against the background of commonly shared imaginations of a traditional rural family idyll, women (and men) develop their

own, individual, models of family life as an answer to changing social realities in the context of (post-) modernisation processes in rural West Germany.

References

- Alston, M. (2005), Gender Perspectives in Australian Rural Communities, in C. Dibden, J. Cocklin (Eds.), *Sustainability and change in rural Australia* (Sydney: University of New South Wales Press), 139–156.
- Becker, H. (1997), *Dörfer heute: Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel; 1952, 1972 und 1993/95* (Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie).
- Becker, H., Gombert, P., Moser, A. (2006), *Perspektiven und Probleme von Frauen in ländlichen Räumen*, (Münster: Landwirtschaftsverlag). Bell, D. (2006), Variations on the Rural Idyll, in P. Cloke, T. Marsden and P. Mooney (eds.), *Handbook of rural studies* (London: Sage), 149–160.
- Blättel-Mink, B., Kramer, C., Mischau, A. (1998), *Lebensalltag von Frauen zwischen Tradition und Moderne: soziale Lage und Lebensführung von Frauen in zwei Landkreisen Baden-Württembergs* (Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft).
- Bock, B. B. (2006), Rurality and Gender Identity - an Overview, in B. B. Bock and S. Shortall (eds.), *Rural Gender Relations - Issues and Case Studies* (Oxfordshire: CAB International), 279–287.
- Braun, A. (2010), *Frauen auf dem Land - eigenständige Landwirtinnen, stolze Sennerinnen, freiheitssuchende Sommerfrischler und viele andere ; von damals bis heute*. (München: Sandmann).
- Bunce, M. (2003), Reproducing Rural Idylls, in P. J. Cloke (ed.), *Country Visions* (New York: Pearson/Prentice Hall), 14–30.
- Damyanovic, D., Wotha, B. (2010), Die Bedeutung von Geschlecht im Veränderungsprozess Ländlicher Räume, in S. Bauriedl, M. Schier and A. Strüver (eds), *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen* (Münster: Westfälisches Dampfboot), 27, 75–99.
- Dienel, C., Gerloff, A., Lesske, L. (2004), *Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt*. (Ministerium für Bau und Verkehr, Ministerium für Gesundheit und Soziales Sachsen-Anhalt).
- Funk, H. (1993), *Mädchen in ländlichen Regionen: theoretische und empirische Ergebnisse zur Modernisierung weiblicher Lebenslagen*. (Weinheim: DJI Juventa).
- Halfacree, K. H. (1996), Out of Place in the Country: Travellers and the „Rural Idyll“, *Antipode*, 28, 1, 42–72.
- Hauptmeyer, C.-H., Henkel, G. (2005), Dörfliche Lebensstile. In U. Altröck, S. Günter, S. Huning, H. Nuissl and D. Peters (Eds.), *Landleibe, Landleben: Ländlicher Raum im Spiegel von Sozialwissenschaften und Planungstheorie* (Berlin: Altröck), 43–50.
- Häußermann, H., Siebel, W. (2004), *Stadtsoziologie : Eine Einführung* (Frankfurt/M.: Campus Verlag).
- Hinrichs, W. (2010), Wohneigentum privater Haushalte: EU-Schlusslicht Deutschland. *Berliner Debatte Initial* 21, 114–127.
- Henderson, S., Hoggart, K. (2003), Ruralities and Gender Divisions of Labour in Eastern England, *Sociologia Ruralis*, 43, 4, 349–378.
- Hughes, A. (1997), Rurality and „Cultures of Womanhood“, in P. J. Cloke and J. little (eds.), *Contested countryside cultures : otherness, marginalisation, and rurality* (London: Routledge), 123–137.

- Laschewski, L., Teherani-Kröner, P., Bahner, T. (2002), Recent Rural Restructuring in East and West Germany - Experiences and Backgrounds, in K. Halfacree, I. Kovách, and R. Woodward (Eds.), *Leadership and local power in European rural development* (Aldershot Ashgate), 145–172.
- Little, J., Austin, P. (1996), Women and the Rural Idyll, *Journal of Rural Studies*, 12, 2, 101–111
- Magel, H., Bosse, C., Braun, U., Fechter, C., Lichtenauer, K., Merfort, S., Auweck, F. (2011), *Warum Frauen nicht arbeiten können und Männer das Geld verdienen. Studie über gleiche Chancen für Frauen und Männer in den ländlichen Räumen Bayerns in den Themen Erwerbsarbeit, Familienarbeit und Freiwilligenarbeit* (München: Grontmij GmbH).
- Müller, C. (2011), Guerilla Gardening und andere Strategien der Aneignung, in M. Bergmann and B. Lange (Eds.), *Eigensinnige Geographien: Städtische Raumeignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften), 281–288.
- Noack, E. (2011), Are Rural Women Mobility Deprived? - A Case Study from Scotland: Rural women's mobility opportunities and behaviour, *Sociologia Ruralis*, 51, 1, 79–97.
- Oedl-Wieser, T. (2008), The Rural Gender Regime: The Austrian Case, in Ildikó Asztalos Morell and Bettina B. Bock (eds.), *Gender Regimes, Citizen Participation and Rural Restructuring* (Oxford: Elsevier), 283–298.
- Petersen, T. (2014, Juli 16), Die Sehnsucht der Städter nach dem „Land“, (FAZ).
- Rasche, U. (2012, September 24), Vom Glück des Gedeihens, (FAZ).
- Scheuer, A., Dittmann, J. (2007), Berufstätigkeit von Müttern bleibt kontrovers: Einstellungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie in Deutschland und Europa. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 28, 1–5.
- Schneider, R. F., Panova, R., Waibel, S. (2013), Kein Abschied vom männlichen Familienernährer, *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 34, 3, 2–8.
- Schneider, N.F., Diabaté, S., Lück, D. (2014), *Familienleitbilder in Deutschland - ihre Wirkung auf Familiengründung und Familienentwicklung*. Konrad-Adenauer-Stiftung, Sankt Augustin.
- Short, B. (2006), Idyllic Ruralities, in P. J. Marsden, Terry Mooney, Patrick H. Cloke (Eds.), *Handbook of rural studies* (London: Sage), 133–148.
- Short, J. R. (1991), *Imagined country : environment, culture, and society* (London: Routledge).
- Spellerberg, A. (2014), Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile, in P. A. Berger, C. Keller, A. Klärner and R. Neef (Eds.), *Urbane Ungleichheiten* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden), 199–232.
- Strubelt, W. (2012), Rezension. *Raumforschung und Raumordnung*, 70, 6, 545–549.
- Thiem, A. (2009), *Leben in Dörfern die Bedeutungen öffentlicher Räume für Frauen im ländlichen Raum* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften).
- Väth, A. (2001), *Erwerbsmöglichkeiten von Frauen in ländlichen und suburbanen Gemeinden Baden-Württembergs* (Heidelberg: Geographisches Inst. der Univ. Heidelberg).
- Watkins, F. (1997), The Cultural Construction of Rurality: Gender Identities and the Rural Idyll, in J. P. Nast, Heidi J. Roberts and Susan M. Jones, *Thresholds in feminist geography : difference, methodology, and representation* (Rowman & Littlefield Publishers), 383–392.

2.4 A House of One's Own

Eingereicht als:

Tuitjer, Gesine. A House of One's Own – A praxis-theory perspective on gender and rural housing. *Sociologia Ruralis*, eingereicht 17. April 2017.

abgelehnt

überarbeitet eingereicht als:

Tuitjer, Gesine. A House of One's Own – the *Eigenheim* within rural women's biographies. *Journal of Rural Studies*. Zur Veröffentlichung angenommen im Mai 2018

Blind-Reviewverfahren

Basierend auf: Vortrag auf dem Tag der Geographie am 4. Oktober 2015 in Berlin. Session: „Räume fair teilen“ – Aktuelle Konflikte in der nachhaltigen Regionalentwicklung um Räume mit unterschiedlichen Deutungsmustern. Sitzungsleitung: Thomas Thaler, Brigitte Wotha. Titel meines Vortrags: (Chancen-)Gleichheit und Differenz(-Räume): Mütter in Dörfern.

A House of One's Own – A praxis-theory perspective on gender and rural housing

Abstract (164 words)

The article looks at the co-constituent processes behind the making of placed female identities. Framing 'rurality' as created through practice, materiality and discourse, I want to exemplify this process along the artefact *Eigenheim*, the house of one's own, as a materialization of (rural) culture. Drawing from research on women's life courses (standardized questionnaire and 31 in-depth interviews) in four villages in Germany, I show how these women connect aspects of identity with a rural-urban distinction and how this influences the practice of housebuilding and family formation. Thereby, the materialization of everyday practices and discourse shapes a specific 'rurality' centered on family life and house ownership. The paper makes visible both the reflective and self-determined way in which some women in rural areas are 'doing' this rurality based on family-life, while others just as skillfully and self-determinedly part from this trajectory. This way, concepts of male hegemony and rural women's wanting agency can be refuted to reveal their agency within seemingly 'traditional' local gender arrangements.

'A House of one's own' - Introduction

'A house of one's own' serves much more than the simple human need for shelter and housing. Other than a rented place or an apartment, a house is connected with a socially constructed and collectively shared idealized lifestyle, it is a symbol not so much for wealth but also for a down-to-earth and canny lifestyle. The house itself serves as a savings-box and a pension plan. Bourdieu and his colleagues (Bourdieu, Steinrück and Bolder 2002) point to another characteristic of the family house: it is a bet on the future. Building or buying a house for a family reflects the trust in and the wish for a durable family life. In Germany, house-owners barely change their domicile over the life course. Most single-family houses are built predominantly to shelter the own family but are not necessarily meant for trading. Especially in Germany, where the owner-occupier rate is one of the lowest across Europe – the *Eigenheim* is a goal shared by many families in Germany (Szyplulski 2008).

With regard to studies of 'rurality', different authors pointed to the multi-dimensionality of the production of space. Starting with Lefebvre (1991) to Halfacree (2006, 1993) and German sociologist Martina Löw (2001), the notion of a socially produced space and thus a socially produced rurality prevails. Nevertheless it remains rather unclear how this production takes place. I propose to follow a praxeological agenda and to go beyond discourse to include praxis and materiality. Following post-human approaches such as Latour (2005) these dimension have to be brought together to grasp 'the social' and fully understand processes of the production of 'rurality'.

From this perspective, the house can be seen as a nexus of the ideational and the material rural (Heley and Jones 2012; Bell 2007) in its quality to materialize and manifest the ideal rural family life. So far, the prevalence of single household housing features in typologies of the rural, alongside settlement structure and population density (Küpper 2016; OECD 2011). These physical properties oftentimes serve to distinguish between urban and rural living but also between degrees of rurality, making very visible how space is socially constructed beyond the discursive and ideational realm. Nevertheless, little attention has been given yet to the cultural meaning and practices behind the artefact *Eigenheim*.

The *Eigenheim*, as the most widespread form of rural living, poses a good example for a praxis-oriented approach to the situation of women in rural areas. I propose to follow the development of the artefact "house" as it is embedded in the biography of individuals and families and to look into

the co-evolution of the house with the individual or the family who builds it (cf. Clapham 2002 for a call for more research into 'housing pathways'). How is the house embedded in the life course and what consequences does the house imply for further life course decisions? How are concepts of identity and belonging materialized within the house? How do the production of space and gender dovetail along this process? And how does this change the perspective on the situation of women in rural areas? These questions shall be answered along the biographies of about 30 women interviewed in four rural villages. The next section two gives a short review of the role praxis-oriented research has played so far in the study of gender and rurality before I will give some background information on housing in Germany and present data and methods in section four. Subsequently, the presentation of results in section five is structured along the seemingly 'ideal' biographical course of events followed by the presentation of the many alteration to the provisioned trajectory. Section six concludes.

Cultural and material turns within the study of gender and rurality

Cultural sociology has had a strong impact on scholastic thinking since the early 1980s, provoking a cultural "turn" in sociology, geography and ethnological research. Its development can be broadly sketched from a focus on the linguistic (Foucault 1969; Butler 1990, 1993) and discursive (Laclau and Mouffe 1985) construction of reality to one based on praxis and the body (Bourdieu 1972, 1980; Giddens 1984; Schatzki *et al.* 2001; Reckwitz 2003, 2008; Hillebrandt 2014) and the material (Knorr-Cetina 1981; Latour 2005) construction of society. These approaches had their influence on rural studies and especially studies of rural gender relations.

Rural living is generally conceived as 'distinct' with the implication of being different from city-life. Tönnies (1887) condensed this in the dichotomous concept of community-life in villages and society-life in cities. Simmel (Simmel 1903) followed with the typology of urban dwellers who have to adapt to their materially-structured surroundings which leads to very different dispositions. However the crucial question remains: along which characteristics and based on what dimensions are distinctions made? In accordance with the development of scientific reasoning, difference is seen to originate from altering sources. Gender studies and especially Judith Butler's (Butler 1990, 1993) thinking on the origin of sex and gender shifted the source of difference from physical, biological or material sources towards discourse, text and symbols, in short: meaning. This perspective was widely applied to concepts of rurality (Halfacree 1993, 1995) most prominently to the study of the rural idyll (Baumann 2016; Gernert 2008; D. Bell 1997, 2006; Short 2006; Yarwood 2005; Bunce 2003; van Dam *et al.* 2002; Halfacree 1996). With a focus on gender and place, the family- and domesticity-based social construct of the rural and its implication for the life of women and families was analyzed in great detail (Pini *et al.* 2015; Bryant and Pini 2011; Stenbacka 2011; Hughes 1997; Watkins 1997; Little and Austin 1996). These analyses reveal a hegemonic discursive pattern of rural femininity, ascribing women to the roles of care-givers. Only recently the scope of research on women's situation is changing encompass their multi-layered and malleable identities and roles, revealing women's diversity and agency within traditional gender arrangements (Little 2015; Pini *et al.* 2015; Larcher *et al.* 2014; Bryant and Pini 2011).

Material & practice

The most pronounced opposition to discourse-based concepts of "the social" is probably vested in Latour's criticism that sociology is trying to explain the social by referring exclusively to the cognitive realm (Hillebrandt 2014: 78). Latour (2005) points to a circular statement of using social categories such as social control or norms to explain the structuring powers of the social, indicating the tremendous costs and the limited reach and durability of social structures if they are indeed merely enacted or performed in doings and sayings. It is rather doubtful if indeed positions are 'constantly'

reproduced in action, if there is 'ceaseless' debate or discussion in which society is reproduced (Latour 2005: 63). Instead the material or 'objective' world, just like non-human actors, has to be taken into account much more thoroughly, as is proposed in Actor-Network Theory. Under this perspective, the natural and material realm and their entangling in a dense net of social interaction define 'the social' and the conglomerate of people and objects bring forth practices.

With this emphasis on material structures, ANT overlaps with other critical positions towards the cultural turn, asking for a combination of cultural and material approaches such as a political-economy focusing on power, inequality and class structure (Heley and Jones 2012; M. M. Bell 2007; Phillips 2002). Indeed, to conceive of artefacts and symbols as a materialization of cultural elements (Reckwitz 2014) is also an approach that tries to overcome the distinction between culture and structure as the source or cause of the respective other, this way being able to include political-economies' focus on class and power.

Other than in gender studies for example, throughout geography as a discipline originally focused on the material and physical properties of space, the call for a 're-materialization' of cultural geography came promptly (Jackson 2000; Philo 2000) mostly focusing on urban settings (Lees 2002). Whatmore describes this process as a shift in interest away from discourses towards practice, from meanings towards affect and emotion, from identity towards knowledge and a growing recognition of post-human aspects of the social (2006: 604). Especially the focus on non-human actants and Actor-Network Theory found some reception within studies of the rural (Le Velly and Dufeu 2016; Rudy 2005; Murdoch 1995, 1997; Enticott 2001). A broader perspective transcending discourse also provided more nuanced insight into the ambiguities of women's position between traditional and modern lifestyles questioning the standard interpretation of hegemonic masculinities in rural areas (Baylina *et al.* 2016; Norman and Power 2015; Wright and Annes 2014; Forsberg and Stenbacka 2013; Noack 2011).

Although approaches taking into account the material structures of cultural practices could provide valuable insight into the production of differences along gender and spatial relations because they take into account the visible, perceivable and thus 'objective' (and objectified) measures of distinction and 'specific' rural configuration of the social, such projects are far more seldom.

In the following section I'd like to draw out the concept of production of space and gender and give definitions of 'meaning' and 'material' as used in this paper. Lefebvre's (1991) influential concept of the production of space influenced both Löw (2001, 2007) and Halfacree (2006, 1993) who proposes a three-fold concept of rurality as a space that interweaves the material and the ideational rural space. In his threefold model of rural space, he brings together rural localities with their innate rural practices, formal representations of the rural as they are ascribed value in a capitalist society and the everyday lives of the rural, understanding culture as a discursive dimension (Halfacree 2006: 51). I propose a modified threefold model, influenced by praxis-theory, which draws together practices as doings, sayings and most importantly their entanglement with the body, objects and material. Applying a feminist perspective on spatial practices I focus mainly on paid work and housework in the widest sense. Thus, I focus on everyday practices with an eventual rural mode to them. The second dimension brings together the discourse, sense and symbols by which "rurality" is created in lay discourse. A third dimension in this approach is made of the material and physical aspects of embodied practices. This can refer to either human bodies or non-human actants such as the family house. Although I include the 'house of one's own' as an actant, I am aware of the shortcomings of ANT (Murdoch 1997) in its incapacity to give non-humans a truly equivalent position. However, I do not believe this is either feasible or useful, since materiality becomes relevant only in their connection to human action.

For a long time after the Second World War, apartment buildings were given priority as a fast remedy to the extensive housing shortage in post-war Germany. During the 1980s finally, more subsidies were directed to the construction of owner-occupied houses (Wagner and Mulder 2000). Nevertheless owner rates are comparably low. In 2013, 46 % of all West German households and 43 % of all households in East Germany were owned by the occupant (or apartment) (Braun and Holler 2013a: 1). Owning a house is strongly connected to family life. A total of 74 % of households with children below 18 years in West Germany and 64 % in East Germany (Braun and Holler 2013a: 5) own their house, whereas only 28 % to 20 % (in East Germany) of single households live in their own house or apartment²³. Polster and Voy (1991: 285) point to the enormous financial constraints affecting families once they engage in building or buying a house. Connected to this are oftentimes long-term changes in lifestyle and consumption patterns.

In contrast to other countries, the acquisition or building of a house takes place relatively late in life, oftentimes children are already present (Braun and Holler 2013b: 1). This refers to the average German population. Even for older cohorts born between 1930-50, Wagner and Meulder (2000: 53) show that only 20 % of married couples moved into their own house the same year of marriage and moved there directly from their parents' home. They conclude that the transition to house-ownership today is not directly linked to family formation and can occur throughout the age range of 30 to 50 years.

For rural areas, however, the situation is a little different. In smaller settlements the owner-occupier house is far more widespread. Whereas six out of ten households in communities with less than 100,000 inhabitants live in their own house (or apartment), in the large Germany cities (> 500,000 inhabitants) this comes down to three out of ten households (Braun and Holler 2013a: 4). Supposedly, the nexus between house-building and family formation in rural areas is much more straightforward, i.e., these households start to build a house quite early in their life and move in before children are born.

Very much in contrast to other countries such as the UK (Somerville 2014; Scott and Gkartzios 2014; Shucksmith 1990) or the Netherlands (van Dam *et al.* 2002) where land is scarcely available, land prices in most rural areas in Germany are rather low. As many rural areas are losing population due to aging and outmigration (Wirth *et al.* 2016; Milbert 2015; Maretzke 2009; Swiaczny *et al.* 2008) property values are also sinking (Hiller and Lerbs 2016; Berndgen-Kaiser *et al.* 2016; Krajewski and Werring 2013; Standl 2006). The homogenous structure of many settlements built throughout the suburban phase of the 1980s and 1990s causes further problems. About 2 % of all single family houses are vacant, and the smaller the community, the higher the vacancy rate. Even in communities with less than 2000 inhabitants (64 % of all communities in Germany), the vacancy quota is around 3 % (Lohse 2016: 5). However, large regional differences mask local problems: While 17 % of all rural communities have vacancies of above 5 %, 35 % of all peripheral communities have vacancies of above 5 % (Lohse 2016: 8). Rural areas within larger agglomerations, however, benefit from the steep rise in property prices within cities due to low interest rates throughout the last few years. In sum, there are stark differences by area, where some communities give away free land parcels to attract young families, while rural communities in prosperous agglomerations try to limit their growth by selling land only to longstanding members of the community.

Material and Methods

This paper draws on material from the research project “Changing Living Conditions in Rural Areas 1952, 1972, 1993 and 2012”. Since the 1950s this study investigates the living situation in 14 villages across Germany²⁴. Centerpiece of the project is a standardized survey. In total 3,177 randomly sampled inhabitants participated, making up between 3 to 25 % of the local population. Results referring to housing and family life are presented briefly in section five.

Four out of the 14 villages were chosen for in-depth case-studies. The villages are quite small (< 1,000 inhabitants) and in relatively remote areas²⁵, although the small cities in the surrounding areas offer services (healthcare, kindergarten, nursing homes, etc.) and everyday commodities. These villages are characterized through home-ownership and family life. The overall economic situation at the time of fieldwork was exceptionally sound. In the West German villages, unemployment rates were down to nearly 3 %. Unemployment in the East German village and county was higher, but low in comparison to other East German regions.

The four case-studies include 32 guided interviews with an opening biographical account in which the life course and the building of the family-house feature most prominently. Out of the 32 women, 21 women were between 30-55 years old and lived with a husband and two to three children below 14 in the household. The other women were childless and unmarried or their children had already left the household. The socio-economic status of the individuals selected for in-depth interviews corresponds quite well with the average structures in the four villages. Between 68 to 80% of the people interviewed in these locations were married couples, 36% to almost 60 % of the households consisted of couples with children in the family. Average household income varies between the villages, however the majority of households (40-60 %) have a household income after taxes of 1,300 and 3,500 euro/month.

Results

Before I proceed to the qualitative results such as the processes and life course developments connected to the building of the house, I present a glance at the survey results of “Changing Living Conditions in Rural Areas” from 2012.

First of all, renting a living space is generally uncommon in rural areas. Young people tend to stay with their parents during their professional formation. Out of the 3,177 people interviewed, 85 % live in their own house. Across the 14 villages there is some variance as the home-ownership rate is up to 90 - 95 % in small, remote and ‘young’ villages. These were chosen for the in-depth case studies. The lowest homeowner rate of around 75 % can be found in the two villages in prosperous, suburban agglomerations.

Home-ownership is spread quite evenly across different household types. There is little variance regarding age and gender, however younger people are less frequently homeowners. Out of all households with children below 14 years of age, 86 % live in their own house, and 93 % of all three-generation households live in their own house. Singles and divorced households are less frequent

²⁴The project is financed by the German Ministry for Food and Agriculture and directed through the Thuenen Institute of Rural Studies. Seven German research institutes were involved in the 2012 study, each concerned with a different aspect of rural living. For more information see (in German): https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Landwirtschaft/LaendlicheRaume/Dorfstudie-Ergebnisse.pdf?__blob=publicationFile

²⁵By the OECD Regional Typology (2011) the counties are classified as “intermediate” by German standards (BBSR Siedlungsstrukturelle Raumtypen 2013), the counties are classified as “rural areas” (population density < 150) and “sparsely populated rural areas” (population density < 100). <http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreistypen4/kreistypen.html?nn=443270>

among the home-owning households (out of the 3,177 participants, 27 % were single, divorced or widowed). Regarding gender, single-fathers more often live in their own house than single-mothers.

A remarkable difference is found however when we regard the origin of homeowners. Out of the few people that rent their place, 70 % (men) to 78 % (women) were not born in the village, while out of all 3,177 participants less than 30 % were not autochthonous. The high share of 'strangers' among the people who rent apartments in the villages can be related to various aspects. Given that renting is more widespread in the villages in prosperous and urbanized areas in sound labor market regions, renting can go together with limited stays for professional reasons. A second reason for the high share of 'outsiders' among the renting inhabitants might also be the restrictive land policies of some communities. Some rural communities (in prosperous regions) used to or still do restrict the purchase of plots of land to long-standing members of the community and their offspring. In three out of the four case-study villages, the community still, or had for a long time, endorsed such a restrictive settlement policy.

5.1 Life course between ideal and alterations

The following sections explore how the *Eigenheim*, the house of one's own, is embedded in the life course of the women interviewed. The section is structured by the 'ideal' phases of the life course and focuses on dating and housebuilding, marriage and subsequent family life. Section one sketches this idealized course of events as laid out in the interviews, while section two focusses on the many alterations which influence both concepts of rurality and gender relations in rural areas, pointing to the manifold and concomitant aspects of change and continuity.

The introductory question of the guided interviews asked for an account of the women's background²⁶. Most biographical accounts follow a pattern of leaving school and entering vocational training, building a house, getting married and having children. Depending on the gender arrangement in the village, the transition to motherhood had a different impact on women's further employment trajectory.

"City air makes you free"- experience, independence and ...

"City air makes you free after a year and a day" is a Germanic legal statement from the Middle Ages (Guelf 2009: 11), granting bondservants freedom from their servitude if they could manage to survive in a city for the specified period of time. Ever since, it serves as a dictum. About one half of the women interviewed had experienced a phase where they lived in or commuted to a nearby city either for education or a job. This employment-centered phase within the women's biographies was often situated within an urban setting. Moving out from the family house into the city or at least commuting to the city gave the necessary space for exploration (SP_F, RR_F, BH_D), fostered the development of an autonomous self and served as a room for resistance and withdrawal from close scrutiny through the family or the village public (SP_D, FB_E):

"Later I wanted to go to the city and I worked there in a clothing shop [...] and I enjoyed that because in this job you always have to be friendly, whether at work or on the street. When you work in a different city, then you have vacation at home and don't have to see your colleagues and customers during your days off. And if you don't want to then you don't have to smile all the time and be polite, so to say. But you have to do that in your village where everybody knows you. That's the way it is. So I enjoyed it up there in the city." FB_F

26 A description of the participant's *Werdegang* (biography) was requested. *Werdegang* is a term mostly used within a professional context. The expression was picked specifically because the research focus was on the reconciliation of work and family life, and indeed women reacted very differently by either focusing on their family life or their work biography.

Linking the workplace to her employment status, the distinction between an urban place of work and the anonymity of off-site work grants is directly connected to further life course decisions, which are family- and likewise home-oriented. Last but not least, the experience of youth away from home and in “the city” is also a phase of breaking out:

“Oh that was a wonderful time [...] and it was a debauched time. I still used to smoke back then [...] and we used to stay out late in bars and clubs most of the nights.” RR_F

The experiences made away from home are all described as very positive and as a very important phase of learning and self-realization. However, a return to their place of origin is always taken for granted and it is this “coming home” which is seen as the true realization of one’s personality or identity:

“But our group didn’t last that long and then I moved back in with my parents and I apologized for my wild days, which however where important for me to live through. But back home I realized where my true friends are.” RR_F

Certainly, the structuring of the narratives along their rural-urban wandering is partly produced by society’s discursive constructions about “rurality” and “urbanity”. However, the reason for the wandering between places is made necessary because of the spaces’ physical properties, i.e., the lack of schooling or “adequate” employment in certain places. The structuring of the life course along the physical movement and localization of the embodied practices therefore stems from the discursive, practical and material experiences throughout the life course, and reveals the two dimensions of space as lived realities in specific places which happen to be structured as rural or urban and the ideational dimension with aspirations, ideas and concepts connected to ‘urbanity’ or ‘rurality’.

“And there in the city I would have had the opportunity of course to pursue a career. Which I didn’t want then because I wanted to have a family instead.” FB_E – housebuilding as a transitory phase

The building of the house and the permanent settlement within the village, oftentimes the village of origin, mark the beginning of a transitory phase between education and employment and family life. This phase is sketched as a wandering between urbanized individualized and work-oriented experiences and the focus on the village as an indicator for ‘home’, for family life and also for the future, i.e., a place where the next biographical steps are intended to take place. As Bell (1992) has shown, the poles of ‘city’ and ‘village’ are an important source of identity, not only in their discursive dimension, but as a space with different amenities and possibilities.

This differentiation is embodied within the practices of everyday life. While gender and the embodiment of rural femininity received some attention lately (Little 2015; Bryant and Pini 2011), Little and Leyshon’s criticism that accounts of the body within the ‘everyday rural space of the village’ (2003: 265) are scarce still holds true. However it is in the practices of daily life which best reveal embodied knowledge and by the enacting of this pre-discursive knowledge within bodily practices it shapes the visible and tangible village life. For example, the women quoted above not only connects city life with career-oriented employment but this distinction is also manifested in her dress-code. She has to buy expensive clothing for herself if she wants to work in a shop in the city. Working in the grocery store in the village however gives her the freedom to come in her housedress, i.e. jeans and shirts. In a way the habits of the home-oriented lifestyle are extended to the entire village as a quasi-familial space, both with the positive effects of uncomplicated and casual clothing as well as the social scrutiny that comes with it:

“It was nice [to work in the city], because there are different people. Because, when you work in your home village or nearby, you know them all personally. And no matter if you are at work or you off, you always know everyone. And in this job you always have to be nice and polite. If you work in a different city, then you are on vacation at home, you don’t see them [the customers] on your days off. And if you don’t want to, then you don’t have to smile.” FB_E

With regard to the sometimes rather disillusioning descriptions of women’s’ situation in rural areas as one characterized by little access to the public sphere, be it in paid-employment or political engagement, the sketched out process clearly shows the women’s wish to withdraw from a potential career and their search for an alternative lifestyle. This is what Norman and Power call “an ethics of the local [which] presents a different story or imaginary of rurality” (2015: 62).

A key feature of this concept of rural living is the proximity to other family members. Living close to one’s family is a frequently uttered reason to move back to the village. This intergenerational chain of help runs in both direction and finds its expression in the ground plot of the new house. As renting a place is very uncommon, both due to the lack of apartments available and the reluctance to spend money on rent, many houses are designed with extra rooms or apartments to be used by elderly parents and by grown-up children. Another aspect of gendered locality which finds its way into the ground plot are rooms for housework, such as a doing laundry or cooking. Following Foucault, we can see the house as a nexus of intergenerational relations (of help and resource exchange) as part of the rural-family dispositive, i.e. a loosely coupled social system composed of registers of knowledge, embodied practices and physical artefacts.

Not only returners but also rural newcomers bring forward the idea of a sheltered life within a close-knit community which is beneficial for child development. Beside this idyllic image of the village, low living costs played a key role for installment. A parcel or house at a price which allows families to acquire property and live off just one income was mentioned as a key feature of rural places. Apart from romanticized ideas about functioning communities in rural areas, this is a locational factor many communities try to exploit in times of demographic decline and shrinking local populations.

“We were building the house - every evening on the construction site, every evening working and every weekend” BH_E – conflict, compromise and consolidation

For the women interviewed it was most common to have a civil marriage some time during the housebuilding phase, which could take a couple of years depending on their resources, while the ceremonial marriage would take part shortly before moving in together. In rare cases the transition into the own house was also the first time that the couple indeed lived together, moving in directly from their parents’ houses. Housebuilding can thus be seen as a precursor and sometimes a prerequisite for matrimony and family life, where the building of the house served as a testing ground for the partnership and further “big projects” in the life course, such as parenthood. It was characterized as a phase of conflict, financial constraints, bargaining and compromise which eventually fostered dependence and reliance on each other:

„We first built the house – at this point of time we still could have split up if it wouldn’t have worked. [...]During the construction phase we had to check every once in a while: do we still go along well together? Or do we split up over building this house? [...] But

then when we realized that everything went okay with building the house and we still liked each other then we eventually got married and decided to have children.”

FB_B

Although recently, prebuilt houses are getting more popular, most of the individual houses, at least in rural areas, are designed by an architect and a range of different tradespeople have to be organized and scheduled, either by the architect or the builder-owner themselves. Thus housebuilding during the 1980s and 90s required a lot of direct physical work and sometimes informal help from relatives and neighbors:

*“My husband is a bricklayer, so when we built our house of course he did a lot himself and he also built his brother’s house and the house of our son and the house of our daughter [...] and back then when we build the house [mid 1980s] the stones were delivered in a batch and had to be downloaded/unpacked **by hand** but during the evenings at least I had help downloading the stones [...] and I had all these extra people [who helped] here for whom I had to cook for during the weekends” SP_C*

In sum, the material structure of the new place for the family is loaded with bargaining, compromise and emotions. This can even have an influence on the divorce rate. Children, a family business and a house are repeatedly identified as determinants of matrimonial stability (Hartmann 2015; Ostermeier and Blossfeld 1997; Breitenbach 2013; Rainer and Smith 2008), although the family house usually only features as a control variable for shared investment. However it is not only the financial value of the house – and oftentimes a lack of resources to afford two separate households - that ties the couple together but also all the compromises built within its walls.

“And then the time passes and then there was this thought: Now we have this huge house, you know, what happens if we won’t have children?” FB_E - Family life

As Bourdieu et al. (2002) put it, the family house is “a bet on the future”. This future-directed behavior is certainly visible throughout the interviews. Most houses were planned with children in mind, their designated rooms temporarily serving as ‘crafts’ and ‘guest’ rooms. These rooms, in their material quality as empty and not-yet-used-spaces, lay out the next biographical steps quite visible both for the couple itself and their surroundings, reminiscent of the able-bodied, healthy rural subjectivity identified in many studies of rural embodiment (Little 2015; Bryant and Pini 2011; Little and Leyshon 2003). Thus motherhood turns into a bodily practice and the building of the house serves as a preparation phase. That this planning ahead can turn into the permanent reminder of failure is usually not accounted for (see, e.g. Wirtberg (1999) for accounts of childless Swedish couples).

Together with the transition to family life, for many women a change in their lifestyle and employment pattern was anticipated. For example, the financing of the house is calculated on the basis on a single income. As this woman explains:

“We thought about this ahead of time: if we have children, will we be able to finance the house. It came as an advantage that we didn’t have to pay rent any longer. The house is really a savings box, I have to say. Because, if you would rent a house – that is pretty much unaffordable if only one is working.” FB_B

The employment trajectory of the women interviewed follows a pattern where fulltime employment is followed by a break between one up to ten years after childbirth and subsequent part-time work, where returning to work was not necessarily an option for all. The couples start out on relatively even financial terms and her share of paid-employment is reduced in favor of caregiving at a point in time where the mortgage is manageable for the husband alone. Concomitantly for many women the sharing of work within the couple was considered as very even and just, with housework as valued as paid-work. Although usually the potential dangers of marginal employment and long employment breaks such as insufficient old-age benefits are pointed out, to include the house gives a more thorough picture of the resource transitions within the household. This also includes inter-generational resource transition, as in some cases the plot of land was part of the parents' property. More research on precisely the transition of property within these family structures is, however, necessary to determine the extent of resource transition and inter-partnership equality of resources.

5.2 Changing gender relations and rural change

The seemingly ideal patten sketched out in the above section can be altered by personal will and interest just as well as by happenstance. Various episodes throughout the interviews reveal the unintended and unthought-of elements connected to housebuilding and the permanent settlement in a village. Oftentimes, the imagined lifestyle does not fit the personality once it is put into daily action. Practices have to be developed to navigate through and around unexpected obstacles. The various ways in which changes to the envisaged chain of events happen make visible how women skillfully integrate their concepts of rurality and modernity and thus change local gender relations and rural localities.

“I used to say I would always stay home with the child for three years and enjoy that. But if you have a normal income and a house built, the costs are just way too high.” SP_H

Depending on the local gender arrangement and the regional labor market conditions, mothers' gainful employment is considered differently throughout the villages of this study. Whereas in two of the villages marginal or non-employment is discussed as the local norm for mother, in two villages, and especially throughout East-Germany, where employment of mothers is very much a matter of fact, it is self-evident for both partners to stay in paid employment after children are born. Regardless the orientation or intended life course, the financial burden connected to building a house can alter the envisaged sequence of events:

“We built a house and we were in debt, put simply. And then our parents agreed upon me returning to work immediately and see if it works. [...] It was not planned that we have a child while the house is still being build [...] and at this point in time it was very uncommon that a mother would return to work quickly. And neighbors and friends did reproach us for that.” FB_C

This quote makes visible how strongly the idea of property or a family house is connected to this rural lifestyle, even more so than the concept of a non-working mother. Thus, a specific mode of consumerism is expressed where the house of one's own represents the ability to lead a modest lifestyle and make savings. However, this model seems to be under pressure especially among low income groups, e.g., manual laborers who are not self-employed:

“A regular carpenter-assistant can't afford to build a house. Then the wife just won't be able to stay home but has to work”- FB_7

Changes, not only in women's level of education, but also in male occupations such as (parts of) farming, manual labor and tradespeople have led to changing employment patterns for women, and eventually, changing gender relations. Furthermore, not only women's 'failing' bodies but also men's can provoke changes to the anticipated plan. Especially manual laborers are prone to injuries or early deterioration of the body and the financial consequences can have large impacts on the family situation.

"There was this key moment: two years ago my husband had an accident. He is a carpenter and fell off a ladder from a high altitude and broke both arms. Well and then you start thinking, there is a livelihood connected to it. For a long time we didn't know if he would ever be able to work in his profession again [...] and then you think: do you stay at home? Or do you start working again, put yourself into it, grit your teeth, make do with little sleep but you can earn a living for your family [...] And then I would have gone fulltime and based on my income I would have been able to provide for my family." Sp_H

These rather ordinary incidents reveal how albeit a preferred and envisaged model of the family is grounded on a stay-at-home-mother and male breadwinners, it is the very quality of the human body which leads to unforeseeable events with large impacts on the life course.

"It is not generally the case that women build a house, but I had good support and I simply wanted to have a place of my own" BH_H – Housing beyond the family idea

As the family home is usually indeed intended to be used by a family, it is still uncommon to buy or build a house for oneself alone. Both financial restrictions as well as fear of reproaches for a 'decadent' lifestyle can hinder singles in building houses but much more it is the unconventionality of using an (entire) house just for oneself which is startling. The architecture of the house or the entire architecture of the village can be seen as an 'affordance' as Latour puts it, i.e. "things might authorize, allow, afford, encourage, permit, suggest, influence, block, render possible, forbid, and so on." (2005: 83). The *Eigenheim* does offer a somewhat variable use, however this usage is not arbitrary and options are not unlimited. Most importantly, you can only determine their usage ex post while it is impossible to foresee unintended forms of usage or interaction beforehand (Reckwitz 2014: 21).

"Here in the countryside, the development is certainly seven to eight years behind compared to the city. And I notice that in our children and this is why I like to live here for the children because they can still grow up so sheltered here." (BH_I) – Ways of adaption

Strikingly, the women interviewed work with the rural-urban dichotomy to position themselves either as a 'true' village person, and connect this with their decisions for a traditional family life, or they describe themselves as "rural others" (Milbourne 1997; Philo 1992) i.e., employment-oriented mothers who have to make do with the 'backwardness' and social control of a rural lifestyle.

The concept of family life and motherhood as 'next steps' in the life course was sometimes corrupted with very unexpected bodily reaction of the mother. For example one woman described how her self-perception of a great mother was severely shaken when she realized how boring, unfulfilling and isolated motherhood was in actual, daily practice:

[the transition to motherhood] that was horrible. Only then I fully realized where I had actually moved to. Before, I was gone to work all day and here only for evenings and weekends where we were always busy. Our children were not difficult and then I was so awfully bored. We had a baby-club here but that was only baby-talk and one morning I

had five other mothers over at my house and there were seven children and cake all over the place [...]. Horrible, I never participated again.

Drawing on Butler's idea of the 'psychological rest' (1997), the self-perception and anticipated role as devoted and loving mother can be seen as a sort of an embodied scheme of affect (cf. Reckwitz 2014), which cannot however be put into practice in everyday interaction. This leads to the feeling of failure and bad conscience. Although narratives of the alleged backwardness, of social control and an oppressive 'cult of motherhood' feature in some of the interviews, they all convene around the benefits of this lifestyle for the children. To bridge the two social surroundings, and to combine work and family life, some mothers commute rather long distances and let their female relatives take care of the children.

Discussion: The *Eigenheim*, reproduction and change in gender relations

This paper has given a first look into the processes of house-building in women's life courses and the 'co-evolution' of the family and their domicile. House-ownership is a very widespread phenomenon in the fourteen villages that were investigated. The interviews reveal a similar pattern throughout the four villages, East- and West-German communities alike, based on family formation, housebuilding, marriage and family life. Apparently, the "highly traditional attitudes towards gender identity, apparent in the importance that was attached to the family and women's roles as mothers, and the assumption of heterosexuality" identified by Little and Austin (1996: 268) apply to the villages of this study in a similar vein. Regardless of their actual participation in the labor market, most of the women interviewed were oriented towards a family model with opposing and complementary responsibilities within a one, or a one-and-a-half, earner couple. The *Eigenheim* is a cornerstone of this rural life course. But much more than a mere symbol of a certain lifestyle, its material quality influences the biographical trajectories: „Within this broader constructionist view, matter is more completely saturated with power: institutions, objects, and bodies themselves quite literally materialize or incorporate the imperatives that drive power relations. The norms and cultural formations that arise through historical practice not only constrain but also invite us to discipline our behavior, shaping our desires, our physical posture and gestures, and our phenomenological experience of self." (Frost 2011: 73). The interviews reveal how the family house, as a material object, demands and fosters certain lifestyle decisions and brings about certain uniformity in lifestyle. Through this materialization of a specific cultural concept of a rural-family lifestyle, it is tied into the realm of the ordinary, self-evident, maybe even the objective and 'true', and explains why the ideal of rural living is so persistent across western societies. The interwoven development of a woman's identity and her living surroundings, and the materialization thereof within the family house, seems to render this co-constituent process of place- and identity- formation quite durable. Nevertheless, this is also a process packed with unforeseen and unforeseeable events which eventually lead to adaptation and to changing local gender relations and rural change. Women's capacity to react and accommodate these changes and crises reveals how malleable gender relations are. This points to the manifold and concomitant aspects of 'modern' and 'traditional' gender roles which we can find throughout rural areas.

Further research is necessary to include other alterations from the envisaged life course such as divorce, death of a partner or decline of property prices. These changes can have severe economic impacts on women's situation and reveal the dangers of a family-oriented lifestyle in an increasingly dual-worker welfare regime (Brand and Rudolph 2014; MacRae 2006) such as Germany.

To apply a praxis-perspective on women's situations in rural areas reveals a process of place- and identity formation along the dimensions of practice, material and discourse. This way, things are, as such, no longer "objects" but rather they themselves structure and influence human action and

interaction. Objects can be seen as part of the structures influencing practices, being themselves conceived of practices. Under this perspective, the house is much more than just a symbol of family life, it also has 'power' or 'agency' of its own. By its mere existence it does influence people's decisions, expectation, options and constraints. In the same vein, actants can have transformative powers in the way that they can provoke the change of routines such as spontaneous, adaptive, reflexive and creative behavior. The *Eigenheim* as the node of a biographical development, the material manifestation of a lifestyle and of a certain space, reveals both the fixation of an ideal within rather durable structure and material, and, concomitantly, the manifold gateways for (social) change beyond the individual's will and decisions.

Under a praxis-theory perspective, people do 'rurality' within their practices and connected meaning and materiality. When people move into rural areas or a village because they are looking for an affordable plot of land, they do this led both by resource aspects and a culturally informed concept of family life and village-life. By building a family house there, they create this family-oriented space. The women are thus "doing" one specific type of rurality. This type of rurality can be conceived of as 'traditional' with limited labor market engagement of mothers and a family-centered lifestyle. However the self-determination with which women do this lifestyle questions the idea of rural male hegemony. Rather, the women interviewed are juxtaposing their practices against consumerism, urban stress and a materialistic lifestyles. Other women throughout the villages however criticise and transgress this 'traditional' lifestyle and develop their practices to combine work and family life, i.e. a professional and a caring identity. To conclude, the practice-perspective opens up a new realm of the social and of daily life and provides an enriching framework for further research. Just as "the recognition of intersectionality does not automatically render the concept of patriarchy redundant [a praxis-theory perspective] help to convey a sense of more localized, fluid and performed gendered power relations and more readily accommodates ideas of change." (Little 2015: 114).

References

- Baumann, C. (2016) Die Lust am Ländlichen – Zur Persistenz und Variation idyllischer Ländlichkeit. *Informationen zur Raumentwicklung* pp. 249–259.
- Baylina, M., Garcia-Ramon, M.D., Porto, A.M., Salamaña, I. and M. Villarino (2016) Women asses rurality. A tailored rural idyll. Pp. 25–43 in K. Wiest ed, *Women and Migration in Rural Europe - Labour Markets, Representations and Policies* (Basingstoke: Palgrave Macmillan)
- Bell, D. (1997) Anti-Idyll - Rural horror. Pp. 94–108 in P.J. Cloke and J. Little eds, *Contested Countryside Cultures: Otherness, Marginalisation and Rurality* (London; New York: Routledge)
- . (2006) Variations on the Rural Idyll. Pp. 149–160 in P. Cloke, T. Marsden and P. Mooney eds, *the Handbook of Rural Studies* (London; Thousand Oaks, Calif.: Sage)
- Bell, M.M. (1992) The fruit of difference: The rural-urban continuum as a system of identity. *Rural Sociology* 57 pp. 65
- . (2007) The two-ness of rural life and the ends of rural scholarship. *Journal of Rural Studies* 23 pp. 402–415
- Berndgen-Kaiser, A., Fox-Kämper, R. and M. Wiechert (2016) Post-war Single-Family Houses in Europe under Pressure? A Demographic and Economic Framework for the Future Market of Elder Single-Family Housing Neighbourhoods. *Articulo - Journal of Urban Research [Online]*, June. <http://articulo.revues.org/3021>.

- Bourdieu, P. (1972) *Esquisse d'une théorie de la pratique, précédé de trois études d'ethnologie kabyle* (Genf: Librairie Droz)
- . (1980) *Le Sens Pratique* (Paris: Les Éditions de Minuit)
- Bourdieu, P., Steinrück, M. and J. Bolder (2002) *Der Einzige und sein Eigenheim* (Hamburg: Vsa-Verlag)
- Brand, O. and C. Rudolph (2014) Auf zu neuen Ufern? Geschlechterleitbilder im Wandel. *WSI Mitteilungen* 2 pp. 89-69
- Braun, R. and M. Holler (2013a) Vermögensbildung in Deutschland Teil 1: Haushalts- und Personenbezogene Wohneigentumsquoten (Berlin: empirica)
- Braun, R. and M. Holler (2013b) Vermögensbildung in Deutschland Teil 2: Gebäudeart und Haushaltstyp der Selbstnutzer von Wohneigentum (Berlin: empirica)
- Breitenbach, A. (2013) *Der Einfluss von Kindern auf die Ehestabilität: empirische Untersuchung mit Daten des Familiensurvey* (Wiesbaden: Springer VS)
- Bryant, L. and B. Pini (2011) *Gender and rurality* (London: Routledge)
- Bunce, M. (2003) Reproducing Rural Idylls. Pp. 14–30 in P.J. Cloke ed, *Country Visions* (Harlow, England; New York: Pearson/Prentice Hall)
- Butler, J. (1990) *Gender Trouble - Feminism and the Subversion of Identity* (New York: Routledge)
- . (1993) *Bodies that matter* (New York: Routledge)
- . (1997) *The Psychic Life of Power* (Stanford: University Press)
- Clapham, D. (2002) Housing Pathways: A Post Modern Analytical Framework. *Housing, Theory and Society* 19 pp. 57–68
- Van Dam, F., Heins, S. and B.S. Elbersen (2002) Lay discourses of the rural and stated and revealed preferences for rural living. Some evidence of the existence of a rural idyll in the Netherlands. *Journal of Rural Studies* 18 pp. 461–476
- Enticott, G. (2001) Calculating nature: the case of badgers, bovine tuberculosis and cattle. *Journal of Rural Studies* 17 pp. 149–164
- Forsberg, G. and S. Stenbacka (2013) Mapping Gendered Ruralities. *European Countryside* 5 pp. 1–20
- Foucault, M. (1969) *L'archéologie du savoir* (Paris: Gallimard)
- Giddens, A. (1984) *The constitution of society: Outline of the theory of structuration*. Cambridge: Polity
- Guelf, F.M. (2009) *Stadtluft macht frei: von der Polis zur Cyberstadt - philosophische Auseinandersetzungen* (Frankfurt: Lang)
- Halfacree, K. (1993) Locality and social representation: space, discourse and alternative definitions of the rural. *Journal of Rural Studies* 9 pp. 23–37
- . (1996) Out of Place in the Country: Travellers and the "Rural Idyll." *Antipode* 28, 42–72
- . (2006) Rural Space: Constructing a Three-Fold Architecture. Pp. 44–62 in P. Cloke, T. Marsden and P. Mooney eds, *Handbook of Rural Studies* (London; Thousand Oaks, California: Sage)
- Hartmann, B. (2015) *(K)Ein Bund fürs Leben* (Wiesbaden: Springer Fachmedien)

- Heley, J. and L. Jones (2012) Relational rurals: Some thoughts on relating things and theory in rural studies. *Journal of Rural Studies* 28 pp. 208–217
- Hillebrandt, F. (2014) *Soziologische Praxistheorien* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden)
- Hiller, N. and O. W. Lerbs (2016) Aging and Urban House Prices. *Regional Science and Urban Economics* 60 pp. 276–91.
- Hughes, A. (1997) Rurality and “Cultures of Womanhood.” Pp. 123–137 in P.J. Cloke and J. Little eds, *Contested Countryside Cultures: Otherness, Marginalisation, and Rurality* (London; New York: Routledge)
- Jackson, P. (2000) Rematerializing social and cultural geography. *Social & Cultural Geography* 1 pp 9–14
- Knorr-Cetina, K. (1981) *The Manufacture of Knowledge. An Essay on the Constructivist and contextual Nature of Science* (Oxford: Pergamon Press)
- Krajewski, Ch. and J. Werring (2013) Ländliche Wohnungsmärkte unter Schrumpfungsbedingungen: Planerische Steuerungsmöglichkeiten und Handlungsfelder am Beispiel des Hochsauerlandes. *Standort* 37 (2) pp. 97–105.
- Küpper, P. (2016) *Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume* (Braunschweig, Germany: Johann Heinrich von Thünen-Institut)
- Laclau, E. and C. Mouffe (1985) *Hegemony and socialist strategy: towards a radical democratic politics* (London: Verso)
- Larcher, M., Oedl-Wieser, T., Schmitt, M. and G. Seiser eds. (2014) *Frauen am Land: Potentiale und Perspektiven* (Innsbruck: Studienverlag)
- Latour, B. (2005) *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory* (Oxford: Oxford University Press)
- Le Velly, R. and I. Dufeu (2016) Alternative food networks as “market agencements”: Exploring their multiple hybridities. *Journal of Rural Studies* 43 pp. 173–182
- Lees, L. (2002) Rematerializing geography: The “new” urban geography. *Progress in Human Geography* 26 pp. 101–112
- Lefebvre, H. (1991) *The Production of Space* (Malden: Blackwell Publishing Ltd)
- Little, Jo. 2015. The Development of Feminist Perspectives in Rural Gender Studies. Pp. 107–18 in Pini B., Brandth, B. and J. Little eds. *Feminisms and Ruralities* (Lanham: Lexington Books)
- Little, J. and P. Austin (1996) Women and the Rural Idyll. *Journal of Rural Studies* 12 pp. 101–111
- Little, J. and M. Leyshon (2003) Embodied rural geographies: Developing research agendas. *Progress in Human Geography* 27 (3) pp. 257–72.
- Lohse, J. (2016) *Projektbericht Entwicklungsdynamik EFH Analyse der Leerstandsproblematik im EFH-Bestand auf der Gemeindeebene* (Dresden: IÖR)
- Löw, M. (2001) *Raumsoziologie* (Frankfurt am Main: Suhrkamp)
- . (2007) Zwischen Handeln und Struktur Grundlagene iner Soziologie des Raumes. Pp. 81–100 in F. Kessl ed, *Territorialisierung des Sozialen - Regieren über soziale Nahräume* (Opladen; Farmington Hills: Budrich)

- MacRae, H. (2006) Rescaling Gender Relations: The Influence of European Directives on the German Gender Regime. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society* 13 pp. 522–550
- Maretzke, S. (2009) *Ländliche Räume im demografischen Wandel* (Bonn: BBSR)
- Milbert, A. (2015) Wachsen oder schrumpfen. *BBSR Analysen-Kompakt* 12/2015. (Bonn: BBSR)
- Milbourne, P. (1997) *Revealing Rural "Others": Representation, Power and Identity in the British Countryside* (London: A&C Black)
- Murdoch, J. (1995) Actor-networks and the evolution of economic forms: combining description and explanation in theories of regulation, flexible specialization and networks. *Environment and Planning A* 27 pp. 731–757
- . (1997) Inhuman/nonhuman/human: actor-network theory and the prospects for a nondualistic and symmetrical perspective on nature and society. *Environment and Planning D: Society and Space* 15 pp. 731–756
- Noack, E. (2011) Are Rural Women Mobility Deprived? - A Case Study from Scotland: Rural women's mobility opportunities and behaviour. *Sociologia Ruralis* 51 pp. 79–97
- Norman, M.E. and N.G. Power (2015) Stuck between "the rock" and a hard place: rural crisis and re-imagining rural Newfoundland feminine subjectivities. *Gender, Place and Culture* 22 pp. 50–66
- OECD (2011) OECD Regional Typology
- Ostermeier, M. and H.-P. Blossfeld (1997) *Wohneigentum und Ehescheidung* (Bremen: University of Bremen)
- Phillips, M. (2002) Distant bodies? Rural studies, political–economy and poststructuralism. *Sociologia Ruralis* 42 pp. 81–105
- Philo, C. (1992) Neglected rural geographies: A review. *Journal of Rural Studies* 8 pp. 193–207.
- . (2000) More Words, More Worlds: reflections on the "cultural turn" and human geography. Pp. 27–53 in I. Cook ed, *Cultural Turns/Geographical Turns: Perspectives on Cultural Geography* (Harlow: Prentice Hall)
- Pini, B., Brandth, B. and J. Little (2015) *Feminisms and Ruralities* (Lanham: Lexington Books)
- Polster, W. and K.Voy (1991) *Eigenheim und Automobil—Materielle Fundamente der Lebensweise* (Marburg: Metropolis)
- Rainer, H. and I. Smith (2008) Staying together for the sake of the home? House price shocks and partnership dissolution in the UK. *ISER Working Paper Series* 31
- Reckwitz, A. (2003) Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift Für Soziologie* 32 pp. 282–301
- . (2008) *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie*, pp 131–156 (Bielefeld: Transcript)
- . (2014) Die Materialisierung der Kultur. Pp. 13–26 in F. Elias, A. Franz, H. Murmann and U.W. Weiser eds, *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes-Und Sozialwissenschaften* (Berlin/Boston: De Gruyter)
- Rudy, A.P. (2005) Imperial contradictions: is the Valley a watershed, region or cyborg? *Journal of Rural Studies* 21 pp. 19–38
- Schatzki, T. (2001) *The Practice Turn in Contemporary Theory* (London: Routledge)

- Scott, M. and M. Gkartzios (2014) Rural Housing: Questions of Resilience. *Housing and Society* 41 pp. 247–276
- Short, B. (2006) Idyllic Ruralities. Pp. 133–148 in P. Cloke, T. Marsden and P. Mooney eds, *Handbook of Rural Studies* (London; Thousand Oaks, Calif.: Sage)
- Shucksmith, M. (1990) A theoretical Perspective on Rural Housing. *Sociologia Ruralis* 30 pp. 210–229
- Simmel, G. (1903) Die Grosstaedte und das Geistesleben. *Almanac of the Gehe-Foundation Dresden* 9 pp. 185-206
- Somerville, P. (2014) Changing social relations in the english countryside: the case of housing. Pp. 182–205 in G. Bosworth and P. Somerville eds, *Interpreting Rurality: Multidisciplinary Approaches* (Taylor & Francis)
- Standl, H. (2006) Wohnungsmarktprobleme im ländlichen Raum Westdeutschlands. Das Beispiel der Schrumpfungsregion NO-Bayern“. *Berichte zur Deutschen Landeskunde* 80 (3) pp. 295-314
- Stenbacka, S. (2011) Othering the rural: About the construction of rural masculinities and the unspoken urban hegemonic ideal in Swedish media. *Journal of Rural Studies* 27 pp. 235–244
- Swiaczny, F., Graze, P. and C. Schlömer (2008) Spatial Impacts of Demographic Change in Germany: Urban Population Processes Reconsidered. *Zeitschrift Für Bevölkerungswissenschaft* 33 (2)pp. 181–205
- Szypulski, A. (2008) *Gemeinsam bauen — gemeinsam wohnen* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften)
- Tönnies, F. (1887) *Gemeinschaft und Gesellschaft* (Leipzig: Fues)
- Wagner, M. and C.H. Mulder (2000) Wohneigentum im Lebenslauf. *Zeitschrift für Soziologie* 29 pp. 44-59
- Watkins, F. (1997) The Cultural Construction of Rurality: Gender Identities and the Rural Idyll. Pp. 383–392 in J.P. Jones III, H. Nast and S. Robert eds, *Thresholds in Feminist Geography: Difference, Methodology and Representation* (Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers)
- Whatmore, S. (2006) Materialist returns: practising cultural geography in and for a more-than-human world. *Cultural Geographies* 13 pp. 600–609
- Wirtberg, I. (1999) Trying to Become a Family or Parents Without Children. *Marriage & Family Review* 28 pp. 121–133
- Wirth, P., Elis, V., Müller, B. and K. Yamamoto (2016) Peripheralisation of Small Towns in Germany and Japan – Dealing with Economic Decline and Population Loss. *Journal of Rural Studies* 47 pp. 62–75
- Wright, W. and Annes, A. (2014) Farm Women and Agritourism: Representing a New Rurality: Farm women and agritourism. *Sociologia Ruralis* 54, 477–499
- Yarwood, R. (2005) Beyond the Rural Idyll: Images, countryside change and geography. *Geography: An International Journal* 90, 19–31

2.5 Weitere Aufsätze

Becker, Heinrich und Gesine Tuitjer. (2016). Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012. APuZ 56-57: 17–22.

https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/APuZ_2016-46-47_online_v2.pdf

Tuitjer, Gesine. Die Herstellung räumlich-geschlechtlicher Lebenswelten – Mütter in Dörfern. In: LAGEN (Hrsg.): *Politiken der Reproduktion*, Sammelband in der Schriftenreihe „LAGENda“. Leverkusen: Budrich-Verlag.

zur Veröffentlichung angenommen, vorauss. Veröffentlichung: Herbst 2018

3 Schluss

3.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die in der vorliegenden kumulativen Dissertation verfolgten Fragestellungen sind auf zwei unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Zunächst sollte ein vergleichender Blick auf die lokale Ebene geworfen werden, als den Ort, wo Geschlechterarrangements und geschlechtliche Vergesellschaftungsprozesse, aber auch „Dorf“ und „Ländlichkeit“ im Alltagshandeln entstehen. Die Langzeitstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ (BMEL 2015) ermöglichte diesen Zugang zur lokalen Lebenssituation und bot so ein detailliertes und präzises Bild der Geschlechterarrangements auf der Ebene, wo sie entstehen. Auf Grundlage einer standardisierten Einwohnerbefragung mit insgesamt 3.177 TeilnehmerInnen in 14 Dörfern im Rahmen der oben erwähnten Studie wurde zunächst untersucht, wie Frauen in Erwerbs- und Fürsorgearbeit eingebunden sind. Unter anderem wurde dafür auf den Anteil der Frauen in Minijobs sowie auf die Aufteilung der Hausarbeit im partnerschaftlichen Kontext zurückgegriffen. Es zeigt sich, dass der Anteil der in Vollzeit erwerbstätigen Frauen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt geringer ist: Über 74 % der befragten Personen leben in Konstellationen, bei denen der männliche Partner in Vollzeit und die Partnerin in Teilzeit erwerbstätig ist. Das Alter der Befragten und der Haushaltsstand beeinflussen dieses Ergebnis: Über 60 % der Befragten waren verheiratet und lebten mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt. Gleichzeitig machen die großen Unterschiede zwischen den Orten darauf aufmerksam, dass es kein „typisch“ ländliches Muster von Erwerbs- und Familienleben gibt. Auf Grundlage der lokalen Praxis der Erwerbs- und Fürsorgebeteiligung ließen sich die 14 Orte zu drei theoretisch abgeleiteten Geschlechterarrangements (Pfau-Effinger, 1996, 1998, 2004) zusammenfassen. Die Arrangements unterscheiden sich entlang der Position von Frauen zwischen Erwerbs- und Fürsorgearbeit. Drei Orte fallen in die Gruppe des „Ernährerarrangements“, in dem die Position von Frauen gekennzeichnet ist durch Fürsorgearbeit und geringfügige Erwerbsbeteiligung. Im Dazuverdienerarrangement wird das in Westdeutschland verbreitete Familienmodell gepflegt, bei dem der Mann in Vollzeit und die Frau in Teilzeit erwerbstätig ist. In diese Gruppe fallen insgesamt acht der untersuchten Dörfer inklusive des ostdeutschen, sorbisch-katholischen Untersuchungsortes Ralbitz-Rosenthal. Die letzte Gruppe des „Zweiverdienerarrangements“, in dem die Aufteilung von Fürsorge und Erwerbsarbeit gleichmäßiger und der Anteil vollzeiterwerbstätiger Frauen am höchsten ist, umfasst die drei ostdeutschen Orte.

Anschließend wurden vier Orte, zwei aus der Gruppe der Dazuverdienerarrangements und zwei aus der Gruppe der Ernährerarrangements, für vertiefende Fallstudien ausgewählt. Für diese vier ausgewählten Orte wurde unter anderem die Infrastrukturausstattung (Kinderbetreuungsplätze) erhoben sowie der lokale Arbeitsmarkt analysiert. Für die Orte mit Ernährerarrangement, in denen die befragten Frauen überwiegend in Minijobs bzw. nicht erwerbstätig waren, konnte gezeigt werden, dass die Ausstattung mit Kinderbetreuungsplätzen geringfügig schlechter ist als in den Orten mit Dazuverdienerarrangement. Die Struktur der lokalen Arbeitsmärkte spielt eine wichtige Rolle für die Erwerbschancen von Frauen. Zwei der insgesamt vier Landkreise sind durch Branchen gekennzeichnet, in denen der Anteil weiblicher Beschäftigte sehr gering ist. Auch die öffentliche Beschäftigungsquote, beispielsweise für soziale Dienstleistungen (Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Verwaltung), in denen Frauen überproportional beschäftigt sind, ist in diesen Landkreisen im Verhältnis zum Bundesdurchschnitt niedrig. In diesen Landkreisen liegen die Orte mit Ernährerarrangement. In den Orten mit Dazuverdienerarrangement hingegen ist der Arbeitsmarkt diverser und bietet verhältnismäßig mehr Dienstleistungsjobs an. Diese Voruntersuchung erlaubt es, die Ergebnisse des rekonstruktiven, praxeologischen Zugangs im nächsten Schritt im erweiterten

gesellschaftlichen Kontext zu verorten. Die in Abschnitt 1.3 gestellten Forschungsfragen lassen sich nun wie folgt beantworten:

1) Geteilte Wissensbestände – Sinn von Raum und Geschlecht

Welche und wessen diskursive(n), symbolische(n) und konjunktive(n) Wissensbestände strukturieren das Alltagsleben von Müttern in ländlichen Räumen?

Als Sinn lassen sich vielfältige und unterschiedliche Wissensbestände zusammenfassen. Dabei kann zwischen expliziten, das heißt formulierbaren Wissensbeständen, wie sie sich in Meinungen, (Wert-) Urteilen und Normvorstellungen äußern und impliziten Wissensbeständen unterschieden werden. Implizite Wissensbestände sind meist nur sehr schwer formulierbar und für das Individuum greifbar, teilweise sind es Selbstverständlichkeiten und Normalitäten, teilweise auch körpergebundenes Wissen. Auch in Symbolen und Zeichen ist Sinn gespeichert. Mithilfe des Konzepts von Leitbildern – einem Konglomerat aus Normen- und Wertvorstellungen sowie konjunktiven bzw. atheoretischen, die Praxis anleitenden Wissensbeständen – lässt sich Sinn gut für die empirische Analyse handhabbar machen. Dabei wurde für diese Arbeit der Sinn in den Herstellungsprozessen von Geschlecht und Raum bzw. von Weiblichkeit und Ländlichkeit i. w. S. rekonstruiert. Dabei zeigt sich, dass die geteilten Wissensbestände bezüglich der Situation von Müttern zwischen Familie und Beruf sich zwischen dem Ernährer- und dem Dazuverdienerarrangement deutlich unterscheiden, während die Sinngabungsprozesse hinter „Ländlichkeit“ durchaus vergleichbar sind. Innerhalb der Arrangements bzw. der jeweiligen lokalen Untersuchungseinheit sind sie jedoch überraschend homogen, d. h. die interviewten ExpertInnen, ArbeitgeberInnen und Frauen teilen dieselben Wissensbestände, beispielsweise von der „Normalität“ der nicht erwerbstätigen Mutter oder der der teilzeiterwerbstätigen Mutter in den Dazuverdienerarrangements.

Facetten des „ländlichen Idylls“

Die Differenzierung zwischen „Städtischem“ und „Ländlichem“ prägt die Sinngabungsprozesse auf der lokalen Ebene in vielfältiger Weise. Im biographischen Verlauf der interviewten Frauen spielen die beiden Pole eine große Rolle, hierauf wird im Folgenden noch eingegangen werden. An dieser Stellen sollen zunächst jedoch die Sinngabungsprozesse, die Bedeutungen und Symbole des „Ländlichen“ diskutiert werden.

Unterhalb der Differenzebene zum „Städtischen“ ist das Konzept von „Ländlichkeit“ vielschichtig und keinesfalls uniform. Es lassen sich drei verschiedene Muster des „ländlichen Idylls“ rekonstruieren. Zunächst gibt es das „Natur-Idyll“: In diesem Muster werden Ruhe und vor allem Einsamkeit und Freiräume für Hobbies, für einen alternativen und selbstbestimmten Lebensstil als positive Aspekte eines ländlichen Lebens gesehen. Dabei lassen sich deutliche Abgrenzungen zum Narrativ eines Dorfidylls, das auf sozialer Nähe oder Zusammenhalt aufbaut, finden. Ich konnte zeigen, dass diese beiden Sinngabungsmuster sich deutlich ausschließen und an der Nähe bzw. Distanz zu anderen Menschen festgemacht werden können. Die Frauen, die ihre Biographie in einem Sinnzusammenhang aus zurückgezogener und naturnaher Eigenständigkeit entwickelten, enaktierten dies auch häufig in ihrem Wohn- und Erwerbsleben. Sie lebten überwiegend in Einödlagen, häufig mit Tierhaltung, waren selbstständig erwerbstätig und häufig ledig.

Das „Gemeinschafts-Idyll“ hingegen fasst die Beschreibungen zusammen, die sich um den guten Zusammenhalt unter Nachbarn und allgemein die „Dorfgemeinschaft“ drehen. Ein generelles Gefühl der Zugehörigkeit und des „Sich-nicht-fremd-Fühlens“ kann mit diesem Narrativ verbunden werden. Die Frauen, die sich in dieser Weise äußerten, stammen häufig aus dem jeweiligen Ort. Dieses Idyll

kann sich mit dem „Familien-Idyll“ überschneiden, das auf die meisten der geführten Interviews passt. Unter diesem Muster kann man die Beschreibungen zusammenfassen, die sich um das Dorf oder den ländlichen Raum als idealen Ort für Familien und das behütete Aufwachsen von Kindern drehen. Häufig ist es verbunden mit der Vorstellung von mütterlicher Zuwendung, allerdings wird dieses Idyll auch von den Frauen geteilt, die (in erheblichem Umfang) erwerbstätig sind – beispielsweise spielt auch im ostdeutschen Untersuchungsdorf Ralbitz die Vorstellung vom behüteten Familienleben im Eigenheim mit Haustieren eine wichtige Rolle.

Das „gute Leben“: Der Wert des Familienlebens

Das Zusammendenken von gutem Familienleben und Leben in ländlichen Räumen bzw. Dörfern zog sich durch (fast) alle Interviews. Dabei wurde der Versorgung von Kindern und einem familienorientierten Lebensstil ein hoher Wert beigemessen, unabhängig von der tatsächlichen Erwerbsbeteiligung der Mütter oder des lokalen Arrangements. In allen Orten wurde das Kindeswohl im Zusammenhang mit einem behüteten Aufwachsen im Dorf bzw. im ländlichen Raum thematisiert. Das Aufwachsen der Kinder in einem dörflichen Sozialraum war dabei auch für die wenigen Frauen wichtig, die langfristig einen Umzug bzw. Rückzug in die Stadt erwogen. Was sie zuvor als „Rückständigkeit“ ihres dörflichen Umfeldes beschrieben hatten, dem maßen sie gleichwohl positive Bedeutung in Bezug auf das Aufwachsen von Kindern in einem behüteten Milieu und im eigenen Haus zu. Damit einher geht die Thematisierung des gewählten Lebensstils als insgesamt entschleunigt, in dessen Mittelpunkt ein stressfreies Familienleben steht. Diese Stressfreiheit beinhaltet dabei mitunter auch den Wunsch, Kinder von Leistungsdruck und Ganztagsbeschulung zu „verschonen“ und ihnen Freiräume in einem stark institutionalisierten Alltag zu verschaffen oder sie vor den Einflüssen einer als oberflächlich und konsumorientiert wahrgenommenen (städtischen) Außenwelt zu schützen. Auch lassen sich immer wieder Elemente des Konsumverzichts in den täglichen Praktiken finden. So wird beispielsweise selbst Gemüse angebaut oder es werden Kleintiere zur Schlachtung gehalten. Dabei mischen sich Aspekte eines Hobbies und der Wunsch, den Kindern einen verantwortungsvollen Umgang mit der Natur beizubringen, teilweise aber auch finanzielle Engpässe, die über Elemente der Selbstversorgung ausgeglichen werden können. Am stärksten zeichnet sich die Vorstellung des Konsumverzichts jedoch im Umgang mit Haus und Auto ab. So wird das Eigenheim nicht als Luxus, sondern als Sparbüchse und Rente verhandelt, zu dessen Gunsten bereits früh, während der Ausbildung und im frühen Erwerbsleben, der Lebensstil aufs Sparen ausgerichtet wird. Auch das Auto wurde in vielen Interviews lediglich als Mittel zur Mobilität verhandelt. Gab es andere Möglichkeiten zur Mobilität, wurden diese genutzt, beispielsweise ein Werksbus, der den Familienvater zur Arbeit bringt.

Die nicht-erwerbstätige Mutter, die das stressfreie und familienorientierte Alltagsleben herstellt, wird in diesem Sinnzusammenhang zum Statussymbol und zum Luxus, den eine Familie sich leistet. Diese Perspektive wurde vor allem auch von den ArbeitgeberInnen in den Orten mit männlichem Ernährerarrangement geteilt. Sie verorteten beispielsweise die Erwerbstätigkeit von Müttern in einem diskursiven Rahmen, der auf dem gesellschaftlichen Zwang zum Konsum und der Beschleunigung der Gesellschaft aufbaute. Die Fähigkeit, auf unnötige Anschaffungen zu verzichten und sich bescheiden zu können auf „die wichtigen Dinge“, wie ein stabiles Familienleben, Freizeit im Freien und selbstgekochte Mahlzeiten, wurde hier als Indikator für einen „vernünftigen“ und angemessenen Lebensstil verhandelt. In der Folge wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern in den Orten mit Ernährerarrangement überraschend deutlich als Ausnahme diskutiert, die mit finanziellem Zwang oder einem unangemessen kostspieligen Lebensstil einhergehen müsse.

Jedoch zeigen die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung wie auch die leitfadengestützten Interviews sehr deutlich, dass die nicht-erwerbstätige Mutter nicht in allen Dörfern gleich verbreitet ist und auch unterschiedlich konnotiert ist. Kontrastierend wurde in den Dazuverdienerarrangements die Teilzeit-Erwerbsbeteiligung von Müttern als Selbstverständlichkeit, als Ausdruck eines „modernen“ Lebensstiles und durchaus als finanzielle Notwendigkeit für einen „angemessenen“ Lebensstil verhandelt. Gerade die Möglichkeit der Kontrastierung lässt die lokal unterschiedlichen Orientierungsrahmen deutlicher sichtbar werden. Dabei zeigt sich jedoch vor allem eine graduelle Unterscheidung. Denn obwohl in den Dazuverdienerarrangements ein anderes Norm- und Normalitätsverständnis bezüglich der Erwerbsbeteiligung von Müttern vorherrscht, ist ihre Verantwortung für Haushalts- und Sorgearbeit hiervon weitestgehend unberührt. Dementsprechend bleibt auch die Narration des Ländlichen als idealer Ort für Familien von der Erwerbsbeteiligung der Frauen unbeeinträchtigt.

Gleichwertigkeit der Aufgaben oder Anerkennungskonflikte

Ein weiteres Motiv im Sinnzusammenhang des „guten Familienlebens“ ist der hohe Wert und insbesondere der Anspruch, der in der Betreuung und Fürsorge für Kinder gesehen wird. Häufig auch mit direktem Bezug auf den beruflichen Alltag von Erzieherinnen wird in den Interviews der Anspruch an mütterliche Fürsorge verhandelt, ebenso wie Herausforderungen, die im Umgang mit Kindern auftreten. Die Teilung der Aufgaben bzw. die Übernahme von Haus- und Fürsorgearbeit durch Frauen bleibt dabei selbstverständlich. Gerade im Vergleich zu den Gesprächen in den Dazuverdienerarrangements wird weiterhin deutlich, dass diese Selbstverständlichkeit der Aufgabenteilung nach Geschlecht viele Abläufe erleichtert. Das hohe Maß an Selbstbestimmtheit und Eigenverantwortung der Frauen, die Dinge so machen zu können, wie sie wollen, keine Absprachen über Entscheidungen, Zeitpläne etc. treffen zu müssen, führt zu relativ konfliktfreien Erzählungen. Ergebnisse aus milieuvergleichenden Untersuchungen (Koppetsch und Burkart 1999; Koppetsch und Speck 2015), verweisen ebenfalls auf Entlastung durch die Selbstverständlichkeit der Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern in traditionellen Arrangements bzw. „Arbeiterhaushalten“. Dabei unterscheidet sich die Bewertung der Aufgaben leicht zwischen den Arrangements. So zeichnet sich im Ernährerarrangement die Gleichwertigkeit der beiden Bereiche sehr deutlich ab, tendenziell wurde auch eine Höherbewertung von Fürsorgearbeit im Vergleich zur teilweise einfach qualifizierten Erwerbsarbeit der Frauen formuliert und auf den gesamtgesellschaftlichen Beitrag gelingender Kindererziehung verwiesen. Im Gegensatz dazu finden sich in den Interviews aus Dazuverdienerarrangements durchaus Hinweise auf Anerkennungskonflikte. Durch die gleichzeitige Einbettung in Erwerbs- und Fürsorgearbeit kommt es tendenziell eher zu Verhandlungen über die Aufteilung der Fürsorgearbeit zwischen den Partnern und der Kritik am mangelnden Verständnis für die Vielfältigkeit und die besondere Beanspruchung durch die (Fürsorge-)Arbeit mit Kindern. Gerade in diesem Zusammenhang kommt es mit Blick auf die Lebensläufe der eigenen Mütter oder Großmütter zur Thematisierung eines idealisierten Bildes von Ländlichkeit, in dem die nicht-erwerbstätige Mutter als Ausdruck einer verlorenen und vermeintlich einfacheren Epoche verhandelt wird. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass unabhängig von den unterschiedlichen Konzepten bezüglich der Müttererwerbsbeteiligung das „Ländliche“ in den Sinngebungsprozessen als gemeinsame Klammer über die vier Dörfer hinweg dient.

2) Wie werden Raum und Geschlecht in der Praxis hergestellt?

Praktiken werden angeleitet bzw. erst ermöglicht durch die dahinterliegenden Sinnzusammenhänge, die im vorangegangenen Abschnitt diskutiert wurden. Im Folgenden werden die Herstellungsprozesse

von Geschlecht und Raum, die sich in den Praktiken der Erwerbsarbeit, der Fürsorgearbeit und insbesondere der Vereinbarkeit oder der Vermittlung zwischen diesen Bereichen ergeben, zusammengefasst und dargestellt, wo und wie sich diese Kategorien in der Alltagspraxis verbinden.

Wege in und aus dem Arbeitsmarkt

Bezüglich der Wege in Erwerbsarbeit lassen sich zwei unterschiedliche Typen bzw. Muster aus den Interviews rekonstruieren, in denen die Phase der Erwerbstätigkeit eine unterschiedliche Rolle in Abhängigkeit von der Berufsorientierung spielt. Einmal wurde sie nur als kurze Phase des Übergangs zwischen Ausbildung und vor dem eigentlichen Beruf bzw. der „Berufung“ Mutterschaft gesehen. Im zweiten Muster hingegen wird dem Beruf an sich eine andere Wichtigkeit beigemessen und er bis zu einem Punkt ausgeführt, an dem keine weiteren Karriereschritte mehr zu erwarten waren und ein finanzielles Fundament erwirtschaftet war. Der Übergang zur Mutterschaft wurde hier als folgerichtige Alternative und als nächste Aufgabe und Herausforderung verstanden. Dabei zieht sich die unterschiedliche Orientierung durch die berufliche Biographie und lässt sich auch in der Phase der Berufswahl und der Ausbildung festmachen. So zeigt sich für den Typ mit geringer Berufsorientierung, dass diese Frauen unter der eingeschränkten Auswahl am Wohnort „irgendeine“ Berufsausbildung anstrebten. Diese war häufig vermittelt über persönliche Kontakte aus dem Umfeld der Eltern. Der andere „berufsorientierte“ Typ berichtet hingegen dezidiert davon, die Berufswahl sehr bewusst und nach zukünftigem Einkommen, beruflichen Chancen und persönlichem Interesse getroffen zu haben. Diese Wahl wurde ebenfalls meist unter den am Ort verfügbaren Optionen getroffen, jedoch verließen auch einige Frauen den Ort und kehrten später zurück. Entscheidend ist, dass die eingeschränkten Wahlmöglichkeiten von keinem Typ als „defizitär“ wahrgenommen werden. Vielmehr offenbart eine Analyse der praktischen Schritte im Berufswahlverhalten die Handlungskompetenz der Frauen, die ihre Wahl als logische, pragmatische und selbstverständliche Handlungspraxis begreifen.

Formen von Arbeit und deren Entgrenzung

Unterschiede zwischen dem Ernährer- und dem Dazuverdienerarrangement zeigen sich vor allem entlang der Frage, ob ein Wiedereinstieg in Erwerbsarbeit erwartet war oder die erste Geburt auch den vollständigen Ausstieg aus bezahlter Arbeit bedeutete. Für die interviewten Frauen in den beiden Orten mit Ernährerarrangement kam eine Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf, beispielsweise durch Teilzeitarbeit, mehrheitlich nicht infrage. Der Umstand, dass viele Frauen auch in diesen Orten trotzdem zumindest geringfügig beschäftigt waren, obwohl sie sich selbst als „Hausfrauen“ bezeichneten, weist auf diese veränderte Bedeutung von „Beruf“ und „Arbeit“ hin. So erhielt Mutterschaft und Fürsorgearbeit vielfach die Bedeutung und Wichtigkeit eines „Berufes“, während der eigentliche Beruf, der nunmehr als Minijob ausgeübt wurde oder durch eine andere Art von Nebentätigkeit ersetzt wurde, als „Jobben“ verhandelt wurde. Dieses „Jobben“ dient dann sowohl dazu, „Extras“ für sich und die Familie zu erwirtschaften, als auch dazu, Abwechslung und soziale Kontakte sicherzustellen. Auch die Idee, durchs Jobben Entlastung von den Anforderungen zu Hause zu erhalten, war hiermit verbunden. Somit spielte die Vereinbarkeit von Familie und Beruf keine Rolle, da „Jobben“ – sei es im Ausbildungsberuf oder einer angelernten Tätigkeit – nicht mehr als Beruf verhandelt wurde. Dabei wurde diese Art von Job dann angenommen, wenn sich die Gelegenheit bot und sich an die Fürsorgeaufgaben anpassen ließ. Häufig ist damit eine Beschäftigung im Wohnort oder im eigenen Haus verbunden.

Dabei zeigt sich an den Praktiken dieser Frauen ein Modus der Kombination von Erwerbs- und Fürsorgearbeit, der dazu führt, dass diese häufig als getrennt und sich gegenseitig bedingend verhandelte Sphären integriert werden. So differenzieren die Frauen nicht zwischen entlohnter und

unentgeltlicher Arbeit – teilweise findet sogar alles in ihrem Haus statt oder die Art der Arbeiten ist identisch, beispielsweise als Haushälterin. Dieses holistische Verständnis von Arbeit lässt dabei Anerkennungskonflikte obsolet werden. Die Gleichwertigkeit der Aufgaben ist in diesem Kontext für alle Akteure (Frauen, Partner, ArbeitgeberInnen etc.) selbstverständlich. Ähnliche Praktiken lassen sich in Teilen auch für die Männer festhalten, wenn sie im Rahmen ihres Privatlebens oder der Vereinsarbeit Praktiken aus ihren Berufen fortführen (Buchhaltung genauso wie handwerkliche Tätigkeiten etc.). Diese Praktik kann dabei als eine spezifisch ländliche verstanden werden, in der Haus- und Hofarbeit immer schon ineinanderfließen. Allerdings weisen auch andere Arbeiten zur Verteilung der Hausarbeit im Paarkontext auf ein alltagsweltliches Verständnis von Arbeit hin, das nicht nach Erwerbs- oder Hausarbeit differenziert: „Schaut man sich an, wie die sozialen Akteure_innen über ihr Leben sprechen, fällt auf, dass sie es nicht entlang der Sphären charakterisieren, in und zwischen denen sie sich bewegen. Im Vordergrund stehen die Tätigkeiten, die das Leben dominieren. So wird allgemein über Arbeit gesprochen.“ (König 2012, 202) Vielmehr weisen diese Befunde auf ein der Lebensrealität zu wenig angepasstes, funktionalistisches Verständnis der Sphären hin. In den Orten mit Dazuverdienerarrangement war die Idee von „Vereinbarkeit“ als Gleichzeitigkeit und Vermittlungszwang zwischen zwei unterschiedlichen und getrennten Lebens- und Anforderungsbereichen grundsätzlich präsenter, obwohl es auch hier Frauen gab, die nicht erwerbstätig waren und sich als Hausfrauen bezeichneten. Dabei wurden der Beruf und die Berufstätigkeit als Ergänzung zur Fürsorgearbeit gesehen, als wichtiges Element eines „normalen“ Erwachsenenlebens. Die Kombination der beiden Bereiche erfolgte häufig tageweise, eine klassische Halbtagsarbeit, die vormittags stattfindet, war insbesondere aufgrund der Fahrtwege kaum anzutreffen.

Verteilung von Arbeit entlang von Geschlecht

Die Elemente des „stressfreien“ und an Familie orientierten Lebens, die auf der diskursiven Ebene auch im Dazuverdienerarrangement weit verbreitet sind, wurden an anderer Stelle praxisleitend. So wurden die Elternzeit und andere Erziehungszeiten als Phasen der „Entschleunigung“ gelebt. Hier wird die Unterbrechung der Erwerbsarbeit als Pause verstanden, die Zeit liefert für andere, beispielsweise handwerkliche und künstlerische Tätigkeiten oder Gartenarbeit. Dabei stellte dieser Abschnitt teilweise eine „Reproduktionsphase“ im doppelten Sinne dar, da lokale Traditionen aufgegriffen wurden, beispielsweise Bestandteile einer Tracht für das neugeborene Kind hergestellt wurden. Insgesamt waren auch die Interviews mit teilzeiterwerbstätigen Müttern durch den Vorrang des Familienlebens und der Fürsorgearbeit geprägt, beispielsweise wurde für das Kindeswohl die Arbeitszeit zum Schuleintritt reduziert. Dabei zeigten sich bei den Frauen, die beide Bereiche kombinieren, auch eher konflikthafte Situationen, die sich um Fehleinschätzung der geleisteten Arbeit durch die Partner drehten. Fast alle Interviews offenbarten den geringen Grad der Involviertheit der Väter in die täglichen Praktiken und Routinen des Familienlebens. Auch wo Kinder institutionell betreut werden, sind es Mütter, Großmütter oder andere weibliche Angehörige, die die Kinder bringen und abholen. Dort, wo Männer sich in Abläufe im Haushalt einbringen, wird dies teilweise unterbunden oder verläuft nach Anweisung. Die selbstverständliche und unhinterfragte Verteilung der Aufgaben in den Partnerschaften zeugt von der Herstellung von Geschlecht entlang der Aufgabenverteilung. Auch der Übergang zur Mutterschaft stellt dabei ein wichtiges Element des Herstellungsprozesses eines bestimmten Bildes von Weiblichkeit dar, in dem als „mütterlich“ verstandene Praxen der Fürsorge – vom Eingehen auf das Kind über das Management des Kinderalltags bis hin zu kollektiven Veranstaltungen wie Mutter-Kind-Kaffeerunden – stattfinden. Dabei war dieser Übergang für viele Frauen, sowohl im Ernährer- als auch im Dazuverdienerarrangement, nicht konfliktfrei und produzierte Handlungs- und Identitätskrisen. Insgesamt zeigen die Erfahrungen der interviewten Mütter und gerade die zur Kontrastierung

geführten Gespräche mit unverheirateten und/oder kinderlosen Frauen, dass der dörfliche Sozialraum tatsächlich primär eine Spielart von Weiblichkeit begünstigt, nämlich die der „Mutter“, die sich nur bis zu einem gewissen Grad mit Berufsorientierung bzw. beruflichen Ambitionen verbinden lässt.

3) Wie materialisieren sich Raum und Geschlecht bzw. werden in Materialität fixiert? Wie und wo verbinden sich Sinn und Praktiken in Materialität?

Als drittes Element eines praxeologischen Forschungsprogramms wurde die Herstellung von Geschlecht und Raum in Körper und Materialität untersucht. Die Untersuchung hat an verschiedenen Stellen aufgezeigt, dass die Dichotomie zwischen städtischem und ländlichem Leben als Orientierungspole dient. Sie ist sowohl der rote Faden in biographischen Entwicklungen als auch Handlungsanleitung für das Familienleben und Bauplan für die physisch-räumliche Gestaltung der Orte. So bezogen sich viele Frauen auf die „Stadt“ als Kontrastfolie in den Beschreibungen ihres Werdegang, den sie mit Bezug auf in unterschiedlichen Räumen verortete Praktiken erläuterten, beispielsweise anhand von Stadt-Land-Wanderungen. So machten einige der Frauen aus den Untersuchungsdörfern die Erfahrung eines Aufenthalts in der Stadt zu Aus- und Fortbildungs- oder sonstigen beruflichen Zwecken, mit der auch eine biographische Phase größerer Selbstständigkeit, Unabhängigkeit vom Elternhaus und beruflicher Etablierung, aber teilweise auch von Scheitern und Fehlverhalten einherging. Im Anschluss erfolgten die Konsolidierung der Partnerschaft mit Umzug ins (Ursprungs-)Dorf und der Hausbau. Die eigene Verortung zwischen Erwerbs- und Fürsorgearbeit und das Verhältnis zwischen den beiden Bereichen wird dabei auch räumlich-materiell verankert. Das Leitbild bzw. die Sinngabungsprozesse hinter einem familienorientierten ländlichen Leben materialisieren sich dabei gleichermaßen in der Alltagspraxis wie auch in der materiellen Herstellung des Lebensmittelpunkts im Eigenheim. Dabei stellt der Bau des Hauses im biographischen Verlauf eine Probephase für die Ehe dar, in der die Partner ihre Positionen verhandeln, Ressourcen poolen und Konflikte austragen. In gewisser Weise materialisieren sich die Aushandlungen und ausgetragenen Konflikte, insbesondere aber deren gemeinsame Lösungen in der baulichen Struktur des Hauses, sei es in der Aufteilung der Räume, der Gestaltung des Eingangsbereichs oder der Küche. Gleichzeitig werden die nächsten biographischen Ereignisse im Hausbau vorweggenommen, indem Kinderzimmer und verhältnismäßig großzügige Hauswirtschaftsräume eingeplant werden, die es zu füllen und zu nutzen gilt, ebenso wie ebenerdige Gästezimmer, die später für die Elterngeneration genutzt werden können.

Dabei sollte das Eigenheim jedoch nicht nur als passive und statische Materialisierung eines Lebensstils begriffen werden. Im Gegenteil präsentieren sich die Häuser auch als Aktanten im Sinne Latours (2005). Die Kinderzimmer sind nicht nur Ausdruck einer Intention, sondern werden mitunter auch zum Zwang, zur Belastung oder zu Symbolen des Scheiterns, die umfunktioniert werden müssen. Auch kann die Finanzierung des Hauses zu massiven und unerwarteten Veränderungen in der Lebensführung führen und die Erwerbsbeteiligung der Mutter notwendig werden lassen, auch wenn dies nicht geplant war.

Das Eigenheim stellt zusammenfassend wie kaum ein anderer Bereich die Bündelung von Sinn, Praxis und Materialität dar. Im Eigenheim materialisiert sich das Konzept des familienorientierten Lebens, es fungiert gleichermaßen als Symbol, wie es auch Enaktierungspotenzial bietet. Letztendlich begrenzt es gleichzeitig auch physisch die Möglichkeiten für alternative Lebensstile, weil es in der Eigenheimsiedlung (wie häufig auch im Dorfkern) keinen Platz für andere Wohnformen, beispielsweise Apartmentblocks für Single-WGs, gibt.

3.2 Sinn, Praxis und Materialität von Raum und Geschlecht – Diskussion

Nachdem die einzelnen Elemente eines praxeologischen Forschungsprogramms – Sinn, Praxis und Materialität – getrennt besprochen wurden, sollen sie im folgenden Abschnitt wieder zusammengeführt werden. Die Arbeit konnte dabei zeigen, dass die Symbolik von „Stadt“ und „Land“ als Differenzierungsschema dabei ganz „selbstverständlich“ und durch ihre materiell-physische Manifestation auch „objektiv“ sichtbar genauso wirkmächtig ist wie die Differenzierung zwischen den Geschlechtern. Dabei wird immer wieder eingeräumt, dass es auch Ausnahmen geben kann – involvierte Väter, Mütter, die viel verdienen und weiterarbeiten, naturverbundene Städter oder Mehrgenerationenhaushalte in Städten –, aber die „Normalität“ wird in den Orten anders verhandelt. Dabei stellen die interviewten Personen diese Normalität aktiv in ihren Alltagspraktiken her. So manifestiert sich in der Einfamilienhaussiedlung, in der es eben auch räumlich und materiell kaum Platz für andere Lebensstile gibt – Alleinstehende bauen selten ein Haus, sondern bleiben bei den Eltern oder ziehen zur Miete in die Stadt – die Hegemonie der Kernfamilie. Die simultane Konstruktion von Raum und Geschlecht wird vielleicht in kaum einer Konstellation wie der Mutterschaft in Dörfern so pointiert sichtbar. Die Praktiken und Diskurse um die Rolle als Mutter und die Bedeutung des ländlichen bzw. dörflichen Raums für ein ruhiges Familienleben bedingen einander. Dabei können auch vermeintliche Widersprüche zwischen der diskursiven Ebene, auf der die nicht-erwerbstätige Mutter einen festen Platz hat, und der Ebene der Praktiken, auf der Müttererwerbsbeteiligung nichtsdestotrotz verbreitet ist, aufgelöst werden. Der Sinnzusammenhang des ländlichen Idylls in dessen häufigster Ausprägung der behüteten Familie und einer nicht-erwerbstätigen Mutter wird durch veränderte Praktiken nicht tangiert, wie der Vergleich der verschiedenen Orte zeigt. Auch im Dazuverdienerarrangement, in dem die Mütter mindestens teilzeiterwerbstätig sind, bleibt die Vorstellung von der Sorge für die Familie und einer „beschaulichen“ Lebensführung zentral. Auch behält dieses Idyll weiterhin sein Enaktierungspotenzial, indem als „ländlich“ begriffene Praktiken sehr bewusst durchgeführt werden, beispielsweise die Beschäftigung mit regionalen Bräuchen und Traditionen oder ein bewusstes Erleben und Aufsuchen der „Natur“ mit und insbesondere für die Kinder.

Die Arbeit hat gezeigt, wie Raum und Geschlecht sich in der Ausprägung von weiblich-dörflichen Biographien wechselseitig konstituieren und sich in physisch greifbaren und somit anscheinend „objektiven“ Strukturen manifestieren. Die Siedlungspraxis und das Entstehen von Eigenheimsiedlungen lässt theoretische Ansätze, die die permanente *diskursive* Aushandlung als Ursprung (von Räumen, von Geschlecht, von Gesellschaft) begreifen, unglaublich erscheinen und wirft die Frage auf, wie viel Aushandlung, Varianz und wie viel Transformation (im Geschlechterverhältnis, in der Alltagspraxis, in der Herstellung von Räumen) eigentlich möglich ist und wie sehr materielle Strukturen die Reproduktion bestehender Verhältnisse begünstigen. So sind beispielsweise innerhalb der bestehenden lokalen Strukturen nur wenige Zwischenräume für alternative Lebensstile und Wohnformen zu finden – das bedeutet jedoch nicht, dass es sie nicht gibt. Im Gegenteil hat die Arbeit zunächst die Heterogenität ländlicher Lokalitäten aufgezeigt. Weiterhin zeigt die Arbeit die vielfältigen Optionen und Handlungsmöglichkeiten der Individuen auf, die jedoch in verschiedenen Settings bzw. Geschlechterarrangements unterschiedlich bewertet werden und mit unterschiedlichen „Kosten“ verbunden sind. So ist das Etablieren einer bestimmten Praxis beispielsweise schwieriger oder aufwändiger in Abhängigkeit vom Kontext. Nichtsdestotrotz finden die Individuen Möglichkeiten, ihre Handlungsorientierungen sinnvoll und kompetent umzusetzen. Deshalb kann das Ergebnis auch nicht lauten, dass die Frauen in ihrer Lebensplanung sozialer Kontrolle und Optionslosigkeit ausgesetzt sind bzw. ihre Situation allein auf Strukturen der „hegemonialen Männlichkeit“ im ländlichen Raum zurückzuführen sind, wie die feministische rurale

Forschung im anglophonen Raum oft feststellt. Vielmehr liefert die praxeologische Perspektive durch umfassende Analyse der verschiedenen Dimensionen der Herstellung dieser Lebenswelt (auch) *durch* die Frauen einen Blick auf die Kompetenzen dieser Frauen und die veränderten Interpretationen hinter „traditionellen“ Arrangements. Die Biographien der interviewten Frauen und ihre lokalen Praktiken lassen sich in Teilen als ein Gegenentwurf zu einem am androzentrierten Konzept der Erwerbsnorm ausgerichteten Lebensweg verstehen und verbinden damit kapitalismus- und konsumkritische Elemente. Die Alltagspraktiken und Aushandlungen im Paarkontext legen darüber hinaus die Existenz eines „hegemonial matriarchalen“ Raums im Eigenheim und der Dorfföfentlichkeit nahe. Damit ist diese Arbeit anschlussfähig an einzelne Studien der ruralen Geschlechterforschung, die sich mit den Ungleichzeitigkeiten und der Vielschichtigkeit ländlich-weiblicher Lebensentwürfe auseinandersetzen (Baylina u. a. 2016; Wright und Annes 2014; Noack 2011), ebenso wie zum aktuellen Stand zum Wandel des Geschlechterverhältnisses in Deutschland. Hier lässt sich festhalten, dass das Dazuverdienerarrangement weitverbreitet und sogar im Wachstum begriffen ist, eine Veränderung hin zu einer egalitären Teilung der Aufgaben nur sehr langsam erfolgt und vielfältige Ambivalenzen und Widersprüche zwischen „traditionellen“ und „modernen“ Entwicklungen bestehen bleiben (Alemann et al. 2016, Riegraf 2015, Jurczyk 2008).

Die vorliegende Arbeit hat aufgrund des dreigliedrigen Untersuchungsansatzes eine Lücke geschlossen, indem die Konstruktion von „Ländlichkeit“ über den Diskurs hinausgehend untersucht wurde. Die Einbeziehung von Materialität in praxeologischen Ansätzen positioniert sich damit insbesondere gegen Zugänge, die allein auf Diskurs fokussieren. Auf diesem Wege erfüllt die vorliegende Arbeit auch Forderungen, „ideational and material rurality“ (M. M. Bell 2007; Heley und Jones 2012) zusammenzudenken. Damit ist auch eine Kombination aus Ansätzen der politischen Ökonomie und Kultursoziologie möglich, um gesellschaftliche Strukturen wie soziale Schichten als Ergebnisse kultureller Prozesse zu begreifen.

Abschließend sollen noch einmal die Grenzen und durch diese Arbeit neu aufgeworfenen Fragen aufgezeigt werden. So muss einschränkend bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden, dass eine sozialstrukturell höchst homogene Auswahl an Personen befragt wurde – obwohl der Pool an Adressen, aus dem die interviewten Frauen ausgewählt wurden, überwiegend über Random-Walk Sampling gebildet wurde, waren sie fast alle zwischen 30 und 50 Jahren alt, verfügten über eine abgeschlossene Berufsausbildung, waren verheiratet und hatten zwei bis drei Kinder. Gleichzeitig erlaubt der Rückgriff auf die Daten der Bevölkerungsbefragung die Aussage, dass unter dieses Muster ein Großteil aller Einwohner fällt. In einigen Orten waren bis zu 70 % der befragten Einwohner verheiratet und hatten eine abgeschlossene Berufsausbildung. Dass die Sozialstruktur so homogen ist, mag zunächst vielleicht überraschen, ist aber auch eine Folge der Baulandausweisung und der Siedlungspraktiken. So wird Bauland zu einer bestimmten Zeit ausgeschrieben, eine Neubausiedlung entsteht und die dort siedelnden Personen sind in Alter, Einkommen und Orientierung tendenziell ähnlich. Hinzu kommt, dass die untersuchten Orte Falkenberg, Bockholte und Ralbitz Baugrund bis in die 1990er-Jahre hinein nur an Personen vergaben, die aus der Gemeinde stammten oder dort schon seit längerer Zeit wohnhaft oder erwerbstätig waren.²⁷

Neue Fragen entstehen bezüglich der materiellen Absicherung von Frauen in Ernährerarrangements und der potenziellen finanziellen Umverteilung im Rahmen des gemeinsamen Hausbaus. Die im Vergleich zum Bundesdurchschnitt größere Zahl und der andere sozialstrukturelle Hintergrund von Minijobberinnen in ländlichen Räumen stellen unter Umständen eine Quelle zukünftiger Altersarmut dar. Diese Aspekte konnten im Rahmen dieser Arbeit nur tangiert werden, zukünftige Forschung muss

²⁷Das gilt natürlich nicht für privat verkauften Baugrund.

sich dezidiert mit weiblicher Altersarmut und weiblich-ländlichen Biographien nach Scheidung und Tod des Partners auseinandersetzen.

3.3 Gleichheit und Gleichwertigkeit – Resümee

Die Ergebnisse der Arbeit zeigen, dass die interviewten Frauen mit ihrem jeweiligen Lebensstil als bewusst gewählt und gestaltet sehr zufrieden sind. Abhängig vom Grad der Erwerbsbeteiligung können nichtdestotrotz finanzielle Risiken damit verbunden sein. Somit lassen sich die Ergebnisse in einem Spannungsfeld zwischen sozialen Praktiken der Differenzierung und deren Materialisierung in strukturellen Ungleichheiten verorten. Diese Perspektive ist angebracht, da es mir nicht allein darum geht zu verstehen, wie Differenzierungen hervorgebracht und enacted werden, sondern vor allem auch wie aus praktizierten Differenzierung strukturelle Ungleichheiten entstehen. Dieser Prozess lässt sich mit Karin Schittenhelm (2005) als ein zweistufiger verstehen, bei der eigene Praxis und gesellschaftliche Interpretation erst im Ergebnis zu Ungleichheit führen.

Die interviewten Frauen verorten sich und ihren Lebensstil deutlich, wenn auch in unterschiedlichem Maße, in heteronormativen und traditionellen Gesellschaftsbildern. Sie betonen die Vorteile eines Lebensstils, der nicht auf Karriere, Erwerbsarbeit und materielle Werte ausgelegt ist. Er kann somit auch als Alternative zum sich zügig etablierenden Dual-Worker-Modell und dem Primat der Aktivierung und Inwertsetzung des Privatlebens gesehen werden. Sozialpolitisch relevant manifestiert sich dieser Lebensstil in der Einschränkung der Erwerbstätigkeit zugunsten der Kinderbetreuung. So wird aus kulturell-identitären Praktiken der Differenzierung im Ergebnis die Grundlage für materielle Ungleichheiten. Dabei zeigt sich gerade anhand dieses zweistufigen Prozesses, also individueller Praktiken und gesamtgesellschaftlicher und wohlfahrtstaatlicher Bewertung, die Schwierigkeit, sich dagegen zu positionieren. Die Interviews zeigen, dass den Frauen in ganz unterschiedlichem Maße die latente Gefahr, die mit ihrer geringen Einbettung in den Arbeitsmarkt und ihrem dementsprechend niedrigen Einkommen einhergeht, bewusst ist. Einige Frauen diskutieren ihre Erwerbsbeteiligung genau vor diesem Hintergrund und mit Blick auf Rente und drittes Lebensalter. Viele jedoch verweisen an dieser Stelle auf die Haushaltssituation allgemein und insbesondere auf die gemeinsame Immobilie. Einige Wenige forderten ein höheres Betreuungsgeld, in der Summe führt die Annahme einer grundsätzlichen Differenz zwischen Männern und Frauen und ihren Aufgabengebieten jedoch nicht dazu, gleiche Behandlung für *gleichwertige* Aufgaben und Personen zu fordern. Ein Lohn für die Hausarbeit muss vor diesem Hintergrund absurd erscheinen. Im Gegenteil funktioniert die Umverteilung (von Geld und von Anerkennung) in Haushalten anscheinend gerade in den stark komplementären Haushalten besonders gut. Finanzielle Probleme sind erst bei Tod des Partners oder Scheidung zu erwarten, und hier wird vielfach auf das Haus als „Rente“ und „Sparbüchse“ verwiesen. Inwiefern diese Annahmen mit Blick auf Bevölkerungsveränderungen und damit korrelierende Immobilienpreise realistisch sind, muss in zukünftiger Forschung untersucht werden. In der Summe ergibt sich das drohende Armutsrisiko von Frauen daher nicht aus den individuellen Aushandlungs- und Verteilungsprozessen, sondern letztendlich durch die wohlfahrtsstaatliche Bewertung dieser haushaltsinternen Umverteilungen. Die ambivalenten Impulse sowohl in Richtung des Dual-Worker-Modells als auch zugunsten der etablierten Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen (Brand und Rudolph 2014) im deutschen Wohlfahrtsstaat stellen Frauen vor neue Herausforderungen in einem System, das auf Aktivierung fokussiert ist, ohne ausreichend fördernde Infrastruktur (Krippenplätze etc.) bereitzustellen. Die hohe Anzahl von Minijobberinnen in ländlichen Räumen ((Herzog-Stein 2010), 12 % der in der standardisierten Befragung erfassten Frauen im erwerbsfähigen Alter hatten einen Minijob, lokal bis 33 %), der stellenweise weiterhin defizitäre Ausbau von Betreuungsinfrastruktur und der fortschreitende Abbau von „Frauenjobs“ beispielsweise durch Schließung von Bank- und Postfilialen oder Schulen in ländlichen Räumen verweisen darauf, dass Altersarmut insbesondere unter Frauen zu einem zukünftigen Problem ländlicher Räume werden kann. Die Genderforschung wird in jüngster Zeit

häufiger daran erinnert, Verteilungsfragen zugunsten von Diskussionen über Anerkennung und Identität nicht zu vernachlässigen (Fraser 2009; Soiland 2011). Diese Arbeit hat daher u. a. aufgezeigt, wie ein bestimmter Lebensstil, der von den interviewten Frauen als Bestandteil ihrer Identität und als bewusst gewählte Entscheidung gelebt wird, einhergeht mit materiellen Ungleichheiten. Dabei konnte diese Arbeit nur erste Einblicke zu diesem Punkt liefern. Weitere Forschung ist notwendig, die sich insbesondere auch mit der Verteilung von Einkommen im Haushalt beschäftigt sowie mit den Praktiken, die sich etablieren, wenn das antizipierte Familien- bzw. Lebensmodell scheitert – was passiert im Fall von Scheidung? Was passiert im Fall von Tod, welche Rolle spielt insbesondere verdeckte Altersarmut unter Frauen in ländlichen Räumen und welche Rolle spielt das Eigenheim in diesem biographischen Abschnitt? Dies sind wichtige Fragen für die zukünftige Forschung.

Beschäftigt man sich länger mit dem Blick auf ländliche Räume, so lassen sich deutliche Parallelen im alltagsweltlichen Verständnis von Geschlecht und Raumkategorie feststellen. Beide Kategorien werden außerhalb eines kleinen akademischen Feldes als dichotome Ordnungsschemata begriffen. Die Ergebnisse aus der Geschlechterforschung weisen uns darauf hin, wie diese selbstverständlichen, unhinterfragten Differenzierungen als „Platzanweiser“ (Knapp 1988) dienen, mit denen ein Bündel von Zuschreibungen, Funktionen und Eigenschaften verbunden wird. Entlang dieser Platzanweiser werden Verteilungsfragen beantwortet und Ungleichheit relativiert: „Im Zeichen veränderter Rahmenbedingungen staatlichen Handelns, einem gewandelten Demokratieverständnis und einer veränderten Planungskultur sowie nicht zuletzt angesichts wachsender regionaler Disparitäten in Deutschland und der EU ist der Gleichwertigkeitsgrundsatz in den vergangenen Jahren mehrfach kontrovers diskutiert worden“ (Grabski-Kieron 2016, 24). Vor diesem Hintergrund müssen Verteilungsfragen zwischen Räumen auf die dahinterliegenden Differenzierungsschemata untersucht werden. So ist eine selbstverständliche Fokussierung auf die Förderung und Entwicklung peripherer ländlicher Räume einer Debatte um Verteilungsfragen und Ansprüche gewichen. Hierbei wird die Differenzierung zwischen städtischen und ländlichen Räumen auch genutzt, um auf die vermeintliche Naivität oder Absurdität einer Gleichbehandlung offensichtlich ganz unterschiedlicher Entitäten hinzuweisen: „Unterschiedliche Standards für unterschiedliche Räume – Für Regionen mit unterschiedlicher demografischer Entwicklung müssen jeweils angepasste, rechtlich unterschiedliche Versorgungsstandards entwickelt werden. Schließlich sind die Versorgungsnotwendigkeiten in Städten andere als auf dem Land. Und eine Versorgung nach urbanen Vorstellungen lässt sich auf dem Land nicht finanzieren.“ (Kuhn und Klingholz 2013, 70) Die Spezifik eines vermeintlich typisch ländlichen Soziallebens beispielsweise beeinflusst immer stärker auch etablierte politische Konzepte zur Entwicklung der ländlichen Räume, die sich auf die Aktivierung der genuin dörflichen Netzwerke, von Sozialkapital oder gar der dörflichen Nachbarschaftshilfe stützen. Frauen spielen dabei eine zentrale Rolle, wie der Vorsitzende der Hans-Seidel-Stiftung es ausdrückt: „Hier funktionieren noch der Verbund der Gemeinschaft und das Anpacken – also die ‚Aktive ‚Bürgergesellschaft‘. Frauen nehmen dabei eine zentrale Rolle ein – oder vielmehr nicht nur eine Rolle, sondern eine wahre Rollenvielfalt [...]. [E]s gibt viele Wege, wie sich die Potenziale von Frauen entfalten können. Wir sollten sie nicht verschenken.“ (Zehetmeier 2013, 3) Dabei muss die Frage gestellt werden, ob hier Aktivierung einen Ersatz leisten soll für Leistungen, die vorher staatlich organisiert waren. Claudia Neu merkt dementsprechend kritisch an: „Die heimeligen Begriffe ‚Nachbarschaftshilfe‘, ‚Solidarität‘ und ‚Gemeinschaft‘ verschleiern aber letztlich nur, dass die Kosten für die wegbrechenden sozialen und kulturellen Daseinsvorsorgeleistungen mehr und mehr privatisiert werden.“ (vgl. Neu 2016, 8 für eine kritische Einschätzung zur Entwicklung) Gerade für Frauen kann die Aktivierung endogener Potenziale zur ländlichen Entwicklung zweischneidige Auswirkungen haben, da ihr Engagement erwünscht und gefordert wird, eine Entlohnung dafür aber nicht diskutiert wird.

3.4 Literatur

- Alemann, Annette von, Sandra Beaufaÿs und Beate Kortendiek. 2016. Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre. GENDER Sonderheft. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Baylina, Mireia, Maria Dolores Garcia-Ramon, Anna Maria Porto, Isabel Salamaña und Montserrat Villarino. 2016. „Women Asses Rurality. A Tailored Rural Idyll“. In *Women and Migration in Rural Europe – Labour Markets, Representations and Policies*, herausgegeben von Karin Wiest, 25–43. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Bell, Michael M. 2007. „The two-ness of rural life and the ends of rural scholarship“. *Journal of Rural Studies* 23 (4): 402–15.
- BMEL. 2015. „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“. Berlin: Thünen-Institut für Ländliche Räume und Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft.
- Brand, Ortrun und Clarissa Rudolph. 2014. „Auf zu neuen Ufern? Geschlechterleitbilder im Wandel“. *WSI Mitteilungen* 2: 89–96.
- Fraser, Nancy. 2009. „Feminism, Capitalism and the Cunning of History“. *New Left Review* 56: 97–117.
- Grabski-Kieron, Ulrike. 2016. „Politik im und für den ländlichen Raum“. *APuZ* 46–47: 23–28.
- Heley, Jesse und Laura Jones. 2012. „Relational Rurals: Some Thoughts on Relating Things and Theory in Rural Studies“. *Journal of Rural Studies* 28 (3): 208–17.
- Herzog-Stein, Alexander. 2010. „Minijobs: ländlich, westlich, weiblich“. *Böckler Impuls* 19: 6–7.
- Jurczyk, Karin. 2008. „Geschlechterverhältnisse in Familie und Erwerb: Widersprüchliche Modernisierungen“. In *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen: Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*, herausgegeben von Sylvia Marlene Wilz, 63–103. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 1988. „Die vergessene Differenz.“ *Feministische Studien* 6 (1): 12–31.
- König, Tomke. 2012. *Familie heißt Arbeiten teilen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Koppetsch, Cornelia und Günter Burkart. 1999. *Die Illusion der Emanzipation: Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich*. Konstanz: UVK Univ. Verlag.
- Koppetsch, Cornelia und Sarah Speck. 2015. *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist: Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten*. Berlin: Suhrkamp.
- Kuhn, Eva und Reiner Klingholz. 2013. *Vielfalt statt Gleichwertigkeit: Was Bevölkerungsrückgang für die Versorgung ländlicher Regionen bedeutet*. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Neu, Claudia. 2016. „Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung“. *APuZ* 46–47: 04–09.
- Noack, Eva. 2011. „Are Rural Women Mobility Deprived? - A Case Study from Scotland: Rural women's mobility opportunities and behaviour“. *Sociologia Ruralis* 51 (1): 79–97.
- Pfau-Effinger, Birgit. 1996. „Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie & Sozialpsychologie* 48 (3): 462–92.
- . 1998. „Culture or Structure as Explanations for Differences in Part-Time Work in Germany, Finland and the Netherlands?“ In *Part-Time Prospects*, herausgegeben von Jacqueline O'Reilly und Colette Fagan, 177–98. London: Routledge.
- . 2004. „Socio-historical paths of the male breadwinner model – an explanation of cross-national differences“. *The British Journal of Sociology* 55 (3): 377–99.
- Riegraf, Birgit. 2015. „Konstruktionen der Geschlechterdifferenz in Bewegung: Wandel, Beharrung und (Re-)Traditionalisierung?“ In *Des eigenen Glückes Schmied_in!?*, herausgegeben von Christiane Micus-Loos und Melanie Plößer, 11–26. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schittenhelm, Karin. 2005. „Primäre und sekundäre Effekte kultureller Praktiken: Der Ausbildungseinstieg junger Migrantinnen im interkulturellen Vergleich“. *KZfSS* 57 (4): 691–713.
- Soiland, Tove. 2011. „Zum problematischen Cultural Turn in der Geschlechterforschung“. In *Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals*, herausgegeben von Rita Casale und Edgar Forster, 17–32. Opladen: Budrich.
- Wright, Wynne und Alexis Annes. 2014. „Farm Women and Agritourism: Representing a New Rurality: Farm Women and Agritourism“. *Sociologia Ruralis* 54 (4): 477–99.

Zehetmeier, Hans. 2013. „Frauen im Ländlichen Raum“. Konferenzband, herausgegeben von Silke Franke und Susanne Schmid, 3. Hans Seidel Stiftung.